

2503. I. F. c. 1. v. d.





B i b l i o t h e k

Der

neuesten

und

interessantesten

Reisebeschreibungen.



Drey und dreyßigster Band,

enthält:

Oliviers Reise durch das Türkische Reich, Egypten
und Persien.

Dritter Band.

Wien, 1809.

In Kommission bey Anton Doll.

1811



UNIVERSITÄT BONN

INSTITUT FÜR

RECHENKUNDE

UND

STATISTIK

UND

WIRTSCHAFTSRECHENKUNDE

UND

UND

UND

M a g a z i n

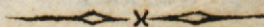
der

neuesten

und

interessantesten

Reisebeschreibungen.

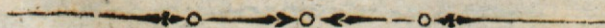
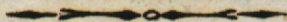


Neunter Band,

enthält:

Oliviers Reise durch das Türkische Reich, Egypten
und Persien.

Dritter Band.



Wien, 1809.

In Kommission bey Anton Doll.

1800

1800

1800

1800

1800

1800

1800

1800

1800

1800

1800

1800

G. A. Olivier's

Reise

durch das

Türkische Reich,

Egypten und Persien,

während

der Jahre 1792 bis 1798.

Dritter Band.

Mit 2 Kupfern und 1 Karte.

Wien, 1809.

In Kommission bey Anton Doll.

8
BIBLIOTHECA

DE

STADT

BRUNNEN

BRUNNEN

BRUNNEN

BRUNNEN

BRUNNEN

BRUNNEN

BRUNNEN

BRUNNEN

N a c h r i c h t.

Reisebeschreibungen sind seit einigen Jahren eine Modelektüre geworden, und wirklich hat das Publikum damit eine gute Wahl getroffen — Die Kenntniß unserer Erde, ihrer Lage, ihrer Gebirge und Produkte ist nicht nur angenehm, sondern auch wichtig für den Staatsmann, den Gelehrten, den Kaufmann und den Seefahrer. Selbstkranzimmer und Ungelehrte, welche gern etwas Unterhaltendes und Lehrreiches lesen, und der oft so schädlichen als sittenverderblichen und faden Romanenlektüre überdrüssig sind, finden in Reisebeschreibungen nicht nur reichen Stoff zur Unterhaltung, sondern auch angenehme Belehrung über Dinge, welche jedem nur etwas gebildeten Menschen interessant seyn müssen. — Nachrichten von der Verfassung, der Regierung, der Volksmenge, den Sitten, dem Gottesdienste, der Sprache, der grösseren oder geringern Ausbildung bey verschiedenen Völkern sind Materialien für den Denker, die auf die Spur von Wahrheiten leiten, welche für die Menschheit äusserst wichtig sind, und gehdrig benützt, zum Glücke der Nationen beitragen. Reisenachrichten, welche das Gepräge der Wahrheit an sich haben, welche in einem edlen Styl ohne Leidenschaft und Parteylichkeit geschrieben sind, wenn sie überdies noch das Herz des Lesers bey jeder Gelegenheit interessieren, und indem sie seinen Geist aufklären, unvermerkt zugleich an seiner moralischen Ausbildung arbeiten, werden zu einer Lektüre, welche für Verstand und Herz gleich wichtig ist. Besonders sind Reisen nach weit entfernten Ländern, so wie auch neue Entdeckungen dieser oder jener Völkerschaft in wenig bekannten Erdstrichen und Meeren allezeit merkwürdig.

Da nun im Auslande so viele interessante und in mancher Rücksicht wichtige Reisebeschreibungen erscheinen, die das Publikum mit Vergnügen kaufen und lesen würde, wenn nicht der hohe Preis selbes davon abhielte, so hat sich eine Gesellschaft entschlossen, eine Bibliothek der neuesten und interessantesten Reisebeschreibungen herauszugeben, aber in selber nur jene neuen Reisen zu liefern, die durch das Urtheil kompetenter Richter, als vorzüglich wichtig anerkannt worden sind. Diese Bibliothek soll sich durch strenge Auswahl, Korrekttheit, Schönheit des Druckes und Papiers und die möglichste Wohlfeilheit des Preis-

ses anzuzeichnen, da, wo Kupfer oder Karten nöthig sind, werden sie auch geliefert werden. Niemand ist verbunden die ganze Bibliothek, wie sie nach und nach erscheinen wird, abzunehmen, sondern jede Reisebeschreibung wird einzeln verkauft: man verlangt auch weder Subscription noch Prænumeration, da die Wichtigkeit des Unternehmens ohnehin für eine zahlreiche Abnahme bürgt.

Die bis jetzt erschienenen 30 Bände dieser Bibliothek enthalten folgende Reisen: I. Band. Parks Reisen ins Innere von Afrika; II. III. La Pérousses Entdeckungstreife; IV. Welds Reise nach Nordamerika; V. Symes Gesandtschaftsreise nach Ava; VI. Brownes Reise nach Aegypten, Syrien und Afrika; VII. Turners Reise nach Bootan und Tibet; VIII. Dallaways Reise nach Constantinopel und in die Levante; IX. Barrows Reise ins Innere von Südafrika; X. Boyds und Charpentiers Reise nach Ceylon, China und Bengalen; XI. Schmidts und Sumaroffes Reise nach Lappland und der Krimm; XII. Mackenzies Reise durch Nordwestamerika nach dem Eismeer; XIII. Hornemanns Reise von Cairo nach Fessan; XIV. Billings Reise nach Sibirien, Kamtschatka und den asiat. amerik. Inseln; XV. De Grandpres Reise nach Indien und Arabien; XVI. Denons Reisen nach Ober- und Unter- Egypten; XVII. Jacksons und Degrandpres Landreise aus Ostindien und Reise ins westliche Afrika; XVIII. Solberrys Reise durchs westl. Afrika; XIX. Percivals Reisen auf der Insel Ceylon; XX. Durands, Lajailles und Labarthes Reisen nach den Senegalländern; XXI. Rochons und Bory St. Vincents Reise nach Marokko, Indien und den Kanariensinseln; XXII. Barrows zweyte Reise ins Innere von Südafrika; XXIII. XXIV. Barrows Reise durch China im Gefolge der Brit. Gesandtschaft; XXV. Turnbulls Reise um die Welt; XXVI. XXVII. Pouqueville's Reise nach Constantinopel. XXVIII. Peerrin du Lac's Reise in die beyden Louifianen, und Reise nach Martinique. XXIX. Barrows Reise nach Cochinchina. XXX. Blunt und Hunters Reisen durch Ostindien. XXXI. XXXII. Olivier's Reise durch das türkische Reich, Egypten und Persien.

Da es aber manchen, besonders neu eintretenden Liebhabern von Reisen zu lästig fällt, sich eine solche Reihe von Bänden anzuschaffen, so ist die Veranstaltung getroffen worden, daß man immer 12 Bände unter einem besondern allgemeinen Titel bekommen kann; daher ist der 13te bis 24te Band dieser Bibliothek unter dem Titel: Archiv der neuesten Reisen 1 — 12ter Band zu haben; und von dem 25ten an bis dann zum 36ten wird der Titel: Magazin der neuesten Reisen für neue Abnehmer gewählt.

V o r b e r i c h t.

Persien gehört unstreitig unter diejenigen außer europäischen Länder, welche zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit und das Interesse der gebildeten Menschheit am meisten erregt und gefesselt haben. Man bedenke nur, welche bedeutende Rolle es einst in der Weltgeschichte spielte, als die andern asiatischen Staaten kaum beachtet wurden, und wie vor seiner Macht die blühendsten Länder des damaligen Europa zitterten, bis ein kühner Jüngling seinem Wachsthum plötzlich Halt gebot, und es fast ganz aus der Reihe der Staaten vertilgte.

Jetzt nun, da wir gesehen haben, daß ein Abgesandter des persischen Chahs von den Ufern des Zenderaut an den Ufern der Weichsel bey dem großen Monarchen erscheint, der durch seinen Genius und sein Glück dem ganzen Europa und mit ihm der ganzen kultivirten Welt eine neue Gestalt zu geben versucht; da dieser Gesandter eines so entfernten Herrschers von Napoleon mit Achtung und Auszeichnung aufgenommen wird; da man weiß, daß Persien an Indien grenzt und, dieses als die Quelle der Macht des heutigen England betrachtete Land wohl am leichtesten von Persien aus militairisch bedroht werden kann; und da man von einem Geiste, wie der des großen französischen Kaisers sich bewiesen hat, immer das Unerwartete erwarten darf; so sieht man leicht, daß P e r s i e n von neuem die Aufmerk-

samkeit Europa's auf sich ziehen muß, wie sonst kein anderes außereuropäisches Land. Daher konnte denn auch diese hier in einer sorgfältigen und treuen Verdeutschung gelieferte Reise durch Persien und Klein-Asien des Herrn Olivier wirklich zu keinem passenderen Zeitpunkt als eben jetzt erscheinen, und man darf sich mit Recht versprechen, daß sie vorzüglich des weltbürgerlichen Deutschen Interesse im höchsten Grade erregen werde.

Herr Olivier, der sich überall in seinem Werke als einen kenntnißreichen, hellsehenden und vielseitig gebildeten Mann zeigt, erhielt Ende des Jahres 1792 von der französischen Regierung den Auftrag, den größten Theil der asiatischen Besitzungen des Ottomannischen Reichs, Aegypten und Persien zu durchreisen, und dann einen treuen Bericht darüber abzustatten, wie er diese Länder in Hinsicht auf Naturprodukte, politische Verfassung, Grade der menschlichen Bildung, Handel, Industrie und Gewerbe gefunden habe. Er entledigte sich seines Auftrags auf die ehrenvollste Weise und legte die Resultate seiner Nachforschungen der Welt in einem Werke vor, das in zwei Abtheilungen seine Reisen durch einen Theil der europäischen Türkei, durch Aegypten, dann durch Syrien und Mesopotamien enthielt. Diese beyden Abtheilungen sind auch bereits in Uebersetzungen erschienen. Noch war nun die Beschreibung seiner Reise durch Persien und seiner Rückkehr nach Europa durch den Theil Asiens, der unter dem Namen Klein-Asien begriffen wird, übrig. Diese liefert er denn in dem nachfolgenden Werke.

Der Uebersetzer.

Fünfter Theil.

Erster Abschnitt.

Abreise von Bagdad. Medische Thore. Berg Zagros.
Ankunft zu Kermanschah. Beschreibung dieser Stadt,
und des Monuments von Tal - Wostan.

So bald wir die Briefe erhalten hatten, welche uns von dem Pascha von Bagdad versprochen waren, unterhandelten wir mit den Anführern einer Karavane, welche nach Kermanschah, der ersten persischen Stadt, gegenwärtig Residenz eines Khans, sich begeben sollte.

Wir verließen die Stadt am 12. May 1796, ein wenig vor Sonnenaufgang, in Gesellschaft eines jungen Ragusaners, mit Rahmen Karaman, den wir als Drogman oder Dolmetscher mitnahmen, und am Ufer des Tigris warteten wir, bis die ganze Karavane beisammen war. Um acht Uhr setzte sie sich in Bewegung, sie bestand aus neunzig persischen Reitern, welche die Gräber Ali's und Hoffsins besucht hatten, und aus ungefähr sechzig mit Reiß, Datteln, europäischen Quincallerteilen, türkischen Plastern, und verschiedenen Effekten der Reisenden beladenen Pferden.

Als wir uns aufsetzten, wurde die Luft durch einen mäßigen Ostwind erfrischt, der von den hohen Gebirgen

herkam, welche die Türckey von Persien trennen, allein der Tag war sehr heiß gewesen. Das reaumürsche Thermometer war bis auf 30 Grade gestiegen, und die beyden vorhergehenden Tage hatte es auf 28 und 29 gestanden. Während dieser drey Tage hatte der Wind ganz schwach von Süden geweht. Gegen zehn Uhr hatten wir eine augenblickliche Windstille. Nun sahen wir westlich von unserm Wege sich nach und nach einen Nebel bilden, der sich von der Erde erhob, oder sich an ihre Oberfläche heftete. Bald empfanden wir einige äußerst heiße Windstöße. Vor elf Uhr waren wir mitten in diesem Nebel, der wie aus einem sehr feinen und glühenden Sande gebildet schien. Die Luft war unregelmäßig bewegt, von Zeit zu Zeit und von allen Seiten kam uns ein glühender Wind zu, der uns gewiß erstickt haben würde, wenn er einige Minuten hinter einander angehalten hätte. Ein düstres Schmelzen herrschte in unserer Karavane. Unsere Pferde giengen langsamer, und schienen eben so viel zu leiden als wir selbst.

Wir blieben fast fünf Stunden in diesem Nebel. Als wir daraus hervor kamen, fanden wir uns auf angebauetem und gewässertem Boden. Bisher waren wir über eine unbebauete, seit langer Zeit vernachlässigte, Fläche gegangen.

Um sieben Uhr Morgens gelangten wir an das Ufer der Diala. Sie war fast eben so groß und auch so stille, als die Seine zu Paris in dieser Jahreszeit ist. Es ist das Delas der Alten. Sie entspringt auf dem Berge Zagros, einige Stunden südöstlich von Scherzur. Wir wurden darüber gesetzt in einem großen Rahne von Eichenholz, der äußerlich mit einer Mischung von Erde und Pech überzogen war. Die Fischer forscherten nicht viel, allein Aufseher (Commis), welche sich dort befanden, verlangten sechzehn Paras, oder un-

gefähr sechzehn französische Sous. Der Pascha von Bagdad, für den man diese Abgabe erhebt, war so edelmüthig gewesen, den Briefen, die er uns zugesandt hatte, einen teskére oder Befehl beizulegen, der uns von allen Abgaben und Zöllen in seiner Provinz befreiete.

Ungefähr eine Viertelstunde fuhren wir längs dem Ufer hin, und kamen dann an ein kleines Dorf, mit Mahmen Bakuba, umgeben von Datteln, Zitronen, Granat und andern Fruchtbäumen. Ich glaube, es ist dasselbe, welches Pietro della Valle *Beherus*, Tavernier *Bourous*, und Oher *Buhris* nennt.

Wir ruhten den ganzen Tag über in einem im Mittelpunkte des Dorfes gelegenen Karavanserai aus, und brachen am 20. May mit Sonnenaufgang wieder auf. Nach einem dritthalbstündigen Wege nöthigte uns die gar große Hitze zum Kampiren. Man wählte dazu die Gegend um einen Bach, der zur Wässerung des Landes dient und aus dem Flusse kommt. Seine Ufer waren bedeckt mit Mimosen, Eukholz und einer Menge anderer Pflanzen. Eine große Anzahl von Insekten, eins immer glänzender als das andere, umschwärmte sie. Das Land schien überall bewohnt und bebauet. Wir hatten um uns verschiedene Truppe von Palmen, Anzeigen von eben so vielen Dörfern. Der Wind war den ganzen Tag über südlich, und die Hitze weit heftiger als an den vorhergehenden Tagen.

Um zehn Uhr des Abends setzten wir uns zu Pferde, und ritten achthalb Stunden, um bis nach Chehrabaan, (einem ziemlich ansehnlichen, aber halb zerstörten, Dorfe) zu gelangen; es liegt an einem Kanale, der aus der Diala kommen sollte. In diesem Dorfe ist ein Zoll von acht Paras auf Waaren und Personen gelegt.

Wir hielten uns nicht da auf; und man ließ uns eine halbe Stunde weiter kampfiren.

An demselben Tage machten wir, um vier Uhr des Abends, ob gleich die Hitze noch immer äußerst heftig war, anderthalb Stunden, und kampirten bis nach Mitternacht am Ufer eines Kanals, der diese Gegend wässert. Von Bagdad bis hieher ist der Boden eben, die Erdschichten sind sehr dick, ohne Mischung von Steinen oder Kiez. Es ist angeschwemmtes Erdreich, in alter Zeit durch den Tigris gebildet. Sie sind höchst fruchtbar, wenn man sie wässern kann. Wir befanden uns nicht weit von einer Anhöhe, von Kieselsteinen gebildet, und mit einer Basis von Sandstein. Vor uns, ein wenig zur Rechten, waren Gebirge, welche uns mit Wald bedeckt schienen.

Am 22. May, vor Tages Anbruch, zogen wir über die Anhöhe, deren ich eben erwähnt habe; sie ist dürre und trocken, und mehr als zwey Stunden breit. Nun fanden wir uns in einer schönen gewässerten Ebene, und trafen, nach einem fünfstündigen Wege, zu Rhesele-Abad ein, einem Dorfe, wo man einen andern Zoll von acht Paras geben muß. Eine halbe Stunde weiter bey einem Dattelgebüsch schlugen wir unsere Zelte auf.

Am 23. hielten wir, nach sechs Stunden Weges, über Rharnaki, dem letzten Dorfe, wo wir Datteln gesehen hatten. Es liegt an einem Flüßchen, Rhaser-Soui genannt, welches in die Diala fließt. Wir gingen darüber auf einer schönen aus Backsteinen erbaueten Brücke.

Nachdem wir am 24. bey den Ruinen einer alten Stadt, welche die Türken und Perser Rhaseri-Chirin, oder Rhaser-Chirin nennen, kampirt hatten, und dann auf unserm Wege über das Dorf Sarpil hinaus gekommen waren, verließen wir bey dem Gebirge, Gebel-

Sak genannt, das türkische Gebiet, um den persischen Boden zu betreten. Man nennt jenes Gebirge auch Tag-Anagui. Die Alten nannten es aber Zagros.

Nach eingenommenem Mittagessen setzten wir uns wieder zu Pferde. Der Weg ist rauh und uneben, oft in den Felsen gehauen. Die Karavane schloß sich dicht an einander, und zog in Ordnung fort. Man war nicht ohne Furcht, weil das ganze Land umher von Kurden besucht wird, welche zuweilen sehr zahlreich erscheinen, um die Karavanen zu berauben oder in Contribution zu setzen. Indessen begegnete uns nichts weiter, als daß wir ein Pferd verloren. Unterweges bemerkten wir die Ueberreste eines alten marmornen Monumentes. Vergebens suchten wir darauf eine Inschrift, oder Figur, welche uns die Epoche hätte anzeigen können, wo es errichtet worden war.

Ohne Zweifel ist dieses das medische Thor, von den Griechen und Römern Zagri pilae genannt, und Sarpil, das gewiß Sarg = pil geschrieben werden sollte, ist nur der Rest einer ziemlich ansehnlichen Stadt, welche ehemals dicht an dem Hohlwege erbauet war, und den Rahmen davon führte. Das Dorf hat jetzt gar nichts Ausgezeichnetes außer seinem Karavanenseral, und einige elende Lehmhütten, von Kurden bewohnt.

Wir zogen nun sieben Stunden immer aufwärts, und schlugen unsere Zelte auf, zwischen zwey Bergspitzen, welche noch ein wenig Schnee zeigten. Die Nacht war kühl und feucht.

Am 28. machten wir dritthalb Stunden. Ein ziemlich beträchtliches Dorf, Krent genannt, ließen wir links; es ist am Fuße eines steilen Felsen erbauet.

Krent ist das alte Karina, das durch seine militärische Position so bedeutend wurde.

So bald wir den persischen Boden betreten hatten, boten die Curden, welche sich einen Schuß weit von der Karavane befanden, ihre Lebensmittel an. Wir verschafften uns durch diesen Weg Lämmer, Hühner, Eyer, geronnene Milch, Butter und Käse. Sie sind sanfter und freundlicher als die in der Gegend um Merdin und Misibis. Ihre Waffen und Kleider aber unterscheiden sich nicht sehr, außer daß sie eine sehr spitziige Feltzmütze tragen, welche auf zwey Seiten lange Zipfel hat. Ihre Schuhe gleichen ganz unsern Pantoffeln, der Untertheil ist gemacht aus mehrern gut zusammen genäheten Häuten. Der obere Theil aber ist ein baumwollenes Gewirk, sehr grob und sehr dicht.

Am 29. gingen wir längs dem Thale von Krent hin, dann über eine Anhöhe, bedeckt mit kleinen Mandelbäumen, Terebinthen, Azerolen und Eichen, worauf wir uns in einer andern Ebene befanden. Nach einem Wege von siebenthalb Stunden kamen wir an das Dorf Harun-Abad, wo man einen ziemlich ansehnlichen Karavanferat erbauet hat. Wir erblickten viele Schafferden, und entdeckten einige kurdische Wohnungen, welche in mehrern vereinigten Zelten bestanden. Das Land scheint ziemlich angebauet; und ein Theil der Ebene ist gewässert.

Am 30. zogen wir durch eine hügelige walbige Gegend, stiegen einen unebenen Pfad hinab, und kamen in ein weites Thal. Sieben bis acht Stunden nördlich bemerkten wir Gebirge noch mit etwas Schnee bedeckt. Eine Viertelstunde links lag ein sehr lang gestrecktes Dorf, Mahidescht.

Die Bewohner dieser Gegenden ziehen aus der Frucht der Terebinthe, welche häufig auf allen Anhöhen wächst, ein gutes Dehl zum Essen, und aus dem Stamme durch Einschnitte ein sehr schönes Terebenthin. Der

Gebrauch, Oehl aus der Frucht der Terebinthe zu ziehen, muß sehr alt seyn, weil schon in dem Rückzuge der zehn tausend davon die Rede ist.

Am 31. zogen wir noch einige Zeit im Thale fort, dann über unbebaute, fast nackte, Anhöhen, und kamen in die schöne Ebene von Kermanschah. Wir gelangten in die Stadt, indem wir eine Viertelstunde an Gärten hin zogen, welche weit umher einen äußerst angenehmen Geruch verbreiteten. Es war die Blüthe des böhmischen Oehlbaums, den man überall in diesen Gegenden pflegt, theils wegen der Blüthe, deren Geruch man liebt, theils wegen der Frucht, welche man gern ißt, ob sie gleich nicht sehr saftig ist.

Diese Gärten werden reichlich bewässert durch ein lebendiges Wasser, das durch verschiedene Kanäle aus den nahen Gebirgen kommt. Man sieht daselbst fast alle Früchte aus den gemäßigten Himmelsstrichen Europens; auch die italienische Pappel sahen wir hier, und eine schöne Art von Weide, die wir in unsern Himmelsstrichen nicht kennen.

Die Karavane zog nach dem Karavanserai, einem geräumigen, wohl erhaltenen, und in dem Innern der Stadt gelegenen Gebäude. Wie folgten ihr. Kaum waren wir abgestiegen, als der Zollbeamte mit einem Aufseher erschien, um das Verzeichniß der Waaren aufzunehmen, welche die Karavane eingebracht hatte, und den Zoll zu empfangen. Ob wir gleich seit unserer Abreise von Bagdad persische Kleidung trugen, und uns den Bart wachsen lassen, wie dies in Persien Sitte ist, so erkannte er uns doch sogleich für Fremde, und fragte, wer wir wären, und wohin wir wollten. Auf unsere Antwort, daß wir Franzosen wären, an den Hof von Mehemet gingen, und einen Brief von dem Pascha von Bagdad an Mustapha Rusi-Khan, den Gouver-

neur der Stadt, hätten, so wollte der Zollbeamte ihn sehr gern selbst an seine Adresse abgeben. Wir übergaben ihm denselben, und durften nicht lange auf Antwort warten. Nach einer Viertelstunde kam der Zollbeamte zurück, und sagte uns, der Gouverneur habe ihm befohlen, uns wegen unserer glücklichen Ankunft zu complimentiren, auch eine Wohnung, und alles, was wir bedürften, anzuweisen; daher bitte er uns, mit in sein Haus zu kommen, weil er uns da besser bedienen könne.

Wir wollten erst lieber im Karavanserai bleiben, weil wir hier freyer leben konnten; allein der Zollbediente war so eifrig, die Befehle des Gouverneurs zu vollziehen, sprach so viel davon, daß es sich nicht schicke, wenn Fremde, die an den König adressirt wären, an einem öffentlichen Orte mit allerley Volke zusammen wohnten, legte so viele Ehrlichkeit in seine Anerbietungen, und versicherte uns, daß wir bey ihm in Nichts genirt seyn sollten, daß wir ihm endlich folgten.

Uga-Niza (so hieß der Zollbeamte) führte uns in ein anständiges, doch nicht sehr geräumiges, Haus; es bestand in einem kleinen viereckigen Gebäude, in dessen Mitte ein Hof von fünf und zwanzig bis dreißig Fuß war. Bloß der vordere Theil hatte eine erste Etage, die drey andern Seiten waren nur Parterre. Der Harem, oder die Frauenwohnung, deren Inneres wir nicht gesehen haben, nahm den Hintergrund des Hofes und eine der Seiten ein, die Küche und Bedienten die andere. Uga-Niza allein bewohnte das Vordere. Die Treppe war dicht bey der Eingangsthür links; sie war von Holz und nur dritthalb Fuß breit. Sie führte auf einer Seite in zwey Gemächer, welche Uga-Niza einnahm, und auf der andern in einen Gesellschaftssaal, wo ich, mein Kollege, und der

Drogman Platz nahmen. Wir legten unser Gepäck hier ab, und empfingen die Besuche aller vornehmen Einwohner des Ortes, und einer Menge von Kranken, welche fast aller Augenblicke uns ihre Leiden klagten, und um Heilmittel baten.

Eine halbe Stunde nach unserm Einzuge trug man uns das Mittagessen auf. Dieses Essen bestand aus einer kleinen Schüssel Jougurt, oder saurer, geronnener Milch, zwey harten Eiern, in Stücke geschnitten, und auf einen kleinen Teller von Fayence gelegt, der wie unsere Untertassen aussah; ein wenig frischen Käse, auf einem ähnlichen Teller, wozu ein wenig Weinessig und Weinbeermuß, das zusammen in einem kleinen krystallinen Gefäße gemischt war, gegeben wurde. Auch hatte man nicht vergessen, uns Gefrorenes vorzusetzen; das Brot, das wir erhielten, wog nicht ein Pfund, es war ganz dünn und platt, von ovaler Form, mit Löchern und Vertiefungen bedeckt, übrigens recht weiß und gut.

Aga-Miza war so gütig, uns Gesellschaft zu leisten, und dieses Mittagessen mit uns zu theilen, welches wir eigentlich nur für den Vorläufer von Etwas besserem und nahrhafterm hielten; allein wir mußten uns damit begnügen, und erhielten nichts anderes. Das Abendessen wurde auf einer Terrasse des Hauses nach Sonnenuntergang aufgetragen; die Verwandten und Freunde des Zollbeamten waren gleichfalls dabei. Wir hatten einen ziemlich reichlichen Pilau, mit Reis und Butter, ein gebratenes Lammsviertel und einige Konfituren.

Alle persische Gäste aßen nicht viel, und begnügten sich statt des Getränkes mit klarem Wasser, oder mit einem aus Weinbeermuß und Weinessig bestehenden in ein wenig Wasser verdünnten, Getränk. Um es noch

kühler zu machen, thaten sie ein Stückchen Eis dazu, das sie aber nicht zerschmelzen ließen, um es noch länger im Munde zu behalten. Uns setzte man eine Bowle weißen Wein vor, wovon jedoch kein Perser kosten wollte.

Am andern Tage um acht Uhr des Morgens reichte man uns ein kleines Stückchen Brot und ein wenig Weinbeermuß mit Quitten, zu Mittag aber eine Mahlzeit, ganz der von gestern gleich. Das Abendessen bestand wieder aus einem Pilau, Schöpfen- oder Lammbraten, und einigen Mäschereyen. Alles ganz en miniature, ob wir gleich am Tage drey oder vier Personen, und des Abends acht bis zehn, waren.

Wir würden gern mit dieser Hausmannskost vorlieb genommen haben, wenn wir nur zum Frühstück und Mittagessen mehr Brot erhalten hätten; und wenn uns der Anstand nicht genöthigt hätte, beym Abendessen den Persern zu folgen, welche sehr wenig aßen, und fünfzehn bis zwanzig Minuten bey Tische blieben.

Am dritten Tage entschlossen wir uns, in dem Karavanserai, wo wir unsere Diener, Pferde, und Sachen gelassen hatten, uns einen Anhang zu dem Mittagessen bereiten zu lassen; indessen ließen wir uns zuvor durch den Drogman bey Aga-Riza entschuldigen, unter dem Vorwande, daß wir so viel als möglich unsere europäischen Gebräuche beizubehalten wünschten. Der Zollbeamte nahm das auch nicht übel, er speisete ferner mit uns, so oft es seine Geschäfte erlaubten, und kostete von allem uns vorgesetzten, wenn es gleich durch einen Armenier zubereitet war.

An dem Abendessen wurde nichts geändert, immer die nehmlichen Gerichte und Gäste.

Wir waren schon lange an das mäßige Leben der Türken gewöhnt, wir hatten gesehen, wie die Arme-

nier, bey den Karavanen, sich zwey Mahl des Tages mit ein wenig Brod begnügen, das sie mit einer Art pulverisirten Saturey würzen; und doch erstaunten wir, als wir zu Kermanchah, zu Teheran, zu Isfahan und wo wir nur hinkamen, sahen, wie äußerst wenig Nahrung ein Perser braucht, und wie er auch nicht mehr genießt, wenn er gleich ohne alle Kosten seines Appetite folgen kann.

Ueberhaupt ist er sehr wenig Fleisch, und von diesem auch nur Schöpfen-, Lamm-, Ziegen-, und Hühnerfleisch, selten Rind- oder Kameelfleisch, oder Tauben, niemahls aber Schweinfleisch, Wildbret oder Fische: lieber nährt er sich von Reiß, Milchspeisen, Kräutern und Früchten. Er liebt sehr die Zuckermwaren, Konfituren, Bonbons und dergl. Er bereitet eine ungeheure Menge Sorbets mit dem Saft von Früchten, den er mit Muskus, Umbra, Rosenwasser, Weidenwasser, der Essenz von Würznägeln, Zimmt u. s. w., würzt.

Den Tag nach unserer Ankunft wurde beschlossen, daß wir einen Besuch beym Gouverneur ablegen wollten, der geäußert hatte, er wünsche, uns zu sehen, und sich nach dem Zwecke unserer Reise zu erkundigen. Wir mußten gleichfalls wünschen, ihn zu sehen, theils um ihm für unsere Wohnung beym Zollbeamten zu danken, theils um ihn zu fragen, ob wir zu Teheran hoffen dürften, die Minister des Königs zu finden.

Tag und Stunde wurden bestimmt, der Nazir oder Lieutenant des Khans kam uns entgegen, und führte uns in einen ziemlich geräumigen Saal, wo der Khan zwey Minuten nachher erschien, begleitet von seinen vornehmsten Offizieren. Dieser im Erdstocke befindliche Saal ging auf einen nicht großen, aber sehr verzierten, und reichlich mit lebendigem Wasser versehenen Gar-

ten. In dem Saale bemerkten wir einige schlechte Gemählde, wovon zwey die Portraite von Europäern zu seyn schienen. Der mit uns gekommene Zollbeamte war nicht mit in den Audienzsaal getreten.

Nach den gebräuchlichen Komplimenten, und als wir den Beweggrund unserer Reise berühren zu wollen schienen, verließen alle Offiziere den Saal, und gingen in den Garten spazieren. Bloß der Nazir und der erste Sekretär blieben zurück. Unsere Unterhaltung dauerte wohl eine Stunde. Der Khan, ein junger Mann von fünf und zwanzig bis dreißig Jahren, schien uns unterrichteter und artiger, als es sonst die türkischen Paschen zu seyn pflegen, hörte mit vieler Aufmerksamkeit dem zu, was wir ihm über die politischen und Handelsverhältnisse der Perser, Türken, und Russen sagten. Er meldete uns, daß Mehemet mit seinem ganzen Hofe nach Khorassan sich begeben habe, um dasselbe zu erobern; er rieth uns, nach Teheran zu gehen, wo wir die Minister des Königs würden erwarten können, wenn wir uns nicht lieber nach Mesched begeben wollten; er setzte hinzu, daß er uns einen seiner Offiziere bis Teheran, und Empfehlungsschreiben an Morteza-Kuli-Khan, seinen Bruder, einen General, und an Hadgi-Israhim, ersten königlichen Minister, mitgeben wollte.

Wir blieben noch drey Tage zu Kermanschah, um die Empfehlungsschreiben zu erwarten, und dem Offizier Abul-Hassan, der uns begleiten sollte, Zeit zu lassen sich einzurichten. Wir durchstrichen indessen die Stadt und Gegend umher, und bewunderten eines der schönsten Monumente in Persien.

Kermanschah liegt siebenzig Stunden nordöstlich von Bagdad 34 Grad 37 Minuten nördlicher Breite, nach persischen und arabischen Beobachtungen, und 34 Grad

14 Minuten nach Herrn Beauchamp. Sie befindet sich in einer nach Süden und Südosten offenen, und gegen Norden und Nordosten durch sehr hohe Gebirge begrenzten, Ebene; westlich hat sie die Hügel, über die wir gekommen waren. Ihre Bevölkerung beträgt nur acht bis neun tausend Einwohner, wenn sie gleich jetzt die Residenz eines Khans vom ersten Range und Hauptstadt einer großen Provinz ist.

Diese Stadt ist ansehnlich befestigt, sie ist mit einem sehr tiefen Graben, und einer dicken aus Backsteinen, welche an der Sonne gehärtet sind, erbaueten Mauer umgeben. Die Citadelle, welche der Khan bewohnt, ist in sehr gutem Stande; sie wurde neu erbauet, auf Befehl von Thamas - Kouli - Khan, an der Stelle der alten. Zugleich wurden auch die Mauern der Stadt ausgebessert.

Diese Stadt ist nicht so verziert, wie die übrigen persischen Städte. Die Begeßans (Marktplätze) sind nicht groß und elegant; die Moscheen weder schön noch zahlreich. Die Gassen sind enge, schmutzig, und ungerade, sie sind nicht gepflastert, und das häufige darauf hinlaufende Wasser macht sie Jahr aus Jahr ein kothig. Alle Häuser sind von Erde erbauet, die der Reichen haben nur ein Stockwerk, die der Armen sind nur Parterre. Ueber beyden aber sind Terrassen angebracht, worauf man, wie in ganz Persien, drey bis vier Monathe des Jahres schläft.

Das Gebiet von Kermanchah ist eines der schönsten gewässerten, und fruchtbarsten in Persien. Das Wasser, welches überall von den nahen Gebirgen herabströmt, verbreitet Frische und Ueberfluß über das gesegnete Land, und macht, daß fast alles, was der Mensch braucht, ohne Anbau daselbst wächst und gedeiht. Man findet in dieser Gegend Baum- und Hülsenfrüchte aller

Art. Weizen und Gerste sind im Ueberflusse, und die Herden äußerst zahlreich. Der Weinstock gedeihet hier sehr gut, allein man muß ihn im Winter in die Erde legen, um ihn vor Frost zu schützen, denn im December, Januar, und Februar friert es hier stark, und die Erde ist gewöhnlich mehrere Fuß hoch mit Schnee bedeckt.

Wir müssen nun auch des Monumentes gedenken, das sich unweit der Stadt befindet. Unsere Beschreibung davon ist wenig verschieden von der, welche Herr von Beauchamp in das Journal des Savans (Nov. 1790) hat einrücken lassen. Wir wollen sie indessen doch hier mittheilen, weil sie ein neues Licht auf einen Gegenstand werfen kann, der die Untersuchung eines der gelehrtesten Männer seiner Zeit beschäftigte. Wir bedauern nur, daß wir nicht alles auf dieses Denkmahl sich beziehende mit der größten Sorgfalt verzeichnet haben. Indessen müssen wir deshalb zur Entschuldigung anführen, daß man uns zu Kermanschah sagte, ein vor einigen Jahren von Bagdad gekommener Franzose habe davon eine Kopie genommen, und mehrere Tage daselbst gearbeitet. Wir glaubten, das sey Herr von Beauchamp gewesen, der, wie wir wußten, von Bagdad in der Absicht abgereiset war, um die Küsten des kaspischen Meeres aufzunehmen.

Folgendes ist die Beschreibung, welche wir an Ort und Stelle gemacht haben:

Nach dem Ritte von fünf Viertel-Stunden durch eine wohl angebauete, fast ganz mit Wein beplanzte, Ebene, kamen wir, in der Richtung gegen Osten, an den Fuß eines sehr hohen, sehr steilen, fast ganz spitzigen Gebirges, welches man in der Gegend Tak-Bostan, Tak-Rustan, und Tak-Rhosru nennt. Etliche Fuß von dem Gebirge befinden sich zwey beträch-

liche Quellen eines sehr frischen Wassers, das sich auf das Land umher verbreitet, dort Sümpfe bildet, sich dann wieder in einem Orte vereinigt, und dem kleinen Flusse Cara-Sui den Ursprung gibt.

Um diese Quellen her, und ein wenig weiter im Felde, sieht man Steine in längliche Vierecke gehauen, welche ganz sichtlich die Reste eines großen Behälters sind, dessen Spuren man kaum noch erkennt.

Vor der großen Quelle hat man in einen sehr harten Kalkfelsen einen Saal von dreyßig Fuß Höhe, dreyßig Fuß Breite, und eben so viel in der Tiefe gehauen, und im Hintergrunde ist in Relief gebildet ein Krieger zu Pferde, haltend in der Linken einen Schild, und in der Rechten eine auf der Schulter ruhende Lanze, welche sich hinten in einer Art von Fahne endigt. Der Kopf ist bedeckt mit einem Helme, und der Körper mit einer Art von Rüstung. Das Pferd ist reich geschmückt, das rechte Bein des Reiters ist zerbrochen, so wie das linke Vorderbein des Pferdes. Auch die Schnauze ist zerbrochen, der Reiter und das Pferd hängen mit der linken Seite an dem Felsen, sie haben funfzehn bis achtzehn Fuß Höhe. Ueber dem Kopfe des Reiters bemerkt man einen Globus.

Ein weit hervor springendes Gefimse trennt diese erste Figur von drey andern, welche den ganzen Raum von da bis zum äußersten Gewölbe einnehmen. Die Gestalt in der Mitte, welche die Hauptfigur zu seyn scheint, und die man für einen jungen König halten kann, wenn man seinen Kopfschmuck und sein unbärtiges Gesicht betrachtet, reicht mit seiner Rechten einem Alten mit langem Barte ein Ding dar, das man nicht zu deuten weiß; es ist eine Art von Kugel, aus der ein triangelförmiger Körper, versehen mit Querlinien, sich erhebt, unten heraus aber kommt ein anderer, mehr längs-

licher und ein wenig gekrümmter Körper, gleichfalls mit Querstrichen bezeichnet. Diese Dinge sind ganz so wie die Gestalten des Kapitals von Bissutun. Wir haben es für eine Schriftrolle gehalten. Herr von Beauchamp hat darin eine Schale gesehen, woraus Wasser fließt; allein das dünkt uns nicht wahrscheinlich, weil der trlangelförmige Körper, der unter dem sphärischen ist, und den man für Wasser halten könnte, sich eben wieder findet. Die Gestalt zur Linken hält in ihrer Hand eine andere Kugel.

Die Gestalt zur Rechten des Königs scheint ein Weib darzustellen, das in der Rechten, und in derselben Höhe, wie die Hand des Königs, ein ziemlich ähnliches Objekt hält. In der Linken, welche herab hängt, scheint sie eine Frucht oder eine Schale zu halten.

Diese drey Figuren stehen von vorn. Die mittellste trägt eine Mütze, in Form von zwey halben Monden, worauf ein Globus ruht. Sie haben lange Kleider an, die in der Mitte scheint ihr Gewand vorn offen und einen Gürtel um den Bauch zu tragen. Sie haben mehr als acht Fuß Höhe.

Die Seitenwände dieses Saales stellen zwey Jagden dar, eine zu Wasser und eine zu Lande.

Auf der ersten erblickt man oben, und nach der Seite der Einfassung zu, fünf Menschen in einem Ra- chen, unten sind wilde Schweine, welche auf einem sumpfigen, mit Grase bedeckten, Boden hinlaufen. Nach dem Rande der Einfassung zur Linken zu reiten fünf Männer, jeder auf einem Kameele. In der Mitte sieht man fünf Personen in einem Rahne, wovon vier sitzen, und der fünfte stehend einen Pfeil auf Wasserthiere schleudert. Rechts sind fünf andere Personen, gleichfalls in einem Rahne, wovon einer, etwas größer, einen Pfeil in der Hand und in der andern einen Bogen

hält. Am Rande der Einfassung rechts sind Elephanten und verschiedene andere Thiere. Unten sieht man mehrere Männer Elephanten jagen, vor ihnen rechts bemerkt man verschiedene Thiere, fliehend auf einem mit Grase bewachsenen Boden.

Die andere Jagd, gegen den obern Winkel zur Linken, stellt zwey Reihen von Musikanten dar. Gegen die Mitte zu ist ein König zu Pferde; mehrere hinter ihm stehende Diener halten einen Sonnenschirm über seinem Kopfe. Gegen den Rand der Einfassung zu, links, hat man Kameele, und tiefer unten verschiedene kleine Thiere, gestellt. Ein wenig unter dem Könige jagen mehrere Reiter Hasen, welche man vor ihnen fliehen sieht. Gegen den obern Winkel zur Rechten steht man in einer kleinern Einfassung vier Männer, mit beyden Händen auf einen Stock gestützt; zur Seite reiten zwey Männer, jeder auf einem Elephanten. In der Mitte, doch immer gegen die Seitenwand zur Rechten ist ein Mann reitend auf einem Elephanten, und unten gegen den untern Winkel sind noch zwey Männer, auf Elephanten reitend, befindlich.

Diese kleinen Figuren sind sehr gut gearbeitet, sie sind tief eingegraben, und weit besser erhalten als die Großen.

Außerhalb dieses Saales ist der Felsen behauen bis auf eine sehr große Höhe. Man sieht auf jeder Seite des Gürtels des Gewölbes zwey besflügelte Gestalten von kolossalischer Größe, tragend jede in der ausgestreckten Rechten eine Art von Ring oder Zirkel, und in der Linken ein Gefäß, welches mit Früchten angefüllt zu seyn scheint. Diese Gestalten sind nicht sehr bekleidet. Man erkennt ihre Brüste durch die Kleidung.

Auf dem obersten Theile des Gewölbes steht ein halber Mond.

In einer kleinen Entfernung von diesem ersten Saale erblickt man einen etwas kleinern gleichfalls in den Felsen gehauenen. Dieser hat im Hintergrunde zwey Gestalten, ein wenig über die natürliche Größe, ein Relief gearbeitet. Sie stellen zwey Weiber dar; ihre ein wenig gebogenen Arme ruhen vor dem Körper, sie tragen einen Globus auf dem Kopfe. Auf jeder Seite, dicht am Schlusse des Gewölbes, sieht man eine Inschrift, welche Herr von Beauchamp kopirt, und Herr Silvester de Sacy erklärt hat.

Zur Seite dieses zweyten Saales sieht man ein Relief gehauen, fast von natürlicher Größe, drey Gestalten. Die zur Linken stellt vor einen Mann, der, wie Herr von Beauchamp sagt, eine Art von Glorie um den Kopf zu haben scheint. Die zweyte Gestalt, oder die mittlere, reicht der dritten ein Ding dar, das Herr von Beauchamp gleichfalls für eine Schale gehalten hat, woraus Wasser fließt. Unter diesen beyden letztern befindet sich ein liegender Mensch, auf den jene den Fuß setzen.

Den Nachforschungen zu Folge, welche Herr Silvester de Sacy über Kermanchah und seine Alterthümer angestellt hat, scheint diese Stadt von Bahram, dem Sohne Sapor II., d. h., von Barabran oder Basarane IV., gegründet zu seyn. Kobad, der Sohn Firouz's, ließ sie ausbessern, und einen sehr hohen Palast daselbst für sich erbauen. Ruzhirvan, der Sohn des Kobad, und Rhosru Parviz, der Sohn des Ruzhirvan, beehrten diese Stadt gleichfalls mit ihrer Gegenwart, und ließen in der Gegend umher Canäle, Bassins, und Lusthäuser anlegen.

In der Gegend um Kermanchah, setzt der persische Autor hinzu, dessen Worte Herr von Sacy anführt, befindet sich auch das Sofa von Schirin, oder, nach

einem andern Manuscripte, das Sofa von Schebbis, von Rhosru Parviz angelegt. Dieser Prinz hatte gleichfalls in der Ebene von Kermanchah einen Garten anlegen lassen, zwey Parasangen*) lang, und eben so breit. Einen Theil desselben hatte er zum Fruchtgarten eingerichtet, und man fand darin Erzeugnisse des Südens und Nordens; das Uebrige bildete bloß eine große Wiese, worauf er alle Arten von Thieren hatte setzen lassen; damit sie sich vermehren sollten.

Schirin aber ist der Rahme der Gemahlinn oder Mätresse des Rhosru, und Schebbis der Rahme seines Reitpferdes.

So wurde Kermanchah von einem sassanidischen Prinzen erbauet, und die Denkmähler, deren wir gedacht haben, verdanken ihren Ursprung Prinzen von derselben Dynastie. Herr von Sacy beweiset das nicht nur durch Stellen aus verschiedenen persischen Autoren, sondern auch durch die Inschriften, die ihm vom Herrn von Beauchamp mitgetheilt wurden.

*) Eine Parasange ist eine persische Meile, welche eine Stunde Weges lang ist.

Zweiter Abschnitt.

Abreise von Kermanschah. Karavanserai von Sheher - Ru.
Beschreibung des Monuments von Bissutun. Kengaver.
Ruine eines alten Tempels. Ankunft zu Amadan. Be-
schreibung dieser Stadt. Gang auf den Berg Elwind.

— 8 —

Am 6. Juny 1796, um sieben Uhr des Morgens, reisten wir von Kermanschah ab, begleitet von dem Offizier, der uns nach Teheran bringen sollte. Wir hatten bey uns den Drogman, und zwey armenische Bediente, die wir zu Bagdad angenommen hatten; so daß unsere Karavane, den Führer der Pferde und seinen Diener, mit gerechnet, bloß aus acht Personen bestand; allein man konnte damahls durch ganz Persien reisen, ohne sich vor Räubern fürchten zu dürfen. So bald Mehemet auf den Thron gelangt war, ließ er die strengste Polizen beobachten. Er bestrafte die Wachen für die geringste Nachlässigkeit mit dem Tode, und die Bewohner der Orte, wo oder in deren Nähe Reisende beraubt worden waren, mußten, außer einer Geldbuße, den Beraubten alles Verlorene ersetzen.

Als wir die Stadt verlassen hatten, wandten wir uns nach Ost - Süd - Ost; allein bald nahmen wir unsern Weg nach Osten wieder, und näherten uns dem Taf - Bostan, wo sich das Monument befindet, von dem ich schon gesprochen habe. Dieses Gebirge, welches, wie gesagt ist, die Ebene in Kermanschah in Norden und Osten der Stadt umgiebt, bildet hier einen Halbkreis,

und wendet sich östlich. Der Theil der das Gesicht nach Süden kehrt, stellt eine äußerst sonderbare geologische Erscheinung dar. Die Perser haben sie bezeichnet mit der Benennung Bi-Sutun, welches ohne Stütze heißt. Und wirklich ist das ganze Gebirge, in seiner ganzen Höhe, und diese beträgt über sechs hundert Toisen *) von dem Monumente von Kermanchah, bis zu dem von Sheher-Ru, d. h. in einem Raume von ungefähr achtzehn Meilen, bloß gebildet aus einem sehr harten Kalkfelsen, welcher senkrecht abgeschnitten ist.

Man weiß nicht, woher man eine so beträchtliche Spaltung erklären soll. Man erblickt auf dem Gebirge keine Spur von Vulkan, nichts scheint auf den Boden unten herum herab gestürzt zu seyn, die Gebirge selbst, welche mit diesem parallel laufen, haben obgleich aus dem nehmlichen Felsen gebildet, dennoch einen sanften Abhang.

Eine Stunde von Kermanchah gingen wir, auf einer Brücke von sechs Bogen, über den kleinen Fluß Kara-Su, und ließen in einiger Entfernung rechts das Dorf Pulischah, an demselben Flusse erbauet. Wir zogen noch einige Zeit in der Ebene fort; befanden uns hierauf auf einem unebenen Boden, immer den Berg Bissutun zur Linken, und andere nicht so hohe Kalkfelsen zur Rechten habend. Wir kamen nun in ein wasserreiches Thal, welches sich bald erweitert und südlich hin dehnt, und nach einem siebenstündigen Wege gelangten wir in den Karavanserai von Sheher-Ru, den wir fast ganz von einer Karavane angefüllt fanden, die aus Amadan kam.

*) 600 Toisen sind gleich 3600 Pariserfuß.

Das Dorf Cheher-Mu, ehebem dicht am Karawanferat, und dessen Pietro della Valle, Other, und andere Reisende gedacht haben, existirt jetzt nicht mehr. Kaum entdeckt man noch Spuren davon.

Der Karawanferat ist erbauet auf dem westlichen Ufer eines breiten Baches, der am Fuße des Gebirges entspringt, das nur drey bis vier hundert Schritte entfernt ist. Er ist sehr geräumig, und einer der schönsten in Persien.

Diese Gebäude sind, nach den Hauptmoscheen und Pallästen der Könige, die schönsten, welche wir hier zu Lande gesehen haben. Es giebt ihrer auf allen Straßen, und in allen Städten: es sind die einzigen Gasthäuser in Persien, die einzigen Orte, wo der Fremde eine Wohnung zu erhalten hoffen darf.

Ihre Anzahl in den Städten ist immer angemessen dem Handel, der daselbst getrieben wird, oder der Menge von Waaren, die durchgehen müssen. Auf allen besuchten Straßen hat man sie in einer Entfernung von fünf, sechs, sieben, bis acht Stunden von einander angebracht, und so viel als möglich die Orte dazu gewählt, wo gutes Wasser leicht zu haben ist.

Da in dieser Art von Herbergen gar keine Mobilien sind, so muß der Reisende seinen Teppich, sein Bett, und alles, was er zu seiner Küche bedarf, mitnehmen. Für Geld findet er für seine Pferde wohl Stroh und Gerste, und gewöhnlich auch für sich selbst Brot, Milch, Früchte, Reis, und selbst Fleisch.

Alle Karawanferat's haben fast ganz dieselbe Gestalt. Sie sind im Vierecke gebauet, um einen großen Hof, und haben auf dem Lande nur eine Etage, in den Städten aber zuweilen zwey. Man tritt ein durch eine große und schöne Thür, welche gut verschlossen werden kann, und deren Hut einer Person anvertraut ist, die

für die Verraubungen und Diebstähle im Innern verantwortlich bleibt.

Die Zimmer, welche dem ersten besten sogleich unentgeltlich überlassen werden, sind im Innern des Gebäudes, sie haben zwölf bis fünfzehn Fuß im Vierecke. Man gelangt hinein durch eine Estrade oder Terrasse, von sieben bis acht Fuß in der Breite, und drey bis vier in der Höhe, wohin man auf zwey bis vier Stufen steigt.

Die Pferdeställe sind hinter den Zimmern, angebracht, d. h. im äußersten Theile des Gebäudes: sie werden durch kleine, aber sehr hohe, Fenster erhellet, indessen dies die Zimmer gewöhnlich durch die Eingangsthür werden.

Die Reisenden lassen ihre Küche gewöhnlich auf der Estrade zubereiten, und nehmen selbst hier Platz, es müßte denn äußerst schlechtes Wetter seyn. Im Sommer bringen sie hier die Nächte zu, oder schlafen auch wohl lieber auf der Terrasse am Ende des Gebäudes.

Im Winter halten sich die meisten Reisenden in den Ställen auf, die sehr reinlich sind, und wo es wärmer ist, als in den Zimmern. Auch sind sie hier ihren Thieren näher, welche sie der Kälte wegen nicht im Hofe haben lassen können, wie dies acht bis neun Monate des Jahres wohl angeht. In diesen Ställen befindet sich längs der Mauer inwendig eine Estrade von fünf bis sechs Fuß Breite, wo sie Platz nehmen, und vor welcher sie ihre Pferde anbinden.

Die Servadars oder Diener der Karavane anlangend, so nehmen diese niemahls Zimmer. Sie schlafen immer in den Ställen, ihren Saumthieren und den Waaren nahe, die ihnen anvertrauet sind.

Allein im Sommer wohnt eine Karavane selten in einer Karavanserai, lieber schlägt sie Zelte auf, sie

müßte denn fürchten, in der Nacht von Räubern angegriffen zu werden.

Man bezahlt in den an den Straßen befindlichen Karavanserais gar nichts für seine Wohnung, und in den der großen Städte, die eigentlich für Kaufleute bestimmt sind, äußerst wenig.

Die größten Karavanserais haben nicht über fünfzig Zimmer, daher müssen Kaufleute, welche sich kennen, wenn zwey Karavananen zusammen kommen, in einem Zimmer bleiben, oder auf der Estrade, oder auf den Terrassen, oder in den Ställen, Platz nehmen. In diesen und in dem Hofe lassen sich zwey hundert Pferde oder Kameele unterbringen.

Der Karavanserais halber kosten die Reisen im Oriente sehr wenig, weil man keine ungewöhnliche Ausgabe, außer für den Transport, zu machen braucht.

Die Kaufleute, welche ihren Waaren folgen, oder die irgend wo einkaufen wollen, die Pilgrime, die sich nach Mekka, an die Ufer des Tigris oder des Euphrat, oder nach Khorassan begeben, wenden unterwegs für sich und ihre Pferde nie mehr auf, als sie angewendet haben würden, wenn sie zu Hause geblieben wären. Die Armenier, welche am allerhäufigsten reisen, treiben ihre Mäßigkeit so weit, daß sie fünf bis sechs hundert Stunden und mehr machen, ohne etwas anderes zu genießen, als trocknes Brot, gewürzt zuweilen mit einer Art von pulverisirter Saturen, die sie mitnehmen. Bisweilen kaufen sie sich Früchte der Jahreszeit, ein wenig schlechten Käse oder geronnene Milch, und nur in den Städten halten sie sich ein wenig auf, essen ein Mahl des Tages Reis oder Fleisch, und trinken Wein oder Brantwein dazu.

Der Transport der Waren kostet gleichfalls nicht viel, weil die Lastthiere fast gar nichts zu erhalten

kosten. Sie werden entweder umsonst auf den Feldern, oder fressen in den Karavanserai's Stroh und Gerste, die man überall sehr wohlfeil kauft.

Die Art, fast ohne alle Kosten zu reisen, macht, daß die Waaren eine außerordentlich große Strecke, z. B. von Tibet und Hindostan bis nach Konstantinopel zu Lande, gebracht werden können, ohne darum beträchtlich theurer zu werden. Man kann denken, wie unbedeutend jene Kosten sind, da, Trotz der Menge von Zöllen unterwegs, und den Provisionen aller der Handelsleute, durch deren Hände sie gehen, sie dennoch in Konstantinopel und Smyrna, wohin sie zu Lande gebracht werden, wohlfeiler sind, als zu London und Amsterdam, wohin sie zu Wasser kommen.

Doch wir kehren nach Bissutun zurück. Nachdem wir uns an das Ufer des kleinen Flusses begeben hatten, der östlich die Mauern des Karavanserai benezt, war der erste Gegenstand, den wir erblickten, ein Säulenkapital, welches gewiß aus den Zeiten der Sassaniden herstammt.

Es ist von schönem rosenfarbenen Marmor, und hat vier Seiten, wovon die beyden entgegen gesetzten eine sehr gut gearbeitete menschliche Gestalt zeigen. Die eine, welche man für die eines jungen Königs halten könnte, hat in der Rechten eine Kugel, aus der ein länglicher gekrümmter Triangel kommt, wie bey einer der drey Figuren von Kermanschah, und in der Linken ein Ding, das wie ein Buch aussieht, so wie sie damals gewesen seyn können. Unter dieser Hand sieht man eine Blume, oder vielleicht auch Frucht. Das Kleid scheint sehr reich zu seyn; es ist eine feine Draperie, auf allen Seiten mit einer Art von Stickerey geziert.

Der Kopf hat viel gelitten, er hat fast einen Puz wie die Gestalt, die wir für einen jungen König gehalten haben, auf dem Monumente von Kermanchah; allein diese, könnte man sagen, trägt außer dem eine kleine Krone, wie einige sassanidische Könige getragen haben.

Die gegen über stehende Gestalt ist offenbar eine weibliche. Auf dem Kopfe trägt sie einen Globen, und zwey Halbmonde, in ihren beyden Händen hält sie ein Ding, das vielleicht ein Buch seyn soll. Hals und Brust sind mit Halsbändern geziert, das Kleid ist reich. Man bemerkt daran einen Gürtel mit Steinen geschmückt. Im obern Winkel des Kapitals ist eine Blume, ähnlich derjenigen, welche auf den ägyptischen Monumenten den Lotus vorstellt.

Die beyden andern Seiten des Kapitals zeigen Verzierungen von eben so feiner Arbeit, als die an den Figuren ist. Dieses Kapital hat drey Fuß Fläche oben, und zwey da, wo es auf der Säule gestanden hat.

Am Flusse herauf gehend gelangten wir bald an seine Quelle. Sie ist sehr ansehnlich, das Wasser bricht sprudelnd aus dem Flusse des Gebirges hervor, und theilt sich dann in zwey Arme. Es befruchtet die schöne Ebene, welche sich unterhalb einige Stunden südlich erstreckt.

Ueber der Quelle selbst hat man in den Felsen eine Fläche eingehauen, welche eine Inschrift trägt. Die Buchstaben, en Relief gearbeitet, sind sehr nett und sehr leserlich. Was uns am meisten an dieser Arbeit auffiel, ist das, daß diese Inschrift, welche man vielleicht in die Zeit der sassanidischen Fürsten setzen muß, auf einem weit älteren Monumente ruhte, das wahrscheinlich von den Arsaciden herkommt, denn man sieht noch auf jeder Seite der Fläche einige Reste einer griechischen

Inskrift. Man kann darauf ganz deutlich den Namen eines Satrapen Gotarz lesen. Unter der Inskrift befinden sich verschiedene verstümmelte Figuren.

Westlich von der Quelle bildet das Gebirge einen zurück tretenden Winkel, mit perpendikulären Seiten, welche durch Kunst gemacht zu seyn scheinen. Unter andern bemerkt man, in einer ziemlichen Höhe, links, ein in den Felsen gehauenes Basrelief, wo zwölf Figuren sind, von denen ich eben eine Beschreibung und Umrisse aufgenommen hatte, als auf einmal ein Kurde auf mich los kam, mit einer Miene, welche mich einen Unfall von ihm befürchten ließ. Ich war gerade allein, und bloß mit einer Taschenpistole bewaffnet, die ich immer im Gürtel trug. Ich nahm sie sogleich in die Hand, und drohte damit dem Kurden, wenn er näher käme; er hatte seinen Datagan*), allein er wagte es nicht, die Hand daran zu legen. Einen Augenblick stand er unentschlossen, dann entfernte er sich; ich ging zurück in den Karavanserai, um eine Flinte zu holen, und Bruguiere mitzunehmen; allein es war schon spät.

Das Basrelief schien uns folgendes vorzustellen: Acht Männer, einer hinter den andern gestellt, und einer immer größer als der andere, mit auf den Rücken gebundenen Händen, werden von einem neunten, der die Hände frey hat, und nicht so groß ist, einem sitzenden Könige vorgestellt, der von einer fast noch einmal so starken Proportion zu seyn scheint, als die andern. Hinter ihm sind zwey Männer, wovon der erste einen Bogen, der andere Pfeile trägt.

*) Ein großes Messer, welches in der Gegend am schwarzen Meere gebräuchlich ist.

Ueber diesen Figuren ist eine, welche einen Menschenkopf zu haben scheint, und zwey Arten ausgespannter aber viereckiger Flügel. An der Stelle des Körpers scheint ein Gewand, ausgespannt wie ein Fächer oder ein Vogelschwanz, sich zu befinden.

Merkwürdig dünkte es uns, daß die acht Figuren, welche die Hände auf den Rücken haben, alle verschieden gekleidet sind. Stellen sie vielleicht acht Nationen oder acht verschiedene Stämme vor, die ihrem Souverain die Huldigung leisten? Man weiß, daß im ganzen Oriente die Völker vor ihren Siegern und Königen erschienen sind in der demüthigsten Stellung und als Sklaven, deren Leben ihren Herren zugehörte.

Unterhalb dieses Basreliefs bemerkt man einen viereckigen Stein, von ansehnlicher Größe, der nicht ein Theil des Felsen, sondern darauf gesetzt zu seyn scheint. Wir vermuthen, es könne vielleicht die Thür eines Begräbnisses seyn, das noch nicht geöffnet worden ist, denn wir haben noch daran den Mörtel zu bemerken geglaubt, der diesen Stein an dem Felsen befestigte. Daher ist es glaublich, daß derjenige, der vom Khan von Kermanchah die Erlaubniß erhielt, dieses Grab öffnen zu lassen, und hinein kommen könnte, es innerlich ganz unverletzt finden würde.

Wenn man vor diesem Basrelief links am Gebirge hingehet, kommt man ungefähr nach drey hundert Schritten auf eine große Terrasse, unter welcher sich die Reste einer alten sehr dicken Mauer befinden. Man sieht umher zerstreuet einige dicke viereckige gehauene Steinblöcke, welche auf einer Seite einen Buchstaben haben, fast wie unsere Ziffer 5.

Der ganze Felsen scheint mehr als hundert Fuß hoch behauen zu seyn. Man sieht noch sehr gut die Spuren der dazu gebrauchten Instrumente. Indessen

ist diese Behanung nicht regelmäßig, vielmehr äußerst ungleich, welches uns denn vermuthen ließ, daß es ehemals ein Steinbruch gewesen sey.

Am östlichen Theile der Quelle sieht man noch einige starke Grundmauern, und die Ueberbleibsel eines gepflasterten Weges, der sehr weit fortlief.

Alles dieses verräth an diesem Orte die Stelle einer alten Stadt, oder wenigstens eines Lustortes, wie der von Kermanschah.

Am 8. Juny gelangten wir bis über Kengaver, ein ziemlich bevölkertes Dorf in einem Thale, aus dem viel Wasser fließt. Wir schlugen hier unsre Zelte auf. Die Ebene südlich vom Dorfe ist sehr groß und sehr fruchtbar.

Kengaver, das man für das alte Konkobar hält, scheint ehemals eine sehr angenehme Stadt gewesen zu seyn. Man findet hier die Ueberreste eines Tempels, wovon noch kein Reisender, so viel ich weiß, eine Beschreibung gegeben hat, und worüber doch der Mühe verlohnt ein Wort zu sagen.

Unten am Dorfe erhebt sich ein Hügel von Trümmern, worauf man einige Lehmhäuser erbauet hat, wo man aber noch recht gut das Viereck eines Gebäudes entdeckt. Die Mittagsseite, welche die Ebene beherrscht, und welche frey von Trümmern und Häusern ist, hat zweyhundert und zwanzig Fuß Länge; es ist eine Mauer von sehr dicken Marmorstücken ohne Kitt, worauf neun Säulen von weißgrauem Marmor ruhten, wovon noch die Basis und ein Theil des Schaftes zu sehen sind. Dieser, bestehend aus mehreren Stücken, hatte ungefähr sechshalb Fuß im Durchmesser an der Basis. Die östliche und westliche Seite scheint dieser vollkommen ähnlich gewesen zu seyn. Man sieht zwar hier die Mauer nicht mehr, aber die neun Säulen kann man

zählen. Die Mitternachtseite allein unterscheidet sich von den andern. Sie hat nur halbe Säulen, angelehnt an eine Mauer. Da dieser an das Dorf stoßende Theil mehr zerstört ist, so haben wir nicht erkennen können, ob ein Peristyl hier war, und folglich eine Reihe ganzer Säulen, den an die Mauer gelehnten gegenüber. Auch konnten wir nicht ausmachen, ob an dieser Seite, wo wir den Eingang des Gebäudes vermutheten, die Zahl der Säulen nicht zehn statt neun war, wir glaubten dies wegen der kleinern Dimension und des kleinern Abstandes, den wir an den Ueberresten dieser Halbsäulen zu bemerken glaubten.

Am 9. zogen wir mit Sonnenaufgang nordöstlich. Wir kamen nach zwey bis drey Stunden über einen kleinen Fluß, der einen Theil der Ebene von Kengaver wässert. Nach fünf Stunden kampirten wir in einer andern sehr großen und volkreichen Ebene. Sie ist fruchtbar, wasserreich und hat Ueberfluß an Gewächsen aller Art. Wir sahen hier zum ersten Mahle eine gelbe Rose, von sehr lieblichem Geruche. Der Strauch ist sehr stachelig, und noch keinen Fuß hoch; er ist zweiglig und hat einfache, ovale, am Rande gezackte, Blätter. Jeder Zweig endigt sich in eine einzige Blume. Die Körner, welche wir im Monathe August in Teheran sammelten, sind in Paris gut aufgegangen. Könnte man diese Rose doppelt ziehen, so würde sie an Schönheit keiner in unsern Gärten nachstehen *).

Denselben Tag, gegen elf Uhr des Abends, setzten wir uns zu Pferde und erklimmten den Berg Elwind während
der

*) *Rosa berberifolia*, spinis recurvatis, foliis simplicibus, sessilibus, spinae geminae interjectis. Pall. Nov. Act. Petrop. tom. X. pag. 397. tab. 10. fig. 5.

der Dunkelheit der Nacht. Der Weg dünkte uns nicht so rauh, und besser unterhalten, als der auf dem Berge Zagros. Mit Tages-Anbruch waren wir auf dem Gipfel. Es lag noch ein wenig Schnee darauf. Wir brauchten drey Stunden, um wieder herab zu kommen, worauf wir südlich zogen. Links hatten wir eine große, äußerst fruchtbare Ebene, auf der wir verschiedene Heerden und Dörfer bemerkten. Wir ließen unsere Pferde weiden, und kamen am 10., um ein Uhr Nachmittags, nach Amadan, äußerst ermüdet und hungrig.

Da wir lieber in dem Hospiz der Armenier, als in dem Karavanseerai, einkehren wollten, so verließ uns Abul-Hassan, unser Führer, beym Eintritte in die Stadt, um dem Gouverneur unsere Ankunft zu melden, und das Durchsuchen unserer Sachen zu verhindern; denn in Persien, wie in der Türkei, nimmt jeder Gouverneur nur einen kleinen Zoll von den eingehenden Waaren, auch nimmt er eine Art von Leibzoll von den Richtmuskelmännern, die in die Stadt kommen. Dieser ist ganz wie der bekannte Leibzoll der Juden.

Der Daroga oder Lieutenant des Gouverneurs ließ uns sogleich becomplimentiren, und uns seine gefälligen Dienste anbieten. Wir erfuhren, daß der Khan bey Mehemet's Armee sey, und daß man ihn erst gegen Ende des Sommers in der Stadt erwarte.

Amadan, Hamadan oder Hemedan, ist in einer Ebene erbauet, eine Stunde östlich vom Berge Elwind unter dem 35. Grade nördlicher Breite, und dem 46. Grade Länge des pariser Meridians.

Diese Stadt, unter der Regierung der Sophi's eine der ansehnlichsten in ganz Persien, ist jetzt nicht viel mehr als ein großer Flecken. Ihr Umkreis ist indessen noch beträchtlich, man findet schöne von Backsteinen erbauete Bejestans (Bazars), und einige schöne Moscheen

baselbst, allein ihre große Bevölkerung ist verschwunden. Mehr als die Hälfte der Häuser ist zerstört, die Wälle sind zum Theil verfallen, und selbst die auf einer kleinen Anhöhe der Stadt zur Seite gelegene Festung ist fast gänzlich geschleift worden.

Man verfertigte ehemals in dieser Stadt viel seidene Zeuge zum Gebrauche der Einwohner, auch eine Art Nankin aus der Baumwolle der Gegend umher. Heut zu Tage stocken diese Fabriken, und werden auch nicht eher wieder recht in Gang kommen, als bis alles ruhig im Lande ist, und eine feste Regierung den Ansprüchen aller Großen ein Ziel setzt.

Die Geographen scheinen ganz überzeugt zu seyn, daß diese Stadt an der Stelle des alten Ekbatana steht, und wir sind derselben Meinung. Ihre Lage in dem Theile von Irak Adjem, welche ganz demjenigen Theile von Medien entspricht, wohin die Alten Ekbatana setzten; ihre Entfernung vom Berge Elvind, welche jetzt ungefähr drey Meilen beträgt, und ehemals zwölf Stadien ausmachte, als sie von größerm Umfange war; die Trümmer, worauf sie steht, und die ihr Alterthum anzeigen; der über das Gebirge angelegte Weg, welcher sorgfältiger gemacht zu seyn scheint, als die Perser der heutigen Zeit zu thun pflegen; das reichliche Wasser, das von diesem Gebirge fließt, und das man, wie ehemals, leicht in die Stadt leiten könnte; im Sommer das mildeste, gemäßigteste Klima von Persien; der wasserreichste, fruchtbarste, ergiebigste Boden: alles das beweiset, daß man nicht zu Tauris, wie einige gemeint haben, sondern hier, die Lage der alten Hauptstadt von Medien zu suchen habe.

Es ist bekannt, daß Ekbatana mit Babylon, Suza und Persepolis, und in der Folge mit Ktesiphon oder Al-Medain, die Ehre theilte, jedes Jahr den Souverain

in seinen Mauern zu sehen. Sie verdankte das noch mehr der milden Temperatur des Klima und der gesunden Luft, als dem Ueberflusse an Wasser, und der Menge ihrer Erzeugnisse. In der That empfindet auch dieser Theil von Persien, der die besten Früchte erzeugt, wo sich die zahlreichsten und geschäftigsten Heerden finden, wo Reis und alle Feldfrüchte in Menge wachsen, im Sommer nicht die glühende Hitze, die man in Babylonien und im südlichen Persien fühlt. Die Erhebung des Bodens zu Kermanschah, Amadan, Nehavend und in dem ganzen alten Medien, trägt viel zur Milderung der Sommerhitze bey, und ist auch der Grund von der strengen Kälte in den drey Wintermonathen.

Gern hätten wir Amadan nach zwey Rasttagen verlassen, und unsere Reise nach Kasbin fortgesetzt; allein der uns begleitende Offizier und der armenische Priester, dem wir von Herrn Rousseau empfohlen waren, ratheten uns, mit einer Karavane uns zu vereinigen, welche im Begriffe war, nach Teheran abzugehen. Dieser Vorzug bestimmte uns, eine botanische Ausflucht auf den Berg Elwind zu machen, indem uns die Pflanzen, die wir nur unterwegs dort gepflückt hatten, eine große Idee davon gegeben hatten. Der armenische Priester, dem wir unsern Plan mittheilten, und der uns Führer, Pferde, und Provisionen verschaffen sollte, unterließ nicht, uns im orientalischen Style eine genaue Beschreibung der Schönheiten und Reichthümer dieses Gebirges zu machen. Er war in seiner Kindheit im Jahre 1785 mit einem französischen Botaniker (André Michaux) daselbst gewesen, und hatte herrliche Wälder, Wasserfälle und Thäler, und merkwürdige Felsenschlünde gesehen.

Ehe wir auszogen, wollte der Geistliche unsere Sachen in seine Kirche schließen, obgleich unser Führer,

Abul Hassan, in Hospize blieb. Wir wunderten uns über diese Vorsicht. Auf unser Befragen sagte er, er habe gefürchtet, unsere Sachen möchten uns in unserer Wohnung gestohlen werden, indem Abul Hassan nicht immer dabey bleiben könne; ein heiliger Ort aber werde von den Persern fast eben so geachtet wie von den Christen.

In der Folge haben wir uns überzeugt, daß die Perser in dieser Hinsicht den Türken gleichen. Auch bey ihnen sind Hausdiebstähle etwas außerordentlich Seltenes. Nur in Zeiten der Anarchie, und wenn eine Stadt der Plünderung Preis gegeben wird, erlaubt sich der Krieger, mit Gewalt in eine Wohnung einzubringen. Im Frieden aber können Fenster und Thüren offen bleiben, ohne daß jemand heimlich einsteigt. Der Geistliche mochte also wohl durch seine Sorgfalt sich bey uns beliebt machen, und ein ansehnliches Geschenk verdienen wollen.

Am 14. Juny machten wir nun unsere Wanderung. Von Amadan gingen wir südwestlich. Die Ebene, die wir durchwanderten, war sehr wasserreich und ganz angebauet. In vier Stunden konnten wir uns, auf den Pferden sitzend, bis zu dem Schnee erheben. Auf einem Rasenstücke, dergleichen es noch hier und da gab, hielten wir und frühstückten. Unter andern Pflanzen sahen wir hier auch eine gentiana, eine Primel, eine Tulpe, welche die Botaniker noch nicht kennen, und eine fritillaria, die ganz wie die fritillaria meleagris aussah.

Unsere Barometer waren unterwegs zerbrochen, daher wußten wir nicht, wie hoch wir standen. Allein das Folgende ist uns äußerst merkwürdig gewesen. Wir befanden uns vollkommen wohl, unser Athemholen war ganz frey, und doch hatten wir gar keine Kräfte;

unsere Beine wollten uns nicht mehr tragen, wir mußten von Zeit zu Zeit ausruhen. Sitzend war es uns sehr wohl, wir empfanden das Vergnügen eines Menschen, der nach langer Ermüdung endlich ausruhen kann.

Obgleich fast rings von Schnee umgeben, fanden wir doch die Luft nicht sehr kalt, es ging freylich auch kein Wind und der Himmel war ganz rein; die Sonne schien so gar, um Mittag herum, als wir ein wenig bergab stiegen, recht warm.

Die Ermüdung schrieben wir anfangs auf die Höhe, in der wir waren, allein wir fanden nachher, daß sie größtentheils ganz wo anders herrühren müsse. So lange wir in Persien gewesen sind, haben wir uns schwächer gefühlt, als sonst. Bruguiere glaubte anfangs, das komme von der Hitze, von der Ermüdung, und allen den Entbehrungen her, denen wir ausgesetzt waren. Ich aber schob es allein auf das Wasser, das uns sehr abführte, und unsere Magen schwächte. Daß die Hitze nicht Schuld haben konnte, beweiset die Fortdauer unseres Zustandes, als sie vorüber war. Ueberdies haben wir uns zu Bagdad sehr wohl befunden, und in der Wüste Arabiens, wo doch die Hitze weit heftiger war, als in Persien. In Egypten, Syrien, auf der Insel Kreta, haben wir lange nicht diese Mattigkeit verspürt.

Allein was alle unsere Zweifel vollends ganz zerstreute, und die Aufmerksamkeit der Reisenden, welche nach uns kommen werden, ganz vorzüglich verdient, ist, daß wir bey unserer Rückkehr im Monate Dezember unsere Kräfte fast eben so schnell wieder erhielten, so bald wir den Berg Zagros herabgestiegen waren. Als wir uns Bagdad näherten, wurde die Temperatur, welche schon in Persien sehr kalt war, täglich milder, und unsere fast immer gestörte Verdauung, bey Bruguiere

nehmlich von Kermanschah an, und bey mir von Teheran, wurde in der Folge ganz wieder hergestellt.

Die acht bis zehn Armenier, welche uns gefolgt waren, beklagten sich aber über nichts, und schienen uns eben so leicht beweglich, als zuvor. Einige waren zu Fuße gegangen.

Auf dem Berge selbst sammelten wir zwar eine Menge in Europa unbekannter Pflanzen, allein nichts, was der großen Lobspriiche werth gewesen wäre, welche die Orientaler Ihnen gaben. Es gab vornehmlich vielerley kleine Sträucher daselbst, als Rosensträucher, Astragalen, holzichte, dornichte, rauche, und haarichte Vegetabilien; allein keinen einzigen Baum oder Bäumchen. Die Abgründe, Schlünde, und unzugänglichen Orte, die Felsen, wie die Rasenplätze und gewässerten Gegenden, alles war nackend und bloß.

Der Schnee verschwindet, auf der Mitte des Gebirges, gegen Ende des März.

Interessanter war für uns die Bemerkung, daß die Ebene von Amadan fast dieselbe Höhe hat, wie die von Kengaber. Der Elwind, der sie trennt, und der sich ansehnlich lang gegen Norden und Süden erstreckt, hat einen auf beyden Seiten gleichen Abhang. Form und Höhe des Gebirges sind fast überall die nämlichen. Die Gewässer, welche von der westlichen Seite herab fließen, laufen in den Tigris, die von der östlichen, weniger reichlich, verlieren sich in den Ebenen, wo man sie zur Wässerung des Landes braucht.

Dritter Abschnitt.

Abreise von Amadan. Zerstörte Dörfer unterwegs. Ankunft zu Teheran. Aufenthalt. Schwierigkeit, ein Haus zu erhalten. Betragen eines Richters. Besuch beim Gouverneur. Entschluß, auf dem Lande zu bleiben. Beschreibung von Teheran.

8

Wir verließen Amadan am 22. Juny 1796 nach Mittage mit einer Karavane, welche aus zehn Servasbars *) und ungefähr sechzig mit Eßwaaren (die nach Teheran gebracht werden sollten) beladenen Pferden bestand. Die Luft war still, aber die Hitze so heftig, daß ein armenischer, ein etwas dicker, Kaufmann eine Stunde von der Stadt von einem Blutsturze sogleich getödtet wurde; er war gleich nach einem Mahle, welches ihm seine Freunde gegeben hatten, und wo er vernuthlich viel von einem weißen sehr starken Weine getrunken haben mochte, den die Armenier hier zu Lande bereiten, zu Pferde gestiegen. Man brachte ihn nach Amadan, und wir setzten unsere Reise fort. Nach fünfsehalb Stunden hielten wir auf einer großen natürlichen Wiese. Das Gras war hoch und sehr gut. Wir sahen auf der Ebene mehrere Dörfer, wovon einige sehr beschädigt waren, und andere ganz verlassen.

*) So nennt man die Diener, welche bey einer Karavane die Saumthiere führen.

Nachdem wir ein paar Stunden ausgeruhet und unsere Pferde hatten weiden lassen, setzten wir unsere Reise fort, und kampirten am 23. Morgens, nach einem neunstündigen Wege, bey einem Bache ober Canale, dessen Ufer mit Süßholz, Sophoren, Rosensträuchen, und einer Menge anderer blühender Pflanzen bedeckt waren. Dieser Tag war sehr heiß, weil gar kein Wind ging. Die Gesundheit meines Kollegen litt sehr; er bekam heftiges Kopfsweh, und konnte das Zelt vor Abends nicht verlassen. Die folgenden Tage hatte er Fieber, und Eingeweideschmerzen, welche die Bewegung des Pferdes noch mehr erhöheten.

Am 25. verließen wir die schöne Ebene von Umandan, eine der fruchtbarsten und wasserreichsten in Persien. Wir zogen über eine gebirgige und unangebauete Gegend, und kampirten nach einem achtsündigen Wege in einem Thale, dicht bey einem fast ganz zerstörten Dorfe. In der Ferne bemerkten wir andere, die auch in schlechtem Stande seyn sollten. Dieser Tag trug uns eine große Menge Pflanzen ein. Der Rosenstock mit gelber Blume, dessen wir gedacht haben, bedeckte fast alle Gefilde, auch sammelten wir verschiedene Astragalen und Salbeyarten.

Am 27. gegen Abend, wo wir uns die drey letzten Stunden auf vulkanischen Bergen befunden hatten, — brachte man uns einen Frischling, den man mit einem Stoecke verwundet hatte, als man unsere Pferde auf die Weide führte. Das wilde Schwein ist in ganz Persien äußerst häufig, und viel wilder, als das, welches wir oft an den Ufern des Euphrat und Tigris gejagt hatten.

Man wollte auch einen jungen wilden Esel gesehen haben, den man nicht habe erreichen können. Der wilde Esel (onager) bewohnt die Gebirge und öden

Gegenden von Persien. Er soll sehr gewöhnlich seyn in Schusistan, Farsistan, Kerman, Segestan, und dem ganzen südlichen Theile dieses Reichs. Wir haben ihrer mehrere in dem Pallaste des Königs zu Teheran gesehen, welche man jung auf dem Gebirge in Westen von Kachan gefangen, und leicht aufgezogen hatte. Sie hatten ein rauheres, wilderes Ansehen, und härtere, widerspännstigere Natur, einen höhern Wuchs und wahrscheinlich auch mehr Stärke, als der zahme Esel. Ihre Haut war schön silbergrau, sie hatten einen schwarzen Streif längs dem Rückgrathe hinab, und einen andern über die Schultern. Uebrigens dünkten sie uns nicht sehr vom gewöhnlichen Esel verschieden, und müssen zum Geschlechte des Onager der Alten, und des Kulan oder Chulan der Kirgisen und Kalmuken gehören, von dem man sagt, daß er im Sommer sich im südlichen Siberien, an den Ufern des Jaick, des Yemba, des Sees Ural, und in den nordöstlichen Gegenden des kaspischen Meeres aufhalte.

Am 28. befanden wir uns noch immer einige Zeit auf den vulkanischen Gebirgen von gestern. Wir erblickten hier die *Michauxia levigata*, eine schöne Pflanze aus dem Geschlechte der Glocken. Sie blühte und machte die herrlichste Wirkung. Ihr Stängel hatte fünf bis sechs Fuß Höhe. Wir fanden sie kurz darauf auch auf dem Berge Alburs, und nahmen Samenkörner davon, welche im Royal-Pflanzengarten zu Paris und in dem Garten des Herrn Eels gut aufgegangen sind. Herr Ventenat hat davon eine gute Beschreibung und schöne Abbildung gegeben *).

*) Description des plantes nouvelles ou peu connues, cultivées dans le jardin de M. Cols, pag. 81. pl. 81.

Nach einem dreystündigen Wege verließen wir diese vulkanischen Gebirge, und zogen an den Mauern eines Fleckens mit Rahmen Sepezen hin. Er ist in gutem Stande, und wohl bevölkert. Sein Gebiet ist wasserreich, und ziemlich gut angebauet.

Eine halbe Stunde weiter ist der Boden uneben, unangebauet und vulkanisch. Auf diesem zogen wir drey Stunden fort und kampirten bey Dain.

Dain ist kleiner als Sepezen. Sein Boden ist nicht gut und nicht so gewässert; seine Gassen sind enge und unrein, seine Häuser bloß von Erde, sie sind niedrig und schlecht gebauet, doch ist keins zerstört oder verlassen. Es scheint, als ob der böse Genius, der alles auf unserm Wege vermüthet und zerstört hatte, hier stehen geblieben sey, und diese beyden Dörfer zerstört habe.

Am 29. kampirten wir bey dem Dorfe Pansabad; am 30. bey einem fast zerstörten mit Rahmen Solmahad oder Solmanabad, welches berühmt geworden ist durch den Sieg, den Scherif daselbst über die Perser 1723 davon trug, worauf die Belagerung von Teheran und Kasbin durch die Afghanen und die Flucht von Chah-Zahmas nach Mazanderan erfolgte.

Wir sollten eigentlich nach Sonnenuntergange aufbrechen, weil wir noch eilf Stunden zu machen hatten, und unsere Knechte, um die großen Bremsen zu vermeiden, die ihre Pferde in der großen Hitze oft ganz blutig stachen und fürchterlich quälten, sich immer so einrichteten, daß wir gegen acht oder neun Uhr des Morgens an unserm Ruheorte ankamen.

Schon hatte man die Waren aufgeladen, und wir wollten uns eben zu Pferde setzen, als ein Karwan-Baschi *) uns sagte, die Karavane werde von einem

*) Baschi heißt ein Bedienter, der über etwas die Aufsicht hat.

großen Unglücke bedroht, wenn sie sich in Bewegung setze; sogleich eilte man, die Pferde abzusatteln, und es wurde nicht weiter ans Reisen gedacht.

Eine Stunde darauf glaubte man vermuthlich, das Schicksal sey uns günstig, denn man befahl, sich zur Reise zu rüsten. Dies Mahl war die Karavane bereits in Bewegung, als der Mensch in prophetischem Tone ausrief, wir müßten warten, bis der böse Einfluß der Gestirne vorüber sey. Jetzt verloren wir die Geduld; wir äußerten laut unsere Unzufriedenheit in den allerhärtesten Ausdrücken, allein alles war vergeblich; wir mußten uns dem Willen dieser Menschen unterwerfen. Wir reiseten daher erst um ein Uhr des Morgens.

Der Boden war anfangs ungleich und bergig; allein wir kamen hierauf in eine schöne Ebene, wo verschiedene zerstörte Dörfer waren. Wir sahen weit vor uns den Berg Albus, und die noch höhere Spitze des Demavend, wovon bey Gelegenheit noch die Rede seyn wird. Nach einem eilfhalbstündigen Wege kampirten wir unweit Adherman, oder Enderman, eines beträchtlichen Dorfes, welches aber durch die Schlacht von Solman-Abad sehr viel gelitten hat.

Am 2. July zogen wir durch eine große fruchtbare, aber wenig angebauete, Ebene. Wir gingen über einen kleinen Fluß mit Rahmen Kieré. Wir bemerkten rechts und links einige zerstörte Dörfer, und langten nach einem neunstündigen Wege in Teheran an.

Wir wollten in einen Karavanserai gehen, indessen Abul Hassan zum Gouverneur ging, um ihm unsere Ankunft zu melden, und den Brief zuzustellen, den ihm der Khan von Kermanchah unsertwegen geschrieben hatte.

Der Gouverneur war abwesend. Sein Nazir ließ uns aber noch den Abend durch zwey Offiziere bekomplic-

mentiren, und ein Quartier und alles anbieten, was wir, unsere Pferde, und unsere Küche bedürften.

Wir erfuhren von den Offizieren, daß der König in der Mitte des Frühlings mit seinem ganzen Hofe abgereiset sey, und daß er in Mazanderan eine Armee von sechzig tausend Mann versammelt habe, und in Khorassan eingefallen sey, um diese Provinz mit seinem Reiche zu verbinden. Er würde, meinte man, gegen Ende des Sommers wieder in Teheran seyn.

Dieser Nachricht zufolge wollten wir nur ein paar Tage hier verweilen, damit Bruguierere sich wieder erholen könnte. Mich entzückte der Gedanke, Khorassan zu sehen, als die interessanteste Provinz Persiens, welche die merkwürdigsten Pflanzen erzeugt, und die meisten Droguerieen^{*)}, welche aus dem Oriente zu uns kommen. Diese Reise gab uns Veranlassung, das gebirgige, sehr hohe Land, das nördlich von Teheran liegt, zu durchstreichen, am mittägigen Theile des kaspischen Meeres hinzuziehen, und bis nach Mesched, einer ansehnlichen Stadt, zu gehen, die sehr besucht wird von den Uzbegs, den Turkomanen, und einer Menge Völkerstämme, von denen wir nicht hoffen durften, sie in Teheran zu sehen.

Einige Tage vergingen, ohne daß etwas beschloffen wurde; der Gouverneur war noch immer abwesend. Indessen erkundigte ich mich nach allem, was uns auf unserer Reise nützlich seyn konnte. Man rechnet von Teheran bis Mesched über hundert und dreyßig Far-

^{*)} Droguerieen, Droguisterieen, ein allgemeiner Name für alle Spezereywaaren, die in den Apotheken gebraucht werden. Derjenige, welcher mit diesen Waaren im Ganzen handelt, wird Drogist genannt.

sengs oder große Meilen von vier Millien. Die Karavanen, welche gut fortkommen, machen den Weg in fünf und zwanzig Tagen. Sie gehen durch Sirustukh, Achref, Aster-Abad, Torjam, und Effaraim. Man mußte folglich in der heißesten Jahreszeit durch Maganderan, ein niedriges, sumpfiges, ungesundes Land.

Der Gouverneur war am 9. July wieder gekommen. Herr Karaman meldete ihm unsere Ankunft und unsern Reiseplan. Wir wollten gern wissen, ob wir nach Rhorassan reisen, oder den König in Teheran erwarten sollten; und da uns der Gouverneur nicht befriedigend antwortete, überreichten wir ihm eine Note, enthaltend den Zweck und die Veranlassung unserer Sendung, die wir dem Hadgi- Ibrahim mitzutheilen baten, und worin wir diesen ersuchten, unsere Zweifel durch eine bestimmte Anweisung zu heben.

Der Gouverneur versprach, diese Note sogleich abzusenden. Wir waren zu Ueberreichung derselben vorzüglich mit durch die noch immer anhaltende Unpäßlichkeit Bruguiere's bewogen worden, der immer schwächer wurde, und äußerst an verdorbener Verdauung und an Koliken litt, indessen ich, vielleicht meiner festern Constitution halber, mich recht wohl befand.

Als der Gouverneur die Note annahm, gab er, in Gegenwart Herrn Karamans, einem Richter, dessen Gerichtshof nicht weit von unserm Karavanserai lag, den Befehl, ein geräumiges und bequemes Haus zu suchen, wohin wir sogleich ziehen könnten. Er befahl auch einem seiner Offiziere, daß er uns, für uns und unsere Pferde, alle Lebensmittel reichen sollte, deren wir bedürfen würden. „Diese Fremden,“ setzte er hinzu, „sind Gäste des Königs, sie müssen so bewirthet werden, wie es sich für den größten der Fürsten schickt.“ Hierauf hatte er gegen Herrn Karaman geäußert, wir brächten ge-

wiß viel seltene und merkwürdige Sachen als Geschenke mit.

Herr Karaman aber sagte, wie wir ihm aufgetragen hatten daß er das nicht glaube. „Was?“ versetzte der Gouverneur, „gibt es denn im Lande der Franken nicht Diamanten, Uhren, Juwelen, Tressen. Tuch, seidene Zeuge?“ Herr Karaman bejahte dies, allein er erwiederte, wir kämen nicht gerade aus Frankreich, daher würden sie uns vermuthlich erst nachgeschickt werden.

Wir sahen wohl, daß der Gouverneur gern ein Geschenk haben wollte, wie es fast immer gebräuchlich ist, wenn man sich an Große mit einer Bitte wendet; allein wir hatten noch unsern Koffer nicht, den wir von Bagdad erwarteten, und dieser konnte vielleicht gar nicht ankommen. Wir konnten also kein Geschenk geben oder versprechen, und beschloßen daher, auch der Wohnung nicht weiter zu gedenken, und von niemanden etwas anzunehmen.

Indessen ließen wir den Richter gehen. Er zeigte Herrn Karaman mehrere Häuser, in denen wir jedoch nicht wohnen konnten. Auch dieser Richter wollte ein Geschenk haben. Herr Karaman mußte ihm funfzehn Piafter geben, und fünf und zwanzig auf den Tag versprechen, wo wir einziehen würden. Auch solle er den Miethzins selbst bestimmen können, den wir ihm bezahlen wollten.

Der Richter versprach uns nunmehr, wir sollten den Tag darauf eines der schönsten Häuser der Stadt bekommen, und strich sein Geld ein.

Denselben Tag noch wurde Herr Karaman krank, und der Richter erschien den andern Tag nicht. Herr Karaman bekam ein sehr heftiges Fieber, klagte über star-

tes Kopfwch, und über heftige Schmerzen in den Nieren, Schultern, und allen Gelenken.

Ungewiß, ob die Krankheit des Drogman von Folgen seyn würde, und genöthigt, den für uns gar zu engen Karavanserai zu verlassen, entschlossen wir uns, einen Bedienten an einen ungarischen zu Teheran etablirten Arzt zu senden, und ihn zu uns einzuladen, so bald es ihm nur seine Geschäfte erlauben wollten. Er hieß August Aroch, hatte uns öfters besucht, und seine Dienste angeboten. Er sprach ziemlich gut Türkisch und Persisch, und verstand auch gut Lateinisch. In dieser letztern Sprache unterhielten wir uns auch mit ihm, und er erzählte uns seine Begebenheiten.

Aroch begab sich, als er seine Studien vollendet hatte, nach Constantinopel, und wollte dort die Medicin und Chirurgie ausüben. Er war Anfangs glücklich und gewann etwas, allein da seine Glücksträume nicht schnell genug erfüllt wurden, verließ er nach drey Jahren diese Stadt, und ging nach Georgien. Zuvor versah er sich mit einem Firman des Großherrn, den er uns zeigte, und den er mit großer Mühe gerettet haben wollte, indem er sich gerade mit einem seiner Brüder in Tiflis befand, als Mehemet, im Jahre 1796, an der Spitze seines Heeres daselbst einzog.

Bei Annäherung der Perser verließ Heraklius, der nicht im Stande war, dem Perserkönige die Spitze zu bieten, mit seinen Truppen Tiflis, und besetzte die engen Pässe, die westlich von dieser Stadt sich befinden. Fast alle Einwohner folgten dem Prinzen. Die Brüder Aroch, welche als Fremde von den Persern nichts fürchten zu dürfen glaubten, wollten nicht eine ihnen unnützlich scheinende Vorsicht ergreifen. Allein bald bereueten sie ihre zu große Sicherheit. Die Perser waren zu plünderungsfüchtig, um nicht alles wegzunehmen, was ihnen

vorkam, und an wen sollte man sich in diesen Augenblicken der Verwirrung wenden? Der König, die Generale, und alle Offiziere waren noch viel raubgieriger und wilder als der Soldat selbst. Sie verbrannten, was sie nicht fortbringen konnten, und ermordeten Greise, Kranke und Kinder, alle, welche nicht fortgeführt und verkauft werden konnten.

In dieser Zeit mußten sich die Gebrüder Aroch glücklich schätzen, ihr Leben zu erhalten. Sie verdankten es nur ihrer Jugend, ihrem guten Ansehen, und der Hoffnung, die man hegte, sie gut zu verkaufen. Eingesperrt mit allen Gefangenen schmeichelten sie sich anfangs, daß, wenn die Wuth der Soldaten vorüber seyn würde, sie eine Gerechtigkeit zu hoffen haben dürften, die sonst wilde Völker den Fremden nicht verweigern. Mit ihrer Freiheit hofften sie auch den Ersatz ihres Verlustes. Allein sie täuschten sich in dieser Hoffnung, und sahen sich mit Ketten belastet und fortgeführt nach Persien, gleich den andern Gefangenen, um daselbst verkauft zu werden. Unterwegs mußten sie viel von der Rohheit der Soldaten erdulden, so wie sie durch die schlechten Lebensmittel sehr litten, die sie erhielten, und durch die Beschwerden, die sie auf dem Zuge, den sie immer zu Fuße mit machen mußten, erfuhren.

Der Älteste konnte das nicht aushalten. Niedergebeugt vom Schmerze, in die Sklaverey gerathen zu seyn, wurde er bald von einer bössartigen Dysenterie ergriffen, die ihn nach wenigen Tagen hinraffte. August leistete seinem Bruder alle nur mögliche Hülfe. Allein was konnte er thun? Er verlangte Medikamente. Man versagte sie ihm; er begehrte, man solle seinen Bruder auf eine Trage setzen, man lachte ihn aus; er verlangte ein Pferd, ein Kameel, — alle waren beladen; er brauchte Ruhe, und jeden Tag war man unterwegs. In diesem

blesem beklagenswerthen Zustande vermochten die Kenntnisse des jungen Uroch in der Heilkunde nichts weiter, als ihn zu warnen, für sich selbst auf der Hut zu seyn, und sich vorzüglich nicht vom Schmerze niederbeugen zu lassen.

Indessen erfuhr man, daß unter den Gefangenen ein Arzt sey, und daß sein Bruder, auch Arzt, sich für einen Fremden ausgab, und sich in schlechtem türkisch lebhaft darüber beschwerte, daß man in Hinsicht seiner das Völkerrecht verlegt und ihn gefangen gehalten habe, da doch sein König in gar keinem Streite mit dem der Perser besangen sey. Er zeigte seinen Firman und verlangte unaufhörlich, einem der obern Offiziere vorgestellt zu werden. Suleiman Khan, einer von Mehemeds Generalen, bekam Nachricht von dem allen. Er wollte den Fremden sehen, oder selbst hören, ob er ein Ungar und Arzt sey, wie man sagte. Uroch zeigte seinen Firman, und erzählte kurz, wie er nach Tiflis gekommen sey, als Mehemed sich desselben bemächtigt habe. Suleiman konnte ihn nicht anhören, ohne von seinen Leiden lebhaft gerührt zu werden. „Seyn Sie ruhig,“ sagte er zu ihm, „ich werde mit dem Könige darüber sprechen, er wird es nicht dulden, daß man Sie in die Sklaverey führt, so bald er weiß, daß Sie weder ein Russe noch ein Georgler sind; ich hoffe, er wird Ihnen sogar Ihre Effekten wieder geben, und alle Mittel darreichen lassen, um in Ihr Vaterland zurück kehren zu können.“ Wirklich wurde auch zwey Tage darauf Uroch dem Könige vorgestellt, der ihn sehr gütig aufnahm; ihm sagte, er solle nunmehr alle seine Leiden vergessen, und ihm den Vorschlag that, als Leibarzt in seine Dienste zu treten. Zugleich befahl er, es solle ihm eine seinem Verluste angemessene Entschädigungssumme ausgezahlt werden, und

III. Band.

man werde ihm regelmäßig alles das reichen, was sonst ein oberer Offizier erhalte.

Aroch sah sich, so lange er sich beyhm Könige befand, wie durch Zauberey mit aller Gunst des Glückes überhäuft; allein Mehemet hatte nicht so bald sein Heer verlassen, als auch schon die zum Besten des ungarischen Arztes gegebenen Befehle nicht mehr befolgt wurden. Bald erhielt er weder Lebensmittel noch Gehalt, sein Wohlthäter selbst nahm sich seiner nicht an, und er sah sich ohne Unterstützung, ohne Kredit, ohne Geld, allein und fremd in der Nothwendigkeit, gegen die Intriguen, Verleumdungen und allerley List zu kämpfen, deren sich die Aerzte des Landes gegen ihn bedienten.

Als der König wieder nach Teheran gekommen war, eilte Aroch, sich ihm vorzustellen. Mehemet hörte seine Klagen, und gab sogleich Befehl, seinem Arzte den bewilligten Gehalt auszuzahlen. Dieser erhielt nunmehr auf einige Zeit dieselbe Gunst wieder, deren er genossen hatte; allein so bald sich der König nach Khorassan begeben hatte, sah sich Aroch wieder von allem entblößt, wie das erste Mal. Er übt jetzt die Medizyn in Teheran aus. Er besucht viel Kranke, und soll man aus dem Mangel schließen, worin er lebt, muß sein Gewinn äußerst mäßig seyn; er klagt sehr über den Gouverneur und einige Große des Hofes. Er scheint die persische Nation nicht sehr zu achten, und sehnt sich nach Europa zurück. Dazu muß er aber eine ausdrückliche Erlaubniß vom Könige haben, und so lange er diese nicht erhält, darf er nicht aus der Stadt, ohne zwey Personen bey sich zu haben, welche mit ihrem Leben für ihn haften müssen.

So bald wir dem ungarischen Arzte das erzählt hatten, was zwischen uns und dem Richter vorgegangen war, sagte er uns: Ihre funfzehn Plaster sind ver-

loren, vielleicht sind sie gar die Ursache des Unglücks, das ihm begegnet ist. Wir baten den Arzt, sich zu erklären, und so erfuhren wir, daß der Richter verurtheilt worden sey, funfzig Streiche auf die Fußsohlen zu bekommen, und bis zur Ankunft des Königs im Gefängnisse zu bleiben, weil er gestern ein junges Mädchen mit Gewalt in sein Haus gezogen habe, die sich dann darüber beym Gouverneur beklagt hätte.

Der Richter dauerte uns, weil man ihn mit Grund mehr für unbesonnen als strafbar hielt, denn man glaubte ziemlich allgemein, das Mädchen habe bloß deshalb geklagt, weil sie beym Eintritte in des Richters Wohnung von einer Nachbarin erkannt worden sey, welche es auf der Stelle den Aeltern gemeldet habe.

Unter diesen Umständen wollten wir uns nicht wieder wegen einer Wohnung an den Gouverneur wenden, sondern beschlossen, uns in einem Dorfe am Fuße des Berges Alburs niederzulassen, weil wir hier in allem freyer leben konnten.

Dazu kam noch, daß Teheran eine Menge von Geiseln aus allen großen Städten des Reiches enthielt, welche der König seiner Sicherheit halber dahin hatte bringen lassen. Man sah auch hier die Chefs der Stämme, welche ihm verdächtig geworden waren, so daß man wohl ungehindert nach Teheran hinein, aber nicht eben so wieder heraus gehen konnte, ohne eine ausdrückliche, von der Hand des Gouverneurs unterzeichnete Erlaubniß zu haben.

Wir wollten indessen nicht aufs Land gehen, ohne Nachrichten von Kasbin zu haben, woher wir verschiedenes erwarteten; erhielten aber zur Antwort, daß noch nichts für uns angekommen sey.

Man rechnet von Teheran nach Kasbin ungefähr zwanzig Stunden, welche man meistens innerhalb dreyer

Lage macht. Der Weg ist sehr schön, und die Gemeinschaft zwischen beiden Städten sehr häufig, seitdem der König in der ersten seine Residenz aufgeschlagen hat, und sie der Mittelpunkt der Geschäfte geworden ist; allein da die andere bevölkerter und reicher ist, so ist auch der Handel daselbst thätiger. Kasbin dient den Seidenwaaren von Guilan und Chyrvan, welche für das Innere von Persien, für Bagdad und selbst für Surate, bestimmt sind, zur Niederlage. Hierher pflegt man ebenfalls einen Theil des Reißes von Guilan und Mazanderan zu bringen: man verfertigt hier seidene Stoffe, baumwollene Zeuge und viele Tapeten. Indessen ist diese Stadt lange nicht mehr so blühend, als sie es unter der Regierung der Soph's war. Ihre Bevölkerung, die man damals auf mehr als hundert tausend Einwohner angab, ist jetzt bis auf zwanzig oder fünf und zwanzig tausend geschmolzen. Ihre Gebäude sind gleichfalls nicht mehr so prächtig, der Pallast des Königs verfällt, und die Häuser der Einwohner sind niedrig und schlecht gebauet.

Kasbin liegt unter dem 36. Grade 15 Minuten der Breite, und dem 47. Grad 17 Minuten der Länge, nach den Bemerkungen des Herrn Beauchamp.

Teheran aber liegt in einer schönen fast gänzlich gewässerten Ebene; drey Stunden südlich von der doppelten oder dreifachen Kette von Schneegebirgen, welche in einem rechten Winkel des Berg Elvindh nördlich von Kasbin durchschneidet, dann von Abend nach Morgen mit einer kleinen Richtung nach Süden hinführt, und den Mazanderan vom Fram-Abjem trennt. Dieses Gebirge, welches von einigen Reisenden für den Elvindh ausgegeben worden ist, heißt bey den Einwohnern eigentlich Alburs, oder le Nez. Die höchste Spitze des Demavend, welche acht bis zehn Stunden östlich von

Teheran sich befindet, erhebt sich beträchtlich über dieses Gebirge, es ist immerwährend mit Schnee bedeckt, und stößt bisweilen viel Rauch aus. Die Sagen des Landes meinen, es werde dort die Seele eines von ihren bösen Königen gequält. Wahrscheinlich ist es aber ein noch nicht ganz erloschener Vulkan. Man läßt diese Spitze linker Hand, wenn man von Teheran nach Firuzkub geht.

Pietro della Valle, der im Jahre 1618 nach Teheran kam, sagt, die Stadt sey von großem Umfange, aber nicht sehr bevölkert, und größtentheils von Gärten umgeben, worin sich eine außerordentliche Menge Obstbäume befände. Fast alle Straßen hätten Bäche und würden beschattet von sehr großen Platanen, wodurch dieser Reisende auch veranlaßt wurde: Teheran die Platanenstadt zu nennen. Außerdem fand er nichts Merkwürdiges daselbst.

So war Teheran unter den Sophi's *) eine nicht sehr bedeutende Stadt, ob sie gleich die Residenz eines Khans und die Hauptstadt des Landes war. Ihre mäßige Bevölkerung machte sie nicht im geringsten berühmt. Außer den von den Karavanen häufig besuchten Straßen gelegen, hatte sie keinen andern Vorzug, als den eines weidläufigen, fruchtbaren, sehr gewässerten Gebietes. Ihre nur den Landbau betreffende Industrie beschränkt ihren Verkehr bloß auf ihre eigene Konsumtion und einige Gegenstände, die sie liefern konnte, als Gerste, Weizen, Wolle und Vieh, welches fast alles nach Kasbin oder Kom ging.

*) Sophi, ein Titel, welchen die persischen Regenten im 16. Jahrhunderte annahmen.

Nach der Schlacht von Salmanabad griffen die Afghanen Teheran, weil sie den Chah Tahmas daselbst zu überrumpeln glaubten, an. Allein er hatte sich bereits mit seinem ganzen Gepäcke nach Aster-Abad geflüchtet. Raub aber waren die Afghanen Meister von Teheran, so plünderten sie die Stadt und begingen alle Arten von Ausschweifungen daselbst, unter dem Vorwande, daß sie ihre Thore dem Sieger nicht schnell genug geöffnet habe.

Damahl's scheint denn auch die Stadt fast gänzlich zerstört worden zu seyn, denn jetzt gewähren ihre Mauern, ihre Bazar's, ihre Moscheen, so wie die Häuser der Einwohner und der Pallast des Königs, ganz den Anblick einer neuen, oder gänzlich erneuerten, Stadt. Mehemet, der sie zur Hauptstadt seines Reiches gemacht hat, hat daselbst zur Bequemlichkeit der Reisenden und Kaufleute sehr schöne Karavanserai's und sehr große Marktplätze erbauen lassen, welche sie nun zu einer der schönsten Städte in Persien machen. Der Pallast des Königs läßt in Ansehung des Umfangs, der Schönheit der Gebäude, der Pracht der Gärten, und des Ueberflusses an Wasser gar nichts zu wünschen übrig. Er liegt im nördlichen Theile der Stadt und nimmt wohl über ein Viertel derselben ein; er ist viereckig, wie die Stadt, und wie diese durch einen tiefen und breiten Graben geschützt. Die Mauern sind von Erde erbauet.

Die Stadt, welche ein Viereck ist, hat etwas über zwey Meilen im Flächenraume, allein nicht die Hälfte davon ist mit Häusern besetzt. Man sieht hier große leere Plätze, und äußerst geräumige Gärten, die, wie ehedem mit allen Arten von Fruchtbäumen bepflanzt sind. In der Mitte jeder Seite des Vierecks hat man ein Thor angebracht, welches man im Falle einer Belagerung

durch einen dicken runden Thurm hat schützen wollen, der gewöhnlich drey hundert Schritte davon steht. Dieser Thurm ist nicht sehr hoch, und oben hat er eine Terrasse, welche zwey bis drey Kanonen fassen kann.

Trotz den Anstrengungen Mehemets, seine neue Hauptstadt zu bevölkern, Trotz der Unterstützung, die er Kaufleuten und Fabrikanten, die sich daselbst niederlassen wollten, versprochen hatte, betrug bey unserer Ankunft die Bevölkerung noch nicht funfzehn tausend Einwohner, den Hausstaat und die Truppen des Königs mit gerechnet, welche drey tausend betrugen.

Indessen ist es doch zu vermuthen, daß, wenn Mehemets Nachfolger hier zu residiren fortfahren, diese Stadt an Volksmenge sehr zunehmen wird. Bloß die Anwesenheit des Monarchen muß dieses hervorbringen.

Die Luft von Teheran ist indessen gerade nicht die gesündeste. Gegen Ausgang des Sommers herrschen hier viele gefährliche Fautfieber; die intermittirenden und remittirenden Gallfieber sind ebenfalls sehr häufig, sie fangen mit Ende des July an, und dauern bis tief in den Winter. Allein die Krankheit, welche die meiste Verwüstung daselbst anrichtet, ist die Dysenterie *).

Die Einwohner kennen selbst die Ungesundheit von Teheran, während der heftigen Sommerhitze, recht gut, und es bleiben in dieser Zeit nur diejenigen in der Stadt, welche durch Pflicht oder Interesse dazu genöthiget werden. Alles geht dann auf das Land, um hier die beyden Sommermonate, und den ersten des Herbstes, die man für die gefährlichsten hält, zuzubringen.

Die Hitze, die man im July und August in dieser Stadt empfindet, ist 27 bis 28 Grad nach Reaumur.

*) Die rothe Ruhr.

Sie würde noch stärker seyn, wenn nicht die Luft durch den Nordwind erfrischt würde, der im Sommer ziemlich regelmäßig vom kaspischen Meere her wehet; denn wenn es stille ist, oder der Wind von Osten, oder gar von Westen, was doch aber selten ist, kommt, steigt sie auf 29 bis 30 Grade. Der Südwind ist noch heißer. Wir haben, als er gegen Ende des Augusts wehete, vier Tage lang eine Hitze von 32 Graden gehabt.

Das Wasser ist hier sehr schlecht. Es hat einen sumpfigen, fauligen Geschmack, vermuthlich weil die Canäle nicht gut unterhalten werden, die es in die Stadt bringen. Außerdem ist dieses Wasser, fast wie jedes in Persien, ein wenig abführend. Es hat uns beständig den Magen verdorben, und die Verdauung gestört, wiewohl es frenlich auf uns als Fremde stärker wirken mußte, als auf die daran gewöhnten Einheimischen. Es kommt fast ganz von dem Berge Alburs, und ist in der Stadt äußerst wechlich.

Da die Perser große Liebhaber von Eis sind, so findet man zu Teheran, wie fast in allen großen Städten des Reichs, Eisverkäufer, daher man es in Sommer im Ueberflusse und äußerst wohlfeil haben kann; das Pfund kostete uns noch keinen Liard *). Die Perser essen oder nehmen es von Zeit zu Zeit in den Mund, wie man es mit Zuckerand zu thun pflegt; und wenn sie Sorbet **), oder nur ein reines Wasser genießen,

*) Der Liard ist eine französische Münze, welche 3 Deniers oder ungefähr einen Pfennig gilt. Achtzig Liard machen einen Livre aus.

**) Sorbet, Serbet, Scherbet, ein kühlendes Getränk aus Wasser, Zucker, Zitronensaft, Rosenwasser (oder anderm wohlriechenden Wasser) und etwas Ambra.

werfen sie ein Stück Eis in die Flüssigkeit um sie zu erfrischen.

Bis jetzt ist die Industrie von Teheran noch immer sehr beschränkt. Man verfertigt daselbst filzartige wol-
lene Teppiche, deren man sich gewöhnlich in ganz Per-
sien bedient, und welche eben so gut sind als die schönen
plüschenen Teppiche, welche wir aus jenen Gegenden
erhalten. Man macht sie von jeder Größe, theils um
Zimmer zu meubliren, theils zu Lagerstellen für Rei-
sende, oder um die verschiedenen Gebete des Tages
darauf zu verrichten. Sie dauern nicht so lange als die
andern, sind aber auch nicht so theuer, ob sie gleich
von der feinsten Wolle des Landes gemacht werden.
Diese filzartigen Teppiche haben mancherley Farben, die
meisten sind indessen doch gleichfarbig röthlichgrau, mit
einem Muster in der Mitte und an den vier Ecken.

Man verfertigt, gleichfalls in der Gegend von Alep,
filzartige ungefärbte Teppiche, deren wir uns bey un-
serer Abreise aus dieser Stadt bedienten, um unsere
Betten, unsere Mantelsäcke, Koffer und alle Effekten,
die wir vor dem Regen verwahren wollten, darein zu
packen. Allein in Ansehung der Feinheit, Weichheit und
Dichtigkeit, leiden sie mit den persischen gar keine Ver-
gleichung; diese sind wie das feinste Tuch gegen den gröb-
sten Kalmuck gehalten. Die pers. kosten zwanzig bis
dreyßig Piaster *), die von Alep anderthalb bis zwey
Piaster.

*) Eine Silbermünze, welche in der Türkei (wo sie auch
Löwenthaler heißt, und eigentlich 17 Groschen werth
seyn soll) nur noch etwas über 12 Groschen gilt, weil
sie immer schlechter ausgeprägt wird; in Arabien aber
mit 1 Ehl. 3 Gr. 6 Pf. bezahlt wird.

Man macht in Teheran auch verschiedene eiserne Geräthschaften, und unter andern auch Eisen, um die Absätze der Schuhe damit zu versehen. Dieses Metall ist so weich, daß es sich fast ganz kalt bearbeiten läßt. Man erhitzt es gewöhnlich in Pfannen mit etnigen Kohlen, und schmiedet es auf einem kleinen Ambosse, den man auf den Knien hält. Man nimmt dieses Eisen aus den Gebirgen, welche sich östlich von Teheran auf dem Wege nach Firuskub befinden.

Vierter Abschnitt.

Zusammenkunft mit dem Gouverneur. Abreise nach Tegerich. Beschreibung des Dorfes. Anmerkungen über die Medizin der Perser. Sitten der Einwohner.

Nachdem nach einigen Tagen die Gesundheit unsers Drogmans glücklich wieder hergestellt worden war, empfahlen wir ihm, bey dem Gouverneur alles aufzubieten, um die Erlaubniß zu erhalten, die Stadt verlassen zu dürfen.

Wir wollen nicht alle die Schwierigkeiten erwähnen, die wir dabey fanden; endlich hatten wir am 29. July des Morgens Herrn Karaman, daß er uns beym Gouverneur eine Audienz auswirken möchte. Diese wurde uns denn auch noch an demselben Abende gewährt.

Wir begaben uns zur bestimmten Zeit in den Palast, und wurden sogleich vorgelassen. Der Gouverneur erwartete uns in einem sehr schönen Pavillon, welcher in einem sehr großen und wohl unterhaltenen Garten stand. So bald wir ihn begrüßt hatten, lud er uns

ein, uns auf das nämliche Sopha an seine Seite zu setzen. Nachdem er uns die gewöhnlichen Komplimente gemacht, und ein Wort über den Bewegungsgrund unserer Reise gemacht hatte, fragten wir ihn, ob er nicht hoffe, bald eine Antwort auf unsere ihm überreichte Note zu erhalten. Er sagte uns, daß, wenn der König seinen Einzug in Mesched gehalten, und ganz Khorassan unterjocht haben würde, er vor dem Ende des Sommers mit seinem ganzen Hofe nach Teheran zurück kehren werde; er mußte denn, setzte er mit verstärktem Tone, das Gesicht zu den neben ihm stehenden Offizieren gewendet, hinzu, nach dem Beispiele des Nadir = Chah seine Eroberungen bis nach Indien ausdehnen, welches das Volk und die Armee wünschen mußten, weil das eine davon unermessliche Reichthümer, und die andere einen sehr großen Ruhm zu erwarten habe.

Wir brachten mehr als eine Stunde bey ihm zu, in welcher Zeit wir seine große Unwissenheit und seine eingewurzelten Vorurtheile recht zu durchschauen Gelegenheit hatten. Ehe wir von ihm gingen, äußerten wir den Wunsch, unserer Gesundheit wegen aufs Land zu gehen, und baten uns einen seiner Leute aus, der uns dahin bringen und zu einer Wohnung verhelfen sollte.

Der Gouverneur schien über unser Verlangen sich zu wundern, und wir vermutheten, Herr Karaman möchte wohl noch gar nichts deshalb gethan haben, weil er lieber in Teheran bleiben wollte, theils einiger Verbindungen wegen, theils um sich in der Sprache noch mehr zu vervollkommen. Endlich aber erreichten wir unsere Absicht, und erhielten auch einen Offizier zur Begleitung.

Am andern Tage verließen wir die Stadt, gingen durch das Thor gegen Norden, und langten nach einem

Wege von drey Stunden in Tegrich an, einem Dorfe von hundert und funfzig Häusern am östlichen Ufer eines Flüsschens, und eine halbe Viertelstunde vom Berge Alburs gelegen. Von Teheran und Tegrich ist eine unvermerkt sich erhebende Ebene, der Weg ist schön, und das Land überall des Anbaues fähig.

Vortheilhaft für diesen Ort gestimmt, zufrieden, mehrere interessante Pflanzen gefunden zu haben, welche uns eine sehr vortheilhafte Idee von den Naturprodukten dieser Gegend gegeben hatten, entzückt, einen fruchtbaren und wasserreichen Boden zu sehen, beschlossen wir, hier zu bleiben. Wir wurden dazu noch mehr durch den Wohlstand und die Gesundheit der Einwohner veranlaßt, so wie durch die Reinlichkeit der Straßen, und das schöne Wasser, welches man allenthalben fließen sah.

Ehe wir einen Fuß auf den Boden setzten, ließ der uns begleitende Offizier den Résolter oder Chef des Dorfes rufen. Er war abwesend, und sollte erst am Abende wieder kommen. Die Geschäfte dieses Dorfrichters sind fast in ganz Persien dieselben, wie in der Türkei; er hat die Polizen des Ortes über sich, er vertheilt die Abgaben, erhebt sie und liefert sie in den Schatz des Gouverneurs der Provinz. An ihn wendet man sich in allem, was man von den Einwohnern fordern will. Seine Gegenwart hätte uns auch die Mühe erspart, selbst eine Wohnung zu suchen.

Die Hitze war außerordentlich, und wir mußten uns vor ihr zu schützen suchen. Man führte uns deshalb in den Vorhof der Moschee *), wo wir uns un-

*) Moschee, Moskeh, Messschid, Messdsches, eigentlich die kleineren Bethäuser der Muhamedaner, worin die

ter einer der schönsten Platanen, die ich im Orient gesehen habe, niederließen.

Dieser, durch das dichte Laub dieses Baumes und durch das frische reichliche Wasser eines am Fuße der Moschee fließenden Springbrunnens, kühle Ort war denn auch der Sammelplatz der Alten, Kinder, Schwachen, und aller, die durch ihre Geschäfte nicht aufs Feld gerufen oder in den Häusern fest gehalten wurden.

selben ihren Gottesdienst an den Wochentagen verrichten. Sie haben einen Thurm, und sind gewöhnlich von Holze aufgeführt. Man gibt aber diesen Namen auch den Dschamis, oder großen und prächtigen Tempeln, worin der Gottesdienst an Sonn- und Festtagen gehalten wird. Diese sind mit mehreren Thürmen versehen, prächtig gebauet, haben ein kleineres Dach, und besitzen große Reichthümer. Auswendig sind sie mit einer Mauer umgeben und die Eingänge durch dieselbe sind mit Ketten verwahret und so niedrig, daß man nur gebückt hindurch kommen kann. Vor der Hauptthür ist ein viereckiger, mit weißem Marmor gepflasterter, Hof mit Brunnen und Radstuben, wo sich die Muhamedaner waschen und die Schuhe ausziehen, ehe sie in das Innere treten. Dieses ruhet gewöhnlich auf Säulen, und ist an den Seiten mit kleinen Logen für vornehme Betende bestimmt. Diese Logen und mittlere freye Platz sind, statt der Stühle und Bänke, mit Teppichen belegt, auf welche die Andächtigen niedersinken. In ihrem ganzen Umfange sind sie stark erleuchtet, übrigens aber ohne alle Verzierungen, außer einigen Inschriften aus dem Koran und 4 Tafeln, mit den Namen der 4 Nachkommen Muhameds. Weiber dürfen sich nur auswendig unter den Hallen und Schwibbogen aufhalten. Auch ist (jedoch nicht ohne alle Ausnahme) denjenigen, welche keine Muhamedaner sind, der Eintritt im Allgemeinen verboten.

Raum war der Teppich ausgebreitet, worauf wir uns setzen sollten, als wir uns von einer großen Menge von Bewohnern des Dorfes umgeben sahen, für welche die Ankunft von drey Europäern ein äußerst merkwürdiges Schauspiel war. Sie wollten sehr gern wissen, wer wir wären, woher wir kämen, und warum wir nach Tegrich uns begeben hätten. So bald wir ihre Neugier befriedigt hatten, so sprach einer der ältesten aus dem Haufen viel von der Güte des Wassers, der gesunden Luft, und den trefflichen Baum- und Hülsenfrüchten seines Landes; er sagte uns darauf, daß ehemals ein Muhl ein Europäer drey Monate daselbst zugebracht, bloß von Milch gelebt, und, so bald es seine Gesundheit erlaubte, nach Kasbin sich begeben habe.

Indessen der Offizier und unser Diener ein Haus suchten, waren wir neugierig, das Innere der Moschee zu sehen, welches uns auch sogleich erlaubt wurde. Hierauf maßen wir den Umfang der Platane, unter der wir gegessen hatten. Die Moschee hat nichts Merkwürdiges, außer daß sie die Ueberreste von dem Imam Zaade Saleh enthält, eines Mannes, welchen die Perser verehren, und dessen Grab sie besuchen.

Die Platane anlangend, so hatte sie unten am Stamme eine konische oder pyramidalische Ausdehnung, welche ihr zur Basis zu dienen und Festigkeit zu geben schien. Das Maß, welches wir dicht am Boden davon nahmen, gab uns siebenzig Fuß im Umfange, welches einen Durchmesser von drey und zwanzig Fuß und einigen Zollen voraus setzt. Der Stamm, und die Hauptzweige schienen sehr gesund. Das Holz ist in dieser Gegend härter, aderiger und viel schöner, als das, des Stammes. Wir haben etwas davon zu Mobilien

in dem Pallaste des Königs zu Ispahan gesehen, das uns viel schöner vorkam, als das schönste Nußbaumholz.

Der Offizier des Gouverneurs und unser Diener kamen bald zurück. Sie waren in ihren Nachforschungen nicht glücklich gewesen. Das kam wohl daher, daß die Leute, durch die Gegenwart des Offiziers veranlaßt, glauben mochten, sie müßten uns umsonst beherbergen. Um sie darüber zu beruhigen, wandten wir uns sogleich an diejenigen, welche um uns waren. Wir sagten ihnen, daß wir, gereizt durch die Schönheit ihres Dorfes, und seine angenehme Lage, uns entschlossen hätten, zu Wiederherstellung unserer Gesundheit einen bis zwey Monathe hier zu verweilen; wir wünschten daher, sie möchten uns, wenn sie keinen Widerwillen gegen uns hätten, eine bequeme und gesunde Wohnung verschaffen, wofür wir den Miethzins immer auf vierzehn Tage voraus bezahlen wollten. Sogleich boten mehrere ihre Häuser an. Wir mietheten eines am östlichen Ende des Dorfes; es bestand aus einem geräumigen Hofe, beschattet von einer Weinlaube, die mit herrlichen Beeren prangte, und erfrischt durch einen Bach, der am Fuße der westlichen Wand hinfloß. Wir hatten für uns drey Zimmer neben einander, und einen Ort, wo sich die Küche anbringen ließ. Unsere Pferde mußten auf dem Hofe im Schatten der nahen Häuser oder der Weinlaube bleiben, und unsere Diener mußten, nach der Landesitte unter freyem Himmel schlafen.

Am 2. August nahmen wir Besitz von unserer Wohnung. Kaum waren wir eingezogen, als der Chef des Dorfes zu uns kam; es war ein alter Diener von Djaffar - Kuli - Khan, dem Bruder Mehemets, den man nach dem Tode seines Herrn dieses Dorf zum Aufenthalte angewiesen hatte, zugleich war ihm eine Kuppel

sehr schöner Windhunde übergeben worden, deren sich Mehemet bey seinen Jagden in der Gegend um Teheran zu bedienen pflegte. Diese Windhunde waren viel größer und stärker, nur nicht ganz so gestreckt, als die unsrigen; daher sie auch besser zum Verfolgen der Hirsche, Damhirsche und Gazellen dienen.

Der Besuch dieses Menschen war eigennützig. Er wollte nämlich die Bezahlung des Mithyinses für unser Haus in Empfang nehmen. Wir ließen ihm sagen, daß wir diesen nur dem Eigenthümer bezahlen würden. Nun wollte er wenigstens die Hälfte davon haben, weil er vorgab, er könne das als Chef des Dorfes verlangen. Allein er erhielt nichts, als die Antwort, er sollte sich deshalb nur an den Eigenthümer halten.

Er ließ sich das endlich gefallen, und blieb noch einige Zeit bey uns, indem er uns seine Dienste anbot. Wir bateten ihn, uns öfter zu besuchen. Er war es auch, der uns in der Folge in allem unterrichtete, was uns interessiren konnte.

Während unseres Aufenthaltes in Tegrich schränkten sich unsere Beschäftigungen bloß darauf ein, daß wir täglich vor Sonnenaufgange ausritten, um die Umgebungen des Dorfes zu durchstreichen und zu untersuchen. Kamen wir zurück, so frühstückten wir, und beschäftigten uns mit den mitgebrachten Pflanzen, mit unsern Vögeln, Insekten, und andern naturhistorischen Gegenständen, die wir gern aufbewahren wollten. War das vorüber, so nahmen wir die Kranken an, die zu uns aus allen Dörfern am Fuße des Berges Alburs kamen. Wir gaben ihnen unsern Rath umsonst, und bisweilen auch unsere Hülfe; wir boten ihnen unsere aus Europa mitgebrachten Arzneyen an, so wie auch inländische Pflanzen, die wir für sie auf unsern Wanderungen sammelten. Wir trieben die Gefälligkeit so weit,

als

als wir nur konnten. Dessen ungeachtet gingen sie selten zufrieden von uns, weil wir ihnen oft nichts weiter als Rath geben, oder Medikamente verschreiben konnten, die sie sich von Teheran holen lassen mußten. Zuweilen mußten Operationen gemacht werden, das konnten wir nicht. Kranke, die wir nicht heilen konnten, und denen wir keine Medizin mitgaben, gingen immer murrend von uns, und schienen böse auf uns zu seyn.

Die Kranken schienen auch meistens gar nicht zu glauben, daß sie uns die geringste Dankbarkeit schuldig wären, sondern thaten gerade so, als ob wir ihnen durchaus, unserer Pflicht gemäß, Hülfe leisten müßten.

Außer nicht bloß in Tegerich haben wir die Muselmänner schlecht und ungerecht gegen die Aerzte gefunden, welche nicht mit ihnen einerley Religion haben, sondern überall, wo wir Kranke gesehen haben, vornehmlich aber in der Türkei. Sind die Türken krank, so achten sie die Hülfe des Arztes nur wenig, und befinden sie sich wieder wohl, glauben sie, ihm nicht sehr verbunden zu seyn. Immer gleichgültig gegen ihr Schicksal, oder wenigstens überzeugt, daß die Stunde des Todes ihnen unwiderruflich bestimmt ist, bezeigen sie sich selten dankbar gegen diejenigen, welche sie aus Gefahren gerettet haben.

Nicht ganz so ist es bey den Persern, sey es nun, daß sie nicht so fest an den Fatalismus glauben, oder daß sie mehr am Leben hangen, oder daß sie mehr auf die ärztliche Hülfe rechnen; genug, sie nehmen allezeit dazu ihre Zuflucht, und ihre Erkenntlichkeit ist meistens der Gefahr angemessen, der sie entgangen sind, und der Hülfe, die man ihnen geleistet hat.

Der vornehme und reiche Türke bietet dem Arzte vielleicht wohl einen gehörigen Lohn an, allein der Wohlhabende aus dem Volke oder den Mittelklassen

wird sich fast nie gerecht gegen den Arzt bezeigen, immer muß dieser sich seiner Bezahlung halber an den Richter wenden, wenn er sich nicht im voraus hat bezahlen lassen.

In den großen Städten der Türken gibt es europäische Aerzte, welche ihre Kunst mit demselben Eifer, derselben Uneigennützigkeit, und mit eben so vielem Glücke ausüben, als die in den ersten Städten Europa's. Allein in den kleinen Städten und auf dem Lande ist der Kranke dem Rathe aller derer Preis gegeben, die ihm nahe sind: und fällt er unter die Hände eines Griechen, dann ist sein Leben oft in der äußersten Gefahr; denn, ausgenommen eine kleine Anzahl, die auf den italienischen Universitäten sich Kenntnisse gesammelt haben, und gewöhnlich in großen Städten wohnen, und daselbst mit Ehre practiciren, sind die andern meistens nur gemeine Leute, die höchstens in ihrer Jugend zu Konstantinopel oder Smyrna bey Aerzten gedient, und hier einige Arzeneyen zuzubereiten gelernt haben.

In Persien steht eigentlich die Medizin weit mehr in Ansehen als in der Türken, und das kommt gewiß daher, daß die Perser schon civilisirter sind als die Türken. Diese Wissenschaft wird aber hier nicht, wie in Europa, in öffentlichen Schulen gelehrt. Die Aerzte selbst haben gewöhnlich eine Anzahl von Schülern bey sich, denen sie regelmäßig Unterricht geben, so gut sie können. Dieser besteht vorzüglich darin, daß sie ihnen einige verworrene Ideen vom Baue des menschlichen Körpers mittheilen, alle Krankheiten aufzählen, die ihn betreffen können, von den diese begleitenden Symptomen sprechen, und die Ursachen davon zu enthüllen suchen; allein am meisten geht man bey diesem Unterrichte darauf aus, den Schüler ein Medikament von dem andern unterscheiden, und denselben bey der Bereitung alle mögliche Gestalten geben zu lehren.

Da sich die Medizin der Perser heut zu Tage weder auf Anatomie noch Physik gründet, kann man sie als eine bloß auf Muthmaßungen und Gewohnheit ruhende Wissenschaft betrachten. Man kennt zwar die Schriften eines Galen und Apicenna, allein man befolgt ihre Lehren nicht, oder hat sie sehr verstümmelt.

Die ganze Wissenschaft eines persischen Arztes beschränkt sich auf die Erforschung der vermeintlichen Ursache einer Krankheit, und Unterdrückung derselben durch ihr Gegentheil. Bemerkt er z. B. an dem Kranken weder eine starke Hitze auf der Haut, noch ein deutliches Fieber, so läßt er das Uebel von der Kälte herkommen und verordnet die schärfsten reizendsten Medicamente und die aromatischesten Substanzen. Hat hingegen der Kranke ein starkes Fieber, eine brennende Hitze, so muß es von der Hitze herkommen, und er läßt nun die kühlendsten Getränke und die zusammenziehendsten Früchte nehmen. Er gibt Eis zum Trinken, und läßt es auf Magen, Kopf, und Unterleib legen. Wenn bey einem starken Fieber, einer innern glühenden Hitze, die Haut trocken, die Zunge aufgeborsten ist, so herrscht die Trockenheit, und schnell werden häufiges Trinken, die süßesten, saftigsten Früchte, Bäder und Bähungen verordnet. Gegen die innern Winde bedient er sich des Bezoars, der Perlen u. s. f. Gegen schlechte Verdauung und Schwäche der Zeugungsorgane läßt er Salep, Bezoar, Muskus, Umbra, Myrrhen, und Aloe nehmen. In diesem letztern Zwecke haben die Aerzte immer eine Menge von reizenden Opiaten und Elixieren in Bereitschaft.

Bei den meisten chronischen Krankheiten, und fast bei allen, welche von Verletzung eines Eingeweides abhängen, führt der bloße Zufall ihre Hand, oder raisonniren sie ja darüber, Iso ist ihre Diagnostik irrig aus

Mangel an anatomischen Kenntnissen. Die Behandlung muß deshalb auch fehlerhaft seyn. Durch lange Uebung in Behandlung von Kranken lernen die gescheitesten darunter sogleich auf den ersten Blick eine Krankheit von einer andern unterscheiden, aus den Symptomen urtheilen sie, ob sie tödtlich werden kann; doch ist auch hier nichts zuverlässiges zu erwarten, weil sie die erzeugenden Ursachen nicht kennen.

Die Chirurgie schränkt sich lediglich ein auf das Ueberlassen, Auflegen von Pflastern, Schröpfen oder Auflegen der Moxa an schmerzlichen Theilen, auf Anlegung von Fontanellen, Zertheilung einer Geschwulst, und Oeffnung eines äußerlichen Geschwürs.

Auf dem Lande wird die Medizin ausgeübt von Menschen, die von einem Orte zum andern reisen, und die sich jedes Mal die anzuwendenden Mittel voraus bezahlen lassen. Ob sie gleich von ihrer Kunst nur die allerseichtesten Begriffe haben, sind sie doch äußerst großsprecherisch und prahlerisch. Wie sind sie in Verlegenheit. Aus einem Säckchen, das sie bei sich tragen, holen sie sogleich Pflanzen, Kräuter und Instrumente hervor, um den Kranken zu bedienen. Alles ohne Grund und vernünftige Unterscheidung.

Man sieht aber auch auf dem Lande und selbst in den Städten noch eine andere Art von Charlatanen, die nicht weniger geschickt sind. Ich meine die Derwische, Imans, Molla's und andere Ordensbrüder. Diese heilen durch allerley Aberglauben, lassen sich aber dafür so gut wie die andern bezahlen. Wir sind selbst einmahl Zeuge eines solchen Auftrittes zu Tegrich gewesen.

Als wir eines Tages gegen acht Uhr des Morgens vom Spaziergange zurück kamen, sahen wir vor der Thür unsers Hauses einen schon ziemlich bejahrten Der-

wisch, auf einen Teppich zusammengekrümmt sitzen. Er war von einer großen Menge Weiber umringt, hatte eine sehr schöne Gestalt, und trug einen sehr langen und dicken Bart. An seinem Gürtel hing ein breites Tintensfaß. In einer Hand hielt er eine Feder und mit der andern vertheilte er kleine Stückchen beschrifteten Papiers. Wir hielten einen Augenblick, um ihm Zeit zu lassen, uns Platz zu machen. Auf unsere Erkundigung, was der Mensch unter den Weibern machte, erfuhren wir, daß er jeder von ihnen einen Vers aus dem Koran gebe, vermittlest dessen er sie nicht nur von gegenwärtig sie drückenden Uebeln heile, sondern auch für einige Zeit vor künftigen bewahre. Für jedes Stück Papier erhielt er sechs Pul. (Der Pul gilt ein wenig mehr, als ein Sou.)

Dieser Handel dauerte länger als eine Stunde. Der Derwisch war fremd. Er mußte Tegrich noch an demselben Tag verlassen, und daher eine Gelegenheit benutzen, die er nicht lange mehr haben konnte. Die Ernte war ergiebig. Er hatte wirklich mehr als fünfzig Verse vertheilt. Als sich der Haufe zerstreuet hatte, und der Derwisch nichts mehr gewinnen zu können glaubte, trat er zu uns ein, grüßte uns sehr höflich, setzte sich auf einen Teppich, grüßte wieder, und sagte, er komme weit her, uns zu besuchen. Er wußte, daß wir europäische Aerzte waren, und wandte sich an uns, wegen eines furchtbaren Uebels, woran er bereits seit funfzehn Jahren litt. Er hatte nämlich einen Leistenbruch. Wir antworteten dem Derwisch, daß wir uns wunderten, von einem so gelehrten Manne, wie er sey, um Rath gefragt zu werden.

Der Derwisch hatte Verstand. Er war lustig, und antwortete recht gut auf unsere Scherze; dann erzählte er uns mit anscheinender Ehrlichkeit von seinen Wunder-

toren, und mischte allerley fromme Bemerkungen darein, über die Allmacht Gottes, Muhameds und Aly's, allein man sah doch überall ein äußerst hochmüthiges Wesen durchscheinen.

Uns täuschte er damit nicht. Als er fertig war, wollten wir ihm gleichfalls ein beschriebenes Zettelchen geben. Er verstand unsere Absicht, und nahm seine Zuflucht zu einer Fabel, deren Sinn war, daß nicht alle Thiere einerley Nahrung genießen könnten. Eine große Menge brauche grobe Nahrungsmittel, nur wenige nährten sich von der marktigen Substanz in den Blumen. „Ich gebe,“ setzte er hinzu, „ändern die grobe Nahrung, die für sie paßt, und will bey euch den Honig sammeln, dessen ich bedarf.“

Wir wollten unsern Scherz nicht weiter treiben, und ratheten dem Dervische zu einer Bandage, dessen Gestalt und Mechanismus wir ihm leicht begreiflich machten. Er wollte sie sich selbst machen, und uns wieder besuchen, allein wir haben ihn nicht wieder gesehen.

In diesem Dorfe, so wie in den umliegenden, gibt es keine Manufakturen, keine Art von Fabrikarbeit, alle Einwohner beschäftigen sich mit dem Ackerbaue. Sie gewinnen mehr Getreide, als sie bedürfen; sie haben einige Heerden und Bienenstöcke; sie machen Butter und Jugurt, die sie in Teheran verkaufen. Auch bringen sie verschiedene Früchte dahin, als Melonen, Kürbisse, Gurken, Tolläpfel, Weintrauben, Pfirschen und Aprikosen, Pflaumen und Kirschen. Sie haben auch Bohnen, mancherley Arten Linsen, Erbsen von verschiedenen Sorten, und einige andere Hülsenfrüchte, allein äußerst wenig eigentliche Küchengewächse.

Tegrich verdiente in jeder Hinsicht den Vorzug, den wir ihm gegeben hatten. Der Bach, der sich an der einen Seite des Dorfes befand, war sehr breit und sehr

tlef; sein gegen Ende des Sommers nicht eben reichliches Wasser floß über Kiesel und durch verschiedene Wasserpflanzen; sie wuchsen ganz nahe dabei und behielten ihr frisches Ansehen sehr lange, weil sie vor der Sonne durch Platanen, Rußbäume, Weiden, und mehrere Fruchtbäume, die sehr dicht an beiden Ufern standen geschützt wurden.

Dieser Ort aber, für den die Natur so viel gethan hatte, wurde von den Bewohnern der Gegend nicht sehr besucht. Wir konnten ungestört vom Morgen bis Abend unsern Gedanken baselbst nachhängen. Kinder und Alte gingen bloß unter die Platane der Moschee, und vielleicht hat auch nie ein Liebender seine Flammen hier verhaucht.

Die Beschäftigung der Landleute schien uns höchst einförmig, und ihre stillen Vergnügen ohne alle Abwechselung. Nichts von ländlichen Tänzen, von Spaziergängen und freundschaftlichen Mahlen. Man tanzt bei einer Hochzeit oder der Beschneidung, welche gewöhnlich einmahl des Jahres Statt findet; allein die Geschlechter sind getrennt. Die Männer sind in einem Zimmer, oder in mehreren, und die Frauen in einem andern.

Wir waren auf diesem Dorfe in der vollkommensten Sicherheit. Wir begaben uns allein und unbewaffnet in weite Entfernungen. Unsere Wohnung war schlecht verschlossen, und blieb meistens ganz offen, wenn wir gleich ausgegangen waren; doch haben wir nie die geringste Gefahr gesehen, sind nie beleidiget worden, und haben nichts verloren. Bloß einer zubringlichen Neugier waren wir in unsern Wohnungen ausgesetzt.

Dessen ungeachtet hatten wir nichts in unserm Anzuge, wodurch wir von den Einwohnern unterschieden gewesen wären. Wir hatten, wie sie, unsere Köpfe geschoren,

und unsere Bärte wachsen lassen. Allein wir redeten eine Sprache, die sie nicht verstanden, wir thaten vieles, was sie nicht gesehen hatten, und saßen nicht wie sie mit untergeschlagenen Füßen. Wenn wir aßen, bewunderten sie unsere Gabeln, unsere Messer, unsere Servietten, sie erstaunten über die Menge von Spelsen, welche wir zu uns nahmen. Unsere Nahrungsmittel waren anders bereitet, als sie sie zu bereiten pflegten, und dergleichen mehr.

Diese Menschen waren indessen lange nicht so dumm, als man aus ihrem Benehmen hätte vermuthen sollen; diejenigen, welche mit uns sprachen, verriethen eine gewisse Bildung und zeigten sich nicht ganz kenntnißlos. Alle aber hatten eine gewisse Leichtigkeit in ihren Manieren, eine gewisse Kühnheit in ihren Aeußerungen, und ausgebreitetere und bestimmtere Ideen, als man sonst unter Landleuten zu finden gewohnt ist.

In Europa ist meistens zwischen den Bewohnern großer Städte und denen des Landes, zwischen den wohl erzogenen Menschen, und dem, der es nicht ist, ein ganz ungeheurer Unterschied. In Persien haben wir diesen Unterschied gerade nicht so außerordentlich gefunden. Die arme Menschenklasse in den Städten ist nur wenig verschieden von dem Landmann, auch ist dies der Fall in Städten zwischen den Reichen und Armen in Ansehung der Kenntnisse und Bildung des Geistes. Der Landbewohner, selbst derjenige, der das ganze Jahr unter Zelten lebt, und seine Heerden von einer Weide zur andern führt, ist uns gewandter, feiner und gebildeter vorgekommen, als der von großen Städten ein wenig entfernt lebende Landmann.

Ich glaubte Anfangs, der allgemeine Mangel an Kenntnissen, und fast ganz gleiche Erziehung und die auf allen gleich lastende Tyranney sey die einzige Ur-

sache, jener Gleichheit des Tones und der Bildung, die ich überall bemerkt hatte, wo ich gewesen war. Allein bald kam ich auf eine weit wichtigere Ursache. Ich sah nemlich bald, daß die häufigen Kriege, welche alle Perser bewaffnet haben, die immerwährenden Züge von einer Provinz in die andere, an denen fast alle Theil nahmen, und die sie immer erschütternden bürgerlichen Kriege, nothwendig die Stände einander näher bringen, und den Rangunterschied fast gänzlich aufheben mußte. Der Reiche verlor dadurch an Geistesbildung und der Arme gewann daran. Der erstere hat seine Urbanität, seine Milde, sein leichtes Betragen verloren, der andere hat sich verfeinert, seine Ideen haben sich entwickelt, seine Begriffe vermehrt und erweitert. Geschmeichelt von seinen Anführern, denen, die sich der Gewalt bemeistern wollten, äußerst nützlich und brauchbar hat er mehr Achtung vor sich selbst, und weit weniger Verehrung gegen diejenigen bekommen, welche er in der Nähe sehen konnte. Der in den Lagern erzogene Reiche konnte bloß die Bildung eines Kriegers haben, und der Arme, der vom Pfluge oder der Werkstatt ins Lager kam, wußte bald eben so viel als der Reiche. Ueberdies war ihm das Feld der Ehre und des Glücks geöffnet; das allein mußte in seinen Ideen, und seinem Betragen eine günstige Veränderung hervorbringen.

Nicht so ist es mit den Frauen. Die in den Städten haben, wie man uns gesagt hat, denn wir haben ihrer nur wenig gesehen, außer zu Bagdad, alle Geistesfeinheit, Liebenswürdigkeit, und Anmuth ihres Geschlechts, und vielleicht eben so viel Kenntnisse als die Männer, denen sie zugehören. Die auf dem Lande aber, welche wir als Aerzte zu sehen und zu hören Gelegenheit gehabt haben, sind uns sehr roh und un-

wissend und weit mehr von Vorurtheilen beherrscht vorgekommen als die Männer.

Sie verschlethern sich eben so sorgfältig als in der Stadt, und leben noch weit zurückgezogener. Sie verrichten die häusliche Arbeit, besorgen die Kinder, die Kühe, die Rinde, die Ziegen, die Schafe, sie bereiten die Milch zu, und machen daraus Jugurt oder Butter, welche die Männer verkaufen. In Musestunden spinnen sie Wolle oder Baumwolle, verfertigen aus den Excrementen der Thiere und gehacktem Stroh Kuchen, welche sie unter der Sonne trocknen, weil das Holz außerordentlich selten ist. Sie gehen nicht aufs Feld, sondern die Arbeit wird von den Männern allein betrieben.

Die Landbewohner haben gewöhnlich nur eine Gattin, wenn ihnen gleich das Gesetz bis auf vier erlaubt, wie den Türken; und sie leben fast nie mit Sklavinnen, sie müßten denn Wittwer seyn, oder noch unverheirathet. Alle haben uns unsere Ehesetze zu billigen geschienen, und waren der Meinung, daß die Vielweiberey nur bey wohlhabenden Männern nützlich, für Arme gar nicht passe, eben so wenig auch für diejenigen, welche den Frieden in ihrem Hause lieben.

Allein ein Greuel ist es ihnen, wenn sie hören, daß unsere Gemahlinnen, die vollkommen gleiche Rechte mit uns haben, mit unbedecktem Gesichte aus dem Hause gehen, und mit andern Männern frey umgehen, ja mit ihnen allein seyn dürfen. Sie behandeln die Ihrigen, wenn auch gerade nicht mit Verachtung, doch mit weit minder Achtung, und sind, sie mögen verheirathet seyn oder nicht, äußerst eifersüchtig. Der geringste verdächtige Schritt setzt den Mann in Zorn und glebt dem Weibe Mißhandlungen zu. Er schlägt sie bey der geringsten Unzufriedenheit, die sie veranlaßt, er verstoßt sie auf

dem kleinsten Verdacht der Untreue, und ermordet sie, wenn er sich davon überzeugt hat. Hat er nicht die Kraft selbst, diese ihm durchs Gesetz erlaubte Handlung zu begeben, so nimmt er den Arm eines nahen Verwandten dazu: außerdem ist er entehrt.

Allein nicht bloß auf dem Lande bestraft der Mann seine ehebrecherische Frau mit dem Tode, sondern dies geschieht in ganz Persien, so wie in der Türkei. Glücklicher Weise sind aber dergleichen Auftritte sehr selten, sey es nun, daß sich die Weiber ihnen wirklich nicht aussetzen, oder daß die kleine Anzahl derer, die es thun, alle Vorkehrungen zu treffen wissen, um ihre Sicherheit zu bewirken.

Fünfter Abschnitt.

Wanderung auf den Berg Alburz. Rückkehr nach Teheran. Ankunft des Königs. Audienzen des ersten Ministers. Benehmen Mehemetz. Betrachtungen darüber.

8

Der Berg Alburz fesselte schon lange unsere Aufmerksamkeit. Wir erwarteten mit Ungeduld den Augenblick, wo wir Kraft genug haben würden, ihn bis zum Gipfel zu besteiigen. Schon hatten wir die dem Dorfe am nächsten liegenden Parthleer durchstrichen, und daselbst eine große Menge unbekannter Pflanzen gefunden, wir waren mehr als zwey Stunden östlich vorgebrungen, und in die wasserreichsten Thäler gekommen, wo wir eine große Menge Insekten gesammelt und mehrere Vögel getödtet hatten, worunter sich auch der persische

Bienenwolf (*merops persica*) befand, wovon Herr Pallas in seiner Reise eine Abbildung gegeben hat *). Dieser Vogel zeigte sich nicht lange in der Gegend von Teheran, gegen Ende des Septembers zog er in die südlichen Provinzen Persiens; er hatte den Sommer im Norden von dem kaspischen Meere zugebracht, und hier hatte ihn auch Herr Pallas beobachtet.

Der Schnee, womit der Gipfel des Gebirges seit unserer Ankunft zu Teheran bedeckt gewesen war, verminderte sich täglich; kaum blieb noch etwas auf einigen Spizen gegen Ende des August. Wir hielten dies für den günstigsten Zeitpunkt zu unsern Herbarisationen. Wir wandten uns daher an den Chef des Dorfs, um einen oder mehrere Führer zu bekommen, welche das Gebirge wohl kannten: er verschaffte uns zwey, die uns mit ihren Mauleseln überall hinfolgen sollten. Diese sollten unsere Teppiche, unsere Papiere, unsere Schachteln, unsere Pressen, und etwas Mundvorrath tragen.

Wir setzten uns am 5. September vor Sonnenaufgang zu Pferde, und zogen mehr als drey Stunden fort, ohne uns aufzuhalten. Der zwischen dem Dorfe und dem Fuße des Gebirges liegende Raum, von ungefähr einer Viertelstunde, der sich allmählig erhebt, ist überall mit dicken Lavamassen besät, welche nicht hierher gehören, sondern von dem Gebirge hierher geschleudert zu seyn scheinen.

Als wir ungefähr eine halbe Stunde rechts hingeritten waren, befanden wir uns auf sehr rothem vulkanischen Boden, es waren auch einige Felsen hier ganz so, wie die auf der Ebene. Als wir ein wenig höher

*) *Merops persica* PALL. Siehe Tom. II. pag. 15. Anhang No. 8. Taf. 2. der franz. Ausgabe in 4.

famen, sahen wir lange Zeit den Boden mit einer Art von Rhabarber bedeckt, den die Perser riebass nennen *) Sie brauchen die ganze Pflanze als ein Heilmittel bey entzündlichen Krankheiten und hitzigen Fiebern. Den Stengel genießen sie als Nahrungsmittel, und es war das erste, was man uns zu Kermanschah anbot. Man ißt sie roh, nachdem man bloß die Rinde abgestreift hat. Sie schmecken sehr angenehm, sind ein wenig säuerlich, und sehr erquickend. Man macht sie mit Zucker, Honig und Weinbeermuß ein, sie halten sich so das ganze Jahr. Man macht auch Versendungen davon in das südliche Persien, wo diese Pflanze nicht fortkommt.

Sie blühet, wie man uns sagte, gegen Ende des April und zu Anfange des May, immer einen Monat darnach, wenn der Schnee geschmolzen ist. Als wir sie sahen, trug sie Saamen. Wir nahmen viel Körner davon mit, und sie sind in dem Pflanzengarten in Paris gesäet worden, wo sie gut aufgegangen sind.

Den Ort, wo wir Halt machten, um unsere Pferde und ihre Führer ruhen zu lassen, schätzten wir für das Drittel der Höhe des Gebirges. Es zeigte außerordentliche Basaltfelsen, welche sich in regelmäßigen Fünfecken erhoben. Ueber denselben hinaus sahen wir nichts vulkanisches mehr. Es war auch hier ein großer, freyer, ebener Platz, auf dem mehrere Wasserstreifen hinfließen. Er war reich an Pflanzen. Wir nahmen hier Saamen von der schönen Michauxie mit, deren im dritten Kapitel dieser Reisebeschreibung gedacht worden ist. Auch fanden wir hier die *nepeta longiflora*, das schöne, hohe *Chrysanthemum* (*chrysanthemum praealtum*), zwey

*) Dies ist das *Rheum ribes*.

Rosenarten, eine mit dicken, eyrunden, glatten Früchten, die andere mit ein wenig rauchen; ferner einige unbekannte Astragalen, und eine große Menge anderer Pflanzen.

Wir bestiegen des Abends in zwey Stunden den Theil des Gebirges, den wir vor uns hatten. Wir sahen hier bloß mehr oder weniger feste Granitfelsen, Glimmer und blätterige Schiefer. Wir fanden nur wenig Pflanzen. Alles war von der Sonne verbrannt. Unsere Führer ließen uns die Nacht unter zwey ungeheuern Felsen zubringen, welche durch ihre Annäherung ein großes Gewölbe gebildet hatten. Unser Diener schien dadurch so sehr erschreckt zu werden, daß er sich nicht nahe hinzu wagte. Es war ein Armenier, den man uns in Bagdad gegeben hatte, und der eben so feige als schurkisch war. Unsere Führer waren den ganzen Abend beschäftigt, trockene Pflanzen und Holz zu sammeln, um während der Nacht ein wenig Feuer zu machen, wodurch sie, wie sie sagten, die wilden Thiere auf dem Gebirge verschrecken wollten.

Wir konnten uns den Tag darauf unserer Pferde nicht bedienen, weil das Gebirge gar zu steil war. Wir gingen also zu Fuß, und wollten so hoch als möglich steigen, allein wir konnten nicht weit kommen; nach anderthalb oder zwey Stunden waren wir so ermüdet, und so unzufrieden, weil wir gar nichts Interessantes fanden, daß wir wieder zurück gingen. Gegen neun Uhr des Morgens trafen wir unsere Pferde wieder, und wandten uns nach Osten zu. So wie wir weiter herab stiegen, wurde das Land reicher. Um Mittag hielten wir am Ufer eines kleinen Baches, dicht an einem durch seine Tiefe und die abgeschnittenen Felsen, welche sich immer losmachen zu wollen schienen, fürchterlichen Abgrunde. Wir bemerkten hier einige Raubvögel, den

weissen Adler, oder den Adler von Astrakan, und mehrere Arten von Bayern, die wir aber nicht deutlich erkennen konnten.

Sehr ermüdet aber doch zufrieden kamen wir, um zehn Uhr des Abends nach Tegrich zurück.

Da die Rückkehr des Königs nach Teheran auf den 11. oder spätestens den 15. September von dem Gouverneur angekündigt worden war, so machten wir uns am 8. und 9. reisefertig, am 9. konnten wir Tegrich verlassen, und uns nach der Stadt begeben.

Wir begegneten unterwegs mehreren Reitern, welche von der Armee kamen, und den Winter auf ihren Dörfern zubringen wollten. Indem wir durch die Stadt nach unserer Wohnung gingen, sahen wir auf den Straßen und Marktplätzen viel Kriegerleute. Den Karavanseraï fanden wir ganz voll davon, die Zimmer, den Hof, die Estrade, die Terrasse über den Zimmern, alles war mit Militair bedeckt. Wir fanden aber unsere Zimmer in demselben Zustande wieder, wie wir sie verlassen hatten, und Niemand unternahm es uns daraus zu vertreiben.

Acht Tage lang war der Zufluß von Kriegern so groß, daß man sie überall, nur nicht bey den Einwohnern sich einquartiren sahe. Diejenigen, welche nicht in den Karavanseraï's unterkommen konnten, kampirten auf den Feldern, die innerhalb der Stadt sind. Viele blieben aber auch gerade auf der Straße. Uebrigens war alles ganz ruhig und kein Mensch wurde beleidigt. Nach ein zwey Tagen zogen diese Truppen durch und machten neu ankommenden Platz.

Unsere erste Sorge, als wir nach Teheran kamen, war, einen Expressen nach Kasbin zu schicken, allein das war unnütz; die Handelsleute, an die wir uns wandten, hatten nichts für uns erhalten, obgleich mehrere

Karavanen von Bagdad angekommen waren; auch nicht unsern Koffer mit den Geschenken.

Am 14. September sahe man das Gepäck, und das Prachtzelt Hadgi = Ibrahim's, des ersten königlichen Ministers ankommen. Der Hof des Pallastes wurde gefegt und nun gewässert, alles verkündigte Mehemet's Ankunft auf den morgenden Tag.

Am 15. erschien der König noch nicht. Des Abends waren wir Zeuge eines Festes, welches ein Einwohner von Ispahan in dem Hofe des Karavanserai's seinen, wie er von der Armee zurückkehrenden Landsleuten gab. Es fing mit Sonnenuntergang an mit Musik, die uns weit angenehmer vorkam, und viel besser vorgetragen wurde, als in der Türkei. Es waren zehn Musikanten, die mit kriegerischen Gesängen in Begleitung ihrer Instrumente anfangen. Dann folgte eine Darstellung einiger niedrig komischen Scenen, welche die Zuschauer sehr belustigten, und sie zum schallendsten Gelächter brachten, auch belachten sie eine äußerst obscöne Pantomime, die nur von drey Personen aufgeführt wurde. Hierauf trug man für ungefähr zwanzig Gäste das Essen auf. Die Schüsseln waren sehr reichlich, aber nicht sehr verschieden. Reis mit Butter, und einiges Geflügel, und Hammelkeulen mit Reis, und gebratenes Schöpfensfleisch, Confituren, viel Früchte und kein Wein — das war das ganze Abendessen. Die Musik dauerte während des Essens fort, die Melodien, welche man spielte, waren sanfter und leichter zu fassen, als die, mit denen man angefangen hatte. Nach Tische wurden mehrere Tänze aufgeführt, wo uns die Tänzer durch Beweglichkeit, Biegsamkeit und Anstand, überraschten.

Es darf wohl nicht erst bemerkt werden, daß keiner von den Gästen, an der Musik, oder an den Aufführungen

gen

gen, oder an dem Tanze, Antheil nahm; es waren nur Musiker und Tänzer, die der Armee gefolgt waren, und nach Isfahan oder Kasbin gingen, um im Winter ihre Künste dort zu zeigen.

Das Fest dauerte zur großen Zufriedenheit aller derer, welche im Karavanserai wohnten, bis spät in die Nacht.

Nun wurde es merklich kühler, und das Wetter schien sich zum Regen anzulassen, indeß bekamen wir keinen zu Teheran.

Der König war seit mehrern Tagen in der Gegend von Struskuh; er sollte am 15. zu Teheran ankommen, allein der Astrologe hatte sich widersetzt, und man thut in Persien, unter den Vornehmen und Berlingern nichts, ohne diese Menschen. Der König hat immer deren mehrere bey sich.

Endlich am 20. hielt Mehemet seinen Einzug. Er wurde durch eine Artilleriesalve angekündigt. Um zehn Uhr früh stieg er im zweyten Hofe des Pallastes vom Pferd. Er glänzte ganz und gar von dem Feuer der Edelsteine, womit seine beyden Arme bedeckt waren. Ein Theil dieser Steine war den Nachkommen des Kerim-Khan, und der andere dem Enkel von Nadir Chah geraubt worden. Hadgi-Ibrahim kam drey Viertelstunden darauf in die Stadt, die andern Minister folgten ihm auf dem Fuße.

Denselben Tag, um fünf Uhr des Abends erfuhren wir, daß Mehemet seine Ankunft durch eine Exekution bezeichnet hatte, wodurch sein ganzer Pallast in Trauer versetzt wurde. Der Vorfall war folgender:

Unter den Dingen, deren er sich zu Mesched bemächtigt hatte, war auch ein Portrait unter Glas von Charofh-Chah von einem Europäer verfertigt, das sehr ähnlich und gut gemahlt seyn sollte. Der König hatte

es aufmerksam betrachtet, dann einem seiner Offiziere zugestellt und ihm befohlen, es gut zu verwahren. Einige Stunden nach seiner Ankunft verlangt er das Bild zu sehen. Man glaubt, er wollte es in dem Saale aufhängen, den er bewohnte. Als es ausgepackt wurde, fand man das Glas zerbrochen und das Gemälde ein wenig beschädigt. Der König vor Zorn außer sich darüber, und ohne den Schuldigen zu hören, befahl sogleich ihm die Augen auszustechen; was denn auch auf der Stelle vollzogen wurde. Der Unglückliche wurde darauf aller seiner Habe beraubt, und aus Teheran weggejagt. Diese Arten von Exekutionen sind in Persien sehr häufig, allein meistens treffen sie nur Große, d. h. solche, deren Ehrsucht man fürchtet, und denen man die Mittel nehmen will, sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen. Das gemeine Volk erhält für kleine Vergehen gewöhnlich Stockschläge auf die Fußsohlen; für schwerere Verbrechen, die jedoch den Tod nicht verdienen, schneidet man ihnen immer die Nase, die Ohren, die Daumen ab. Mehemet hatte, in Ansehung der ihm mißfallenden Diener, die Sitte ihnen den Bauch aufschneiden, und die Eingeweide herausreißen zu lassen. Er hatte diese Barbarey bey einigen sogar so weit getrieben, daß er ihnen die Eingeweide um den Hals hängen, und sie in diesen Zustande, noch lebend, wilden Thieren vorwerfen ließ.

Grausam, wild über allen Ausdruck, ließ er ebenfalls denen, von seinen muselmännischen Unterthanen, welche beschuldigt wurden. Wein getrunken zu haben, den Bauch aufreißen. Unter den Sophi's, unter Nadir-Chah, unter Kerim-Khan, konnten sich die Perser dieses Getränkes ohne die mindeste Furcht bedienen, die erstern selbst thaten es öffentlich. Alle Gemälde, in dem Pallaste zu Ispahan, neuen Gastmähler vor, wo

Weiber den Gästen Wein einschenken. Alle Reisende haben uns gesagt, daß Chah = Abbas 12c und seine Nachfolger sie nöthigten bey den Festen, die sie gaben mit ihnen zu trinken.

Allein diese Könige ließen doch durch alle Laster, welche Unwissenheit und schlechte Erziehung, oder die Vorzüge ihres Ranges, oder die Schmeicheln ihrer Minister in ihnen entwickelt hatten, einige Tugenden durchscheinen. Den Nadir = Chah in den letzten Jahren seines Lebens ausgenommen — denn diese brachte er in wildem Wahnsinn zu — hatten sie alle das Verlangen Gutes zu thun; sie thaten manches die Liebe des Volks zu verdienen, und das Glück desselben würde auch sie glücklich gemacht haben.

Was den Eunuchen Mehemet anbetrifft, ihn, der in seiner Jugend kein Vergnügen kannte, als andern zu widerstreben, und in höherm Alter, alle die ihm dienten, in Furcht und Zittern zu erhalten, ihn, der die Liebe und ihre Freuden gar nicht kannte, der nie die sanften Regungen der Freundschaft empfunden hatte, ihn, dessen Herz immerfort von Furcht erschüttert wurde, und nie bewegt von einem zärtlichen Gesühle, ihn, für den das Glück anderer eine Plage war — was mußte man von diesem nicht alles bey seiner Thronbesteigung fürchten. Gierig benutzte er den Vorwand der Religion, um seinen Unterthanen eine Art des Vergnügens zu rauben, worauf er eifersüchtig war. Bey Todesstrafe verbot er einen Tropfen des köstlichen Getränkes an den Mund zu bringen, das der Himmel dem Menschen zu Vermehrung seiner Genüsse, oder zum leichtern Vergessen der Leiden des Lebens geschenkt zu haben scheint.

Wir müßten das ganze Leben dieses Menschen anführen, um zu zeigen, bis auf welchen Grad der Mensch

seine Wildheit treiben kann; wir könnten etue ganze Menge eben so empörender, als ungerechter und unnützer Exekutionen anführen; allein wir beschränken uns jetzt nur auf diejenigen, die wir selbst mit angesehen haben. Sie wird den Europäern, welche mit den Muselmännern in Verbindung stehen, zeigen, was sie bey dem geringsten Vorwande zur Unzufriedenheit von ihnen zu erwarten haben.

Wir haben schon gesagt, daß Mehemet, das Jahr zuvor nach Tiflis, der Hauptstadt Georgiens marschirt war, daß er sich derselben bemächtigt, Kranke und Alte hatte ermorden und die jungen Personen beyderley Geschlechts in die Gefangenschaft fortführen lassen. Unter den Gefangenen befanden sich auch einige Russen, welche ohne Mitleid ermordet wurden, ob sie gleich nicht bewaffnet waren, und ihre Nation sich mit den Persern keinesweges im Kriege befand.

Ehe er den Feldzug eröffnete, hatte er auch Befehl gegeben, in den Häfen von Enseli, Salian, Baku und Derbent, alle Russen, die man finden würde, zu ergreifen. Die Consuln und Kaufleute hatten noch Zeit sich zu retten, allein man ergriff doch sieben und zwanzig Matrosen, welche man mit Ketten belastet nach Teheran schickte.

Wir haben diese Unglücklichen kurz nach unserer Ankunft gesehen. Sie bebten und zitterten noch über die entsetzliche Rolle, welche sie der Gouverneur auf Befehl des Königs eben hatte spielen lassen. Man hatte ihnen nehmlich eine Art von Stilet in die Hände gegeben, und sie gezwungen vierzig Persern, die man arretirt hatte, weil sie der Armee nicht gefolgt waren, die Augen auszureißen.

Schlecht genährt, in einer einzigen Stube zusammengeschichtet, die Nacht auf der bloßen Erde liegend,

konnten sie des Tages in der Stadt umher irren, um das Mitleid einiger Christen*) in Anspruch zu nehmen, denn von den Muselmännern hatten sie nicht das mindeste zu erwarten. Wir haben ihnen bey unserer Rückkehr von Tegrich, auf den Straßen der Stadt oft begegnet, sie schleppten sich von Thür zu Thüre, lasen zusammen und verschlangen Melonenschaalen und alle verdorbene Früchte, die man weggeworfen hatte. Sie waren alle dem Tode nahe; die außerordentliche Hitze, die sie nicht gewohnt waren, und wovor sie sich auch nicht schützen konnten, die schlechte Nahrung, welche sie, um nur den Hunger zu stillen, zu sich nehmen mußten, der Schmerz, sich unter einem Volke gefangen zu sehen, das sie mit Verachtung überhäufte, die Ungewißheit ihres Schicksals, das alles hatte ihnen endlich das Fieber und die Dysenterie zugezogen.

In diesem Zustande, und da sie vielleicht nur noch vierzehn Tage leben konnten, ließ sie Mehemet ergreifen, und sämmtlich in dem ersten Hofe seines Pallastes umbringen. Der Befehl war: ihre Körper sollten daselbst drey Tage lang zur Schau ausgestellt werden, allein man mußte sie der eintretenden Verwesung halber bald früher außerhalb der Stadt beerdigen. Merkwürdig war es uns, daß man zu dieser Hinrichtung Turkomanen brauchte, die auch gefangen waren, und denen man dasselbe Schicksal prophezeigte.

Wir glaubten anfangs, es möchte eine unangenehme Nachricht bey Hofe eingegangen seyn, und dachten, es würden neue Anstalten gegen die Russen getroffen werden, allein die Armee wurde verabschiedet, und sollte sich erst künftigen Frühling wieder unter ihre Fahnen

*) Das waren einige sehr dürftige armenische Familien.

versammeln. Man glaubte gegen die Russen schon hinreichende Sicherheitsmaßregeln genommen zu haben, und sprach von ihnen mit lächerlicher Verachtung, denn Mehemet's Heer war in schlechter Verfassung, und er selbst von allen seinen Unterthanen gehaßt und verabscheut.

Es ist wahr, Mehemet hatte die Ordnung wieder hergestellt, und es herrschte im Reiche eine anscheinende Ruhe. Allein es war nur eine durch Druck erzeugte augenblickliche Stille, und wir selbst haben das Ungewitter sich zusammenziehen gesehen, das einige Monate nach unserer Abreise über seinem Haupte ausbrach.

Je länger wir in diesem Lande verweilten, je mehr wir auf das, was daselbst vorging, Achtung gaben, desto mehr erstaunten wir, daß ein Mensch, wie dieser Mehemet, verstümmelt seit seinem zwölften, oder dreizehnten Jahre, Gefangener zu Chyras, bis in sein ein und vierzigstes Jahr, Sohn eines bloßen Gouverneurs einer Provinz, ohne Körperkraft und Bravour, so wie ohne Talente, in den bürgerlichen Unruhen, sich der höchsten Gewalt bemächtigen konnte.

Auf Befehl von Abdel-Chah im Jahre 1748 castrirt, aus Gründen, die man nicht kennt, konnte er kein Gegenstand der Verehrung bey einem Volke seyn, das mit Verachtung einen Mann betrachtet, der nicht im Stande ist, seines Gleichen zu erzeugen. Ueberdies schließt eigentlich die Sitte Blinde und Castrirte förmlich von dem Throne aus, daher mußte, in dieser Hinsicht die öffentliche Meinung geradezu gegen ihn seyn. Sein beschränkter Geist, sein Unglück im Kriege mit seinen Feinden, konnten ihm ebenfalls nicht die Achtung der Nation gewinnen. Sein Geiz, sein Stolz, seine Wildheit erweckten ihm nirgends Freunde.

Durch welches Wunder gelangte er aber zum Throne?

Man wird späterhin in der kurzen Uebersicht der Unruhen in Persien finden, daß er bloß seinem Gelde, und der Uneinigkeit, welche unter Kerims Erben herrschte, und die er geschickt zu unterhalten mußte, ferner seinem Stolze, seiner Hartnäckigkeit, seinem Geitze, seiner Grausamkeit, kurz seiner Verstümmelung, sein Glück zu danken hatte.

Da wir uns gern bey den Ministern des uns ertheilten Auftrags entledigen wollten, so ging Herr Kasaman am 22. Sept. des Morgens zum Hadgy-Ibrahim, Itimad-ud-dowlet, oder ersten Minister, um uns eine besondere Audienz bey ihm auszubitten. Sie können kommen, wann sie wollen, versetzte der Minister, gleich diesen Nachmittag.

Wir begaben uns daher um zwey Uhr nach seinem Pallaste. Wir hörten, daß er beyhm König sey. Demohngeachtet ließ man uns in einen Garten treten, wo sich gar keine Bäume, sondern nur Gras und Blumen befanden. Nachdem wir vier bis sechs Minuten darinnen herumgegangen waren, fragten wir den uns begleitenden Offizier, ob wir denn nirgends anders als hier auf dem Minister warten könnten. Sie sind Herren vom ganzen Hause, versetzte der Offizier, und führte uns in den Audienzsaal. Dieser war sehr geräumig, nicht sehr verziert, und gegen Norden und Süden ganz offen, um den kühlenden Winden denn Durchzug zu gestatten. In der Mitte befand sich ein großes ovales Bassin, von weißem Marmor, und ein Springbrunnen, von fünf bis sechs Fuß Höhe. Außer dem Garten, dessen wir gedacht haben, sahen wir noch einen gegen Mittag, der viel größer war. Hier fanden wir gerade gut erhaltene Alleen, sorgfältig gepflegte Blumen, und symmetrisch

gesezte Bäume. Es war viel Wasser hier, und zwar so vertheilt, daß er dadurch äußerst frisch und angenehm wurde.

Indeß wir den Salon betrachteten, und in den Garten blickten, wohin wir auch hätten gehen können, unterhielt sich Herr Karaman mit einigen Beamten des Pallastes, um zu erfahren, was für Personen, nächst dem Minister den meisten Einfluß auf die Geschäfte hätten. Man nannte ihm den General - Sekretär (myrza bousourch) und dann noch einen großen Herrn mit Namen Euleyman - Khan. Die Offiziere erkundigten sich dafür auch nach uns, und dem Zweck unserer Reise, vornehmlich aber, ob wir nicht Geschenke mitbrächten. Wir entschuldigten uns über den letztern Punkt damit, daß wir nicht von Hause, sondern aus den türkischen Staaten kämen, daß wir aber jeden uns geleisteten Dienst mit Gold vergelten würden. Wir ließen auch sogleich den fünf Offizieren, dreyßig türkische Zechinen auszahlen.

Dieses Geld that alle Wirkung, die wir davon erwarten durften, in einem Lande, wo nichts diesem Metalle widersteht. Die Offiziere sagten uns nun, daß wir den Minister wohl nicht vor fünf Uhr sehen würden, weil er erst in das Harem gehe, und darauf seine Audienz geben würde. Sie boten uns an im Saale zu warten, und wollten uns mit einigen Früchten bewirtheten. Wir dankten für dieses Anerbieten, und entfernten uns.

Um fünf Uhr kamen wir wieder; so bald uns die Offiziere bemerkten, kamen sie uns entgegen, und ließen uns in den Saal treten. Wir fanden daselbst mehrere Personen, die, wie wir, eingelassen worden waren. Der Haufe, der sehr ansehnlich war, war im ersten Garten geblieben. Der Minister ließ nicht lange auf

sich warten, als er erschien, sagte man uns, wir mußten den Saal verlassen, und wirklich stand auch jedermann auf und ging hinaus. Der Minister setzte sich auf den Divan in einem Winkel des Saales. Unser Drogman, unter Vortritt eines Offiziers, erschien sogleich in der Oeffnung, wovon wir gesprochen haben, und sagte zu ihm: die eben gegenwärtigen Franzosen warteten auf den Augenblick, wo sie ihn begrüßen dürften. Er befahl nun, uns einzulassen.

Als wir in den Saal traten, begrüßten wir den Minister mit einer Neigung des Kopfes, und indem wir unsere rechte Hand aufs Herz legten. Er neigte den seinigen ebenfalls, und gab uns ein Zeichen uns zu setzen, indem er sagte: Seyn Sie willkommen! — Wir beantworteten diese Höflichkeit, und übergaben dann das Schreiben, das Herr Berninac, der Gesandte der Republik zu Constantinopel, an ihn gerichtet hatte; die Uebersetzung war dazu gelegt. Er las sie mit viel Aufmerksamkeit und wiederholte uns: o seyn Sie willkommen! Nun stellten wir ihm den Brief des Pascha von Bagdad zu, worin stand, daß er uns seiner Excellenz, auf ausdrücklichen Befehl des Großvezirs empfehle. Der Minister las ihn, und übergab ihn, so wie die Uebersetzung des erstern, seinem Sekretär; das Original aber steckte er selbst in den Busen. Es wurden ihm hierauf mehrere Papiere überreicht, und er ertheilte mehreren Personen, welche nach und nach mit ihm sprachen, Antwort.

Indessen bot man uns Marguil zu rauchen an, welches wir Höflichkeitshalber auch annahmen. Nun blieben wir noch einige Minuten im Saale, worauf wir für gut fanden, uns zu entfernen; weil es uns unschicklich dünkte, ein ernsthaftes Gespräch an dem Orte, wo wir uns befanden, anzuknüpfen, indem man nichts

sagen konnte, ohne von den Personen im Saale und Garten verstanden zu werden. Ehe wir gingen, ließen wir den Minister um eine besondere Audienz bitten, welche uns auch auf den andern Tag mit Sonnenaufgang versprochen wurde.

So lange wir im Saale uns befanden, waren wir der Gegenstand der Neugier aller derer, welche draußen standen. Einige sagten: es sind Russen, andere: es sind Franguis oder Europäer, und die Offiziere, welche uns zu kennen glaubten, antworteten: es sind *Bey-sades francus*, französische Große.

Den andern Tag mit Sonnenaufgang wurden wir zum Minister gebracht. Er erwartete uns in einem besondern Saale. Er war allein zugegen, aber außerhalb des Saales, der auf einen dritten Garten ging, waren drey der gestrigen Offiziere, in deren Gegenwart wir, wie wir wohl sahen, uns erklären durften. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen, und nachdem wir uns einen Schritt von ihm niedergelassen hatten, sagten wir ihm was der eigentliche Zweck unserer Reise sey ganz umständlich. Er hörte uns mit aller möglichen Aufmerksamkeit zu.

Wir erinnerten ihn an zwey zwischen Frankreich und Persien geschlossene Traktate, wovon der letztere zu Paris von einem persischen Abgesandten unterzeichnet worden war. Dann gedachten wir der Vortheile, welche beyde Staaten daraus hätten ziehen können, wenn sie nicht im Kriege verwickelt worden wären.

Hierauf sprachen wir von den Türken, so wie es uns ausdrücklich aufgetragen war. Der Minister antwortete unsern Wünschen gemäß, auf alle unsere Aeußerungen. In Ansehung der Türken, sagte er viel Gescheutes, und was von tiefen Kenntnissen zeigte; er schien böse darüber zu seyn, daß sie sich entschlossen

hatten, mit den Russen Friede zu machen, und ihnen die Krimm abzutreten.

Wir sprachen noch mancherley über die Verhältnisse zwischen den Persern und Russen, und sahen, daß sich die erstern eben nicht vor den letztern fürchteten, so fürchtbar sie ihnen doch wirklich seyn mußten.

Die Ankunft eines Großen unterbrach unsere Unterredung, und wir entfernten uns nach einem anderthalbstündigen Gespräch.

Ehe wir den Minister verließen, baten wir ihn, er möchte eine Note annehmen, auf welche er schriftlich antworten möchte, damit wir diese Antwort unserer Regierung zuschicken könnten. Er bat uns sie so schnell als möglich einzureichen. Zwen Tage darauf erhielt er sie durch unsern Drogman. Hadgi-Ibrahim las sie, schien damit zufrieden, und versprach wenig Tage nachher darauf zu antworten.

Wir mußten nun bey dem Generalsekretär um Ausfertigung der Antwort, auf die wir hofften, ansuchen, und zugleich um Pässe, uns wieder nach Bagdad begeben zu können. Das erste Mahl, als wir ihn sahen, überhäufte er uns mit Artigkeiten, und bat uns dringend ihn ja recht oft zu besuchen, was wir denn auch thaten. Er hieß Myrza-Issa, und hatte den Charakter eines myrza housourch, oder Großmyrza. Er bekleidete also, wie man sieht, einen ausgezeichneten Posten. Der Minister schenkte ihm sein ganzes Vertrauen; alle nur einigermaßen wichtigen Staatsgeschäfte gingen durch seine Hände, er hatte viel Geist, viel Leichtigkeit im Arbeiten, und die ausgebreitetsten Kenntnisse in allem, was sich auf die innere Staatsverwaltung, auf die Finanzen und das Materielle des Krieges bezog; er kannte die Geschichte seines Vaterlandes, und wußte, ganz umständlich alles das, was in den ver-

schiedenen Provinzen seit der Ankunft der Afghanen bis zur Entthronung der Sophi's vorgefallen war. Zu Chyras geböhren, hatte er in seiner Jugend mit Europäern Umgang gehabt, so, daß er bekannt mit unsern Sitten und Gewohnheiten war. Da er gern sprach und ein wenig satyrisch war, ließ er nie eine Gelegenheit vorbehey, uns die scandaleusen Anekdoten zu erzählen, die ihm zu Ohren gekommen waren. Wir hörten von ihm mehrere besondere Nachrichten über die Großen des Hofes, wir konnten, was uns denn auch gegenwärtig am meisten interessirte, durch alle Lobsprüche, welche er ihm ertheilte, den wilden Charakter, die höchst ehrfüchtigen Plane und die verschmitzte Politik Mehemets erkennen. Uebrigens theilte er uns auch köstliche Materialien über die Unruhen mit, welche Persien vom Nadir-Chan, bis auf Mehemet erschüttert hatten, von denen wir Gebrauch gemacht haben.

Wir konnten uns nicht in Persien aufhalten. Alles was wir bisher gesehen und gehört hatten, gab uns keine vortheilhafte Idee von der Regierung und dem Volke. Unsere Sendung war eigentlich vollkommen gelungen. Man hat auf alle Bitten günstig geantwortet und wollte selbst einen Abgesandten in die ottomanische Pforte schicken. Es wäre nur auf uns angekommen, noch weiter zu gehen, die alten Traktaten zu erneuern, und uns versprechen zu lassen, daß man, wie ehemals, die französischen Niederlassungen zu Ispahan und Chyras, so wie an dem persischen Meerbusen schützen wollte. Man würde uns auch wohl die Insel Kerek abgetreten haben, welche, wie ich glaube, der französische Hof, vor Auflösung unserer ostindischen Compagnie, von Kerim verlangt hatte. Allein was für einen Vorthell würde Frankreich davon gehabt haben? Wäre er klug gewesen sich in einem Lande festzusetzen,

Das durch imnerwährende bürgerliche Unruhen gerrütet wird? und wo der König, bey Ausübung des abscheulichsten Despotismus selbst des Lebens nie sicher ist? —

Die Abtretung der Insel Kark, woraus die Holzländer 1765 vertrieben wurden, hätte uns wohl vortheilhaft werden können, wenn wir uns ernstlich in Egypten hätten niederlassen, und einen thätigen Handel mit Indien wieder anfangen wollen; allein, wie gesagt, Persien kann in seiner jetzigen Verfassung die Blicke des Kaufmanns nicht auf sich ziehen. Er würde weder Achtung von seinem Gewerbe, noch Sicherheit für seine Person und sein Eigenthum finden.

Sechster Abschnitt.

Abreise von Teheran. Ruinen von Rom. Aufenthalt zu Eschan. Skorpion dieser Stadt. Ankunft zu Ispahan. Beschreibung dieser Stadt und ihrer Umgebungen. Erzeugnisse. Temperatur.

Wir verließen Teheran am 14. Oktober Nachmittags und kampirten fünfzig Schritte von den Wällen, bis um elf Uhr des Abends, wo wir weiter ritten. Sieben Stunden zogen wir durch eine Ebene, welche uns fast ganz unangebaut, obgleich fruchtbar vorkam. Die Wässerungskanäle, welche ehemals hier waren, sind zum Theil verstopft, und die in grosser Anzahl rings herum zerstreuten Dörfer waren fast gänzlich zerstört. Am Ende der Ebene befand sich ein Hügel von Sand

und Kieselsteinen, den wir in drey Viertelstunden überstiegen. Wir ruhten eine Viertelstunde weiter, bey einem Dorfe mit Nahmen Kerarguid, aus, welches auf dem rechten Ufer eines kleinen Flusses liegt, der von den Gebirgen kommt, und den wir in großer Entfernung östlich ließen, man sagte uns: es sey dasselbige, durch welches wir nach Teheran gekommen waren.

Dieses Dorf ist von ziemlicher Ausdehnung. Wir sahen daselbst viele zerstörte Häuser, bemerkten auch eine weite Einfassung und große Stätte, wo mehr als fünfzig Kühe standen, und eine zahlreiche Heerde von Widern und Schaafen, die dem Grund-Herrn gehören sollten.

Am 15. brachen wir um fünf Uhr des Abends auf. Wir zogen in einer großen Ebene hin, wo fast gar kein Anbau zu sehen war. Hierauf kamen wir auf einen ungleichen Boden, gingen über eine Kette vulkanischer Hügel, und kamen nach sechszehn Stunden, nach Pult-Zela, wo sich ein zerstörter Karavanserai befindet. Wir kampirten an den Ufern eines kleinen Flusses mit Nahmen Zela, dessen Wasser säuerlich und unangenehm zu trinken ist. Bey dem Karavanserai ist eine sehr niedrige Brücke mit mehrern Bogen.

Obgleich sehr ermüdet durch den sechzehnstündigen Mitt, gingen wir noch spät des Abends mehr als eine Stunde östlich, in der Hoffnung, einige Ueberreste der alten Stadt Rey oder Rai, welche Strabo Rageia nennt, und die er fünf hundert Stadien, oder fast zehn Stunden südlich von den caspischen Thoren setzt, zu entdecken, allein wir fanden nichts. Wahrscheinlich waren wir zu weit gegangen. Chardin sucht sie neun Stunden östlich von Sara; dann lägen sie westlich von Pult-Zela.

Man weiß, daß im zehnten Jahrhunderte Rai, einem berühmten arabischen Arzte Rhases das Daseyn gab. Im neunten, war es die reichste, weitläufigste, und volkreichste in Persien. Im zwölften wurde sie von den muselmännischen Tataren zerstört.

Diese Promenade trug uns viel Saamen, und mehrere noch blühende Pflanzen ein, eine Fagonia, einige Salsolas, zwey staudenartige Cleomés, eine mit einfachen, die andern mit flecartig geformten Blättern, auch zwey staudenartige Heliotropen.

Am 17. brachen wir um ein Uhr des Morgens auf, und kamen halb sechs nach Kom. Anfangs waren wir einige Zeit in der Ebene hingegangen, dann hatten wir eine Kette kleiner vulkanischer Hügel durchzogen, und waren sodann in eine zweyte Ebene gekommen, welche uns nach der Stadt führte. Ein kleiner Fluß, oder eigentlich ein Gießbach, der im Winter viel Wasser aufnimmt, gegen Ende des Sommers fast ganz trocken ist, beneßt gegen Westen seine Mauern. Er kommt aus den Gegenden von Ghul-Paigan, dient zur Bässerung des Landes, und verliert sich in einer weiten Ebene, welche einige Stunden östlich von der Stadt anfängt. Ehedem war hier eine schöne Brücke mit zehn Bogen, welche aber jetzt nicht mehr existirt.

Eine Stunde westlich von der Stadt, steht man eine Kette vulkanischer Gebirge, wovon die eine, auf dem Wege nach Sava berüchtigt ist, durch eine Menge wunderbarer abenteuerlicher Geschichten, die die Perser mit großem Vergnügen zu erzählen pflegen. Es ist der Berg T e l e s i n, oder der B e z a u b e r t e. Brunn hat in seinen Reisen *) eine Zeichnung davon gegeben,

*) Voyage en Perse et aux Indes orientales, tom. IV. pag. 58, ed. in 4. Paris, 1725.

Chardin *) und Beauchamp **) aber glauben, von diesem Nahmen haben sich das Wort: *Talis* mangelbildet.

Das Gebiet von Kom ist eines der wasserreichsten, und fruchtbarsten in ganz Persien. Es trägt etne Menge herrlicher Früchte, erzeugt Taback, Baumwolle, Reis, Sesame, und alle Getreidarten Europa's.

Diese Stadt scheint an die Stelle der alten Choana, ober Chaona getreten zu seyn, deren Ptolemäus und Diodor von Sicilien erwähnen, und die sie in den östlichen Theil von Medien versetzen. Die alte Stadt erstreckte sich ein wenig in die südwestliche Seite von der neuen, denn man erblickt hier noch verschiedenes altes Gemäuer, und eine runde Pyramide von ungefähr sechs und zwanzig Fuß im Diameter an der Basis, wovon auch Bruhn eine umständliche Beschreibung gegeben hat. Nach der Rechnung der Araber liegt Kom unter dem 24. Grade 45 Minuten der Breite.

Diese Stadt, welche unter den Sophi's mehr als funfzehn tausend Häuser, und hundert tausend Einwohner ***) hatte, ist kürzlich ganz verschwunden, und zeigt jetzt nur noch Ruinen. Raum haben wir einige fünfzig Häuser um die Hauptmoschee herum stehen gesehen, und nur die Verehrung der Perser gegen diesen Ort, der die Ueberreste einer Tochter von Mussa-el-Kadem ****) umschließt, so wie die der letzten persischen Könige.

*) Voyage en Perse et autres lieux de l'Orient, tom. I. pag. 201, ed. in 4. Amsterdam. 1711.

**) Journal de Savans, novembre 1790.

***) Man muß in Persien wenigstens sieben, bis acht Personen auf das Haus rechnen.

****) Fathime. Der Vater liegt begraben in einem Dorfe bey Bagdad.

Könige, von Chah : Sefian , hat gemacht , daß er immer wieder aus der Zerstörung hervorgegangen ist, welche diese Stadt mehrmahls betroffen hat. Sie hat viel gelitten , unter der Herrschaft der Afghanen. Unter Ibrahim Chah waren viele Häuser zerstört, und viele Einwohner umgebracht worden, unter Kerim Khan hatte sie sich von ihrem Unglück einigermaßen wieder erholt , allein nach seinem Tode ist sie von Mehemet , von Ali² Murad und von Djaffer oft eingenommen und wieder verloren worden ; sie ist so oft der Plünderung Preis gegeben gewesen , daß alle Einwohner verschwunden , und die , wie in andern Städten ganz von Erde erbaueten Häuser , gänzlich eingestürzt sind.

Als wir durchzogen , hatte die Stadt nicht drey hundert Einwohner. Wir unterhielten uns mit einigen , allein sie antworteten durch Seufzer und Thränen. Was konnten sie uns auch sagen ? Sahen wir nicht die Trümmer ihrer Häuser um uns her ? Wandelten wir nicht auf den Leichnamen ihrer Brüder , Väter und Kinder ? Trug nicht alles das Gepräge der barbarischen Tyranney ihrer Fürsten und der rohen Wildheit der Untergebenen ?

Am 18. mit Tages Anbruch reiseten wir von Kom ab , und gingen vier Stunden in einer schönen, fast ganz gewässerten aber unbebaueten Ebene hin. Wir waren fast eine Stunde von jener Kette vulkanischer Gebirge , welche sich gegen Westen zu befanden. Wir brachten den Tag am Ufer eines Baches , bey den Ruinen eines Dorfes mit Mahmen L e n d e r u t , zu ; es lag auch eines auf dem Gebirge , das man uns aber nicht zu nennen mußte ; es wurde beherrscht von einem Schlosse , das uns äußerst fest zu seyn schien.

Am 19. zogen wir durch eine unangebaute Ebene , kamen dann in eine schönere sehr wasserreiche , zum

Theil angebaute, wo wir mehrere zerstörte Dörfer sahen. Nach einem eilfstündigen Wege ruheten wir zur Seite eines Schlosses mit Rahmen A b a b c', welches auf einer mäßigen platten Bergspitze lag. Es war von einer sehr dicken Mauer aus Erde umgeben, und hatte einige Thürme. Wir fanden hier nur einen einzigen Menschen, der in der größten Dürftigkeit lebte, und uns keine Art von Lebensmitteln geben konnte.

Am 20. zogen wir in der Ebene bis nach Cahan, wo wir um halb acht Uhr ankamen. Unterweges erblickten wir verschiedene zerstreute Dörfer. Der Boden schien uns gut gewässert und fruchtbar.

Vor unserer Abreise von Teheran, hatte uns Hadgy Ibrahim, durch seinen Sekretär einen Brief an seinen Sohn zustellen lassen, der Gouverneur der Stadt, und ein junger Mensch von achtzehn bis zwanzig Jahren war. Herr Karaman mußte ihn übergeben. Sobald der Khan einen Blick auf den Brief des ersten Ministers geworfen hatte, gab er schriftlich Befehl, daß uns, so wohl zu Cahan, als zu Ispahan alles gereicht werden sollte, was wir für uns und unsere Pferde bedürften. Er ließ uns Glück wünschen zu unserer Ankunft, und fragen, ob wir, auf unserm Wege, über Jemand zu klagen Ursach gehabt hätten.

Wir ließen dem Khan für alles herzlich danken. Am 21. verweilten wir, um unsere Pferde ausruhen zu lassen, und die Merkwürdigkeiten der Stadt zu beschauen. Wir hatten noch keine so schöne, reiche, große, volkreiche in Persien gesehen. Freylich lag fast immer das fünfte Haus in Trümmern, allein die Moscheen, die Karavanserais, die Marktplätze, der königliche Palast befanden sich in sehr gutem Stande. Die Märkte vorzüglich waren sehr zahlreich und von der größten Schönheit; der bey dem Thore von Kom ist einer der

längsten, der breitesten, der besten; er wird bloß von Kupferschmieden eingenommen.

Man weiß nicht, welche alte Stadt ehemals an Eadsans Stelle gestanden hat. Die Geographen haben nichts befriedigendes über diesen Punkt ausgemacht. Indessen ist es wahrscheinlich, daß es immer eine große Stadt gewesen ist, indem der Ort von der Natur ausnehmend begünstigt, und auf dem Wege von Persopolis nach dem Norden und Nordwesten von Persien gelegen ist. Alles was man weiß, ist, daß Zobeidah, die Gemahlin von Harun al Raschid, Kalifen von Bagdad, sie gegen Ende des zweyten Sekulums der Hegira *) erbauen, oder wenigstens vergrößern ließ, und daß sie Abbas dem Erstern ihre schönsten Gebäude zu verdanken hat. Sie hat eine gute Stunde in der Länge, von Osten nach Westen, und mehr als eine halbe Stunde von Norden nach Süden. Sie bekommt von den Gebirgen reichliches Wasser. Ihre Bevölkerung

*) Hegira, Hedschra, ein aus dem arabischen Hidschret, welches Flucht heißt, gebildetes Wort, mit welchem die Aere oder Zeitrechnung der Muhamedaner benannt wird. Sie zählen nämlich ihre Jahre von der Flucht Muhameds und seiner Anhänger von Mekka nach Jathreb, welche Stadt nachher den Namen Medina al Naby, d. i., Prophetenstadt, bekam, und setzen diese Begebenheit auf den 16. July des Jahres 622. Durch diese Flucht rettete er sich vor der Verfolgung der abgöttischen Feinde seiner neuen Religion. Diese Flucht war nicht seine erste, aber doch nicht die merkwürdigste. — Da das arabische Jahr ein Mondjahr von 354 Tagen ist, so machen 33 solcher Jahre ungefähr 32 der unserigen aus; ein Umstand, welcher nicht übersehen werden darf, wenn man die Jahre der Hedschra mit unserer Zeitrechnung vergleichen will.

mußte unter der Herrschaft der Sophi's, wenigstens hundert und funfzig tausend Einwohner betragen. Jetzt kann man sie auf nicht mehr als dreßsig tausend ansetzen. Sie liegt in einer schönen Ebene unter dem 33. Grad 51 Minuten der Breite.

Man verfertigt in dieser Stadt viel seidene Stoffe, und viel Leinwand. Man macht daselbst alle Sorten von kupfernem Geräthe, man arbeitet sehr gut in Gold, Silber und Stahl. Wir haben viel Goldschmiede dort gesehen und sind bey verschiedenen Leuten gewesen, welche Säbelklingen machen.

Ihr Gebiet ist reich an Reis, an Tabak, Baumwolle, Sesam, Weizen, Gerste, Baum- und Hülsenfrüchten aller Art, man zieht daselbst den Wunderbaum sehr häufig, und weiß Brennöhl davon zu gewinnen. Der Weinstock ist auch hier sehr gewöhnlich. Weinbeermuß und getrocknete Aprikosen sind ein ebenfalls beträchtlicher Handelszweig.

Wir können Cachan nicht verlassen, ohne ein Wort zu sagen von den Skorpionen, deren alle Reisende gedacht haben, und die in dieser sehr häufig und sehr gefährlich seyn sollen. Es gibt in der That in ganz Persien viel Skorpione, und die Sitte der Orientaler, vorzüglich gern Parterre zu wohnen, und sich auf den Boden zu setzen, und zu legen, macht, daß sie eher von diesem Insekte, welches sich häufig in den Häusern befindet, gestochen werden, wenn sie es etwa unversehens drücken; allein allen unsern Nachforschungen zu Folge, sind wir überzeugt, daß dieses Insekt sich zu Cachan gerade nicht häufiger findet, als zu Ispahan, Rom, Teheran, und daß sein Stich fast immer von einer kleinen Entzündung begleitet, nicht lebensgefährlich ist, selbst bey der größten Sommerhize, wenn man nur die passenden örtlichen Heilmittel, als Theriak, Oliven-

Öhl. und das Alkali volatil. fluor. anwendet. In der arabischen Wüste haben wir durch dieses Mittel fast plötzlich die durch den Stich des nämlichen Skorpions erregte Entzündung verschwinden gemacht. Es war nämlich ein junger Mensch von Bagdad, den wir bey uns hatten, als er sich zu Bette legen wollte, am Schenkel gestochen worden.

Zu Bagdad, wo der nämliche Skorpion gewöhnlicher ist, als in Persien, und wo die Hitze auch viel heftiger ist, entsteht niemahls ein unangenehmer Zufall. Man schützt sich dadurch, daß man auf Betten schläft, die höher als einen Fuß vom Boden abstehen, und die man jede Sommernacht auf die Terrasse trägt; sie sind aus dem Holze gemacht, welches das Blatt des Dattelbaumes liefert.

Wenn alle Erzählungen, die unter dem Volke von Cahan im Umlaufe sind, den geringsten Grund hätten, so würde man die Stadt schon lange gänzlich verlassen, oder wenigstens eine ganz andere Lebensweise angenommen haben.

Dieser Skorpion ist von brauner Farbe, allein seine Füße und Scheeren sind zuweilen gelbbraun: an diesen ist das erste Glied kurz und knollicht, das zweyte ist lang, und hat sechs erhabene, gezackte Linien, das dritte ist aufgeschwollener und hat acht gezackte Linien. Die beyden innern Linien haben gegen die Basis einen mehr hervorspringenden und spitzigern Zahn als die andern. Das vierte Glied ist wenig angeschwollen, fast glatt, das fünfte ist lang, und inwendig bewaffnet mit einer Zackenreihe, und einigen kleinen, ziemlich weit von einander abstehenden Zähnen. Die Kiefern sind stark mit Zähnen besetzt. Die Länge dieses Insektes vom Kopfe bis zur äußersten Spitze des Schwanzes, beträgt drey Zoll.

Man bemerkt, außer den beyden großen Augen, welche auf dem Rücken sind, drey kleine Augen in einer geraden Linie auf dem vordern Seitenrande. Von den Kämme (pectinibus) hat jeder sechs und zwanzig Zähne. Jeder Ring des Unterleibes ist oben bezeichnet, mit drey erhabenen der Länge nach laufenden Linien. Der Schwanz ist bey diesem Skorpion dicker, als bey allen, die man bis jetzt noch kennen gelernt hat. Die vier ersten Stücke laufen ein wenig ins dicke, das fünfte ist das längste, allein es ist ein wenig schmaler, vorzüglich gegen das Ende, das sechste ist viel kleiner, mit kaum merklichen Knoten, der Stachel ist stark und sehr gekrümmt. Das Obere des Schwanzes ist tief ausgehöhlt wie eine Traufe; das erste Stück hat zehn hervorstehende, gezackte Linien, das zweyte, dritte und vierte haben ihrer achte, und das fünfte hat nur fünf.

Ich habe diesen Skorpion gefunden in Persien, zu Bagdad, in Mesopotamien, in Arabien und in Egypten *).

Am 22. waren wir länger als vier Stunden in der Ebene, wir bestiegen sodann das Gebirge, das wir seit einiger Zeit zur Rechten hatten, und ruhten, nach neunthalben Stunde Weges im Dorfe Koru aus, das in einem sehr angenehmen Thale liegt.

Das Dorf ist nicht groß, und wir sahen hier nicht viel zerstörte Häuser. Die Umgebungen waren beschattet von Nußbäumen, Aepfelbäumen, und allen Arten Fruchtbäumen; auch einige Weingelände und viele Gärten gab es hier.

*) *Scorpio crassicauda, piceus, manibus elongatis, levibus; pectinibus 26, dentatis.*

An scorpio australis? HERBST Monogr. tab. IV. fig. 1.

Zwey Stunden dießseits Kōru, bemerkten wir in einer Verengerung des Thales eine sehr dicke Mauer, welche das Wasser aufhielt, und hier einen kleinen See bildete. Man sagte uns, diese Mauer sey erbauet worden von Chah-Abbas, in der Absicht an einem Orte die Gewässer zu vereinigen, welche von allen Seiten des Gebirges herabkommen, um so einen Theil der Ebene von Cahan zu wässern, und den Bedürfnissen einiger in dieser Ebene gelegenen Dörfer abzuhelfen, diese Art von Dämmen ist in Persien äußerst gewöhnlich.

Am 23. hatten wir einen Weg von achthalb Stunden. Als wir Kōru verließen, stiegen wir eine Stunde bergauf; dann wieder abwärts bis nach Saub, einem unbeträchtlichen Dorfe, das in einem sehr gewässerten, feuchtbaren, und wohl angebaueten Thale lag. Wir wohnten in einem Karavanserai, der schon sehr verfallen war, indessen war das Dorf noch in ziemlich gutem Zustande. Auf dem ganzen Gebirge hatten wir Spuren von Vulkanen gefunden.

Bis jetzt war das Wetter sehr schön gewesen, und die Hitze nur gemäßigt. Es ließ sich diesen Tag ein wenig zum Regen an, und wurde kühl.

Am 24. zogen wir acht Stunden fort. Auf einem ziemlich sanften Abhange stiegen wir herab in eine Ebene, welche uns zu dem Dorfe Murtchefort führte, berühmt durch eine Schlacht, welche Tahmas-Kuli-Khan am 13. November 1727 über Escheref gewann, und welche das Schicksal von Persien entschied.

Die Temperatur wurde milder, so wie wir uns von Saub entfernten; der Tag war schön und die Sonne noch sehr heiß. Wir bemerkten Schnee auf dem Gipfel des Gebirges, über das wir gegangen waren.

Auf der Ebene von Murtchefort, erheben sich kleine vulkanische Hügel. Der Boden düngte uns äußerst fruchtbar. Man erblickte hier eine Menge von Quellen, die man vermittelst unterirdischer Kanäle gewonnen hatte. Als wir vorüberzogen, war eben die Baumwollenerndte. Wir aßen in diesem Dorfe einen trefflichen Apfel, mit zehn Seiten, wovon immer eine und die andere etwas erhabener war. Die Granate ohne Kerne, oder mit unfruchtbaren Kernen, ist viel besser als unsere besten europäischen Granaten.

Wir brachen auf von Murtchefort, am 24. um 8 Uhr des Abends, und zogen in Ispah an ein am 25. um 6 Uhr des Morgens. Ein Aufseher, den wir am Thore fanden, führte uns auf das Zollamt. Um dahin zu kommen, gingen wir länger als eine halbe Stunde durch Ruinen, dann ungefähr eine Viertelstunde durch sehr enge Gassen. Als wir abgestiegen waren, bemächtigte man sich unserer Sachen, und wollte sie durchsuchen; welches wir kaum verhindern konnten. Der Drogman mußte auf der Stelle zum Gouverneur gehen, an den uns Hadgi-Israhim einen Brief mitgegeben hatte, um eine Anweisung in dieser Hinsicht von ihm zu erhalten.

Unterdessen wir die Rückkehr des Drogmans erwarteten, hatte man uns wirklich einige Kleinigkeiten gestohlen, so wachsam wir auch gewesen waren. Als wir es bemerkten, ließen wir dem Zollbeamten sagen, daß wir uns dieserhalb bey dem Gouverneur beschweren würden. Er stellte sich, als halte er Nachsuchung und wir erhielten unsere Sachen wieder.

Um unsere Nachforschungen und Untersuchungen mit mehr Freyheit anstellen zu können, hatten wir beschlossen, uns zu Julfa, einer Vorstadt von Ispah an, die nur von Armeniern bewohnt wird, aufzuhal-

ten. Wir hatten Empfehlungsschreiben an einigereiche Kaufleute, die uns mit Vergnügen eine Wohnung verschafft haben würden; auch hätten wir in dem Hospitz der Propaganda wohnen können, welches in dieser Vorstadt ist, wo, wie wir wußten, ein europäischer Ordensgeistlicher war, allein wir stiegen in der Folge lieber in einem nicht weit von Mahdan entfernten Karavanseerai ab, um besser im Stande zu seyn, die Stadt zu besuchen, und die Beschädigungen derselben zu beurtheilen.

Isfahan, das von den Einwohnern Esfahan, Isphohon ausgesprochen wird, liegt auf dem linken oder mittlernächelichen Ufer des Zenderut, unter dem 32. Grade 24 Minuten 34 Sekunden nördlicher Breite, und unter dem 49. Grade 30 Minuten Breite des pariser Meridians, und zwar in einer Ebene, die sich wohl auf zwanzig Stunden nach Osten, drey oder vier nach Westen, zwölf nach Norden, und nur zwey nach Mittag hin erstreckt.

Die andern Geographen sind in Ansehung der Meinungen über diese Stadt getheilt gewesen. Einige haben sie für das Hekatompylos, oder die Stadt mit hundert Thoren, der Griechen angesehen, welche einige Zeit die Hauptstadt des Landes der Parther war, andere aber glauben mit mehr Grund, sie sey das Aspada des Ptolemäus. In der That scheinen ihr Name und ihre Lage keinen Zweifel darüber übrig zu lassen. Hekatompylos lag nach den alten Geographen unter dem 37. Grad 50 Minuten der Breite, und nur drey Tagesreisen von Hyrkantien, einer Provinz im Osten des kaspischen Meeres gelegen, deren Grenzen gegen Mittag bestimmt gewesen zu seyn scheinen, durch die Gebirge, die sich südöstlich von Aster-Abad befinden. Aspada-na im Gegentheil war davon weit entfernt, und lag unter

dem 34. Grade, welches wenig unterschieden ist von der wahren Breite, welche die neuen, bestimmteren Beobachtungen Ispahan angewiesen haben.

Uebrigens scheint diese Stadt sonst eben nicht bedeutend gewesen zu seyn, erst unter den Kalifen von Bagdad wurde sie der Hauptort einer großen Provinz. Man sagt, Tamerlan habe sie weggenommen, als er mit Feuer und Schwert den ganzen westlichen Theil Asiens verheerte, und unter dem Vorwande eines Aufstandes zerstörte. Ispahan war unter den ersten Sophi's nur eine Stadt des zweiten Ranges, allein als Chah Abbas I. die Hauptstadt seines Reiches und den Mittelpunkt eines großen Handels daraus machte, wurde sie in Kurzem eine der reichsten, schönsten und größten Städte der Welt.

Unter der Regierung von Abbas II. und Suleyman, hatte sie nach Chardin vier und zwanzig Meilen im Umfange, hundert und zwey und sechzig Moscheen, acht und vierzig Kollegien, tausend acht hundert und zwey Karaoanserais, zwey hundert und siebenzig öffentliche Bäder, und mehr als acht und dreßzig tausend Häuser oder Palläste. Die Bevölkerung betrug eilf Mahl hundert tausend Menschen; so schätzten sie wenigstens einige Reisende und einige europäische sich daselbst aufhaltende Kaufleute, nach andern betrug sie weniger. Chardin hält sie der von London gleich, und setzt sie wenigstens auf sechs Mahl hundert tausend. Unterdessen sagt Tavernier, der mit Chardin fast zu gleicher Zeit in Ispahan gewesen ist, indem er sie in Ansehung der Größe mit Paris vergleicht, daß sie zehn Mahl weniger bevölkert sey, welches denn aber gegen alle Wahrscheinlichkeit ist.

Diese Stadt, wohn Chah-Abbas auf alle mögliche Art Handelsleute, Handwerker, Künstler, Ackerleute

aus allen Gegenden Asiens gezogen hatte; diese Stadt, welche am Ende des sechzehnten Jahrhunderts mit einem Male einen ungeheuern Zuwachs erhielt; die für den Handel die beträchtlichste Niederlage des Orients, der Mittelpunkt und Sitz eines großen Reichs geworden war, hat doch gewissermaßen nur eine vorübergehende Existenz gehabt. Sie litt zu viel an ihrer Bevölkerung unter der kurzen Herrschaft der Afghanen, sie verlor eine zu große Masse ihrer Reichthümer unter der des Nadir, sahe ihre Industrie und ihren Handel zu sehr geschwächt unter den Nachfolgern dieses Eroberers, als daß sie nicht noch schneller hätte sinken sollen, als sie gestiegen war; während der Unruhen, welche vor und nach Kerims Regierung Statt fanden, mußte sie ihrer schönsten Gebäude zerstört und ihre großen Marktplätze verödet und verfallen sehen.

Heut zu Tage ist Ispahān nur mit Ruinen umgeben. Vergebens sucht man die Vorstadt von Abbas = Abad, welche den ganzen westlichen Theil einnahm, und eines der schönsten, größten, und am besten gebauten Quartiere einnahm; die der Gubern, gegen Mittag, am rechten Ufer des Flusses existirt gleichfalls nicht mehr; der ganze östliche und der ganze nördliche Theil zeigen in einem Striche von einer halben Stunde und darüber, nichts als eingefallene Häuser, sich neigende Mauern und Schutthaufen, so daß die Stadt, welche, ehe sie von den Afghanen eingenommen wurde, mehr als vier und zwanzig Meilen im Umfange hatte, heut zu Tage in ihrem bewohnten Theile zwey Millien in ihrem Diameter hat, und ihre Bevölkerung, die sonst sechs Mahl hundert tausend Seelen überstieg, in diesem Augenblicke nicht funfzig tausend ausmachen kann.

Indessen ist nicht alles zerstört, nicht alles so beschädigt, daß man nicht noch immer sehen könnte, wie

einst diese Stadt die Aufmerksamkeit des aufgeklärten Reisenden beschäftigen mußte. Alles was wir sahen, was wir erfuhren und vermutheten, erweckte bey uns die größte Idee, und überzeugte uns, daß sie unter den Sophi's eine der schönsten, reichsten und bevölkertesten Städte Asiens gewesen seyn müsse.

Das königliche Palais, das Chah - Abbas erbauen ließ, würde neben dem schönsten und majestätischsten in seiner Art noch immer sich ausnehmen. Nichts bey uns gleicht der Größe der öffentlichen Plätze, dem Reichtume der Moscheen, der Schönheit der Karavanserais und Bazars, die noch vorhanden sind. Man erstaunt über die geschmackvolle Architektur der Brücken. Europa hat nichts aufzuzeigen, was ihnen verglichen werden könnte, in Ansehung der Bequemlichkeit der Fußgänger, der Leichtigkeit, wie diese sie passiren, am Tage ungestört der Aussicht auf den Fluß und seine Umgebungen, und des Abends der kühlen Luft genießen können.

Der Char-Bag, oder die schöne Platanenallee, die sich in Westen der Stadt befindet, und über den Zenderut hinaus nach Mittag zu sich erstreckt, übertrifft unsere schönsten Alleen, selbst unsere schönsten Gärten weit; sie hat drey tausend zwey hundert Fuß in der Länge, und hundert und zehn Fuß in der Breite; sie besteht aus einer vierfachen Reihe ausnehmend dicker, schattigter, und sehr angenehm grüner Bäume. Die beyden Seltenalleen, welche ein wenig höher sind, als die in der Mitte, gleichen ganz unsern französischen Boulevards, allein die mittellste viel breiter, ist mit Rasen und allen Blumenarten bedeckt; ihrer ganzen Länge nach hat man Kanäle und Bassins von verschiedener Form und Größe angebracht, um unaufhörlich das Wasser des Zenderut aufzunehmen, und nach Bedürf-

nitz über den Rasen und die Blumenbeete zu verstreuen.

Diese Allee stößt, an der Stadtseite, an einen geräumigen, sehr eleganten Pavillon, den Chah-Abbas Anfangs in der Absicht hatte erbauen lassen, damit hier seine Frauen alle Schauspiele möchten mit ansehen können, welche täglich auf den Tchar Bag gegeben wurden; allein da die Sitte des Landes unter den folgenden Regierungen nicht mehr erlaubte, daß die Betber diesen Schauspielen zusehen durften, so wurde der Pavillon zum Quartier für die fremden Gesandten bestimmt.

Auf der entgegengesetzten Seite verlor sich diese Allee in den schönen königlichen Garten, der unter dem Namen: Azer-Gerib oder tausend Acker bekannt ist, und wovon weiter unten die Rede seyn wird. Dieser Theil der Allee ist zerstört, allein die erstere existirt noch in voller Schönheit.

In der Mitte von dieser, links wenn man von der Stadt nach der Brücke zu geht, sehen wir das Innere einer schönen Moschee. Wir durchgingen alle Gebäude derselben; sie sind ansehnlich und mit sehr vl. Geschmack vertheilt. Die Architektur der Moschee zeigt eine schöne Einfalt, der Dom ist weit, und oben darauf sind äußerlich Verzierungen von lauter Gold. Die Thüren sind groß mit zwey Flügeln, und von innen und außen mit silbernen äußerst künstlich eiselirten Platten belegt.

Mit dieser, unter Chah-Husseins Regierung erbaueten Moschee ist ein Collegium verbunden, worinnen man dreißig Professoren zählt, die daselbst wohnen, und nicht nur den Kindern lesen und schreiben lehren, sondern auch Arithmetik, Geometrie, Astrologie, Astronomie, Theologie, Grammatik, so wie die persische, türkische und arabische Sprache, die schönen Wissenschaften

ten, Poesie, Philosophie u. s. f. Dieses Collegium genießt eines ursprünglich aus vierzig Dörfern der Provinz zu beziehenden Einkommens. Man hat uns versichert, daß wohl vier bis fünf tausend Schüler da gewesen wären, gegenwärtig aber wären es nicht mehr als drey bis vier hundert.

Der Maydan, dessen alle Reisende gedacht haben, und wovon man eine sehr umständliche Beschreibung in den Berichten eines Pietro della Valle, Tavernier, Chardin und andern findet, ist ein Platz von ungefähr sieben hundert gewöhnlichen Fuß in der Länge von Norden nach Süden, und von zwey hundert und dreyßig Breite von Osten nach Westen, d. h., er ist fast noch einmal so breit als der Garten des Pallastes des Tribunates zu Paris, und noch anderthalb Mal so lang. Der königliche Pallast befindet sich an der Westseite und nimmt die ganze Fläche davon mit. An der Nordseite sieht man verschiedene schöne Gebäude, unter andern auch das, worinnen eine sehr große Uhr steht, welche Chah-Abbas von Ormus kommen ließ, als er diese Insel den Portugiesen abgenommen hatte. Die andern beyden Seiten sind mit weniger schönen Gebäuden verzert, als der königliche Pallast ist, jedoch sind sie immer regelmäßig und elegant.

Auf diesem Plage befand sich ehemals ein Kanal von sechs Fuß Breite, der rings herum ging; er war auf fünf und zwanzig Schritt von den Gebäuden entfernt. Es befand sich auch zwischen diesen und dem Kanal eine sehr schöne Reihe Platanen, unter denen man im Schatten sitzen konnte. Die Bäume aber und der Kanal sind dergestalt verschwunden, daß man davon nicht die geringste Spur mehr sieht.

Den königlichen Pallast betreffend, so dünkt mich, es gäbe nichts in Europa, was man mit ihm in Anse-

hung der Form und des Umfangs der Gebäude, der Zahl und Schönheit der Pavillons, welche über die weidläufigen Gärten hingestreuet sind, und selbst der innern Arbeit einiger Säle, vergleichen könnte. Die Gärten stößen an die Allee von Tajar-Bag, welche weiter als eine Meile entfernt ist.

Wir wollen diesen Pallast nicht umständlich beschreiben, denn Chardin hat deshalb nichts zu wünschen übrig gelassen. Wir bemerken nur, daß er, die Gebäude anlangend, noch in gutem Stande ist, allein es finden sich keine Mobilien mehr darin. Alles was nur einigen Werth gehabt, ist nach und nach herausgenommen worden.

Wir fanden in den Gärten einen Rosenstrauch, dessen Größe uns in Erstaunen setzte. Es war ein Baum. Man nannte ihn den chinesischen Rosenstrauch. Er war sehr dicke belaubt, wohl gerundet, und hatte wenigstens funfzehn Fuß Höhe. Er war gebildet durch Vereinigung mehrerer Stängel, deren jeder vier bis fünf Zoll im Durchmesser hatte. Seine Blüthen, sagte man, wären weiß, halb doppelt, und sehr zahlreich; er hatte damahls keine. Die schön röthlichen Früchte machten eine angenehme Wirkung, sie waren glatt und länglich. Wir pflückten viele davon, welche in dem Pflanzengarten zu Paris und in dem des Herrn Cels gesäet worden sind. Ein einziges Korn ist aber nur unter der Pflege des Herrn Dupont aufgegangen.

Die meisten Marktplätze (Bejestans) und Karavanserais sind sehr schön, allein die eigentliche Stadt ist im Ganzen schlecht gebauet; die Häuser haben wenig äußern Glanz, ob sie gleich von innen sehr schön und vorzüglich sehr bequem sind; fast alle sind von Erde oder von Steinen, die man an der Sonne härtet. Bloß die Bejestans, die Palläste, Moscheen, die öffentlich

Gebäude sind von Steinen, die man im Feuer gehärtet hat. Die Gassen sind enge, trumm und äußerst schmutzig; sie sind nicht gepflastert, daher bey jedem Regen viel Schmutz und der größte Theil des Jahres Staub ist. Die schönen Quartiere werden, so wie die Begeßans, wenn es warm ist, sorgfältig gewässert. Alle Häuser haben eine oder mehrere Terrassen, auf welchen man vier bis fünf Monathe des Jahres zu schlafen pflegt.

Der Zenderut hatte, als wir ihn sahen, fast gar kein Wasser, allein so viel konnten wir doch wahrnehmen, daß dieser Fluß bisweilen so stark seyn muß, wie die Seine. Sein Wasser wird häufig abgeleitet, denn alle Wässerungskanäle in Isbahan und auf dessen Gebiete kommen daraus her. Er fließt von Westen nach Osten, und entsteht auf dem Gebirge von Loristan. Zwanzig bis fünf und zwanzig Stunden von Isbahan verlief er sich in einer sumpfigen Ebene, welche in dem Kanton von Kut-Dechetin liegt. Er durchfließt einen Raum von fünfzig bis sechzig Stunden.

Nachdem wir alles Merkwürdige von Isbahan gesehen hatten, brachten wir einige Tage in Julfa zu. Wir begaben uns durch die Allee Echar-Bag, und über die Brücke Alaverdi-Khan, so genannt nach dem Gouverneur, der sie unter der Regierung von Chah-Abbas auf seine Kosten bauen ließ. Sie ist ganz einfach und hat drey hundert und sechzig Schritte in der Länge, und zwanzig in der Breite. Die Mitte ist bestimmt für Reiter und Lastthiere; auf jeder Seite hat man für die Fußgänger eine Gallerie mit Arkaden, von acht bis neun Fuß Breite, und fünf und zwanzig bis dreyßig Höhe bauen lassen. Die Plattform dieser Gallerie, worauf man hin und her spazieren gehen kann, ist auf jeder Seite eingefast mit Geländern von drey

Fuß und einigen Zoll Höhe. Man steigt hinauf durch eine in den an beyden Enden befindlichen Thürmen angebrachte Treppe. Die ganze Brücke ist von Ziegeln und äußerst harten gehauenen Kalksteinen erbauet. Man zählt an derselben vier und dreyßig große Bogen.

Wenn das Wasser niedrig steht, kann man durch die Bogen der Brücke gehen. Man hat zu dem Ende eine Gallerie angebracht, die durch sie hinläuft, und man hat das ganze Flußbette mit großen, unter einander wohl zusammengefügt, Steinen gepflastert. Einige erheben sich in schicklichen Zwischenräumen über die andern, und man kann darauf treten, ohne den Fuß naß zu machen. Bey Tavernier und Chardin findet man eine genauere Beschreibung dieser Brücke, so wie auch der, welche sich eine Viertelstunde weiter herunter befindet.

Julfa ist von der Brücke ungefähr drehundert Schritte entfernt; sie hat fast eine Meile in der Länge von Norden nach Süden, und eine halbe Meile von Osten nach Westen. Ihre Gassen sind sehr breit, und ihre Häuser eben so elegant als bequem. Fast alle haben Gärten, welche, wie die in der Stadt, durch den Zunderut gewässert werden. Man pflegt hier den Weinstock und eine große Menge Fruchtbäume auch verschiedene Küchenpflanzen, der Weinstock war überall an Gittern gezogen, und bildete sehr schattenreiche Alleen. Wir erstaunten über die Menge von Trauben, die man auf diese Art gewann. Ein Morgen Landes brachte weit mehr, als zehn bey uns in der besten Erndte bringen würden. Da es sehr heiß hier zu Lande ist, so wird die Traube, wenn gleich am Geländer, trefflich und reift sehr zeitig. Ende August ist schon die Wein-erndte vorüber.

An Gebäuden hat diese Vorstadt wenig gelitten, allein desto mehr an der Bevölkerung und dem Glückstande der Einwohner. Man zählte ihrer ehemals über zwölf tausend, und diese Zahl ist bis auf acht hundert geschmolzen. Ehemals trieb man von hier aus einen unermesslichen und äußerst einträglichem Handel mit der Türkei, mit Rußland, Indostan, und allen Gegenden Asiens, und dieser ist jetzt ganz verschwunden. Die reichsten Armenier sind in den letzten Regierungsjahren von Nadir aus ihrem Vaterlande entflohen, viele sind umgebracht worden von den Soldaten während der Unruhen, welche nach dem Tode von Adel und Ibrahim ausbrachen; alle, welche geblieben sind, wurden so oft geplündert und so oft von allen Partheyen in Contribution gesetzt, daß ihr Vermögen fast gänzlich verschwunden ist.

Dem ohngeachtet sieht man in dieser Vorstadt vierzehn armenische Kirchen, und eine ansehnliche Geistlichkeit, an deren Spitze ein Erzbischof steht, der mit dem von Elmiasin, oder der drey Kirchen, gleichen Rang hat.

Die Zahl der römischen Katholiken, welche ehemals auf fünf hundert stieg, ist heut zu Tage auf zwey arme Familien herunter gekommen. Ein lateinischer Priester, der aus Indien zurück kam, und wie ich glaube, von Rom zwey hundert Thaler erhielt, bewohnte das Haus der Jesuiten, dessen sich die Perser noch nicht bemächtigt hatten. Die der Dominikaner und Karmeliter hat die Regierung seit langer Zeit an Privatleute überlassen, oder verkauft. Was aus dem Hause der Kapuziner in Ispahan geworden ist, wissen wir nicht.

Der Garten von Azar = Gerib, woran die schöne Allee von Tchar = Bag stößt, ist östlich von Julfa gelegen; er hat fast eine Meile im Umfange. Da das

Land hier ein wenig abhängig ist, so wird der Boden unterstüzt durch kleine steinerne Mauern. Man findet hier zwölf Terrassen, alle mit Fruchtbäumen bepflanzt. Man geht von einer zur andern auf schönen Treppen, oder einem leicht zu steigenden schrägen Wege.

Ueberall in diesem Garten sieht man Kanäle, Bassins, und Springbrunnen, alle mehr oder weniger erhalten. Ehedem gab es hier mehrere Pavillons von der größten Schönheit. Wir haben nur einen und zwar in schlechtem Zustande gesehen.

Azar-Gerib ist immer bestimmt gewesen, die schönsten Früchte Persiens zu erzeugen, unter den Sophi's mußte sich alles, was es nur seltenes und ausgesuchtes in dieser Art gab, hier im möglichsten Ueberflusse befinden. Jede Terrasse ist abgetheilt in eine Menge von Vierecken, und jedes Viereck enthält nur Bäume von einer Art. Man kennt hier zu Lande die Kunst nicht, Bäume an Spalieren zu ziehen. Die Hitze ist immer stark genug, um jeder Frucht den nothwendigen Grad von Reife zu geben. Man kennt ebenfalls das Pfropfen nicht, oder gebraucht es wenigstens nicht. Das Beschneiden wird ganz vernachlässigt, kaum schneidet man die todtten Zweige ab. Demungeachtet sind, Birnen und Äpfel ausgenommen, alle Früchte in Persien besser, oder wenigstens so gut als bey uns.

Ob es gleich schon spät im Jahre war, so fanden wir doch in den Gärten von Azar-Gerib treffliche Pfirsichen. Die große Art, die beste, Dulou genannt, war längst vorüber. Es gab noch einige weiße und weiche, ein wenig säuerliche Pflaumen, welche im Sommer sehr häufig sind. Unter diesen zeichnet sich die Pflaume von Bockhara, Alou Bockhara, aus, welche uns schmachhafter vorkam, als die Pflaume von Brignoles, oder der Perdrigon de Provence. Wir hatten davon

zu Teheran gegessen. Man zeigte uns viel Granaten, süße und säuerliche, die ohne Kerne oder mit unfruchtbaren Kernen ist die größte, süßeste und geschäftigste von allen. Wir sahen auch sehr große, wohlriechende Quitten, die besser waren, als die aus dem mittägigen Frankreich; sehr saftige, süße, geruchlose Melonen von allen Farben, mit weißem, ein wenig grünlichem, mit weißem und ein wenig gelblichem, mit rosenfarbenem und rothen Fleische, wie die in Frankreich. Diese geruchlosen Melonen, welche gleichfalls im Sommer kommen, haben den Vorzug, daß man sie sehr lange aufheben kann, ohne daß sie verderben. Die Kürbisse oder Wassermelonen waren noch häufiger, als die Melonen; es gab dergleichen mit grünlichem und mit rothem Fleische. Die erstern hatten weißliche Kerne, die zweyten schwarze und einige rothe. Diese Frucht ist sehr saftig und süß; es gibt welche, die dreyßig bis vierzig Pfund wiegen, die, welche wir sahen, hatten nicht mehr als sechs bis sieben Pfund.

Man zeigte uns Korneliuskirschen, süßer als die unsrigen, und sehr große und markreiche Brustbeeren (Jujubes), sehr gute Äpfel und mittelmäßige Birnen. Wir kosteten mehrere Arten sehr angenehmer Ägerolen oder Mispeln, und die Furcht des Chalef oder böhmischen Olivenbaumes (Elaeagnus), diese schmeckte nicht sonderlich.

Zu Ispahan sowohl, als in dem übrigen Persien, habe ich mehrere recht gute Kirschen gefunden, auch eine große Anzahl von Mandeln, alle ganz vortrefflich. Auch die Aprikosen sind häufig, und besser als die europäischen. Man nimmt den Kern heraus und trocknet sie an der Sonne. Gekocht geben sie das ganze Jahr eine treffliche Kompote, die keinen Zucker braucht.

Die Weintrauben sind überall reichlich, und ganz vortrefflich. Keine von denen, welche ich zu Konstantinopel, auf den Inseln des Archipelagus, auf Kreta, Cypern und in Syrien, so wie in der Provence und in Italien gegessen habe, scheinen mir dem Reichthum gleich zu kommen, dessen Beere weiß, oval und von mittlerer Größe ist. Die Schale ist sehr fein und die Kerne sind allezeit unfruchtbar.

Die Feige ist sehr häufig. Die guten Sorten waren schon nach Ispahan gegangen. Diejenigen, welche ich zu Teheran und Cahan gegessen habe, sind nicht so gut, als unsere Arten aus der Provence.

Von den übrigen Baumfrüchten findet man noch häufig, vorzüglich gegen Norden zu, den Nußbaum, die Kastanie, die Mispel. Die Pistazie wird zu Kasbin und in der umliegenden Gegend gebauet, sie ist ein wenig dicker, und wenigstens eben so gut, als die von Aleppo. Man ist auch verschiedene Arten von Pistazien, die nicht größer sind als Kirschkerne.

Der Orangen- und Zitronenbaum, und die mit diesen verwandten Fruchtarten, gedeihen nicht zu Ispahan. Der Winter ist hier zu kalt. Man baut sie bloß an den Ufern des kaspischen Meeres, und von Chiras bis zum persischen Meerbusen. Der Dattelbaum kommt nur um diesen herum fort. Die Frucht davon ist aber eben so gut, als die zu Bagdad und Bassora.

Von Julfa begaben wir uns nach Ferabad, und von da in das Gebirge von Sophissar. Ferabad war ein prächtiges königliches Haus, erbauet von Chah-Hussain, eine halbe Stunde süd-süd-westlich von Julfa; es ist seit langer Zeit zerstört und die Materialien sind meistens weggeschafft worden. Indessen erkennt man noch die Haupteintheilungen der Gebäude, die sehr ansehnlich gewesen zu seyn scheinen. Die Gärten waren

sehr weitläufig, und das Wasser, das man mit großen Kosten hingeleitet hatte, sehr reichlich. Man sieht noch einige Reste von den Kanälen, allein auch nicht einen Tropfen Wasser. Man sieht nicht einen einzigen Baum, nicht einen einzigen Strauch an diesem Orte, der sonst einer der reichendsten in der ganzen Gegend gewesen seyn soll.

Indem wir die Trümmer und die Ueberbleibsel eines Pavillons durchstrichen, gelangten wir zu einer kleinen Treppe, die uns in ein Zimmer führte, dessen sehr weiße Wände auf allen vier Seiten eine blau gemahlte Reihe von allen vierfüßigen Thieren zeigte, welche die Perser kennen, von dem Löwen bis zur Ratte. Sie waren immer zwey und zwey. Diese Thierprozession, welche mehrere Male in derselben Ordnung anfing, wurde von zwey Kapuzinern mit dem Kapuchon auf dem Kopfe beschlossen; sie neigten den Kopf und hatten beyde Hände auf die Brust gelegt. Der Gedanke des Mahlers kam uns sehr seltsam vor. Alle diese übrigens nicht sehr regelmäßigen Figuren waren schlecht gemahlt, und nicht größer als vier bis fünf Zoll.

Das jenseits gelegene Gebirge *Sophta* oder *Sophissar*, ist sehr steil. Auf dem Drittel seiner Höhe sieht man die Ruinen eines Pavillons, der von einem Derwische, mit Rahmen Häuder erbauet worden war. Er wurde in der Folge vom Chah - Suleyman, dem Vater Chah - Hussains, verschönert, und in einen Vergnügungsort verwandelt. Chah - Suleyman ging zuweilen in der schönen Jahreszeit mit seinem Hofe, oder einigen seiner Frauen, hierher.

Dieser jetzt zertrümmerte Pavillon ist nie sehr groß gewesen. Man hat aber von hier aus eine herrliche Aussicht auf Ispahan und seine Vorstädte. Am Fuße des Berges verfolgten wir noch eine kleine Eidere, die

uns ganz seltsam vorkam. Man hätte sagen sollen, sie trage ein Schildchen auf dem Rücken. Sie gehört zum Geschlecht der *Agame*. *) Ihr ganzer Körper ist oben schwarz ins Bläuliche schimmernd, auf dem Rücken hat sie auch einen großen graugelblichen Fleck. Der Schwanz hat schwarze und weiße Ringe abwechselnd geordnet. Sie lief mit großer Schnelligkeit auf der Erde hin, und war nicht leicht zu fangen.

Die Umgebungen von Isfahan, welche wir bey unserer Rückkehr von Gerabad durchstrichen, schienen noch weit mehr gelitten zu haben als die Stadt selbst. Man sah hier ehemals eine große Menge volkreicher und wohlhabender Dörfer **) prächtige Palläste, schöne Landhäuser, große mit viel Geschmack angelegte Gärten. Nichts von dem allen existirt heut zu Tage mehr; die Palläste und Landhäuser, einst die Zierde der Gegend, sind verschwunden, die Dörfer sind zerstört, kaum daß von einigen noch elende Hütten und Landleute übrig sind, welche die Bedürfnisse der Stadt befriedigen.

Demungeachtet ist der Boden um Isfahan einer der fruchtbarsten, ergiebigsten, und angebauesten in Persien. Man wässert ihn durch Gewässer, die man durch Aufgraben der Erde in nicht beträchtlicher Tiefe gefunden hat, ferner durch die, welche aus dem Zenderut kommen, und durch einige von den nahen Gebirgen herabfließenden Quellen. Er ist reich an Reis, Weizen, Gerste, Erbsen, Bohnen, Linsen, Mais, Hirse, an Baumfrüchten und Küchenpflanzen jeder Art. Man

*) *Agame scutellata fusca*, dorso cinereo - rufescente, cauda nigro alboque annu lata.

**) Chardin sagt: zehn Stunden im Umkreis zähle man funfzehn hundert Dörfer. Tom III, pag. 83, ed. 4. Amsterdam, 1711.

erndtet hier viel Baumwolle, Rauchtobak, Sesame, Färberröthe, Safran und Wein. Der Weinstock kommt hier nicht so gut fort als zu Chiras, auch ist der Maulbeerbaum nicht so häufig, als er seyn könnte.

Das Klima ist eines der gemäßigtesten, und gesunden in Persien. Der Winter fängt hier nicht vor dem Januar an, und die Hitze wird erst im Julius und August fühlbar. Während unsers Aufenthaltes in dieser Stadt war das Wetter sehr schön. Das reaumürsche Thermometer blieb den Tag immer auf 14. 15. Grad, und fiel des Nachts nicht unter 7. bis 8.

Die ersten Regen fallen gewöhnlich in die Mitte des November, sie sind sehr reichlich und dauern einige Tage. Im Dezember regnet es weniger und im Januar und Februar schneyet es. Im März ist viel Wind, und im April regnet es oft. Mit dem Anfang dieses Monats bedecken sich die Gefilde mit Blumen, und die Bäume treiben Blätter. Im Sommer ist der Himmel stets rein und klar, und man sieht niemahls Wolken.

Die Hitze ist in dieser Zeit sehr heftig, und würde es noch mehr seyn, wenn nicht ein Nordwestwind herrschte, der von den Gebirgen von Koristan und Curdistan herkommt, und die Luft ein wenig erfrischt. Die Nächte sind frisch, ohne feucht zu seyn, und man merkt, trotz der Nähe der Gebirge und eines Flusses, weder Nebel noch Thau.

Siebenter Abschnitt.

Topographie von Persien. Erhabenheit des Bodens, als Ursache der Winterkälte. Mangel an Holz, an Flüssen und Bächen, als Ursache der Trockenheit der Luft, und der außerordentlichen Sommerhize. Mit Meersalz geschwängerte Landstriche. Gegenden zwischen dem schwarzen und caspischen Meere. Guilan und Mazanderan.

8

In meiner Reise durch Syrien und Mesopotamien habe ich eine Uebersicht gegeben von der Erhöhung des Bodens, der Natur der Erdarten, der Erzeugnisse des Pflanzenreichs, und der Temperatur von Mesopotamien, von den Quellen des Tigris und des Euphrats in Oberarmenien an, bis zu ihrem Ausfluß in den Persischen Meerbusen. Ich habe diesen ganzen Flächenraum in vier von einander sehr verschiedene Parthieen oder Zonen getheilt, welche vorzüglich merkwürdig sind, durch den schnellen Uebergang einer Art des Bodens in die ganz entgegengesetzte.

Ich habe bemerkt, daß die erste, zwischen dem 39. Grad nördlicher Breite, und dem 37. und 20 Minuten sehr hoch und ganz gebirgig war.

Daß die zweite, die sich unter dem 35. Grad endigt, lange nicht so erhöht und fast ganz Ebene war.

Daß die dritte, die sich bis zum 33. und 40. erstreckt, und welche ehemals, wegen ihrer Unfruchtbarkeit, für einen Theil Arabiens angesehen wurde, ganz eben, und wenig über die Oberfläche des Meeres erhöht war.

Daß endlich die vierte, bis zur Vereinigung der beyden Flüsse oder ihren Ausfluß in den persischen Meerbusen, nur angeschwemmtes Land, eine ganz gleiche Ebene, wie das Delta von Egypten darbot.

Wenden wir nun jetzt unsere Blicke auf die östliche Gegend des Tigris, so werden wir sehen, daß der Theil von Armenien und Obercurdistan, der der ersten Zone entspricht, sehr erhöht und sehr gebirgig ist. Die Höhe des Bodens erhält sich immer nach Osten zu, gegen Aderbidjan und Irak-Adjem zu, und endigt sich plötzlich im Süden, wie die erste Zone von Mesopotamien, acht bis neun Stunden über Mossul, d. h. unter dem 36. Grad 40 Minuten der Breite. Die Städte Amadia, Salmasire, Betlis und Van, liegen auf diesem erhöhten Boden.

Unter-Curdistan, oder die Gegend, welche der zweyten und dritten Zone entspricht, in einer Breite von dreyßig bis vierzig Stunden, ist gegen den Fluß zu, nicht höher als die von Mesopotamien, allein sie geht immer allmählig sich erhebend, bis an die gegenwärtigen Grenzen von Persien. Anfangs ist sie ganz eben, oder mit kleinen Hügeln besäet, dann mit kleinen Gebirgen. Man sieht hier die Städte Erbil, Kerkuk, Chehrezur, Chehraaban, und Mendeli.

Das angeschwemmte Land, welches die vierte Zone von Mesopotamien bildet, dehnt sich östlich vom Tigris aus, und nimmt einen immer größern Raum ein, je näher man dem persischen Meerbusen kommt. Jenseits dieses angeschwemmten Landes, findet man kleine Hügel von Sand und Kiesel, hierauf Sandsteine, dann kleine Kalkgebirge, bis man an die hohe Kette von Granitgebirgen, den Zagros der Alten, kommt, der, wie der Tigris, von Nordwesten nach Südosten läuft. Bagdad, das alte Ctesiphon, Uolsa, befinden sich auf dies-

sein angeschwemmten Boden: Schuster, Rhamhornos liegen auf der Kalkschicht.

Wenn man in die hohen mit dem Tigris parallel laufenden Gebirge gekommen ist, befindet man sich auf der Erdoberfläche von Persien. Man hat sich auf einmal sieben bis acht hundert Toisen erhoben. Man hat plötzlich die glühenden Ebenen von Untercurdistan, von Babylonien, und von Schusistan verlassen, um sich in eine höhere gebirgige und gemäßigte Region zu versetzen. Man kommt in ein Land, ähnlich demjenigen, das der ersten Zone Mesopotamiens entspricht, oder besser, es ist die nehmliche erhöhte Zone selbst, welche in Norden von Mesopotamien sich von Westen nach Osten erstreckt, nur ein wenig südlich sich neigend, welche dann, jenseits des Tigris, sich in dem nehmlichen Sinne verlängert, und endlich in der Richtung von Nordwest nach Südost bis an den persischen Golf fortläuft.

Wenn man nach Persien selbst kommt, sieht man, daß der Boden im ganzen Irak = Adjem oder dem, was zum ehemahligen Medien gehörte, immer erhöht bleibt, daß er sich sehr wenig senkt gegen Ispahan, Cachan und Kom, daß er sich von da bis Chiras und Mesd fast in gleicher Höhe erhebt, allein daß er sich noch mehr erhebt, wenn man auf einer Seite gegen die Provinz Erivan, und auf der andern gegen Koristan vordringt. Der ganze Boden zwischen dem caspischen und schwarzen Meere ist erhaben bis dicht an die Küsten. Die türkischen Besitzungen im Westen von Georgien, dem Kaukasus im Norden, und dem Ararat im Süden, sind von bewundernswürdiger Höhe, und ragen beträchtlich über alle zwischenliegenden Gebirge empor.

Der Kaukasus, der von dem engen Passe von Cassa am schwarzen Meere sich verliert bey Baku an dem caspischen, erhebt sich jenseits dieses Meeres unter dem

Golf von Balkan, durchstreift das Rhorassan, das Königreich Balkh, und vereinigt sich mit jener hohen Gebirgskette, die einige Geographen ebenfalls mit dem Namen Kaukasus bezeichnet haben, und die dem Orus, dem Indus und dem Ganges den Ursprung giebt.

Der Taurus zieht sich, nachdem er Armenien und Aderbidjan durchstrichen, und sich auf einer Seite mit den Aesten des Kaukasus vereinigt, und auf der andern alle die verschiedenen Kamifikationen Mediens gebildet hat, südlich längs dem kaspischen Meere hin, und geht in einer geraden Linie von Westen nach Osten, zwischen Michapur und Herat, und zwischen Kandahar und Kabul durch; er dringt dann jenseits Kaschemir hinaus, theilt Tibet von Indostan, und gibt fünf Flüssen den Ursprung, welche in den Indus fließen.

Der Berg Zagros, der sich unterhalb des Sees von Van vom Taurus los zu machen scheint, und der, wie wir gesagt haben, parallel mit dem Tigris läuft, geht östlich von Shuster vorbei, dringt in Koristan, Farsistan ein, folgt der Richtung des persischen Meerbusens einige Stunden von den Küsten, und verliert sich jenseits Gomrou ins Meer.

Der Berg Drontes, heut zu Tage der Elvind, der fast parallel mit dem Berge Zagros läuft, theilt sich gabelförmig einige Stunden über Amadan; ein Theil wendet sich nach Nordosten, geht im Westen von Kasbin hin, und vereinigt sich südwestlich vom kaspischen Meere bey dem Alburs oder den kaspischen Bergen, die wir für eine Fortsetzung des Taurus ausgegeben haben. Südlich von Amadan bildet der Berg Elvind, in Verbindung mit den Aesten des Berges Zagros, das erhöhte Land von Koristan und Peria oder jene

Schneegebirge, welche von den Pers und den Baktharijs bewohnt werden.

Der Mogan, ein Theil von dem Chyrvan, vom Guilan, und vom Mazanderan sind außer der erhöhten Fläche, von der wir oben gesprochen haben; sie sind sehr niedrig, selbst niedriger als die Küsten des Ozeans und des mittelländischen Meeres, wie man bald sehen wird. Die Gebirge, welche in einem Zirkelbogen diese Provinzen einschließen, und die, wie wir gesagt haben, eine Fortsetzung des Kaukasus und des Taurus sind, erscheinen noch viel höher, und haben einen weit schnelleren Abhang gegen das kaspische Meer, als gegen das Land. Verläßt man die Ufer dieses Meeres, um nach Aderbidjan und Irak-Adjem vorzudringen, so kommt man auf einmal aus einem warmen Klima in ein äußerst gemäßigtes.

Im Süden von Persien erhebt sich der Boden weniger schnell als im Westen und Norden. Längs des Golfs bleibt es einen niedrigen Landstrich, der wegen der ungeheuern Hitze im Sommer fast nicht bewohnbar ist. Indem man sich vom Meere entfernt, durchstreicht man die Gebirge, und erhebt sich stufenweise, so daß man unvermerkt eine immer frischere Luft athmet. Das Land ist indessen immer noch sehr heiß, bis nach Larom, Ladivan, und Kaserum; die am Ufer des Meeres sehr häufigen Datteln kommen dort noch sehr gut fort, wenn gleich die Gebirge während des Winters mit Schnee bedeckt sind. Kommt man bis nach Chiras oder Persopolis, so steigt man noch mehrere Absätze. Der Dattelbaum verschwindet, allein der Orangenbaum kommt daselbst gut fort. Der Winter ist kalt und kurz. Es schneyet oft in den Ebenen im Januar und Februar, Doch ist Chiras unter dem 29. Grade 36 Minuten um einen halben Grad mehr noch südlicher als Cairo. Ge-

gen Vestbekast zu, ist der Boden kaum merklich erhöht, von da bis Ispahan erhält er sich in gleicher Fläche.

Ispahan liegt unter dem 32. Grade 24 Minuten 32 Sekunden, und unter dieser gewöhnlich sehr warmen Breite kann man den Orangenbaum nicht fortbringen; doch kommt er zu Mossul gut fort, welches unter dem 36. Grade 20 Minuten liegt, und zweymahl weiter vom Meere entfernt ist, als Ispahan.

Alle Provinzen im Südosten dieses Reichs, sind viel wärmer als die andern, weil der Boden dort nicht so hoch ist, und sie überdies dem Wendekreise näher sind. Mogostan, Mekran, das Land der Ballochen und Sind sind fast nur im Sommer bewohnbar. Der Boden hebt sich nicht merklich, und die Temperatur wird erst milder, wenn man sich Kandahar und Segestan nähert.

Aus diesem allen geht dann so viel hervor, daß die gemäßigtesten Gegenden Persiens auch die höchsten sind, die Modifikation dazu genommen, die sich auf ihre Breitengrade gründet. Daher sind vom Kaukasus an ganz Georgien, das Königreich Imirette und Gurriel bis in die Gegenden des schwarzen Meeres, Tabesserean, Daghestan und Ober-Chyrvan bis zum kaspischen Meere, die Provinz Erivan, Ober-Armenien, Aderbidjan, Ober-Curdistan, ganz Irak-Adjem, Koristan, ein Theil von Farsistan, und Kerman, Segestan, Kandahar, und Khorasan und der obere Theil von Mazanderan, bekannt unter dem Nahmen Taberistan — alle diese Länder sind, sage ich, sehr kalt im Winter, wegen ihrer Erhöhung, es schneit daselbst und friert stark vom Dezember an, bis Ende Februar.

Alein seltsam scheint es, daß die nehmlichen Gegenden, nur diejenigen ausgenommen, welche zwischen

Dem schwarzen und kaspiſchen Meere liegen, den Sommer über äufferſt warm ſind. Von Kandahar, welches faſt unter dem 33. Grade der Breite liegt, bis Meſched, das unter dem 38. Grade liegt; von Chiras bis Raſbin, wovon jenes 29. Grad 36 Minuten, dieſes 36. Grad 15 Minuten hat; von Amadan bis Herat, die gegen den 35. Grad zu liegen, iſt die Hitze im Sommer eben ſo groß als die Kälte im Winter. Das reaumuriſche Thermometer erhält ſich am Tagemehrere Monate auf 27. bis 28. Grad, und ſteigt zuweilen auf 32. und 33.

Wir haben geſehen, daß die Kälte in dieſen Gegenden verursacht wurde durch die Erhabenheit des Bodens; die Urſache der Hitze werden wir finden in der außerordentlichen Trockenheit der Luft. Dieſe Trockenheit iſt ſo groß, daß von den Gebirgen Guilaus und Mazanderans bis zum perſiſchen Golf, von den Gegenden am See de Van und Urmia bis zu dem Lande Raſchemir im Sommer kein Thau auf den Pflanzen, ſelbſt nur einigermäßen merklicher Dunſt in der Atmoſphäre, kein Nebel auf den erhabenſten Bergen, und keine Wolke in der Luft bemerkt wird. Der Himmel iſt ſo rein, und die Sterne geben des Nachts ſo viel Licht, daß man eine grobe Schrift leſen, und einen bekannten Menſchen auf zehn Schritte deutlich erkennen kann.

Man wird über dieſe Trockenheit der Luft aber gerade nicht ſo ſehr erſtaunen, wenn man bedenkt, daß Perſien, unter einem ſehr warmen Breitegrade, im Ganzen des Waſſers beraubt iſt. Es giebt hier, bekanntlich, weder Flüſſe noch Ströme von nur einiger Größe; der Bäche ſind auch nicht viele; von Ende März bis Ende Novembers regnet es faſt nie, die Gebirge ſind ganz entblößt von Bäumen, die Hügel ſind trocken,

dürre, gewöhnlich ganz vernachlässigt und die Ebenen nur da angebauet, wo sie gewässert werden können. Wegen des Mangels an Wasser ist gegenwärtig nicht ein Zwanzigtheil dieses Reiches angebauet; das übrige ist ganz öde, und erzeugt, im Sommer, nichts als saftlose, nicht viel ausdunstende Gewächse, so wie die Dornsträucher und wolletragende Pflanzen. Vor Ende des Juny verschwinden alle jährliche Pflanzen und erscheinen erst wieder nach den ersten Herbstregen. Die Erde, welche den ganzen Tag über einer glühenden Sonne ausgesetzt ist, muß sich außerordentlich erhitzen, und bald ganz dürr werden. Was kann sie in diesem Zustande für Wasserstoff der Atmosphäre zuführen?

Vielleicht ist auch dieser ausnehmenden Trockenheit der Luft eine Naturerscheinung zuzuschreiben, die uns sehr sonderbar schien. Wir haben nämlich in dem ganzen Flächenraume, den wir durchwandert sind, keine Art von Landschnecke entdecken können, so sehr wir auch darnach gesucht haben.

Die feuchten und kühlen Winde, welche gewöhnlich von dem kaspischen und dem indischen Meere herwehen, kommen entweder gar nicht auf die Ebene von Persien, oder doch schon sehr erhitzt. Die erstern, welche frischer sind und feuchter als die letztern auf der Küste von Gultan und Mazanderan, und auf dem ganzen Theil der Gebirge, welche gegen das Meer hinsehen, scheinen sich ihrer ganzen Feuchtigkeit auf diesen Provinzen entladen zu haben, kaum daß man ihren sanften Einfluß noch empfindet in den Gegenden von Medlen, welche am nächsten dem kaspischen Meere liegen.

Die zweenen wehen von Morgen bis Abend in ganz Kermesir, sie unterstützen die Vegetation, und mäßigen die Glut der Sonne ein wenig; indessen bringen diese Winde nicht weit ins Land hinein; gewöhnlich hören sie

sie auf an den ersten Gebirgen von Farsistan und Kerman.

Es ist in der That etwas Außerordentliches, daß Persien in einem Raume von dreyhundert Stunden von Osten nach Westen, und hundert und funfzig von Norden nach Süden keinen nur einigermaßen beträchtlichen Strom und Fluß hat. Das Land ist von hohen Gebirgen durchschnitten, es regnet oft vom Dezember bis in April, es fällt zuweilen Schnee auf den Ebenen, und auf den Gipfeln der meisten Gebirge liegt er das ganze Jahr und doch sieht man vom Elwind bis über Kandaher, von Alburz bis zum persischen Golf kaum einige Bäche, und kleine Flüßchen, welche sich entweder im Sande verlieren, oder zur Wässerung des Landes gebraucht werden.

Eine der Hauptursachen dieses Mangels an Flüssen ist wohl die, daß es auf den Gebirgen hier nicht jene immer bleibenden Gewölke gibt, und jene gewöhnliche Feuchtigkeit, die man auf allen den bemerkt, welche großen Flüssen den Ursprung geben.

Es scheint auch, als mache der geringe Abhang des Landes, daß das Wasser nicht recht sich sammeln und lange so fort laufen könne.

Des Wassers beraubt muß Persien auch beraubt seyn aller der großen Gewächse, welche so viel dazu beitragen, die Feuchtigkeiten der Atmosphäre festzuhalten, zumahl wenn jene dichte Wälder auf allen hohen Punkten bilden.

Der Mangel an Gehölz ist jetzt hier so groß, daß wir von Kermanchah bis Teheran, von Teheran bis Isfahan, und von dieser Stadt bis zur erstern keinen Baum, keinen Strauch gesehen haben, der nicht von Menschenhänden, um Wohnungen gepflanzt gewesen wäre.

Ganz gewiß gab es eine Zeit, wo alle diese Gebirge mit Wald bewachsen, alle Hügel mit Weinstöcken bedeckt waren, und in den Ebenen reiche Erndten reiften. Ueberall gibt es Fruchtländ. Man kann das schon sehen, aus der ungeheuern Menge von Astragalen, von Rosensträuchern, und andern Dornengewächsen, welche hier hervor kommen, und deren sich die Perser statt des Holzes zu allen ihren häuslichen Bedürfnissen bedienen.

Aber wie sind alle diese Waldungen und Gehölze verschwunden? Vielleicht durch einen großen Aufwand an Holz zur Zeit als das Land sehr bevölkert war? Oder durch häufige Feuersbrünste? Und hätte nicht dieser Verlust durch sorgfältige Nachpflanzungen wieder ersetzt werden können? Auf allen Gebirgen, welche wir gesehen haben, kommt die Eiche, die Fichte, die Ceder, die Zypresse, der Thuyas, die Terebinthe, Uzerole und dergleichen fort.

Sollte man einst, freylich durch ungewöhnliche Anstrengungen, für Anpflanzung von allerley Holzarten überall, wo diese fortkommen wollen, bewirken, und würde überhaupt der Anbau des Landes ganz so betrieoben, wie es möglich wäre, so müßte sich auch die Hitze vermindern, die Atmosphäre würde feuchter werden, es würde öfter regnen, und die Gewölke würden auf den höchsten Gebirgen aufgehalten werden: allein dies Alles setzt denn freylich eine ganz vernünftige Regierung, und eine noch vernünftigere Religion voraus, als die Mahomedanische, wenn auch nur eine solche, wie die der alten Perser war. Allein bey dem jetzigen Zustand des Reichs und der Regierung, wo alle vorhandenen öffentlichen Anstalten immer mehr verfallen, ist auch noch keine Verbesserung des Klima's auf den angegebenen Wegen zu denken. Was war einst dieses

Persien, als selbst Griechenlands Freyheit durch seine Macht bedroht wurde, und was ist es jetzt? —

Wir haben bemerkt, daß das niedrige Land, welches einige Zeit nicht bebauet worden war, und worauf man den reichsten Anbau erblickt hatte, allmählich dergestalt vom Meersalz geschwängert worden ist, daß es ganz unfruchtbar wurde; man sieht daselbst bald nichts mehr als Suden, Salicornen, und Anabasen.

Das Küchensalz ist in ganz Persien so im Ueberfluß, daß es durch das Regenwasser in die Tiefen geführt wird, daher denn auch überall, wo das Wasser den Winter über stehn bleibt, die Erde ganz salzig wird. Alle Seen des Landes sind salzig, alle größere Anhäufungen von Wasser werden es nach wenig Jahren.

Ganz Persien besteht aus lauter großen Ebenen, welche im Winter vom Wasser bedeckt werden, und deren dadurch salzig gewordener Boden im Sommer glühend heiß wird. So ist die Wüste beschaffen, die sich östlich von Rom befindet, und welche mehr als sechzig Stunden im Umfange hat; so sind auch die von Kerman, Segestan, und Khorasan.

Diese Wüsten, ganz verschieden von denen in Libyen, welche im Ganzen sandig und für immer unfruchtbar sind, würden angebauet werden können, wenn der gewöhnliche thonartige, und stark mit Seesalz geschwängerte Boden durch das Regenwasser abgespült werden könnte, und wenn er dann zu wässern wäre, denn in fast ganz Persien gedeiht keine Art des Anbaues ohne Wässerung, das Getreide wird gewässert, der Weinstock wird gewässert und die Fruchtbäume werden in sorgfältig gewässerten Gärten angepflanzt.

Die zwischen dem Pontus = Eurinus und dem kaspiischen Meere gelegenen Provinzen gleichen dem übrigen Persien nicht. Die Nachbarschaft der beyden Meere,

eine mehr nördliche Breite, und Gebirge, welche sich in die Wolken verlieren, machen diese Gegenden feuchter und gemäßigter. Hier ist der Boden stets bedeckt mit Vegetabilien, die Wälder fast alle bekränzt mit Eichen, Buchen, Fichten, Tannen, Eschen, Hagebuchen, und Sadebaum. Die weniger hohen Gegenden zeigen Linden, Ulmen, Ahorne, Nuß- und Kastanienbäume, Birken, Pappeln, Aspen, Weiden, Haselsträucher und Mispeln. Noch tiefer sieht man Platanen, den böhmischen Dehlbaum (*elaeagnus*), den Dattelpflaumenbaum (*diospyros lotus*), den Maulbeerbaum, die Arlesbeere und alle Fruchtbäume Europens. An den Küsten des kaspischen Meeres findet man den Sebestenbaum, die Olive, den Orangen- und Citronenbaum: der Maulbeerbaum wird häufiger und die Platane bedeckt mit ihrem Schatten alle Flußufer. Der Weinstock wächst ohne Anbau in allen nicht sehr hohen Orten, er klettert sich an alle Bäume und umwindet sie mit seinen Aesten.

Hier hat der Boden allen zum Abfließen des Wassers nothwendigen Abhang, hier verlängern sich die Frühlingsregen bis Ende Juny, und die Herbstregen kommen von dem Monathe September an. Diese Regen und das Wasser aus dem geschmolzenen Schnee bilden eine große Menge von Flüssen und Bächen, welche in den Pontus-Euxinus oder in das kaspische Meer fließen.

Auf der Nordseite gießt der Kaukasus seine Gewässer in das kaspische Meer durch den Terak, und in den Palus maeotis und den Pontus-Euxinus durch den Kur; auf der Südseite schwellt er den Phasis und Kur an, und gibt noch über dies zwey Meeren eine große Menge von Bächen und kleinen Flüssen. Ober-Armesien gibt die Entstehung dem Kur, dem Araxes und Euphrat. Der Kur hat seine Hauptquellen nordwestlich von Kars, und der Araxes in Südwesten. Der erste

durchströmt ganz Georgien, sein Lauf ist gekrümmt und reißend; er nimmt eine große Menge von Flüssen auf, und ergießt sich zwischen Chyrvan und Mogan ins kaspische Meer.

Der Araxes geht einige Stunden von Erivan vorüber, trennt die Provinz dieses Namens von der von Aderbidjan, und stürzt sich funfzehn Stunden von dem Meer in den Kur.

Der Euphrat ist kein Persischer Fluß. Er entspringt in der Gegend von Erzerum, einer Stadt, welche immer zur asiatischen Türkei gehört hat. Der Tigris nimmt seinen Ursprung fünf und zwanzig bis dreißig Stunden tiefer unten. Dieser Fluß hat oftmahls zwey Ketten zur Grenze gebient, seine beyden Ufer gehören heut zu Tage zur Türkei.

Die Gewässer der Provinz Erivan ergießen sich in den Kur, in den Araxes oder in den See von Sevan. Die von Aderbidjan fließen fast alle in die Seen von Van und Urmia, doch geht auch etwas davon in den Araxes und den Kezil-Duzan, einen Fluß, der sich östlich von Enseli in das kaspische Meer ergießt, und der der Mardus, oder Amardus der Alten zu seyn scheint.

Ober-Eurdistan und der Berg Zagros, bis an die Westseite des Elwind sind weniger waldig, weniger feucht, als die mehr nördlichen Provinzen, und die, welche den Meeren näher liegen; demungeachtet ist der Boden reicher an Vegetabilien, als der des übrigen Persiens; es regnet auch ein wenig mehr daselbst. Die Gewässer ergießen sich in den Tigris durch den Kabur, den Khaser-Souti, den großen und kleinen Zarb, den Dus, die Diala, den Kara-Sour.

Will man sich von Aderbidjan oder Irak-Adjem nach Guilan oder Mazanderan begeben, so wird man durch die kaspischen Gebirge aufgehalten, wovon ich

bereits gesprochen habe. In einer Länge von hundert und zwanzig bis dreißig Stunden findet man kaum zwei Hohlwege, wodurch man hinein kommen könnte. Der erste, der von Pyl = Rubar, am östlichen Ende von Guilan, ist nicht so lang, als der andere, allein enger und gefährlicher. Das zerborstene Gebirge zeigt in einem Raume von drei bis vier Stunden nichts als fürchterliche Abgründe und Felsen, welche sich loszumachen drohen. Der in den Felsen abgebaute Weg erlaubt kaum einem Kameele den Durchgang. Zwei Flüsse, der Kesselduzan und der Shahersat oder Charub, vereintgen sich am Eingange dieses Gebirges, stürzen sich mit Geräusch herab, und vermehren durch dieses Geräusch und den Schaum des Wassers, das Entsetzen, welches hier den Wanderer ohnedieß befällt.

Der andere, bekannt unter dem Nahmen Pylä, oder das kaspische Thor, geht östlich von der Spitze des Demavend durch den Alburs. Er hat auf der medischen Seite zwei Eingänge, den einen zu Guilas, einem Dorfe, zehn Stunden östlich von Teheran, der andere, zehn oder zwölf Stunden süd-östlich, fängt bei Mehaller Bag an. Alle beyde haben den Ausgang in Firuskuh; allein man findet, ehe man nach Heblerud kommt, eine Schlucht, die durch Thäler in die schöne, erhabene Ebene von Damegan und Vostan führt.

Hat man diese Gebirge überstiegen, so empfindet man, noch ehe man das kaspische Meer bemerkt, den Einfluß seines Wassers; man sieht, daß es nicht mehr persisches Klima, nicht mehr derselbe Boden ist, und daß es nicht dieselben Produkte sind. Man athmet eine frischere Luft, findet saftvollere Gewächse, und sieht überall Wälder, wie die auf unsern Alpen und Pyrenäen.

Stelgt man herab auf das platte Land, oder auf den Streif, der sich längs dem Meere von Aster = Abad

bis nach Lenkeru hin erstreckt, so bemerkt man, daß die Erde fetter und feuchter, der Himmel weniger glänzend, und die Atmosphäre weniger rein ist, als in dem übrigen Persien.

Die Ursache dieser Verschiedenheit liegt am Tage. Die hohen Gebirge mit Wald bewachsen halten die aus dem nahen Meere aufsteigenden Dünste auf, und machen, daß sie sich auf das Land in Thau und Regen senken müssen. Auch liegen diese Gegenden tiefer, und unter dem 37. und 38. Grade der Breite. Wirklich ist hier die Temperatur so milde, daß die Erzeugnisse warmer Länder hier gedeihen, und das, was man nicht zu Kasbin, zu Teheran, zu Kom, zu Kachan und selbst zu Ispahan erblickt, selbst das Zuckerrohr, welches zu Chiras nicht fortkommen würde, das doch sieben bis acht Grad südlicher liegt, kommt sehr gut fort in Mazanderan; es erhält seine Reife vier Monathe früher, als auf den ehemahligen französisch-amerikanischen Kolonien, das kommt daher, weil die Hitze des Sommers viel stärker und anhaltender zu Mazanderan ist, als in unsern Kolonien.

Diese niedrige Lage des Bodens kann nicht bezweifelt werden. Man weiß aus den Operationen, welche vor einigen Jahren auf Befehl der russischen Regierung unternommen wurden, daß der Don an dem Orte, wo er der Wolga am nächsten ist, sechzig bis siebenzig Fuß höher ist, als diese. Da nun der Lauf dieser beiden Flüsse von diesem Orte bis zu den beiden Meeren (das Meer von Azof und das kaspische), sonst von gleicher Länge und der Abhang des Wassers gleich sanft ist, so kann man nicht zweifeln, daß an der Mündung ihr Niveau genau erhalten worden ist, und daß folglich das kaspische Meer sechzig bis siebenzig Fuß tiefer liegt als das Meer von Azof.

Daß diese Provinzen ihre Temperatur nur der Vertiefung des Bodens verdanken, wird auch dadurch klar, daß sie nördlicher sind als die andern, und in einer der Hitze gar nicht günstigen Lage; wenn es gleich ausgemacht ist, daß Winde, welche über das Meer gehen, niemahls so kalt sind, als die auf der Erde hinstreichenden.

Der östliche Theil von Mazanderan, wo sich die Städte Semnan, Damegan und Bostan befinden, ist sehr erhöht bis an das Ufer des Meeres. Man gelangt von Khorasan nach Aster-Abad durch einen bey den Alten unter dem Namen Pylae oder fauces hyrcanicae bekannten Hohlweg; heut zu Tage führt er den Namen Keramly; er ist sehr lang und sehr gekrümmt. Längs dem Hohlwege fließt ein Fluß hin.

In diesem mehr als der Boden von Medlen erhöhten Theile, stand ehemals die Hauptstadt des parthischen Reichs, Hecatompylos. Ihre Stelle muß man in der schönen Ebene von Damegan suchen. Der Boden bleibt hoch nord-östlich bis über Khorasan hinaus, und südlich bis in die Gegenden der verlassenen und salzigen Ebenen von Kom.

Man findet am nördlichen Ende von Gullan einen vierten Hohlweg, wodurch man in die Provinz gelangen kann. Die Gebirge treten zu Lenkeru bis an das Ufer des Meeres vor. Die Küste ist sehr steil, und der Durchgang eng und schwer. Jenseits Lenkeru werden die Gebirge niedriger, und verschwinden bald gänzlich. Die Provinz Diogan, durch Anspülungen des Kur und Araxes gebildet, ist auf der Seite von Gullan nichts als eine äußerst bürre Sandwüste; allein die Umgebungen des Kur sind sehr fruchtbar. Der Boden ist gleichfalls im mittägigen Theile von Chyrvan sehr niedrig, dann erhebt er sich allmählich bis zum Kaukasus.

Jenseit des Kaukasus wird das Land sehr niedrig, und hat weit hin nichts als Sandflächen, Sümpfe, Salzseen und Seemuscheln: woraus man schließen könnte, daß ehemals ein Verbindungskanal zwischen dem kaspischen und azofischen Meere gewesen seyn müsse. Im folgenden Abschnitt mehr davon.

Achter Abschnitt.

Kaspisches Meer; sein Umfang: es stand ehemals in Verbindung mit dem schwarzen Meere. Es ist klar, daß das Gewässer von diesem nicht so gefallen ist, als das von jenem. Ursache ihrer Trennung. Das kaspische Meer steht nicht durch unterirdische Kanäle mit dem indischen Meere in Verbindung.

8

Das kaspische Meer ist eigentlich nur ein großer salziger See, weil es mit keinem Meere heut zu Tage in Verbindung steht; um uns indessen nach dem Sprachgebrauche zu bequemen, und auch daran zu erinnern, daß es ehemals durch einen Kanal mit dem Palus maeotis, und folglich auch mit dem Ozean durch den Pontus = Euxinus und den Propontis verbunden war, geben wir ihm fortwährend den Namen eines Meeres.

Es erstreckt sich von dem 36. Grad 15 Minuten nördlicher Breite, wo die Städte Gerabad und Asterabad liegen, bis zum 47. Grad 10 Minuten, wo sich die Mündung des Jaik befindet. Seine größte Breite, von der Mündung der Kur bis zu der des Teres genommen, beträgt nicht mehr als fünf Grade.

Die Meinung der Alten von diesem Meere bewei-
set, daß sie es wenig kannten. Strabo, Plinius, Pompo-
nius Mela glaubten, es hange durch einen Kanal mit
dem mitternächtlichen Ozean zusammen. Arrianus be-
trachtete es als einen Busen des indischen Ozeans; allein
Herodot, dessen Genauigkeit im Ganzen nicht zu ver-
kennen ist, hatte gesagt, es hange mit keinem Meere
zusammen, und sey eben so lang, als ein Schiff mit
Rudern in funfzehn Tagen, und eben so breit, als ein
solches in acht Tagen fahren könne. Es wird, setzt er
hinzu, westlich durch den Kaukasus begrenzt, und östlich
durch eine ungeheure, unübersehbare Ebene.

Man sieht, daß Herodot eine ziemlich klare Ansicht
von diesem Meere hatte, wenn man annimmt, daß ein
Schiff, welches Tag und Nacht rudert, in der Stunde
ein wenig mehr als eine Lieue macht.

Ptolemäus hatte diesem Meere drey und zwanzig
und einen halben Grad von Westen nach Osten gegeben,
und hatte es drey Grad weiter nach Norden ausgedehnt,
als es geht; indessen träfe dies doch mit neuern Beob-
achtungen zusammen, welche beweisen, daß in ganz
alter Zeit das kaspische Meer sich nordwestlich über
Mantysch und la Sarpa erstreckte, nördlich über alle
die niedrigen Ebenen, welche die Wolga, der Jaik, und
der Yemba wässern, daß es sich mit dem arabischen See
vereinigte und einen Theil der Ebenen der großen Tar-
tarey bedeckte.

Die Herren Pallas, Smelin und alle russische Rei-
sende, welche diese Gegenden durchstrichen haben, ha-
ben von der Mündung des Don, und des Rukan, bis
zu der der Wolga, von den Hügel, die sich östlich
von la Sarpa bis jenseits des Yemba befinden, lau-
ter niedrige, einförmige, mit leichtem Sande, der ent-
weder flüchtig oder mit gelblichem Thone, so wie man

ihn aus dem schlammigen Grunde des Meeres bringt, gebunden war, bedeckte Ebenen gefunden. Meersalz bedeckt alle diese Ebenen, und findet sich noch in einer sehr beträchtlichen Tiefe; es ist so äußerst häufig, daß es jeder anderen Vegetation außer den Seepflanzen widersteht. Die Muscheln und Schalen des kaspischen Meeres, ganz von den der Flüsse unterschieden, finden sich daselbst in sehr großer Anzahl, und nicht in einem wahrhaft fossilischen Zustande; Salzseen zeigen sich in diesem ganzen Raume, und nehmen die Tiefen ein, welche nicht haben ausgefüllt werden können. Alles dieses verkündigt denn, daß die Gewässer des kaspischen Meeres alle diese Gegenden bedeckt haben, und daß sie vor ganz alten Zeiten in Verbindung standen mit den des azofischen Meeres.

Vielleicht hatte zur Zeit des Ptolemäus das kaspische Meer einen etwas größern Umfang, als es heut zu Tage hat; allein es hatte doch gewiß nicht den, den ihm dieser Geograph zuschreibt; es war schon getrennt von dem arabischen See und seit langer Zeit hatte es keine Verbindung mehr mit dem azofischen Meere.

Ihre Trennung ist bewirkt worden lange Zeit vor unserer Geschichtserinnerung, weil ihrer kein Schriftsteller gedenkt. Allein ohne zu historischen Beweisen seine Zuflucht zu nehmen, lehrt schon der Anblick des Bodens, seine Tiefe und die Ueberreste von Meerkörpern, die man hier findet, daß das kaspische Meer ehemals einen äußerst beträchtlichen Umfang hatte, und daß es einen Kommunikationskanal zwischen diesem und dem schwarzen Meere gab, freylich in einer sehr frühen Epoche, welche jedoch später ist als die, wo der Erdball auf seiner ganzen Oberfläche eine sehr bedeutende Revolution erlitten hat.

Büffon hatte vielleicht zuerst behauptet, daß schwarze Meer habe ehemals mit dem kaspischen Verbindung gehabt, und er setzt den Verbindungskanal bey Zarnzin, d. h. an den Ort, wo der Don und die Wolga einander am nächsten sind.

Weniger begründet und anerkannt als die ehemalige Verbindung der beyden Meere scheint die Erklärung zu seyn, welche man über ihre Trennung anführt.

Ich habe bemerkt, daß von Bujuk-Dhere, und von dem Riesengebirge bis zum schwarzen Meere, beyde Ufer des Bosphorus deutliche Spuren eines Vulkans zeigen; allein ich habe nicht geglaubt, daß das Gewässer dieses Meeres ehemals höher gewesen ist, als heut zu Tage.

Die Küste des schwarzen Meeres auf der europäischen Seite, zwey bis drey Stunden von Bosphorus war thonartig, und steil abgeschnitten in einer Höhe von mehr als zwanzig Toisen. Wäre das Wasser nun ehemals höher gewesen, so hätte es leicht dieses Hinderniß besiegen müssen, weil dieser Thonboden sich sehr weit in das Land hinein zu erstrecken scheint; von da bis zur Propontis senkt sich das Land, und zeigt keine Spur von Felsen.

Auf der asiatischen Seite war die Küste in der Gegend des Bosphorus, zwey bis drey Meilen weit, ganz vulkanisch, fast senkrecht, und sehr hoch. Die Gewässer des Meeres hatten in den Felsen einige Toisen über ihrer Fläche eingewühlt, allein es schien mir ausgemacht, daß sie nie über den Punkt aufgestiegen sind, den sie zur Zeit einer stürmischen Witterung erreichen können.

Daß das Wasser des schwarzen Meeres niemahls höher gewesen ist, wird dadurch auch bewiesen, daß

von dem Golf von Mundania bis zum Thal, welches die Gewässer des Sangaris aufnimmt, das Land äußerst niedrig ist. Ich bin zwar nie bis zur Mündung des Sangaris gekommen, allein ich habe die schöne Ebene von Nicäa gesehen, an deren Ende der Fluß vorbeistießt; diese ist beynabe sechs Toisen über den Golf von Mundania. Die Gewässer des Sees von Nicäa ergießen sich in den Golf, indem sie um einen kleinen Hügel herumfließen, der den See von der niedrigen Ebene von Gemlek trennt, und der Lauf des Sangaris ist von dieser Ebene bis zum schwarzen Meere sehr langsam. Hieraus geht denn nun deutlich hervor, daß wenn die Gewässer dieses Meeres nur um zehn Toisen höher gewesen wären, sie auf diesem Wege in die Propontis gestürzt seyn würden.

Wenn nun gleich alles beweiset, daß das kaspische Meer niedriger in seiner Wasserfläche geworden ist, so zeugt doch nichts dafür bey dem schwarzen Meere. Erblickt man denn daselbst, wie ich anderwärts gesagt habe, beträchtliche Sandufer, unmerkliche Abhänge, neuere Spuren von Seeförnern, so wie sie sich um das kaspische Meer herum befinden? Als einen Beweis für die Senkung des Wassers wird man doch nicht etwa das niedrige Land halten wollen, welches sich um die Mündungen der Donau, des Dniesters, und Dniepers findet? Daß das angeschwemmte Land ist, welches die Grenze des Meeres zurückgedrängt hat, ohne sein Gewässer niedriger zu machen, läßt sich leicht darthun. Alle große Flüsse der einen oder andern Hemisphäre, zeigen mir ähnliches Verdrängen des Meerwassers durch das Land; alle haben an ihren Mündungen mehr oder weniger große Ebenen, je nachdem ihre Wassermasse und die Beschaffenheit der Küsten ist.

Herr von Choisseul hat in einer den ersten Vermählungstag des Jahres 13 in einer Sitzung des Nationalinstituts vorgelesenen Schrift zu beweisen gesucht, daß die Alten Kenntniße gehabt hätten von unterirdischen Feuern, welche den thrakischen Bosphorus geöffnet hätten. Er glaubt auch, daß das Wasser des schwarzen Meeres ehemals viel höher gewesen sey als jetzt, und daß es sich plötzlich durch irgend eine Eruption einen Ausweg gemacht, und in den Archipel und Griechenland verbreitet habe, wodurch denn die große Fluth des Ogyges entstanden sey.

Herr Dureau de la Malle, der Sohn, sucht in einer Schrift, die er erst im Nationalinstitut vorlas, darzuthun, daß zwölf bis dreizehn Jahrhunderte vor Herodot das kaspische, das azofische und das schwarze Meer nur ein einziges an Umfange dem mittelländischen fast ganz gleiches Meer bildeten, daß das Meer von Azof, seit Herodot, um fünf Sechstel sich vermindert, daß das schwarze Meer an seiner Nordseite von den Mündungen der Donau, bis an die des Phasis beträchtlich an Umfang verloren hat; daß eine große Menge historischer Zeugnisse, die Bildung des Bosphorus oder den Einbruch des schwarzen Meeres in das mittelländische in die Zeiten des Danaus, des Cadmus, des Cecrops, und Deucalion setzen; daß durch diesen Einbruch das Wasser einen Theil von Samothrazien und Griechenland bedeckte, daß endlich auch die Inseln Rhodus und Delos einige Zeit unter dem Meerwasser gestanden haben. Das alles unterstützt Herr Dureau de la Malle mit Stellen aus den Alten, die darauf Bezug haben.

Allein abgerechnet, daß die Zeugnisse der Alten in solchen Fällen, wegen der Sagen und mythologischen Fiktionen gerade nicht eben so große Beweismittel sind,

stehen diesen Meinungen Gründe entgegen, welche aus dem Anblick der Gegenden und der Natur der Sache selbst sich ergeben, und hätte das Gewässer des schwarzen Meeres wirklich eine solche Wirkung haben sollen, wie in jenen Schriften behauptet wird, so müßte es einen zwanzig Mal größern Umfang gehabt haben, als es wirklich hat, was doch nicht zu erweisen ist.

Das will ich jedoch nicht behaupten, daß das schwarze Meer nicht einmahl von dem ägäischen getrennt gewesen seyn könne, allein nie wird man annehmen dürfen, daß die Propontis von dem mittelländischen Meere getrennt war, noch daß der Bosphorus, bis nach Bujuk-Dhere, ein Golf gewesen, ähnlich dem von Nicäa und Mikomedien, und wie kann man dann annehmen, daß sich, drey bis vier Meilen von der Propontis ein Meer befunden habe, das eine so sehr große Erhöhung über diese gehabe haben könne?

Alein wie hat sich das kaspische Meer getrennt von dem Meere von Azof? und warum ist sein Spiegel gesunken, indeß der des schwarzen Meeres sich immer in gleichem Stande erhalten hat? —

Mich dünkt, die Anspülungen des Don, des Rusan, der Wolga, und einer Menge anderer Flüsse und Gießbäche, welche vom Kaukasus herkommen, müssen allein diese Operationen nach und nach haben bewirken können. Diese Meere hingen bloß durch einen Kanal zusammen, und dieser empfing an seinen beyden Enden die Anspülungen dreier großen Flüsse, er empfing auch in seiner ganzen Länge alles Erdbreich, das der Regen immerfort von den hohen Gebirgen des Kaukasus ablöß'te. Wenn der Don sein Gewässer bey Konstantinopel oder Lampasakus ergösse, glaubt man denn, daß es vieler Jahrhunderte bedürfen würde, damit die Propontis und das

ägäische Meer aufhörten, mit dem Pontus = Euxinus in Gemeinschaft zu seyn?

Durch diese Trennung nun konnte das schwarze Meer keine sehr merkliche Veränderung in seiner Wassershöhe erfahren, denn es ist zu vermuthen, daß, da es immer mehr Wasser hatte, als es zu seiner Verdunstung bedurfte, es einen Theil davon in die Propontis ergoß, wie dies auch noch jetzt der Fall ist, den andern Theil ergoß es in das kaspische Meer, wodurch dies damals mit ihm fast auf gleicher Wassershöhe erhalten wurde. Allein das kaspische Meer, das die Gewässer des schwarzen Meeres und die des Don und des Kuban nicht mehr empfangen hat, und das nun mehr durch die Verdunstung verlohrt, als es durch Regen und die Flüsse erhielt, mußte nothwendig an Umfang und an Höhe verlieren, bis das Gleichgewicht so wieder hergestellt war, wie es jetzt ist.

Herr Pallas gibt als einen Beweis von der großen Senkung dieses Meeres den Lauf der Wolga an, der sehr lang und sehr reißend ist, und der seinen Ursprung nimmt in einem Lande, welches nicht sehr über die andern Meere erhöht ist.

Allein der auffallendste Beweis, daß das kaspische Meer niedriger ist, als der Pontus = Euxinus, ist der: daß an dem Orte, wo die Wolga und der Don einander am nächsten sind, das Bett der erstern um sechzig bis siebenzig Fuß niedriger ist, als das des letztern, woraus man vermuthen muß, daß das schwarze Meer um sechzig bis siebenzig Fuß höher ist als das kaspische.

Im Nordwesten, Norden, Nordosten, und Osten muß das kaspische Meer verloren haben, denn hier war der Boden niedrig und eben, und der Terek, der Kuma, die Wolga, der Jais, der Yemba, der Sihun und der Sibun (der Jaxartes und Oxus) führten ihren Sand und

und Schlamm hierher. Mogan in Westen zeigt auch eine große Sandebene, welche durch den Kur und Urares gebildet worden, und mit Muscheln und andern Meerkörpern des kaspischen Meeres bedeckt ist.

Gullan und Mazanderan sind zum Theil sichtbar aus dem Wasser hervorgegangen; das Land zwischen dem Don und Kuban ist angeschwemmt, wie das an der Mündung der Donau, des Dniester und Dnieper, und ist nicht dürre und unfruchtbar, vielmehr gutes Weideland, für die Tartaren und Kalmucken.

Wenn man die ungeheure Menge Wasser betrachtet, welche das kaspische Meer aus mehreren großen Flüssen empfängt, wie z. B. der Wolga, dem Jaik, dem Yemba, dem Kur, dem Terek, und einer großen Menge kleinerer Flüsse und Bäche, welche vom Kaukasus, von Gullan, von Mazanderan, und Khorassan ihm zufließen, so kann man sich kaum überreden, daß es allein durch die Ausdünstung zerstreut werden sollte. Das schwarze Meer ergießt seinen Wasserüberfluß in die Propontis, so hat man auch einen Ausgang für die des kaspischen Meeres suchen müssen. Der romanhafte Struys hat zwey Schlünde in dem Golf vom Gullan gedichtet, deren Geräusch so stark seyn soll, daß man es fünf bis sechs Stunden weit hörte; er glaubt: in diese beyden Schlünde verliere sich das Gewässer dieses Meeres. Einige Reisende sind noch weiter gegangen; sie haben gemeint, das Wasser des kaspischen Meeres habe durch jene Schlünde einen Ausgang in den persischen Golf, und zum Beweis dafür haben sie angegeben, daß man jedes Jahr auf dem Meere in der Gegend von Ormus eine große Menge Weideblätter sähe. Nun aber wachse die Weide häufig in den Gegenden des kaspischen Meeres, indeß sie sich gar nicht in dem Innern von Persien finde.

Ich weiß nicht, ob dieses wahr ist oder nicht, allein wäre es auch wahr, so würde es immer nicht beweisen, daß sie aus dem kaspischen Meere kämen; der Fluß der Araber könnte sie leichter noch mitgebracht haben. Man weiß, daß der Tigris eine sehr große Menge von Flüssen aufnimmt, welche aus Curdistan und von den Grenzen Mediens kommen, wo dieser Baum äußerst häufig ist. Er findet sich überdies auch in der Gegend von Bagdad und vielleicht auch in dem mittägigen Theile Persiens.

Die Schlünde anbetreffend, so existiren diese gewiß nicht. Man sieht bloß in der Gegend von Baku Naph- ha- quellen, welche ins Meer fließen, man sieht sie noch häufiger zwey bis drey Stunden von der Küste. Das Land um diese Quellen ist immer entzündet, allein im Innern des Landes und im Meere gibt es weder Vulkane, noch Abgründe, noch sonst etwas, das zur Entstehung dieser Schlünde Veranlassung gegeben haben könnte.

Es ist wahr das schwarze Meer ergießt sich in die Propontis und diese in den Archipel, allein wenn man bedenkt, daß dieses Meer weit mehr Wasser erhält als das kaspische, daß die Masse, die durch den Bosphorus fließt, nicht der eines großen Flusses gleich kommt, ferner, daß es fast gleichen Umfang mit dem kaspischen hat, und in einem kältern Klima sich befindet, so wird man sich wundern, daß die Ausdünstung hinreichend sey zur Erhaltung des Gleichgewichts in dem letztern.

Betrachtet man noch überdies das kaspische Meer genau, so wird man sehen, daß es viel Unregelmäßigkeit und Veränderung in seiner Wassermasse zeigt. Die Winde machen, daß es, je nachdem sie von Süden oder Norden kommen, an dieser oder jener Seite beträchtlich aufschwillt. Diese Verschiedenheit in der Höhe des

Wasserstandes dieses Meeres, bemerkt man auch zu den verschiedenen Jahreszeiten. Er ist immer höher im Frühling als im Herbst, im Winter als im Sommer. Dieses allen Bewohnern der Küsten bekannte Factum beweiset klar, daß die Verdunstung allein hinreicht, um es im Gleichgewichte zu erhalten.

Neunter Abschnitt.

Parallele zwischen den Türken und Persern. Sitten und Gebräuche dieser Völker. Hausgeräthe, Schmuck, Kleidung der Männer und Weiber. Kaffee. Opium. Brod. Reis und andere Nahrungsmittel.

Ein Reisender, der aus dem ottomannischen Reiche nach Persien kommt, bemerkt sogleich bey seinem Eintritt die große Verschiedenheit, die sich zwischen beyden Nationen findet. Alles in der Türkei trägt das Gepräge der Grausamkeit und Barbarey, alles in Persien verkündigt eine sanfte, civilisirte Nation. Die Türken sind eitel, hochmüthig und ungastfreundlich, die Perser sind höflich, artig und zuvorkommend. Die erstern haben, als sie von den Ufern des Jaxartes und Oxus in die herrlichen Provinzen Kleinasien zogen, und sich in dem polisirten Griechenlande niederließen, alle Rauheit eines nomadischen und kriegerischen Volkes beybehalten; die andern haben, mitten unter den Arabern, den Usbeghen, den Turkomanen, den Kurden, den Afghanen, welche sie nach der Reihe besiegt und unter-

jocht haben, nichts von ihrer Liebe zu Künsten und Wissenschaften, und der Neigung zu Handel und Gewerbe verloren.

Benbe regiert von den Gesetzen des Korans, beherrscht von einem Despoten, unter dessen Willen sich alles beugen muß, angesiedelt unter einerley Himmelsstrich, in einerley Klima, sind die einen wild, faul und unwissend, die andern hingegen human, thätig und erfinderisch.

Freylich haben die Perser noch nicht jenen Grad von Bildung und Kenntniß, jene Feinheit des Geschmacks und Zartheit des Gefühls erreicht, wozu die Europäer gelangt sind, weil die Abgeschlossenheit, worin sie ihre Religion erhalten, und der Zwang, dem sie die Form ihrer Regierung unterworfen hat, sich diesem immerfort widersetzt haben; allein, wenn sie, wie die Türken, die Gelegenheit gehabt hätten, mit Europäern umzugehen, wenn die persischen Häfen, die Hauptstadt und andere große Städte des Reichs freyen Verkehr mit Europa hätten treiben dürfen, wenn das Volk eben so leicht wie das türkische, sich unter uns hätte mischen können, so würde Persien längst auf gleicher Stufe mit Europa stehen.

Die Türken verachten die andern Völker, und stoßen hartnäckig alles von sich, was ihnen von denen zukommt, die sich nicht zu Mahomed's Religion bekennen; die Perser im Gegentheil schätzen sie nach ihrem Werthe, und woher ihnen auch Kenntnisse und Bildung kommen, sie nehmen solche mit Freuden an.

Wenn sich diese letztern gleich heut zu Tage besonders dem Studium der heiligen Bücher, der Poesie und Astrologie überlassen, vernachlässigen sie deshalb doch die andern Wissenschaften nicht; sie nehmen die Fremden gütig auf, die ihnen Verdienste und Kenntnisse

zu haben scheinen, vorzüglich halten sie viel auf die Europäer; sie bemühen sich um ihre Freundschaft, erweisen ihnen Artigkeiten, und unterlassen nicht, eine Menge Fragen an sie zu thun, über ihre Künste, Wissenschaften und Religionsverfassungen.

Heut zu Tage eben so abergläubisch als die Türken, sind sie doch nicht so fanatisch, sie treiben die Bedenklichkeiten in gewisser Hinsicht noch weiter als diese, sie essen nicht mit einer Person von verschiedener Religion, trinken nicht aus der Tasse, dem Glase, dessen sich ein Christ, ein Jude, ein Indier bedient hat, und doch gestatten sie, daß man in ihre Moscheen geht, sie bulden Einwürfe, die man ihnen in Hinsicht der Religion macht; sie hören, ohne böse zu werden, alles an, was man ihnen gegen ihren Propheten und gegen ihre Imans sagt. Der Türke würde euch umbringen, wenn ihr in seiner Gegenwart mit Verachtung von Mahomed und seinen Gesetzen sprächet. Der Perser würde euch mit Mitleid betrachten, er betet zum Himmel, daß sich die Wahrheit euch im vollen Glanze enthülle; er hört auf, von seiner Religion zu sprechen, allein er fährt fort, euch mit Wohlwollen und Freundschaft zu betrachten.

Eben so tapfer als der Türke, und thätiger und ungeduldiger, ist er gleich ihm, grausam im Gefechte, unversöhnlich gegen den bewaffneten Feind, allein blegsammer nach der Schlacht und geselliger nach dem Frieden. Möge er Krieg mit den Georgiern, mit den Russen, welche die katholische Religion bekennen, gehabt haben, oder mit den Türken, den Arabern, den Afghanen, welche Mahomedaner sind wie er, nur von einer andern Sekte, er ist gleich geneigt, ihnen nach dem Kriege, wenn er kann, Freundschaftsdienste zu erweisen, indeß der Türke nie vergißt, daß ihr sein Feind gewesen seyd.

Man sieht in Persien seltener als in der Türkei Aufstände, Rebelltionen, aufrührerische Bewegungen, große Zusammenrottungen, um das Oberhaupt des Staats, oder seine Minister zu stürzen, und die Karavanen aufzuhalten, und eine Stadt oder Provinz in Kontribution zu setzen. Mord und Raub sind gleichfalls gerade nicht so häufig, und doch ist der Perser in Ansehung seiner Sitten, und vielleicht auch seines Charakters, schlechter als der Türke. Wenn der erste mehr Kenntnisse, mehr Artigkeit, mehr Sanftmuth besitzt, als der zweyte, wenn er die Ruhe des Staats weniger oft stört, wenn er das Leben und Vermögen seiner Mitbürger weniger oft in Gefahr setzt, wenn er die Schwäche des einen und des andern Geschlechts mehr schont; so hat er doch nicht jenen edlen Stolz, jene Großmuth, jene Achtung vor sich selbst, jene Zuverlässigkeit in der Freundschaft, jene Ergebenheit gegen seinen Wohltäter, welche bey dem Türken bisweilen so außerordentlich viel bewirken.

Der Perser ist listiger, versteckter, gewandter, blegsamer, einschmeichelnder, mehr in der Lüge und dem Meineide geübt, als der Türke. Liebkosend und schmeichlerisch durch Gewohnheit ist er niedrig und kriechend gegen seines Gleichen wie gegen seine Obern, sey es nun, daß er um eine Gunst steht, oder daß er ein bedeutendes Geschäft verhandelt.

Mag er sich schriftlich oder mündlich zu etwas verbindlich gemacht haben, er sucht doch sein Wort zu brechen, so bald er es ungestraft vermag. Er stiehlt ohne Bedenken, wenn er nicht bemerkt zu werden glaubt, und sogar offenbar und mit Frechheit, wenn er hofft, daß man ihn nicht gerichtlich überführen könne.

Falsche Zeugen sind in Persien weit häufiger und schamloser, als in der Türkei, die Richter sind viel bestechlicher, die Männer in hohen Aemtern eben so

pflichtvergessen. Der Minister ist vielleicht mehr den Pflichten seines Amtes ergeben, weil er gewöhnlich reicher, klüger ist, und fester steht, denn man sieht in Persien nicht so oft als in der Türkei Menschen aus der niedrigsten Volksklasse bis zu den ersten Stellen des Staates sich empor schwingen. Demungeachtet werden hier Intriguen, Rabalen, Denunziationen, geheime Ränke mit einer Thätigkeit, einem Eifer und einer Beharrlichkeit ausgeübt, deren der Türke gar nicht fähig ist. Das Harem des Königs ist die Werkstätte dieser Intriguen, und die Verschnittenen sind meistens die thätigsten und interessirtesten Handlanger dabey.

Die Weiber spielen hier, wie in der Türkei in allen nur einigermaßen wichtigen Geschäften, eine große Rolle, ob sie gleich sich dabey der Hülfe der Männer oder der Eunuchen bedienen.

Die Perser sind uns, aufrichtig gesprochen, als ein ausgeartetes Volk vorgekommen, dessen Laster während der Unruhen ihres Vaterlandes gestiegen sind, und dessen Tugenden vielleicht heut zu Tage nichts sind, als ein Schatten von dem, was sie ehemals waren, als die Gesetze noch Kraft besaßen, als die Talente aufgemuntert wurden, als Redlichkeit geehrt war und das Verdienst seine Belohnung fand; als jeder seines Eigenthumes sicher, dieses durch anständige Arbeit vermehren konnte.

Der Türke im Gegentheil ist ein neues Volk, das alle Grobheit, Rohheit, Unwissenheit desjenigen besitzt, das noch nicht durch Civilisation gebildet und durch Kenntnisse besser geworden ist. Unter einer fähigen und gutgesinnten Regierung würden die Perser ihre Städte wieder aufbauen, ihren Handel herstellen, ihre Industrie wieder beleben, und den Schaden vergüten, den ihr Ackerbau erlitten hat. Unter einer kraftvollen

thätigen und verständigen Regierung würde der Türke Europa noch einmahl in Schrecken setzen.

Nachdem wir so kurz als möglich, die allgemeinen Sitten und den Nationalcharakter beyder Völker aus einander gesetzt haben, sey es uns erlaubt, einige Besonderheiten in Ansehung ihrer Gebräuche bemerktlich zu machen.

Geschenke sind in Persien noch gewöhnlicher als in der Türkei. Man erscheint nie vor dem Könige, bittet nie um eine Gunst oder Gnade bey einem Großen, man verhandelt nie mit seines Gleichen ein Geschäft von Wichtigkeit, ohne daß man ein Geschenk vorausgehen, oder nachfolgen läßt, das dem Range der Person, welche erscheint, oder der Wichtigkeit der Gunstbezeugung angemessen ist.

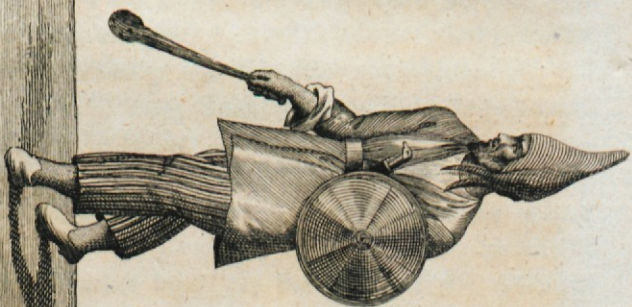
Freylich verbindet diese Sitte zugleich den, der ein Geschenk erhält, ein anderes zu geben; allein bey diesem Tausche muß der Mächtigste zehnfach gewinnen, wenn er nicht aus Hochmuth oder Prachtliebe den andern auch an Edelmuth übertreffen will; das ist aber sehr selten, es müßte denn bey Fremden und Abgesandten vorkommen.

Die Richter benehmen sich ganz anders; sie erhalten ihre von beyden Theilen, und geben keine wieder; sie glauben genug für den einen zu thun, wenn sie ihn seinen Prozeß gewinnen lassen, und für den andern, wenn sie ihn nicht nach aller Strenge verdammen.

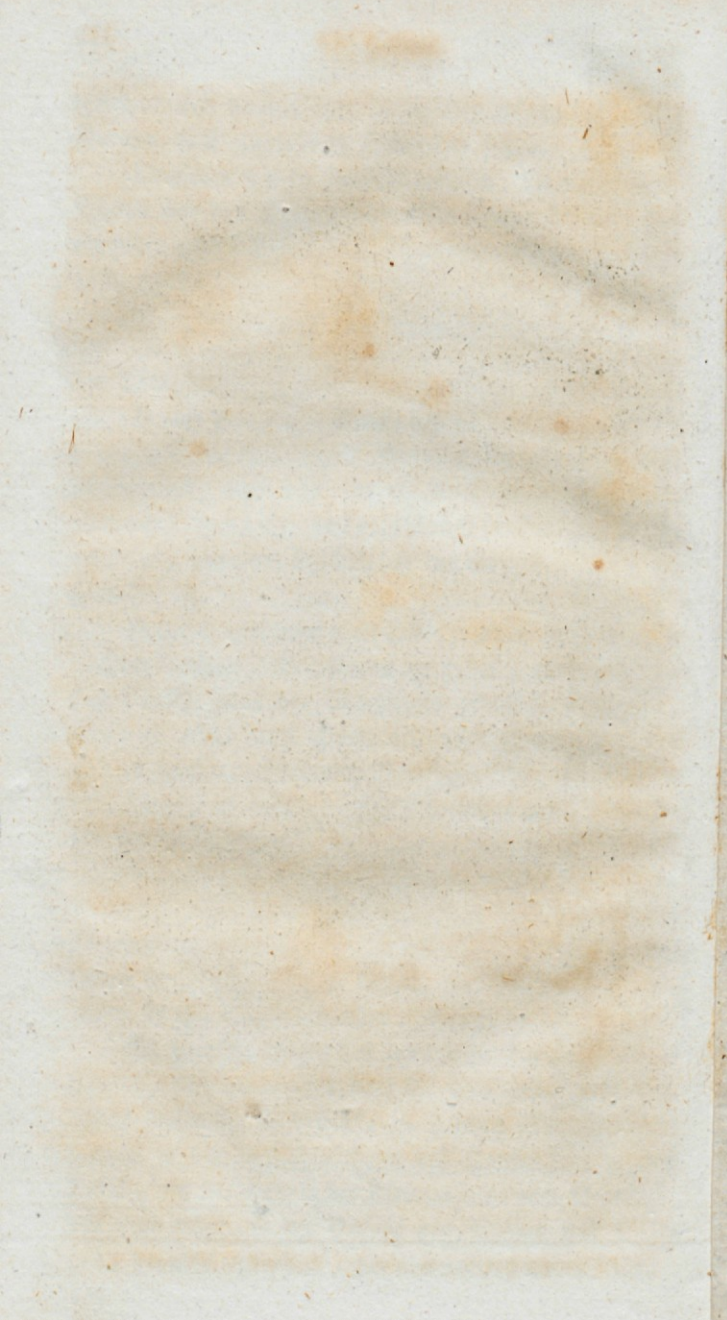
Es herrscht in Persien weit mehr Luxus als in der Türkei, und zwar weil dort die Civilisation weiter ist. Allein dieser Luxus besteht, in beyden Staaten nicht sowohl in der Ausschmückung des Hauses und in der Tafel, als vielmehr in der Kleidung und dem Schmuck, den man trägt, in der Anzahl der Weiber und Sklaven, die man unterhält, der Domestiken und Pferde.



Ein Herr.



Ein Knecht.



Die Häuser der Perser sind im Ganzen geräumiger als die der Türken; sie sind mit Geschmack, Eleganz, und Bequemlichkeit eingerichtet, sie haben mehrere Corps de Logis von einfacher und regelmäßiger Bauart. Wenn es der Raum nicht erlaubt, einen Garten zu haben, so hat man doch wenigstens einen Hof, wo einige Bäume stehen. Die Reichen haben fast alle Fontainen oder Springbrunnen in ihren Sälen, um sich Kühlung daselbst zu verschaffen.

Das Hausgeräth ist äußerst einfach; es besteht in einem doppelten Teppich auf dem Boden aller Zimmer, welche man bewohnt, und in einem nicht eben hohen Divan oder Sopha, der rings herum läuft. Des Abends legt man auf diesen Teppich oder auf den Divan dicke Matragen von Wolle oder Baumwolle, worauf man schläft, und die man am Tage in Schränke verschließt. Der erste Teppich, den man auf den Boden legt, ist eine Art sehr starken und dicken Filzes, der zweyte ist das, was wir persische Teppiche nennen. Oft legt man aber auch nur die Filzdecke hin, und zu diesem Zwecke verfertigt man sehr feine und schöne.

Die Kleidung ist nicht so weit und nicht so zusammen gesetzt, als die der Türken. Die Unterhosen, die gewöhnlich von Seide oder Baumwolle sind, reichen bis tief am Fuße herunter, und gleichen unsern weiten Pantalons *); sie werden über den Hüften vermittelst eines Bandes befestiget, das hin und her geschoben werden kann.

Das Hemde reicher oder wohlhabender Personen ist von rother Seide und einem sehr dichten Gewebe, gemeine Leute tragen ein baumwollenes, es wird über die

*) Lange Hosen, welche bis auf die Füße gehen.

Pantalons gezogen und geht nur bis auf den halben Schenkel, es ist vorn auf der Brust nicht offen wie die unsrigen, sondern auf dem Rücken; es geht ein wenig über einander und wird durch einen einzigen Knopf unter dem rechten Arme zusammengehalten; der Hals ist Winter und Sommer bloß.

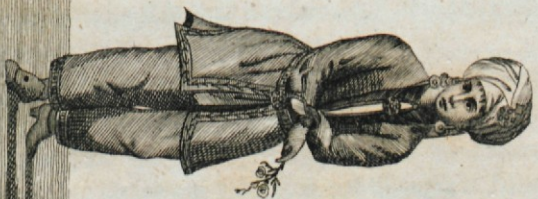
Ueber das Hemde zieht man eine Weste, welche nicht ganz bis an die Kniee geht, im Sommer ist sie von Leinwand, oder Baumwolle; im Winter von Piquee; sie geht ein wenig auf dem Bauche und der Brust über einander, und wird durch zwey Knöpfe befestigt, einen über der rechten Hüfte, den andern ein wenig unter dem des Hemdes.

Das Kleid, welches man darüber anlegt, geht bis an die Knöchel. Es ist gleich dem andern hinten offen, so wie auch auf den Seiten und von vorn, es geht über dem Bauche und auf der Brust über einander, und wird auch da zugeknöpft.

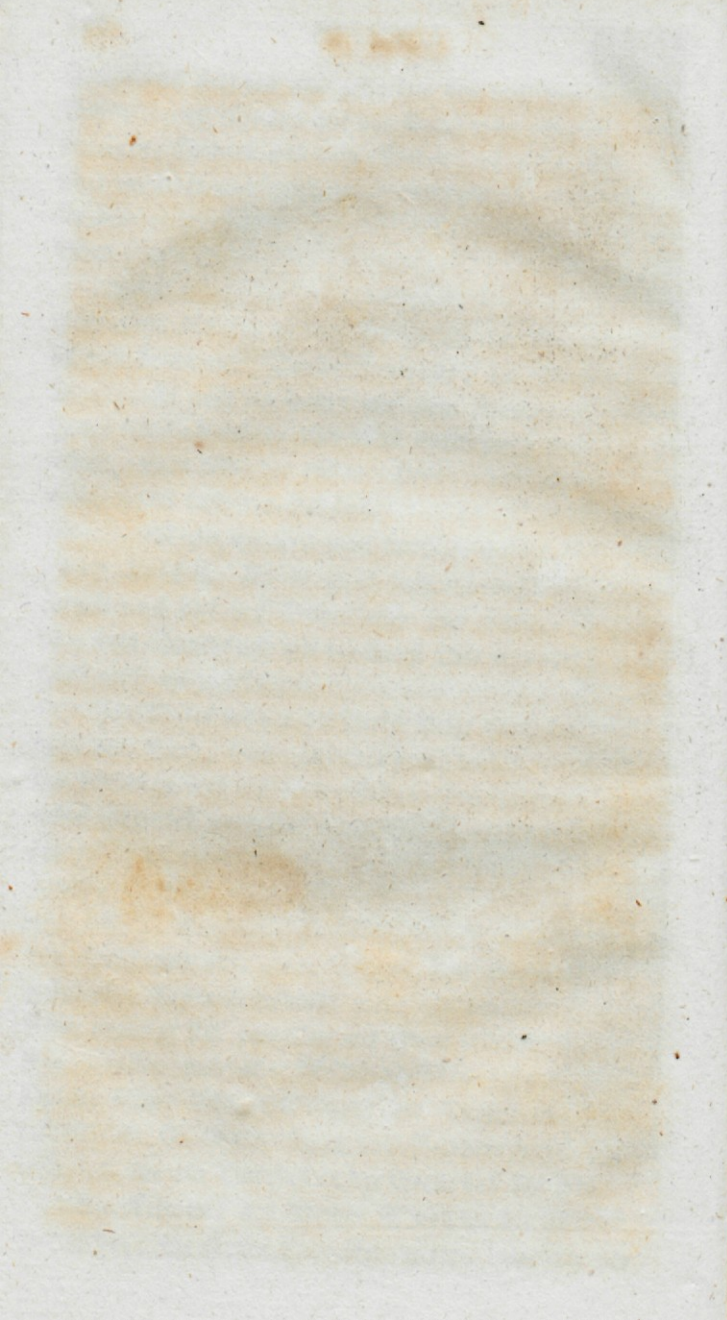
Im Winter tragen die Perser Pelze oder Oberrocke bloß von Tuch, auch ganz oder zum Theil gefüttert mit den schönsten und köstlichsten Fellen. Arbeitsleute tragen ihren Oberrock entweder ohne Ärmel oder mit gespaltenen Ärmeln, damit sie die Arme leichter bewegen können.

Alle Perser tragen statt des Gürtels einen Schawl von Kaschemir oder einen Schawl von Kerman. Der erste aber kostet sechsmahl mehr als der letzte. Der Arme begnügt sich zuweilen mit einem ledernen Gürtel. Die Großen und alle Militärpersonen tragen einen Dolch, kürzer als der Kangear der Türken ist. Geschäftsleute, Gerichtspersonen und Gelehrte haben gewöhnlich nur ein Dintefas an der Stelle des Dolches.

Die Kleidung der Weiber ist von der der Männer verschieden; die Hosen sind viel weiter, inwendig ge-



Perische Dancergineer.



füttert und ausgestopft, dergestalt, daß man das Bein auf keine Weise sehen kann.

Das Hemde ist vorn offen bis auf die Mitte des Bauches, es wird von oben an zugeknöpft oder geheftet, und ist von Seide oder Baumwolle.

Das Kleid geht nicht bis auf die Kniee herab, es ist vorn offen, und kann längs der Brust vermittelt einer großen Menge Schnurschleifen und kleiner selbener, silberner oder goldener Knöpfchen zugeknöpft werden.

Der Gürtel, der gewöhnlich über das Kleid angelegt wird, und der das Zuknöpfen überflüssig macht, ist von Leder, überzogen mit Tuch oder Seide. Er ist gestickt und vorn besetzt mit einer Gold- oder Silberplatte, die mit Steinen geziert ist. Man trägt statt des Gürtels auch Schawls von Kaschemir, von Wolle oder von Seide, die man im Lande verfertigt.

Wenn eine Frauensperson ausgeht, hüllt sie sich in einen großen Schleyer von Musselin oder einen nicht sehr feinen baumwollenen Stoff. Die Weiber aus dem Volke bedienen sich eines von Leinwand oder gedruckter Baumwolle.

Die Haare trägt man gewöhnlich fliegend oder in Zöpfe gewunden, die Vordern werden kurz abgeschnitten, und auf der Stirn zurückgeschlagen, die Seitenshaare aber fließen auf die Ohren und Wangen in freyen Locken herab. Die Stirnbänder, Diademe, Mützen und Hauben sind an Form und Pracht eben so mannichfaltig als die der europäischen Frauen. Die Schawls, deren man sich zur Zierde und Bedeckung des Kopfes bedient, nehmen tausenderley verschiedene Formen an; sie gehen herab auf den Rücken und die Schultern, werden um den Hals gewunden, oder bleiben festgeheftet auf der Spitze des Kopfes.

Die Mütze der Männer ist, wenn gleich nicht so unbequem als der Turban, weil man sie nach Belieben abnehmen kann, doch deshalb immer sehr warm; sie wird von einem schwarzen kurz- und kraushaarigen Lammesfelle verfertigt, ist inwendig gefüttert mit einem ähnlichen, doch nicht so feinen, weißen oder graulichten Felle und geht oben aus, in einen Deckel von schönem rothen oder himmelblauen Tuche, oder auch bloß von einfachem weißen Felle. Reiche umgeben diese Mütze mit einem Kaschemirschawl, wodurch ihr Gewicht und Hitze sehr vermehrt wird.

Als Schuhwerk bedient man sich einer Art von Pantoffeln, in Ansehung der Form ganz den unsern ähnlich, außer, daß sie inwendig aus einer Platte von Elfenbein, Metall oder hartem Holze besteht, die hölzernen bemahlt man mit natürlichen oder Phantasieblumen. Die Hofsleute und diejenigen, welche diesen nachahmen, tragen im Winter Schuhe mit hölzernen Absätzen zwey bis drey Zoll hoch, gewöhnlich mit einer Art von feinem grünen Leder überzogen, wodurch ihr Schritt zwar sehr unsicher wird, aber der Gehende doch ein wenig vor dem Schmutze gesichert ist. Diese Schuhe haben ein am Fuß herausgehendes Quartier und gleichen völlig denen, die unsere Frauen vor einigen Jahren trugen; das Untere des Absatzes ist meistens mit Eisen beschlagen, statt, daß das bei unsern Frauen gewöhnlich mit Leder versehen ist. Der Obertheil dieser Schuhe wird immer aus Rostleder gemacht, welches im Lande verfertigt, und grün gefärbt wird.

Man trägt auch Stiefeln, theils um zu reiten, theils um in der Stadt auszugehen. Sie sind fester und besser gemacht, auch ein wenig mehr dem Fuße anpassend,

als die der Türken. Man wählt dazu meistens schwarz gefärbtes Kalbleder.

Die Schuhe der Landsleute haben platte mit Eisen beschlagene Absätze. Die Sohle ist von Kameelleber, das Obere ist enge gestrickt aus sehr grober Baumwolle, und vereinigt so Dauerhaftigkeit und Biegsamkeit.

In der Stadt trägt man auch Halbstrümpfe von Wolle oder Baumwolle gestrickt; wir haben ihrer viel gesehen, und selbst getragen. Man hatte mit allerley Farben schlecht gezeichnete Vögel darauf vorgestellt. Auf dem Lande geht man den ganzen Sommer ohne Strümpfe, und im Winter bedient man sich kleiner Binden, welche dergestalt um das Bein gewickelt werden, daß es ganz bedeckt ist, und dadurch vor der Kälte geschützt wird.

Eine Bemerkung, welche wir bey Gelegenheit der verschiedenen Kleidungen, die wir auf unsern Reisen haben tragen müssen, gemacht haben, ist die, daß die Kleidung selbst außerordentlich viel Einfluß auf unsere physischen und moralischen Eigenschaften hat. Der Perser verdankt vielleicht seiner einfachern, freyern, und nicht so weiten und lastenden Bekleidung als die des Türken ist, alle Vorzüge, die er vor diesem besitzt, z. B. seine freyeren Manieren, seine schnellern Bewegungen, seine größere Geschicklichkeit zu Handarbeiten, jenen lebhaftern Witz, jenes schnellere Urtheil, welches dem Fremden bey seinem ersten Eintritt in Persien auffallen muß. Die türkische Kleidung bestimmt den Menschen nach und nach zur Unthätigkeit, indem sie die Bewegungen seines Körpers zu beschwerlich macht, die persische Kleidung erlaubt im Gegentheil noch mehr als die unsere, den Augenblick jeden Gedanken auszuführen, oder jener innern Bewegung des natürlichen Instinktes zu folgen.

Wir haben dieses an uns selbst erfahren; eingehüllt in die türkische Kleidung konnten wir uns nur mit Mühe einschließen, unsere Hände und Arme zu brauchen; schon waren wir, wie sie, gefühllos und faul geworden. In drey bis vier Jahren, wäre vielleicht unser geistiges Wesen eben so träg geworden wie unser physisches, statt, daß wir in der persischen Kleidung, welche uns nicht so beschwerlich war als unsere europäische, des Gebrauches aller unserer Fähigkeiten genossen.

Wir könnten, wenn es seyn müßte, in dieser Hinsicht dasjenige anführen, was unter uns Europäern in einigen Städten der Levante vorzugehen pflegt. Diejenigen, welche aus Gefälligkeit gegen ihre Weiber, oder um sich allen Landes sitten zu unterwerfen, die europäische Kleidung gegen die des Landes vertauschen, werden in kurzer Zeit wahre Türken; sie hören unvermerkt auf, sich ihrer Glieder zu bedienen, ihr Kopf selbst thut nichts mehr und alle Geschäfte befinden sich bald unter den Händen ihrer Diener und Unterhändler. Der Türke, der in Egypten, Syrien, Kleinasien, Griechenland, unter seiner langen, und schweren Kleidung ein Automat ist, der kaum die Hände, die Zunge, die Augen und Füße bewegt, ist in einer leichtern Kleidung ein trefflicher Ruderer, geschickter Handarbeiter und kühner Soldat.

Peter der Große hat dadurch, daß er seine Nation nöthigte, ihr Costüm zu ändern, mehr für sie gethan als durch alle seine Geseze und Einrichtungen.

Gewöhnlich erlauben sich die Türken nicht, goldenen Schmuck zu tragen, selten sieht man Steine bey ihnen. Die Perser sind im Gegentheile ganz davon bedeckt, sie tragen eine große Menge Ringe an den Fingern, eine goldene oder silberne Kette um den Hals, welche auf

die Brust herunter geht und unter dem Kleide versteckt wird, an derselben hangen Ringe, Petschafte, eine Börse, eine Uhr und mehrere andere Dinge der Art. Die Mütze ist zuweilen mit Steinen verglert, auch sieht man deren auf der Brust, und um den Gürtel. Der König und einige Große tragen über den Elbogen Armbänder von köstlichen Steinen.

Die Devotesten unter den Männern wenigstens lassen die schönsten Steine, die größten Diamanten in Silber fassen, weil ihnen das Gesetz Mahomed's das Gold verbietet, allein die so gefassten Diamanten verlieren dadurch nichts an ihrem Werthe.

Die Waffen sind ein Hauptgegenstand des Luxus; es gibt Säbel und Dolchflingen, die zu ungeheuern Preisen bezahlt werden. Wenn eine Klinge als trefflich bekannt ist, zahlt man dafür wohl funfzehn, zwanzig, dreyßig tausend Piaster und noch mehr. Der Griff ist bisweilen noch theurer, oft besteht er aus orientalischem Nierenstein, worauf ein großer Rubin, ein prächtiger Saphir, oder ein kostbarer Diamant gesetzt wird; die meisten sind mit einer Gold- oder Silberplatte von herrlicher Arbeit belegt.

Die Weiber haben noch mehr Schmuck, Spielwerk und Bijouterieen von Werth als die Männer. Ihr ganzer Körper ist, so zu sagen, damit bedeckt; auf dem Kopfe und um den Hals tragen sie Aligretten, Bandeau's, Halsbänder aus den schönsten Steinen oder den größten und feinsten Perlen verfertigt. Ihre Gürtel sind reich besetzt mit Diamanten und Rubinen, ihre Finger überladen mit Ringen, sie haben an Armen und Füßen Braceletten, und zuweilen an allen Rändern ihrer Kleider Goldstücke.

Der Aufwand, den der Perser, noch mehr als der Türke, für sein Harem macht, ist selten seinem Bey.

mögen, seiner Stelle, oder seinem Range angemessen. Er mag nun eine oder mehrere Gattinnen haben, so ist die Anzahl seiner Sklavinnen doch immer sehr groß. Man weiß, daß von diesen Sklavinnen einige zum Dienste bestimmt sind, und daß sind die ältern und am wenigsten hübschen; die andern alle kämpfen um die Ehre, die besondere Zuneigung ihrer Herrn zu erhalten, und Mütter zu werden, damit sie wieder Sklavinnen zu ihrem Dienste haben, und gewissermaßen den Gemahlinnen gleich stehen. Der Aufwand, der alsdann in dem Harem gemacht wird, ist außerordentlich. Ist der Herr freigebig oder schwach, so setzen die Frauen ihren Wünschen gar keine Grenzen. Die reichsten und neuesten Kleider, die kostbarsten und theuersten Bijoux, die ausgesuchtesten und seltesten Parfüms, die delikatesten und feinsten Gerichte, müssen ihnen in einem Ueberfluß geschafft werden, wovon man sich in Europa keine Vorstellung machen kann. Es scheint, als ob ein Weib im Orient, stets fremd der Familie ihres Mannes oder Herren, nur für sich leben, und bloß auf ihr besonderes Glück denken müßte, und sich für den Zwang, unter dem sie lebt, durch ihre prächtige Lebensweise zu entschädigen suche.

Der Luxus mit Pferden und Geschirr wird in Persien auch noch weiter getrieben, als in der Türkei. Ein Vornehmer geht nie aus, z. B. auf die Jagd, oder auf einen Spaziergang, oder zum Besuch, wenn er nicht mehrere Diener zu Fuß oder zu Pferde bey sich hat, wovon jeder ein oder zwey prächtig geschirrte Pferde führet. Der einfache Privatmann läßt sich, wenn er zu Pferde ist, von einem oder mehrern Bedienten begleiten, die alle so beritten sind, wie er selbst ist.

Man

Man verschwendet an den Geschirren Gold, Silber, Stickereien, feine Perlen, und köstliche Steine; der Zaum und Sattelsgurt ist meistens bedeckt mit Zechinen, und goldenen Ketten. Die Paradedecke, welche bis auf die Erde reicht, ist ganz mit Gold gestickt, und oft mit Perlen und Edelsteinen verziert.

Die Perser haben eine große Verehrung gegen den Bart. Sie tragen ihn gewöhnlich nicht so lang als die Türken, allein jeder unterwirft sich doch dieser Sitte. Ein junger Mensch wartet nicht, wie in der Türkei, bis er verheirathet oder zu einem Amte gelangt ist, um ihn sich wachsen zu lassen.

In Egypten ist der Bart ein Zeichen der Freyheit. Die Mamelucken dürfen keinen tragen, wenn sie nicht frey gelassen sind. In Persien tragen ihn die Sklaven wie ihre Herren. Sie würden fürchten, für Verschnittene gehalten zu werden, wenn sie sich ihn abschnitten.

Die schwärzesten und dicksten Bärte sind die geachteten, so sieht man auch in Persien nichts als schwarze Bärte. Nicht, als wenn es gar keine Blonden gäbe, vorzüglich unter den Curden, Armeniern, und den Bewohnern von Aderbidjan, sondern theils den Weibern zu Gefallen, welche im Ganzen die Blonden nicht sehr achten, theils um sich ein Ansehen von Kraft und Jugend zu geben, lassen sich alle den Bart färben und wollen ihn recht gern dick haben. Diejenigen, die nicht viel haben, würden alles in der Welt thun, um recht viel zu haben, und es gibt fast nicht einen jungen Mann, der sich nicht zu dem Ende der Salben und Pomaden ohne Zahl bediente, welche am Ende alle nichts helfen.

Es gibt zuverlässig kein Land weiter auf der Welt, wo der Bart so gepflegt würde, als in Persien; früh

beym Aufstehen, Abends beym Niederlegen, nach jeder Mahlzeit und sonst mehrere Male des Tages wäscht sich der Perser den Bart auf das sorgfältigste, trocknet ihn mit einem Tuche ab, kämmt ihn lange, legt alle Haare recht in Ordnung, und fährt mehrmahls mit der Hand durch, um ihn ganz zurecht zu bringen. Zudem trägt er immer einen Kamm und Spiegel in der Tasche, damit er gleich jede Unordnung, die etwa der Wind oder ein Kraken mit der Hand daran verursachen könnte, sogleich wieder heben könne.

Die Geißeln, welche Mehemet 1796 aus Khorasan kommen ließ, waren die einzigen, die wir in diesem Lande ohne Bart gesehen haben, sie trugen bloß sehr lange Schnurbärte. Es waren turcomannische und uzbekische Herren aus dem Norden dieser Provinz.

Die Perser scheeren sich drey bis vier Mal wöchentlich den Kopf. Einige lassen sich wie die Türken, einen Büschel Haare auf dem Schädel wachsen; andere, doch nur aus der untern Volksklasse, lassen einen Rand von Haaren über den Ohren stehen, welche sich vorn mit dem Ursprunge des Bartes vereinigen.

Die Curden, welche wir zwischen Mossul und Bagdad gesehen haben, bilden aus dem Haarbüschel, den sie auf der Mitte des Kopfes lassen, zwey lange Flechten, die sie hinter den Ohren herunter hängen lassen. Wir haben den nämlichen Kopfsputz auch bey einigen Curden in Persien gefunden, allein er ist hier lange nicht so gewöhnlich.

Der Gebrauch des Tabaks ist in den Theilen von Persien, welche wir durchstrichen haben, fast gar nicht bekannt, auch der der Pfeife ist gerade nicht sehr verbreitet; man hat an deren Stelle den Marguil gesetzt, und dieses ist ein krystallenes, metallenes oder ledernes Instrument oder Gefäß, halb mit Wasser angefüllt,

worauf ein hohler Cylinder steht, der in ein metallenes rundes Becherchen ausgeht, worauf man den Tabak legt, den man rauchen will; ein langes hölzernes oder ledernes Rohr wird an den obern Theil des Gefäßes befestiget, der Tabaksrauch geht vermittelst des Cylinders durch das Wasser, und gelangt erst durch das Rohr in den Mund, nachdem er in dem im Gefäße enthaltenen Wasser gereiniget worden ist. Diese Art zu rauchen erfordert viel mehr Umstände, als die türkische Pfeife, und ist vielleicht ungesunder, weil man mit aller Anstrengung ziehen, und den Rauch ganz in die Brust aufnehmen muß, statt er mit der Pfeife bloß in den Mund kommt.

Wenn man den Narguil raucht, sind die ersten Züge fast immer von einem starken Husten begleitet. Der Tabaksrauch kann selbst bey Personen, die am meisten daran gewöhnt sind, nicht anders in die Lungen aufgenommen werden, als daß er sie zum Husten reizt. Der Perser muß nach einigen Zügen aufhören, und kommt erst nach einer kleinen Pause wieder, allein sehr oft begnügt er sich damit, und läßt den Narguil an eine andere Person übergehen.

Die Perser rauchen ihren Narguil nicht so oft, als die Türken ihre Pfeife rauchen; sie thun gewöhnlich des Morgens und des Abends, und zwey bis drey Mahl des Tages einige Züge, indeß der Türke vom Morgen bis Abend raucht. Der Reiche und der Müßiggänger unter diesen haben keine andere Beschäftigung; die Pfeife, der Kaffee, und in der Zwischenzeit ein Rosenkranz in der Hand, das ist es, was den Tag eines Türken ausfüllt. Wir haben mehrmahls Handwerker von dieser Nation, z. B. Schneider, Sticker, Zimmerleute, Schmiede mitten in ihrer Arbeit ohne Unterlaß eine Pfeife von zwey Ellen im Munde halten sehen; die

gezwungene Stellung, die ihnen dieses verursachte, der Kopf, der keiner Bewegung des Körpers folgen konnte, machte sie äußerst lächerlich.

Der Tabak, den die Perser zum Marguil brauchen, ist derselbe, den wir so unpassend für die Nase nehmen; er wird im Lande gebauet, und ist unter dem Nahmen *Tumbak* oder *Tombak* bekannt. Er ist viel stärker, als der türkische Tabak, weil man die Blätter nicht eher pflückt, als wenn sie schon ein wenig alt sind. Derjenige, den das Volk verbraucht, und der aus allen Theilen der Pflanze bereitet wird, ist so scharf, daß man ihn waschen und den Saft ausdrücken muß, ehe man ihn in den Marguil legt. In der Gegend von Chiras wächst dergleichen von so berühmter Art, daß in dem Lande das Batman (oder sechs Pfund) mit neun bis zehn Piafter bezahlt wird; der schlechteste kostet nicht mehr als einen Piafter.

Bekanntlich hat der aus Arabien herstammende, und seit undenklichen Zeiten in Persien gewöhnliche, Kaffee in diesem Lande Veranlassung zu Errichtung einer großen Menge öffentlicher Häuser, *Kahvé-Kahné*, gegeben, wo müßige Leute hinglügen, um ein Paar Tassen von diesem Getränke zu sich zu nehmen, zu schwagen, politische Neuigkeiten zu erfahren, Reden, Geschichten, Gedichte, Erzählungen anzuhören, und Schach, Dame oder andere ähnliche Spiele zu spielen.

Die Reisenden gedenken der persischen Kaffeehäuser lange zuvor, ehe sie in Europa bekannt waren, die von Ispahan und den großen Städten Persiens zeigten einen Luxus, von dem wir glücklicherweise weit entfernt geblieben sind; es waren äußerst geräumige Säle, wo man Bassins, in der Mitte Springbrunnen, eine Estrade rings herum, elegante Säulen oder Pfeiler erblickte, welche einen sehr hohen und reich verzierten Dom trug.

gen; man wurde daselbst von jungen, außerordentlich hübschen Georgierinnen bedient, welche ziemlich frey in ihrem Benehmen, äußerst reinlich gekleidet und mit einem Kopfsputz wie junge Mädchen von Stande versehen waren.

Diese Häuser sind heut zu Tage weder so zahlreich, noch so häufig, noch so schön, wie sie ehemals waren. Die Perser haben sich während der bürgerlichen Unruhen abgewöhnt, dieselben zu besuchen, aus Furcht, in politische Händel verwickelt zu werden, ja sie haben sich selbst von einem Getränke entwöhnt, das unter den Türken täglich gebräuchlicher wird. Bekanntlich nehmen in der Türkei die Muselmänner, die Griechen, die Armenier und Juden zu allen Stunden des Tages reinen Kaffee, und empfangen keinen Besuch, ohne dergleichen anzubieten. In Persien bietet man Sorbet, Konfituren an, man verschwendet Essenzen und köstliches Räucherwerk, man läßt den Marguill mehrmahls herum gehen, allein selten gibt man Kaffee.

In den meisten *Kahvé-Kahné's*, die noch in Isphahan sich befinden, erhält man nichts anders, als kleine Opiumpillen oder Getränke, bereitet aus Mohnköpfen oder den Blättern und Spizen des Hanfes.

Das Opium ist in Persien noch viel gewöhnlicher als in der Türkei, allein man sieht hier weit weniger Menschen, welche darin ausschweifen, und die man in benachbarten Reichen mit dem beleidigenden Rahmen *Cherak* bezeichnet. Man kann in dieser Hinsicht Persien mit den Staaten Europens vergleichen, wo Ueberfluß an Wein ist, und die Trunkenbolde doch selten sind. Die Türkei hingegen mit denen, wo es umgekehrt ist.

Das beste Opium erntet man in den mittägigen Provinzen. Man bauet auch um Isphahan herum den

Mohn, der diese Substanz erzeugt, und zieht ein für geringer gehaltenes Opium daraus.

Die reichen Perser nehmen niemahls bloßes Opium, sie bereiten es mit aromatischen Substanzen, welche es Haupt- Herz- und Nervenstärkender machen, und seine narkotische und betäubende Kraft mildern. Die Substanzen, die man am meisten unter die daraus bereiteten Pillen nimmt, sind der Muskus, Umbra, Benzoe, die Muskatennuß und Blüthe, die Kardamummen, der Zimmt, die Gewürznelken, der Safran.

Die Dosis von so zubereitetem Opium für diejenigen, die sich allmählich daran gewöhnt haben, und die es nur als ein stärkendes Mittel brauchen, ist eine Pille von zwey Gran. Manche nehmen ein wenig mehr ohne Beschwerde, allein selten darf jemand bis auf vier gehen; Magerkeit, Gliederschmerzen, Ruthlosigkeit, Ermattung sind die Folgen davon, und Traurigkeit und Schwermuth, wenn das Mittel nicht mehr wirkt, zeigen, daß man zu viel genommen hat.

In den genannten Kaffeehäusern ist das Opium rein oder vermischt zu haben; man gibt es jedem nach Geschmack und Gefallen, und macht auch hier aus Mohnköpfen in Wasser gekocht, womit noch Safran und verschiedene Essenzen vermischt werden, ein nicht sehr berauschendes Getränk, womit sich die Mäßigsten begnügen, und wovon sie bloß genießen, um sich ein Paar Stunden angenehme Träume oder einen fröhlichen Wahnsinn zu erzeugen.

Die Mohnköpfe, die dazugenommen werden, sind nicht aufgeschnitten, sie werden vor der völligen Reife gepflückt. Die europäischen, deren man sich in der Medizin bedient, können mit jenen nicht verglichen werden. Der Saft wird in unsern Klimaten nicht so geläutert, wie im Orient.

Man hat oft in denselben Kaffeehäusern ein noch weit stärkeres, weit berauschenderes Getränk bereitet, es wurde aus den Blättern und Spitzen des gewöhnlichen Hanfes gemacht, wozu ein wenig Brechnuß gemischt wurde. Das Gesetz, das andere ähnliche Getränke duldet, hat doch dieses stets verboten. Mehmet-Khan bestrafte, als wir in Persien waren, Vertheiler und Trinker desselben mit dem Tode.

Im Ganzen genießen gebildete, wohl erzogene Menschen das Opium, wie wir den Wein, ohne daß es ihnen schadet.

Die Regierung hat das Opium und die narkotischen Getränke jedesmahl verbieten lassen, wenn sie glaubte, das Volk schwelge darin aus. Die Mollahs, Imans und Derwische mußten dagegen predigen. Besser hätte man gethan, an die Stelle jener Getränke den Wein zu setzen, der lange nicht so viel als das Opium, selbst in kleinen Dosen genommen, schadet.

Leicht würde auch die Regierung dieses haben bewirken können, wenn sie mit ihrem Beispiele vorangegangen wäre, wie es unter den letzten Sophi's geschah, und wenn sie verhindert hätte, daß die Mollahs desselben gedächten, wenn sie auf ihren Befehl gegen das Opium und die berauschenden Getränke predigten: die Perser sind immer geneigter gewesen als die Türken, in dieser Hinsicht das Gesetz ihres Propheten zu übertreten, und die meisten glauben, Mahomed habe mehr die Unordnung, die aus dem unmäßigen Genuß des Weines entstehen, verhüten, als den Wein überhaupt verbieten wollen.

Der Gebrauch des Weines würde bald allgemein geworden seyn, wenn es jedermann erlaubt gewesen wäre, sich desselben zu bedienen. Bis jetzt ist dieses Recht nur jährlich von den Armeniern, Juden und Gues

beru erkaufte worden, denen es bloß wegen ihrer Anzahl und ihrer Bedürfnisse zugestanden wurde.

Schon unter den Sophi's ließen die vornehmen und reichen Privatpersonen, welche Weinberge besaßen oder Trauben kauften, heimlich Wein bereiten, welches sie um so leichter konnten, je mehr sie das Recht hatten, Trauben in großer Menge zu sich schaffen zu lassen, unter dem Vorwande, sie im Winter zu verzehren, oder den Saft derselben in Muß verwandelt zu genießen. Man konnte Wein trinken, ohne wie bey den Türken befürchten zu müssen, daß die Sklaven es dem Richter melden würden, und daß man in die Strafe des Gesetzes verfallen möchte.

Das ist denn heut zu Tage nicht mehr ganz der nämliche Fall. Mehemet hatte den Persern das Weintrinken bey Todesstrafe verboten.

Der Weinstock wird in ganz Persien angebauet, er gibt überall treffliche Trauben, welche man sieben bis acht Monate frisch zu erhalten weiß. Außer dem, was man davon zum Weine verbraucht, läßt man auch sehr viele trocknen, die dann nach Indien geführt werden, und woraus man einen sehr guten Brauntwein bereitet. Man preßt auch noch eine größere Menge aus, woraus man Weinbeermuß bereitet, welches noch weit besser ist, als das in unsern mittägigen Provinzen.

Die Perser verbrauchen auch sehr viel von diesem Muße, sie essen es zum Brode oder vermischen es mit Weinessig und Wasser, oder bloß mit Wasser, woraus sie dann ein sehr angenehmes und erfrischendes Getränk erhalten. Oft thun sie noch verschiedene Früchte dazu, und erhalten so eine treffliche Konfiture.

In Ehiras und dem ganzen mittägigen Persien, wo man dieses Muß so häufig bereitet, läßt man den Most der süßesten und reifsten Trauben sich verdicken, und

verschafft sich auf diese Weise eine Art von mehr oder minder klarem, braunen Zucker, der die ganze Süßigkeit des gewöhnlichen rohen Zuckers hat; man bedient sich seiner in dieser Weise zur Würzung verschiedener Speisen und Versüßung mehrerer Getränke, auch zu allerley Sorbets wird er genommen.

Ich glaube, daß man diesen Zucker vielleicht auch wie den aus dem Zuckerrohre krystallisiren könnte. Es geschieht dieses schon von selbst bey dem gewöhnlichen Weinbeermus. Man sieht nämlich auf dem Grunde des Gefäßes einige Monate nach der Bereitung, sehr schöne Zuckerkrystalle sich bilden. Dieses ist auch der Fall bey dem Mus im südlichen Frankreich.

Heut zu Tage wird wenig Wein in Persien bereitet, nur zu Ispahan und Chiras, wo die Armenier ihn bereiten, findet man dergleichen. Anderwärts fürchtet man Verfolgungen dieserhalb. Man bereitet lieber aus den Rosinen Branntwein.

In Chiras macht man zwey Sorten Wein, die eine aus dem Moste der frisch gepflückten Trauben, den man einige Zeit in Krügen gähren läßt, und dann auf langhalsige Bouteillen füllt, die in Stroh und Matte eingeschlagen werden. In einigen Jahren wird er vorzüglich, und kommt dem herbern Madera sehr nahe. Die andere wird aus dem Moste der Traube gemacht, die ein wenig länger am Stocke gehangen hat, und durch die Sonne mehr ausgetrocknet ist; er gibt einen saftigen, süßen, sehr feurigen Wein, der dem süßen Madera gleicht. Den letztern schafft man häufiger als den andern in die Häfen von Indostan.

Das Brod in Persien ist besser als das in der Türkei; es ist weißer, besser durchsäuert, und gewöhnlich aus Weizenmehl gebacken; selten mischt man Gerste, Hirse oder Mais darunter.

Es gibt in ganz Persien öffentliche Wassermühlen und solche, die von Thieren getrieben werden. (Windmühlen habe ich nicht gesehen.) Man findet auch Bäcker, allein demungeachtet sind fast alle Hauswirthe mit kleinen Handmühlen und einem kleinen Backofen versehen, sie bereiten täglich ihr Brod und jederzelt nur auf einen Tag. Sie sieben ihr Mehl sehr gut, lassen es gähren ohne Sauerteig, und machen den Ofen zurecht, welcher aus einem Krüge von zwey bis drey Fuß im Durchmesser besteht, der zu drey Vierteln in die Erde gegraben wird, und den man vermittelst eines Deckels verschließen kann.

Da das Holz sehr theuer und selten ist, so heizt man den Ofen mit Kuchen, die aus gehacktem Stroh und Mist von Hausthieren, als Ochsen, Pferden, Eseln und Kameelen bereitet sind. Noch häufiger brennt man daselbst Stroh von Reis, Mats, Hirse, Doura, und allen kleinen Gesträuchen, welche unbebautes Land erzeugt. Man legt den Teig, der nicht mehr als sechs Linien dick ist, gegen die Wände dieses Ofens und verschließt ihn gut. So bald er losgeht, ist er genug gebacken, und man nimmt ihn heraus.

Man hat zu Ispahān auch Backöfen von Mauerwerk, deren Boden aus kleinen, gerammelten Kieseln besteht. Sie werden wie die großen Krüge oder Töpfe geheizt, allein anstatt den Teig an die Wände zu legen, legt man ihn auf die Kiesel. Das Brod wird aber in diesen nicht so gut als in jenen.

Die Bäcker backen das Brod nicht anders als die Privatpersonen, und ihr Ofen ist nicht größer. Sie verrichten alles sehr schnell, denn sie brauchen nicht fünf Minuten, um den schon heißen Ofen in den Stand zu setzen, einen neuen Teig aufzunehmen, und nicht mehr als eine Viertelstunde, um ihn zu backen.

Zu Mossul und in einigen persischen Städten haben wir Brod gegessen, so dünn als Oblaten. Man hatte dieses auf großen glühend gemachten Kupferplatten gebacken.

Nächst dem Brode ist der Reis die gewöhnlichste Nahrung. Die Perser essen ihn, wie die Türken, als Pilau, d. h. ein wenig gekocht und ein wenig trocken, allein sie bereiten ihn besser, verändern ihn mehr, und serviren ihn mit mehr Eleganz.

Die gewöhnliche Art bey den Reichen ihn zu bereiten ist diese: man kocht ihn ganz wenig in Wasser, läßt ihn abtropfen, schüttet ihn in einen Durchschlag oder ein reinliches Tuch, gießt kaltes Wasser darauf, um ihn zu waschen und etwas von seinem Schleime wegzunehmen, dann legt man ihn wieder in das Kasserol, wo man klein geschnittene Zwiebeln in frischer Butter gebraten hat. Man würzt ihn mit Salz, Pfeffer und Nelken, man kann auch Zimmt, kleine Kardamummen und Fenchel dazu mischen. Oft thut man auch abgeschälte Mandeln, Weinbeeren ohne Kerne, gebratene oder gekochte Kichererbsen, ein klein wenig von einer grünlichen Bohne, Mach-pilore genannt, die man vorher besonders in Wasser hat kochen lassen, daran.

Nachdem man den so gewürzten Reis ein wenig in dem Kasserole oder der Pfanne, welche vermittelst eines Deckfess oder mit einem nassen Tuche gut verschlossen wird, und die über ein kleines Feuer oder auf sehr glühende Asche gesetzt wird, hat schmoren lassen, zerläßt man Butter, und gießt sie ganz heiß darüber. Nun läßt man die Pfanne noch einige Minuten über dem Feuer, damit die Butter den Reis recht durchdringen kann.

Zuweilen ist man den Pilau mit Yogurt (geronnener Milch), oder mit dem Saft verschiedener Früchte,

als Kirichen, Maulbeeren, Granaten, vermischt. Man färbt ihn sehr oft ganz oder zum Theil mit Safran, Berberisbeeren oder Grapp. Man bringt mit diesen Farben auch allerley Figuren darauf. Auch legt man wohl Kichererbsen und kleine Bohnen recht symmetrisch darauf.

Kocht man den Reis in Lamm-, Schöpfen-, oder Hühnerbrühe, so verfährt man auf gleiche Weise, außer daß man ihn nicht wäscht, wenn er gekocht ist. Man würzt ihn, wie wir gesagt haben, und thut etwas weniger Butter hinzu.

Die andern Nahrungsmittel, obgleich nicht so zahlreich als in Europa, werden gut zubereitet, und sehr mannichfaltig. Man kennt mehrere Hacht's, mehrere Fleischragouts, man hat verschiedene Arten Lamm-, Ziegen-, Schöpfen-, und Hühnerfleisch zu braten, man bereitet die Küchengewächse und Mehlspeisen verschiedenartig, man weiß das ganze Jahr eine große Menge von Früchten gut aufzubewahren, allein am meisten zeichnet sich der Perser in Konfituren, Bonbons und Kuchen aus. Nirgends habe ich so vielerley gesehen, und besser schmeckende gegessen. Sie machen viel Landesprodukte mit Zucker ein, und ziehen viel aus Indien; sie machen Bonbons und Kuchen von allen Formen und Farben aus Reis- und Weizenmehl mit Eiern, Honig, Mandeln, Pistazien, Pinien, Sesamen, Weinbeermus, Zucker und vorzüglich Manna. Im Zucker erhalten sie eine große Menge von Blumen und Früchten, welche sie von allerley Essenzen und Parfüms des Orients durchbringen lassen.

Auch die Sorbets und Getränke, deren sie sich zu allen Stunden des Tages bedienen, sind gleich verschieden, gleich gut und gleich parfümirt.

Demungeachtet sind die Perser äußerst mäßig, und ihr Tisch ist sehr frugal besetzt.

Sie halten gewöhnlich nur zwey Mahlzeiten, eine gegen elf Uhr des Morgens. Hier trägt man Früchte, Mehlspeisen, Konfituren auf. Die andere, gegen Untergang der Sonne, ist reichlicher und ausgesuchter. Man ist hier meistens gekochtes Fleisch, Hülsenfrüchte und vorzüglich Pillau.

Zehnter Abschnitt.

Wissenschaften, Künste und Handel der Perser. Erzeugnisse des Bodens. Militair. Marine.

Wissenschaften und Gelehrsamkeit.

Der Flor der Wissenschaften steht in einem Staate immer im Verhältniß zu der Achtung, welche sie geben, und dem Vermögen, das sie verschaffen.

In Persien gibt es keinen ehrenvollern Titel als den des Gelehrten, und keine einträgliche Stelle, worauf ein solcher nicht Anspruch machen könnte; daher gab es auch, vor den bürgerlichen Ururhen, keinen nur einigermaßen Wohlhabenden, der nicht selbst Kenntnisse gehabt und seinen Söhnen alle Arten von Lehrern gehalten, ja der nicht selbst jeden Tag einige Augenblicke von seinen Geschäften für die Wissenschaften zu gewinnen gewußt hätte. Die Madresse's oder hohen Schulen sind überall so zahlreich und der Aufwand eines Schülers so mäßig, daß auch der nicht reiche seine Söhne wenigstens in die Schule zu schicken vermag. Jede

Schule hat bey ihrer Stiftung vom König oder einer Privatperson bestimmte Fonds oder Einkünfte erhalten, wovon die Unterhaltung der Lehrer, die Wohnung der Zöglinge, und die jährliche Ausbesserung der Gebäude besorgt wird.

In diesen Madresse's wird, wie in der Türkei, Lesen und Schreiben gelehrt; allein statt, daß bey den Türken nichts als der Koran erklärt wird, lehren die Perser Grammatik, die arabische und türkische Sprache, Rhetorik, Philosophie, und Poesie.

Grammatik und Sprachkenntniß werden in Persien als der Grund aller Erziehung betrachtet. Vor allen muß man die Grundsätze seiner Muttersprache kennen, nemlich des Arabischen, welche auch die Sprache der Religion ist, dann das Türkische, welches ziemlich allgemein die Sprache des Hofes und der meisten Stämme ist, welche im Nordosten des Reiches wohnen.

Die Rhetorik oder die Kunst gut zu sprechen, sich korrekt auszudrücken, rein und gewählt zu schreiben, und eine künstliche Rede zu verfertigen, ist das Studium des größten Theiles derselben.

Diejenigen, welche in die höhern Wissenschaften eingeweiht seyn wollen, legen sich dann auf die Philosophie, die sie in Physik, Metaphysik und Moral einteilen.

Die Physik begreift die Mathematik und Medizin, die Metaphysik die Theologie und Jurisprudenz, oder alles, was sich auf die Geschichte des Propheten und seine Auslegung bezieht. Die Moral oder die Lehre von den guten Sitten wird als die Krone einer guten Erziehung betrachtet; sie besteht ganz aus Maximen, Sentenzen, Sprüchwörtern, Apologen, historischer Darstellungen, fast alles in Versen. Daher begleitet denn auch das Studium der Poesie meistens das der Moral.

Die Perfer, welche nur studieren, um sich zu bilden durchlaufen so viel möglich die ganze Sphäre der in ihrem Lande gewöhnlichen Kenntnisse; keine Wissenschaft darf ihnen fremd seyn. Allein diejenigen, welche nach Aemtern oder Vermögen streben, halten sich mehr an das Studium der Geseze, an Astrologie und Medizin.

Die erstere führt sie zu kirchlichen Würden, zu Richterstellen, zu denen des Daroga, des Divan bequi oder Justizministers, des Athemat ed Dewlet oder ersten Minister des Königs, des Mutevelli oder Verwalters der Einkünfte der Moscheen, der Kollegien und aller frommen Stiftungen, endlich auch zu der eines Lehrers in einem Madressé.

In der Türkei bilden die Rechtsgelehrten, unter dem Rahmen Ulema, eine Korporation, worein man erst nach einem langen Studium des Koran und seiner Ausleger, nach einem Examen und Durchgehung verschiedener Grade, aufgenommen werden kann. In Persien bilden sie keine solche Gesellschaft, sie werden ohne Unterschied in die Klasse der den Wissenschaften geweihten Männer aufgenommen, und auf Präsentation des Divan bequi vom Könige ernannt.

Man nennt in der Türkei Mollahs diejenigen, welche die ersten kirchlichen und ritterlichen Stellen einnehmen; in Persien bezeichnet man mit diesem Titel die, welche sich gänzlich dem Studium der Jurisprudenz, der Moral und der Theologie gewidmet haben. Als solche haben sie keinen öffentlichen Charakter, allein sie werden entweder Richter, oder Rechnungsbeamte, oder unmittelbare Diener der Religion, oder Professoren. Es gibt für sie in ganz Persien eine große Menge Pfründen und Stiftungen, welche sich bloß dazu verbinden, alle Freytage in eine Moschee zu gehen, den Koran zu lesen, und die dunkeln Stellen desselben zu erklären.

Die meisten Mollah's, sie mögen Pfründen haben oder nicht, sind Rechtsgelehrte, die ihre Entscheidungen umsonst geben, so oft sie von irgend jemand darum ersucht werden.

Die hohen kirchlichen Würden sind nicht sehr unterschieden von denen in der Türkei. Die erste ist die des Sedre oder Oberpriesters, des Oberhauptes der Religion und Oberaufseher's über alle der Kirche geweihte Güter. Diese Stelle ist, weil sie zu viel Macht und Einfluß auf die öffentliche Meinung gibt, getheilt worden; man hat seit längerer Zeit zwey Sedre ernannt, einer ist Oberhaupt der Religion, wie der türkische Mufti, geblieben, der andere ist der Kizlar-Aga, Oberaufseher über alle Güter der Kirchen, Schulen und alle fromme Stiftungen. Die zweyte Würde ist die des Scheikislam, oder Obergerichters aller Civilsachen, die dritte ist die des Cassi oder des ersten geistlichen und bürgerlichen Magistrats, die vierte endlich ist die des Mufti oder obersten Auslegers der Religion.

Die Kirchendiener sind dieselben, wie in der Türkei; sie sind vermählt, und können, wenn sie es für gut finden, ihren Stand mit einem andern vertauschen.

Die Astrologie aber ist die vorzüglichste Wissenschaft. Jeder Vornehme hat Astrologen bey sich, und jeder Privatmann fragt sie bey wichtigen Unternehmungen um Rath. Jetzt ist dies das einträglichste und angesehenste Amt. Die letzten Sophi's hatten ihrer eine große Menge. Chardin berechnet die Einkünfte der Astrologen des Königs zu seiner Zeit auf vier Millionen Livres.

Die Medicin steht mit der Astrologie ziemlich in gleichem Verhältnisse.

Aus dem allen ersieht man, daß sich in Persien Menschen aus allen Ständen mit den Wissenschaften beschäftigen.

schäftigen, weil man dadurch am sichersten zu Ansehen und Vermögen gelangt; in der Türkei aber, wo von diesem das Gegentheil Statt findet, und man nur durch Geld und Intriguen empor kommen kann, wie können da Gelehrsamkeit und Wissenschaften blühen?

Künste und Handwerke.

Die Künste werden gleichfalls bey den Persern mit weit mehr Glück betrieben, als bey den Türken.

Sie haben zwar nicht solche Fortschritte gemacht, wie in Europa, und zwar aus denselben Gründen, aus welchen die Wissenschaften zurück geblieben sind, auch ist die Gewohnheit, dies Kind der Unwissenheit, so mächtig bey allen Menschen, daß es sie lange hindert, den bestreuten Pfad zu verlassen. Bey einem unwissenden Volke wird der, welcher zuerst einen Versuch macht, für einen Thoren gehalten, dies ist bey den Türken noch mehr der Fall, als bey den Persern, diese haben zu viel Liebe zu den Wissenschaften und Künsten, als daß nicht das Beyspiel auf sie wirken sollte, wenn sie nur uns näher wären.

Könnte man nur erst das ottomannische Reich ohne Gefahr und die fürchterlichsten Beschwerden durchreisen, oder dehnte Persien seine Gränzen bis zum schwarzen Meere aus, und würde dieses Meer für alle Nationen frey, so würde Persien in einem Jahrhunderte fast auf gleicher Stufe mit Europa stehen; die Religion würde, so mächtig sie auch seyn mag, dies nicht hindern können.

Schon unter den Sophis hatte der Handel zwischen den Europäern und Persern Verbindungen durch den Ozean und den persischen Meerbusen angeknüpft, welche bey mehr Leichtigkeit auch inniger und häufiger geworden seyn würden; schon ließen sich die Künste Europens in Ispahan und verschiedenen andern Städten nieder, noch einige Jahre, und die Schiffahrt, die Taktik, die

Mathematik, Astronomie und Medizin würden sich zur Ehre der Perser und Schande der Türken entwickelt haben.

Es gibt sehr alte Künste, wofür Persien nicht viel von uns zu gewinnen hat, andere, die noch in der Kindheit, und noch andere, die ganz unbekannt daselbst sind.

Die Bildhauerey z. B. ist in Persien so gut als nichts, außer bey einigen hölzernen Verzierungen im Innern der Häuser.

Alein die Architektur, einfacher, eleganter und besser eingerichtet, als bey den Türken, ist ganz dem Klima angemessen. Die Decken und Dome sind so ausgesucht, so vollendet und kostbar, daß man erstaunt. Man verschwendet die Zierrathen daran. Der europäische Architekt würde freylich entgegnen, daß man an die Decken eines Palastes mehr Arbeit und Aufwand verschwende, als an das ganze übrige Gebäude. Der persische Architekt aber würde dafür dem europäischen vorwerfen, daß er nur zu oft die innere Bequemlichkeit der äußern Verzierung aufopfere, und daß er vorzüglich zwanzig Mal mehr verschwende, als er, ohne daß man deshalb besser wohne.

Die Perser haben es in der Kunst, zu wölben, sehr weit gebracht. Da das Holz sehr selten und theuer ist, so haben sie eine ganz andere Bauart annehmen müssen, als die unserige ist. Ihre, höchstens zwey Stockwerk hohen Häuser, sind immer von Erde erbauet. Ihre Dächer sind gewölbt, auch ihre Zimmerdecken, und es wird zu dem Bau derselben so wenig als zu dem der Mauern weder Holz, noch Eisen, noch sonst ein festes Bindungsmittel gebraucht. Zu dicken Mauern nehmen sie große Würfel von Erde, und zu ihren Zimmerdecken und innern Wänden entweder gebrannte oder an der

Sonne getrocknete Ziegel. Das Obere der Häuser ist immer terrassenförmig, um sie vor dem Regen zu schützen, bringt man verschiedene Lager von Kalk und Gips hinauf, den man sehr fest schlägt, an einigen Orten braucht man das Mineralspeck oder Harz mit Erde vermischt dazu.

Die Würfel, deren man sich zu den Mauern bedient, werden aus thoniger Erde gemacht, die man mit Wasser auflöset, und dann mit gehacktem Stroh vermischt. Man gibt ihnen die beliebigen Dimensionen und Formen, und läßt sie, ehe man sie gebraucht, trocknen. Sie werden durch denselben Thon mit einander verbunden, den man zu ihrer Formung gebraucht hat, und bisweilen legt man zwischen jeden Satz von Würfeln ein oder zwey Reihen an der Sonne getrockneter Ziegel. Diese Ziegel sind von den Würfeln der Materie nach nicht verschieden, man nimmt bloß eine reinere Erde dazu, welche nicht so leicht beym Trocknen sich spaltet. Bisweilen wird die Mauer ganz aus Ziegeln erbauet, sie hat dann mehr Dauer, ist aber auch theurer. In beyden Fällen wird sie äußerlich und innerlich mit einer starken Schicht von Kalk oder Gips bedeckt.

Zu öffentlichen Gebäuden und königlichen Pallästen hat man meistens am Feuer gehärtete Ziegel, und bisweilen sehr gute Bruchsteine genommen.

Die Dome und Minarets der Moscheen, verschiedene Palläste und öffentlichen Gebäude sind mit Fayenceziegeln von verschiedenen Farben bedeckt, welches einen sehr schönen Effect macht und sie vor der Witterung schützt.

Die Mahleren liegt noch in der Wiege: die Perser haben keine Fortschritte in dieser Kunst gemacht, sey es nun, daß Mahomed's Religion, welche die Vorstellung menschlicher Gestalten verbietet, die Ursache davon ist,

oder daß das Genie der Perser nicht darauf sich gerichtet hat. So gibt es denn genau genommen gar keine Mahler in Persien, wenn man nicht die dafür halten will, der für ein paar Groschen Blumen, Thiere und menschliche Figuren auf Papier bringen, oder Obscönitäten vorstellen, oder Wände und Mobilien anstreichen, und auf Porcellain, Fayence und dergleichen mahlen.

Die großen Gemälde, welche man in den Pallästen der Könige zu Ispahan und anderwärts erblickt, sind von Europäern gemacht worden. Ob sie gleich sehr schlecht sind, so glaube ich doch nicht, daß es Künstler in Persien gibt, die sie erreichen. Im Ganzen nähert sich ihre Manier ein wenig der chinesischen; ihre Zeichnung ist sehr inkorrekt, sie verstehen nichts von der Perspektive und Schattirung, ihre Gestalten sind schlecht gestellt, schlecht gruppiert, die Bäume haben schlechten Baumschlag. Indessen sieht man doch bisweilen ganz artige Sachen aus ihren Händen hervorgehen; sie mahlen recht gut Phantasieblumen und Vögel, und Arabesken, sie vergolden gut, und machen guten Lack, welches man in der Türkei nicht findet.

Die Farben, deren sich die Perser bedienen, und die sie selbst bereiten, haben allen Glanz und alle Dauer, die man nur wünschen kann. Sie haben uns das Ultramarin kennen gelehrt; der Lapis Lazuli, woraus diese Farbe gezogen wird, ist sehr häufig auf einigen Gebirgen von Khorasan.

Die Musik ist uns in jeder Hinsicht in Persien besser vorgekommen, als in der Türkei. In dem erstern Reiche ist es eine Wissenschaft, welche ihre Grundsätze, ihre Regeln, einen methodischen und abgemessenen Gang hat, im zweyten ist sie bloß eine Kunst der Gewohnheit. Die persische Musik, angenehmer, melodischer, nachahmender, als die türkische, drückt die Gemüthsbewe-

gungen unendlich besser aus und wirkt stärker aufs Gefühl. Wir haben kriegerische Gesänge und Melodien gehört, welche die Zuhörer mächtig bewegten und anstrengten, und wieder andere, welche alle Gefühle der Wollust erweckten und entzündeten. Aegypten und Syrien hat uns nichts Ausdrucksvolleres, Rührenderes und Leidenschaftlicheres gezeigt, als die Tänze und Pantomimen der Perser. Wegen der Gedanken, welche diese monotonischen mit Tanz und Geberden begleiteten Gesänge erwecken, und wegen ihrer Wirkung auf die Orientaler hat der Gesetzgeber vermuthlich ausdrücklich diese Art des Vergnügens untersagt; indessen findet sich demungeachtet in allen persischen Städten eine große Menge Männer und Weiber, die sich dem Stande der Musiker und Tänzer widmen; der König hat ihrer immer um sich, alle Große folgen seinem Beispiele, und die Privatleute rufen sie zu allen ihren Festen.

Unter den mechanischen Künsten ist vielleicht die Färberey diejenige, worin sie sich am meisten auszeichnen, ja uns vielleicht übertreffen. Sie geben ihren Zeugen weit lebhaftere und dauerndere Farben als wir in Europa den unsrigen. Sie drucken die baumwollenen und seidenen mit erstaunenswerther Nettigkeit und Haltbarkeit, sie mögen nun dazu Farben nehmen, oder Gold- und Silberblätter.

Ihre Maroquins sind gewiß eben so schön und gut als die türkischen; sie machen sehr schönes grünes Roßleder, und aus Esels- und Chagrins, dem Kalb- und Kameelleder geben sie eine Festigkeit und Weichheit, die es zu sehr verschiedenen Zwecken brauchbar macht.

Ihre Lederarten sind sehr gut, und übertreffen die türkischen weit, und doch brauchen sie nur Kalk, Meersalz und Galläpfel dazu.

Ihr Glas ist nicht schön, aber ihr Töpferzeug vorzüglich. Sie machen unter andern ein Porzellan, das dem chinesischen nichts nachgibt; es hält sehr gut im Feuer.

Mit vieler Kunst arbeiten sie in Gold und Silber, und machen aus Kupfer eine große Menge Küchengeräthe.

Ihre Mobilien sind nicht so schön, noch so künstlich, als die europäischen, indessen sieht man recht niedliche Tischlerarbeiten und eingelegte Waaren.

Ihr Papier ist ein wenig dicker, etwas feiner, aber nicht so weiß, als das unsrige; allein es erfüllt seine Bestimmung; es hält die Tinte und die Mahleren. Es wird aus baumwollenen Lumpen gemacht, gut geleimt und auf einer Seite geglättet. Aus seidenen Lumpen wird ein dem chinesischen ähnliches Papier gemacht, es ist feiner, dünner, fester und glänzender als das andere, und hat eine grauliche Farbe.

Sie scheiden sehr gute Edelsteine und fassen sie mit vielem Geschmack.

Sie zeichnen sich in der Verfertigung von ganz seidnen, seidnen und baumwollenen, seidnen und goldenen oder silbernen, bloß baumwollenen, baumwollenen und wollenen Stoffen aus. In Pesh, Kaschan, Isparhan arbeitet man mit eben so viel Geschmack als Nettigkeit Brokate, Sammete, Taffete, Atlasse und fast alle seidene Zeuge, die wir kennen.

Obgleich die königlichen Manufakturen nicht mehr jene schönen seidnen und wollenen Teppiche verfertigen, worin Gold und Silber gewebt wurde, ist doch diese Kunst nicht verloren gegangen; sie wird wieder kommen, wenn alles ganz ruhig und der Handel von neuem belebt ist.

Man verfertigt in Jessb und in Kerman aus dem Kameelhaar Schawls, die schlechter sind, als die aus Kaschemir, allein doch fein genug, um selbst von Reichen gesucht zu werden.

Man macht auch aus Ziegenhaaren Stoffe, welche mehr als alle andere dem Regen widerstehen, bisweilen sind sie feiner als unsere besten Kamelotte, ob sie gleich unsern Berkanen an Rauheit sich nähern: man nennt sie *Habbé Habbá*; sie unterscheiden sich nicht von denen gleiches Namens, die man in Syrien verfertigt.

Weder die Musseline, noch die sehr feinen baumwollenen Gewebe, die wir lange Zeit aus Isphahan gezogen haben, werden in Persien gearbeitet, sondern aus Indien dahin gebracht. Die persische Baumwolle, die nöthliche, welche wir aus der Türkei erhalten, ist nicht fein genug, und hat auch nicht die Festigkeit, welche erfordert wird, um ihr im Spinnen dieselige Feinheit zu geben, welche diese Art von Stoffen durchaus voraus setzen. Alle baumwollene in Persien verfertigte Gewebe sind ziemlich grob, und so gemein, daß sie doch nicht für jedermanns Gebrauch passen; sie sind dort äußerst wohlfeil, selbst die indischen, deren sich die Reichen bedienen, sind dort nicht theuer, sie kosten nicht halb so viel, als man z. B. in Frankreich in Friedenszeiten dafür bezahlt.

A c k e r b a u.

Der Landbau des Persers und vorzüglich die Sorgfalt und Kunst, womit er sich das zur Wässerung seines Landes nöthige Wasser zu verschaffen weiß, muß man betrachten, wenn man sich einen Begriff von seiner Thätigkeit und Erfindungsgabe machen will. Es gibt kein bewohntes Land, welches trockener und des Wassers bedürftiger ist, als Persien; allein es gibt auch keines, wo man diesem Mangel besser abzuhelpen gewußt hätte. Die

Wasser, welche, wenn der Schnee schmilzt, von den Gebirgen fallen, werden in Kanälen gesammelt und auf die Felder geführt, sie sind, wie die der Flüsse und Bäche, der Aufsicht eines öffentlichen Beamten, Mirab, Emir-ab, oder der Wasserfürst genannt, unterworfen, und werden unter die Landleute nach Verhältniß ihrer Bedürfnisse und Abgaben vertheilt.

In den Gebirgspässen, und überall, wo es die Lage des Erdbodens erlaubt, hat man durch dicke Mauern das Schnee- oder Regenwasser aufgehalten, es in weite Behälter gesammelt, um es allmählig in der schönen Jahreszeit auf den bebaueten Fluren zu vertheilen; man hat ihren Spiegel erhöht, damit auch das Land davon erreicht werde, das außerdem gänzlich davon entblößt seyn würde. Wenn das Wasser bey seinem Herabfluß aus den Gebirgen häufig genug ist, um Bäche oder Flüsse zu bilden, so hat man an dem Bette derselben Chausseen oder Dämme angebracht, um die Ableitungen zu erleichtern.

Aller dieser Vorkehrungen ungeachtet hat man überall, an dem Abhange der Hügel, am Fuße der Gebirge und in allen Ebenen eine große Menge Brunnen gegraben. Diese Brunnen sind im Ganzen nicht tief, indessen gibt es ihrer doch von mehr als hundert und fünfzig Fuß Tiefe. War man auf dem Felsen oder auf das Thonlager gekommen, worauf das Wasser ruhte, so hat man Gallerien gegraben, und das Wasser mehrerer Brunnen auf einen Punkt geleitet, indem man ihr Niveau erhielt, oder ihnen den möglichst geringen Abhang gab. So bald die Gewässer vereinigt waren, hat man eine Gallerie fortgeführt, bis man außerhalb der Erde war.

Diese unterirdischen Gallerien oder Leitungswege heißen Kérisés, es gibt ihrer außerordentlich viel,

und sie scheinen aus sehr alten Zeiten herzuführen. Sie sind nicht von Mauerwerk; was denn eine sorgfältige Unterhaltung erfordert, weil die Erde zuweilen locker wird. Man hat in schieflichen Zwischenräumen Lustlöcher angebracht, theils um herunter steigen zu können, theils um Luft hinein zu lassen, denn man kann, wenn man von der Quelle ausgeht, alle Gallerien besuchen. Sie sind mehr oder weniger breit, je nachdem sie Wasser enthalten. Ihre Höhe beträgt nicht unter acht bis neun Fuß. Einige von diesen Gängen gehen mehrere Stunden weit.

Wenn das Wasser zu niedrig ist, oder wenn es die Natur des Bodens nicht erlaubt, es aus der Erde heraus zu leiten, so begnügt man sich damit, es vermitteltst einer Drehmaschine, die über der Oeffnung des Brunnens angebracht wird, oder einer bloßen Winde, heraus zu ziehen. Man bedient sich dazu eines großen ledernen Eimers, der funfzehn bis zwanzig Pinten faßt, wenn er von Menschen, und über hundert, wenn er von Büffeln oder Eseln gezogen wird.

Bermitteltst dieser *Kerises*, oder dieser künstlichen Quellen, vermochten die alten Perser fast alles nicht gar zu hohe Land zum Anbau fähig zu machen. Die bürgerlichen Unruhen, die immerwährenden Kriege, welche seit Ankunft der Afghanen (im Jahr 1722) Statt gefunden haben, sind dadurch, daß sie das Land entvölkert, die Eigenthümer zu Grunde gerichtet und ihnen die Mittel zum Anbau des Landes und Unterhaltung der Kanäle genommen haben, Schuld, daß heut zu Tage nicht der vierte Theil des Landes urbar ist, welches es ehemals war. Wenn diese Unruhen fortbauern, die Bevölkerung noch mehr abnimmt, wird dieses Land größtentheils unbewohnbar, aus Gründen, die wir im siebenten Kapitel aus einander gesetzt haben.

Der Handel ist nicht mehr das, was er unter der Regierung der Sophi's war. Man weiß, daß er unter Chah = Abbas dem Ersten und seinen Nachfolgern eine ungeheure Ausdehnung erhalten hatte. Die Armeenier, die Banianen, die Juden, welche zu Ispahan und in den Hauptstädten von Persien etablirt waren, erhielten aus allen Gegenden Indostans und den meisten Inseln des indischen Ozeans eine große Menge von Lebensmitteln und köstlichen Waaren, welche sie im Lande verbreiteten, oder nach der Türkei und nach ganz Europa schafften. Das zwischen Persien und den Königreichen Balthe, Bokhara, Samarkand und Kaschemir angeknüpfte Verkehr war sehr häufig geworden. Fast alle Lebensmittel dieser Gegenden, und alle aus der Tartarey und Tibet gingen durch Persien, um nach dem ottomanischen Reiche und Moskau gebracht zu werden. Die unter der Regierung Abbas des Ersten in Ispahan, Chiras und den Häfen des persischen Meerbusens etablirten Europäer ließen schon die Produkte des Bodens und der Industrie häufig in ihr Vaterland verführen.

Heut zu Tage kommen die nach der Türkei bestimmten indischen Waaren gerades Weges nach Bassora und Bagdad, von wo aus sie nach Mossul, Alepp und Damask gebracht werden. Persien liefert der Türkei sehr wenig und zieht daher fast nichts. Die Juden, die Banianen, haben alle Persien verlassen, und die wenigen noch daselbst befindlichen Armeenier sind in das tiefste Elend versunken. Die europäischen Nationen haben nach und nach aufgehört, Verbindungen mit diesem Lande zu haben. Rußland allein hatte noch einige unterhalten, welche der unruhige und misstrauische Mehemet aber bald aufzulösen suchte.

Hätte Schah-Abbas seinen Nachfolgern sein Gentle und seine großen Pläne zum Wohlstande der Nation vermachen können, so würde Persien gewiß ganz der Mittelpunkt des Verkehrs geworden seyn, das man zwischen Europa und Indien anzuknüpfen begann; die Macht der Engländer würde nicht auf die Höhe gestiegen seyn, auf der wir sie heut zu Tage sehen, weil diese Nation sich nicht allein eines Handels würde haben bemächtigen können, den zuerst Persien, dann Moskau, die Türkei und alle Staaten Europas ihm streitig gemacht haben würden.

Handel der Perser mit Rußland.

Wir haben schon von den beyden Wegen gesprochen, auf welchen die indischen Waaren und Lebensmittel nach Europa gebracht werden können. Wir haben bemerkt, daß der durch das rothe Meer und den Nil der kürzeste und am wenigsten kostspielige seyn würde, und daß alsdann der durch den persischen Golf und Syrien komme. Es gibt nur noch einen derselben, der endlich gewiß die beyden andern verdrängen wird, wenn es Rußland gelingt, die Pläne, die es vielleicht hegen kann, sich der persischen und türkischen Provinzen, die sich zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere befinden, zu bemächtigen, auszuführen, wenn das ottomanische Reich noch einige Zeit der Anarchie oder Tyranney der Subalternen ausgesetzt ist, und wenn Egypten, Syrien und die Ufer des Euphrats immerfort von arabischen Horden beseindet werden; er wird sogar dem um das Vorgebirge der guten Hoffnung den Vorzug abgewinnen, sobald die Engländer hartnäckig darauf beharren, das Monopol in Indien auszuüben. Der Weg, von dem wir reden, ist der durch Persien und das kaspische Meer, oder durch Persien und das schwarze Meer. Die nach Rußland und dem Norden Europa's bestimmten Lebensmittel wür-

den in die Wolga geben, und in Astrakan niedergelegt, und die für den Süden würden durch Armenien und Georgien in die Häfen des schwarzen Meeres gebracht werden.

Die Lebensmittel aus dem Norden von Indostan, die aus Persien, Kandahar, Multan, Lahor, Kaschemir, Balkhe, Bokhara, Samarkand, die aus den kleinen Tartarey und Tibet könnten nach Konstantinopel oder in irgend einen andern Hafen des schwarzen Meeres um 25, 30, 40 selbst 50 Prozent wohlfeiler gebracht werden, als man sie zu Amsterdam und London findet. Der Khabarber, der Muskus, die Schawls von Kaschemir, die Ziegenwolle, die Seide von Guilan, die Baumwolle von Chyrvan, von Mogan, von Guilan und Mazanderan, die Drogereywaaren von Khorasan, von Segestan, von Kerman, als Assa foetida, Sagapenum, Opoponax, Sarcocolle, Salmiak, Opium, Kümmel; ferner verschiedene persische, seidene und baumwollene Stoffe, Tapeten u. s. w. würden einen weit kleinern Raum zu durchlaufen haben, und nicht so viel kosten, um in das mittelländische Meer gebracht zu werden, als in den Ozean.

Die in Surate, Guzurate und am Golf von Kambair verfertigten Stoffe, so wie alle aus Indostan, werden in Persien zu einem so mäßigen Preise verkauft, daß wir darüber erstaunten. Als wir zu Ispahan waren, hatte man daselbst um den halben Preis, wenn gleich in Einzelnen, die Musseline von Bengalen, die schönen gedruckten baumwollenen Zeuge, die wir unter dem Nahmen Perses kennen, so wie die feinen Zige, und Kattune von Sabras, Madras und Pondychery. Die Perlen, Diamanten, die Saphire und alle Edelsteine des Orients waren daselbst in weit niedrigerem Preise als in Europa.

So könnten auch, wie man sieht, die Russen alle Waaren der Perser erhalten, und sie nach Astrakan oder Konstantinopel zu weit niedrigeren Preisen liefern, als die Engländer, und zwar deshalb, weil im ganzen Orient der Transport aller dieser kostbaren Waaren zu Lande den Preis derselben fast gar nicht erhöht.

Heut zu Tage (vor dem Jahr 1795) wird der Handel Rußlands mit Persien nur auf zwey Millionen geschätzt, weil Rußland noch nicht ganz auf der Stufe der Bildung steht, wo die andern europäischen Nationen sich befinden. Indessen hat es schon alle Anstalten gemacht, um die sich ihm hier darbietenden Vortheile gehörig zu benutzen.

Ein natürlicher Kanal verband ehemals das kaspische Meer mit dem Palus Mäotis. Könnte die russische Regierung nicht versuchen, einen schiffbaren zu eröffnen, der gerade von Astrakan und Azof ginge, oder der die Wolga, den Terek, den Kuma, den Manicht, den Don und den Kuban mit einander vereinigte? An ihm ist es nun zu berechnen, ob die Vortheile, welche daraus für die Bevölkerung, den Ackerbau, den Handel und die Sicherheit dieser Gegenden entstehen würden, nicht die ersten aufwiegen sollten, die dieser Kanal anzulegen und zu unterhalten kosten könnte.

Die Russen haben einige Zeit lang zu Enseli, einem Hafen von Guilan, eine befestigte Faktorey gehabt, sie hatten Kanonen hingestellt, und unterhielten ungefähr funfzig Mann daselbst. In dieser Faktorey legten sie die Waaren nieder, die sie von Astrakan brachten, so wie die des Landes, die sie verföhren sollten. Sie hatten gleichfalls einen Konsul zu Callan, an dem Kur. Sie zogen aus diesen beyden Häfen, so wie von Basu die Seidenwaaren von Guilan, und von Chyrvan Baumwolle, Reis, einige getrocknete Früchte, einige baumwollen-

ne Zeuge, einige Stoffe von bloßer Seide, oder von Seide und Baumwolle, broschirte seidene Gürtel, Färberröthe, verschiedene Rohrmatten, Kümme, Sesamöhl, und einige Droguereywaaren, wie Opium, Sternanis, Assa foetida, Sagapenum, Opoponax, Galbanum, Salmial, Myrrhen, Olibanum, Ambra.

Diese Waaren wurden mit Leber, Mosshäuten, einigen groben Tüchern, mit Sammt, Atlas, Mohr und andern lyoner Stoffen bezahlt; sie gaben auch noch ein wenig Cochenille und Indigo dazu, die sie aus Holland und England zogen. Auch brachten sie einiges Pelzwerk mit, allein da die Perser hent zu Tage viel lieber zarte Lammsfelle tragen, ist der Absatz dieses Pelzwerks äußerst mäßig gewesen, indeß er in der Türkei sehr beträchtlich ist.

Handel der Perser mit dem westlichen Europa.

Der Handel, den die Europäer ungefähr ein Jahrhundert lang mit Persien getrieben haben, war ihnen nur in so fern vortheilhaft, als sie die indischen und amerikanischen Produkte als Bezahlung für die Gegenstände gaben, welche sie aus diesem Reiche zogen. Da man die Tücher im Allgemeinen hier zu theuer fand, da die seidenen Stoffe im Lande bereitet werden und die meisten Quincailerien daselbst nicht sehr gesucht sind, so hatte Europa auf die Lebensmittel und Waaren, die es auf seinem Boden lieferte, keine großen Vorthelle zu hoffen.

Dieser Handel passte viel besser für die Holländer, welche ihre Spezereien, und die Engländer, welche die bengalischen Musseline und Leinwandarten, so wie einiges chinesisches Porzellan dahin führten. Diese hatten auch noch den Vortheil, daß sie zur Hälfte an dem Zolle Antheil nahmen, den alle ein- und ausgehende Waaren

ben Bender = Abassi entrichten mußten. Chah = Abbas der Erste hatte ihnen dieses Recht durch den Traktat zugestanden, den er mit ihnen einging, als man im Jahre 1623 darauf dachte, die Portugiesen aus Ormus zu vertreiben.

Die Franzosen hatten nie große Geschäfte in Persien gemacht, weil sie nicht so vortheilhaft in Indien etablirt gewesen waren, als die beyden Mächte, von denen wir so eben gesprochen haben; allein sie zogen über Constantinopel, Smyrna, Aleppo eine große Menge persischer Artikel, als Seide, Ziegenwolle, Drogues, reyen u. s. f.

Die Engländer, oder die englisch = indische Compagnie etablirte sich in Guilan im Jahre 1739, in der Absicht, den Franzosen die Seide dieses Landes zu entziehen, und auf geradem Wege die Tücher und andere Manufakturen dahin zu bringen; sie blieben daselbst ohngefähr neun Jahre. Der Tod des Nadir = Chah, der im Jahre 1747 erfolgte, und die fürchterlichen Unruhen, die auf diesen Tod folgten, zwangen sie, die Niederlassungen zu verlassen, die sie sich in dieser Provinz gebildet hatten, und kurz darauf verließen sie und alle andere Europäer Ispahan, und gingen auf Bender = Abassi, um zu warten, bis dieser Sturm vorüber wäre.

Die Franzosen, die nun keinen Vortheil mehr davon hatten, in Persien zu seyn, zogen sich gänzlich zurück, und unterhielten keine Verbindungen mehr mit diesen Ländern, ausgenommen mit Bassora und Wasfate.

Die Holländer verließen Bender = Abassi im Jahre 1756 und bemächtigten sich der Insel Karec, welche gegen den Hintergrund des Golfs, unweit Bender = Rick liegt. Sie baueten hier immerfort und handelten noch immer ein wenig mit dem südlichen Persien.

Im Jahre 1757 handelten die Franzosen unter der Anführung von Estaing zu Bender = Abassi, und zerstörten das Comtoir der Engländer. Seitdem hat diese Nation nicht mehr als einen Agenten zu Bender = Abousschir unterhalten, der die Verbindungen der indischen Compagnie mit Bassora begünstigt, den Schiffen, die in den Fluß der Araber einlaufen wollen, Piloten giebt, und den Verkauf verschiedener Dinge erleichtert, welche Privatsleute von Surate, Bombey, Madras und Bengalen kommen lassen. Er nimmt auch an und sendet, nach Bassora ab die Pakete, welche die Compagnie nach Europa sendet.

Die Holländer wurden im Jahre 1765 von Karec vertrieben durch einen arabischen Scheik, mit Namen Mir = Mahenna: seitdem sind sie nicht wieder in dem Golf erschienen und haben keinen Handel mit Persien getrieben. Das Fort, das sie zu Karec baueten, existirt noch mit aller seiner Artillerie, es liegt im Norden der Insel, davor ist eine ziemlich sichere Rhede, wo die größten Schiffe vor Anker liegen können. Diese Insel hat ohngefähr drey Stunden im Durchmesser, man zählt daselbst drey bis vierhundert Familien, die sich mit Landbau beschäftigen, sie bringt etwas Getreide und einige Hülsenfrüchte, auch ein wenig Baumwolle hervor; es gibt Datteln, Feigen, Mandelbäume und einige Weinberge. Man sieht im Süden ein kleines Gebirge, woraus einige Streifen sehr guten Trinkwassers fließen.

Im Jahre 1769 forderte Herr Pyrault, Agent der indischen Compagnie, der zu Bassora residirte, von Kerim = Kahn, dem Regenten von Persien, diese Insel für Frankreich. Kerim trat sie feyerlich ab durch eine förmliche Akte, welche nach Paris gesandt wurde, allein in dem Zwischenraume, als die französische Com-

pagnte in Ostindien unterdrückt wurde, hat man nicht mehr an die Besitznehmung der Insel gedacht und die ganze Sache ruhen lassen.

Persiens Handel mit der Türkei.

Dieser Handel ist nicht sehr ausgebreitet, er beschränkt sich auf die Droguereyen, als Salep, Alla foetida, Sagapenum, Opoponax, Salmiak, Opium, Kümmel, Bezoar u. s. f., auf Pfeifenröhre von Kirschholz aus Koristan, auf einige Lammesfelle aus Chiras, Rauchtabak für Bagdad, Aleppo und Konstantinopel; auf Seide von Guilan für Bagdad, Aleppo und Damas, auf Gallnüsse für Bagdad und Bassora, auf Schawls von Kerman und auf Kameele und Pferde für ganz Anatolien.

Nach Bagdad gehen gleichfalls einige Rohrmatten, welche in Guilan und Mazanderan gemacht werden; Terebenthine und Manna von Curdistan und Raphtha oder weißes destillirtes Pech.

Alle Schreibfedern im ganzen ottomannischen Reiche werden von einem Rosenstocke genommen, der in der Gegend von Schuster, von Abisa und an den Ufern des Flusses Kara-Sui wächst.

Nach Konstantinopel ging Seide und Ziegenwolle, die von Europäern gekauft wurden.

Die Schawls von Kaschemir, der Muscads, Rhabarber und andere Drogen gehen durch ganz Persien, um in die Türkei zu gelangen, oder kommen vielmehr dahin durch den persischen Meerbusen und Bassora.

Persien seiner Seits zieht nichts aus der Türkei, als einige Datteln von Bagdad und ein wenig Reis für Kermanchah und Umadan, so wie einige europäische Waaren, welche zu ihm über Aleppo kommen. Es wird in Gold und Silber saldert.

Die Menge von Gold- und Silbermünzen, die auf diesem Wege einkommen, ist so beträchtlich, daß wir, während unsers Aufenthaltes daselbst gar keine andere Münze sahen, als alte türkische Piaster und alte Zechinen von Konstantinopel. Die venetianischen waren daselbst nicht so gewöhnlich, weil sie die Kanfleute vorzüglich nach Indien schicken.

Die persische Münze bestand in einem großen Stück Kupfer, vier und eine halbe Linie oder eine Linie und drey Viertel dicke und elf Linien und einen Zoll breit. Man bezeichnete sie mit dem Rahmen: Poul; sie war sehr häufig. Nicht alle Stücke dieser Münze hatten das nehmliche Gewichte, die einen wogen mehr, die andern weniger, als eine Decima. Auf einer Seite hatten sie das Jahr und den Rahmen der Stadt, wo sie geschlagen waren, auf der andern einen Löwen und eine Sonne, welche über diesem aufging, oder auch einen Löwen, der eine Gazelle verschlingen wollte; bisweilen ein Pferd oder ein Stachelschwein mit struppigen Stacheln, auch wohl zwey Fische. Die Abassis und andere Münzen des Landes von Gold und Silber waren außerordentlich selten.

Persiens Handel mit Indien.

Persien liefert an Indostan viel Kupfer, das es von Herat, Khorasan und Segestan zieht. Schwefel, der sich zu Ormus findet, viel Rauchtobak, eine große Menge Grapp oder Färberröthe, Gallnüsse und Gummi Dragant, trockene Früchte, als Datteln, Rosinen, Mandeln, Pistazien, Aprikosen, Früchte mit Weinessig, mit Weinbeermusch, mit Honig und Zucker, eingemachten Syrup, aus Datteln, Marmeladen von Quitten und Aprikosen, Wein von Chiras, destillirtes Wasser, vorzüglich Rosenwasser und Essenz; Pferde, Maroquin, Opment, Matten, ein wenig Seide für Surate, alle

einheimische Droguen, die Indien nicht besitzt, endlich gehen die Gold- und Silbermünzen, die es aus der Türkei zieht, gleichfalls nach Indien, weil alle Gegenstände, deren wir gedacht haben, nicht ein Viertel von denen aufwiegen, die es erhält.

Persien erhält seiner Seits den Landesucker aus Bengalen und Batavia, alle Spezerereyen und Droguen aus Indostan, Ceylon, Amboina und andern Inseln des indischen Meeres, viele feine, weiße und gedruckte baumwollene Zeuge von der Küste von Koromandel, einige Musseline von Bengalen, etwas chinesisches Porzelain, einige in Zucker eingemachte Früchte aus Myrobolanen, Muscatnüsse, Gewürznäglein.

Es führt einen Drogueren- Tauschhandel mit Arabien und Aegypten, allein es empfängt überdem von dem ersten eine große Menge Kaffee und von dem zweyten sehr viel Senneblätter, die es baar bezahlen muß.

Ebenfalls mit Geld oder mit amerikanischen Produkten, als Rothenille, Indigo muß Persien die Schawls von Kaschemir, den Muscad, Rhabarber und alle Substanzen bezahlen, die es aus diesen orientalischen Gegenden zieht.

Der Perlen von Barrhein wollen wir nicht gedenken; denn diese Inseln stehen nicht mehr unter persischer Abhängigkeit.

Erzeugnisse.

Wir haben schon ein Wort von den verschiedenen Erzeugnissen Persiens gesagt, indem wir des Handels von Bagdad und Bassora gedachten; wir wollen jetzt hier von einigen sprechen, deren wir noch nicht erwähnt haben, und wovon wir einige neue Bestimmungen mittheilen wollen.

Die Menge von Seide, welche Persien vor ungefähre einem Jahrhunderte gewann, war so beträchtlich, daß Trotz alle dem, was man im Lande zu Verfertigung von Shawls, Gürteln, Treffen, Bändern und Stoffen aller Art verbrauchte, dennoch jedes Jahr, nach Chardin, zwey und zwanzigtausend Ballen, wovon jeder zweyhundert und sechs und siebenzig Pfund wog, ausgeführt wurden *). Guilan lieferte dazu zehntausend, Mazanderan zweyntausend, Irak = Adjem und Rhorasan jedes dreytausend, der Theil von Kerman, den man mit dem Nahmen Karabac bezeichnet, zweyntausend, Chyrvan und Georgien zweyntausend.

Vor Niederlassung der Engländer in Guilan im Jahre 1739 ging durch Kameelkaravanen ein großer Theil dieser Ballen, welche von Juden, Armentern und Europäern gekauft wurden, nach Konstantinopel und Smyrna. Die Seide war von verschiedener Güte, die beste kam, bekannt unter dem Nahmen cherbaffi oder broume, aus Guilan. Jeder Ballen wog zwölf Batmans ***) und jeder Batman wurde fast zu funfzig türkischen Piastern verkauft.

Diese Seide war gelb und selten weiß. Die spitzigen Fasern davon waren sehr fein und sehr biegsam, leichter zu ziehen, als die von anderer Seide, sie war in diesen langen Massen und die Bindungen waren sehr klein und von sehr guter Seide.

*) Ich glaube, Chardin hat sagen wollen: zwey hundert und sechzehn Pfund.

**) Das Batman macht sechs Oken und die Oke ungefähr drey Pfund. Wir fanden, daß der Ballen nur zweyhundert und sechzehn Pfund wog.

Diejenige, welche von Candja, Chamakt und Tiflis kam, hieß ardassine. Der größte Theil derselben war fast eben so schön und fein, als der erste, allein in dem Innern der Ballen gab es stets eine schlechtere Seide, die Massen waren kurz und dünn, die Bindung dick und äußerst schlecht. Der Ballen wog fast eben so viel, als der andere. Das Batman wurde mit fünf und drenßig bis vierzig Piastern bezahlt.

Die Ardasse, welche aus der nehmlichen Gegend kam, war die am wenigsten gesuchte; außerdem daß sie lange nicht so gut war, war sie auch oft vermischt mit dem Werg der Seide, und zwar dergestalt, daß es diejenigen, die sich nicht darauf verstanden, gar nicht bemerkten, oder den Betrug nicht ahndeten. Man verkaufte sie wenn sie verzollt war, das Batman zu zwanzig bis fünf und zwanzig Piaster.

Diese Seide wurde baar bezahlt oder vertauscht. Die Europäer gaben dafür Tuch, Cochenille, Indigo, Farbholz und einige Quincallerten. Dieser Handel, der sich seit der Niederlassung der Engländer in Guitlan sehr vermindert hatte und der wahrscheinlich weder Kraft gewonnen haben würde, indem diese Concurrenz plötzlich den Preis der besten Seide um funfzehn Piaster das Batman hinauf getrieben hatte, findet heut zu Tage gar nicht mehr Statt, sey es nun, daß sich die Menge der Seide in gleichem Verhältniß mit der Bevölkerung vermindert hat, sey es, daß Rußland, welches zum Theil an die Stelle der Engländer und übrigen Europäer getreten ist, alle die, welche die Bewohner der Gegenden um das kaspische Meer herum verkaufen wollen, allein an sich nimmt.

Man pfllegt den gewöhnlichen weißen, und den schwarzen Maulbeerbaum, den einen wegen der Blätter, den andern wegen der Früchte. Man bereitet aus die-

sen letzteren und bisweilen auch aus den des weißen Maulbeerbaums, sehr angenehme Syrops und Sorbets. Die Beeren beyder Bäume trocknet man und bewahrt sie in diesem Zustande für den Winter auf.

W o l l e.

Nächst der Seide ist die Wolle der bedeutendste Artikel in Persien. In keinem Lande der Welt ist sie häufiger und die Konsumtion davon stärker. Die Mütze, die alle Perser tragen, von welchem Alter und Stande sie seyn mögen, ist von Tuch und inwendig und auswendig mit Lämmerfell oder zartem Schafpelz besetzt. Die plüsch- und filzartigen Teppiche, welche verschwenderisch in den Pallästen und Häusern der Reichen, wie in den Hütten der Armen, ausgebreitet werden, die Zelte der Turkomanen, der Curden, der Araber und aller Stämme, die mit ihren Heerden umher irren, alle von Wolle gemacht; die Stoffe und Filze aller Art, welche in dem Lande zu Schawls, zur Winterkleidung, zu Reismänteln, zu Pferdebedecken, zum Einpacken der Waaren, zu Mantelsäcken und Decken u. s. f. verbraucht werden. Dies alles nimmt eine außerordentliche Menge Wolle hin. Demungeachtet ging ehemals noch sehr viel nach Bagdad, Aleppo, Smyrna, und Konstantinopel.

Von dieser Wolle gibt es mehrere Sorten, 1) die von Schafen mit breitem Schwanz, deren Güte nach der Gegend verschieden ist, welche aber keinesweges so gut ist als die spanische oder englische.

2) Die testicks oder Ziegenwolle. Es gibt ihrer dreyerley: schwarze, rothe und weiße. Die schwarze kommt aus Khorasan, Bokhara, Samarkand, sie übertrifft die beyden andern Sorten. Ich kann nicht bestimmen, ob man sie von dem baktrischen Kameele nimmt, ob man michs gleich in Persien versichert hat,

Die rothe, welche aus dem ganzen Norden von Persien, von Rhorasan, Segestan, Kandahar, und Kerman kommt, wird sicher von dem baktrischen Kameele, oder dem mit zwey Buckeln erzeugt; sie ist häufiger, doch nicht so geschätzt als die erste; sie wird fast um ein Dritttheil niedriger verkauft.

Die weiße kommt aus dem mittägigen Persien, und zwar von dem arabischen Kameele oder dem mit einem Buckel; man hält sie im Handel der rothen nur in der Hälfte des Preises gleich.

Diese drey Arten von Wolle kamen vermischt an in Säcken von funfzig oder hundert Oken, je nachdem sie durch Maulesel oder Kameele gebracht wurde. Von der besten wurde das Tcheikis, oder zwey Oken bis auf acht türkische Piaster bezahlt. Man gab der den Vorzug, welche nach Moskau roch, die sehr sauber war und frey von den kleinen spitzigen Fäserchen, die durch die Epidermis des Thieres erzeugt werden. Die schwarze Wolle mußte die häufigste seyn, und es konnte nur sehr wenig weiße geben. Die Juden kauften bisweilen die Wolle so, wie sie die Perser brachten, und sonderten dann die dreyerley Arten ab. Die Engländer kauften bloß die schwarze, und verlangten sie auch ganz gereinigt, die Franzosen suchten diese auch ganz besonders, ohne jedoch die beyden andern Arten zu verschmähen. Die Holländer und Venetianer nahmen alle Sorten. Nach Livorno ging in der Regel nur die rothe.

Das baktrische Kameel hat immer eine feinere, und auch mehr Wolle als das arabische; sie ist länger, markiger, sanfter anzufühlen, und von röthlicher Farbe. Ich habe solche bey den Fabrikanten zu Paris gesehen, welche sie für Vicognewolle ausgaben, ob sie sie gleich für Ziegenwolle erhalten hatten. Man verbraucht sie in Europa bloß zu Hüten, allein in Persien macht

man auch Schawls daraus, die sehr schön sind, und fast denen von Kaschemire an Dauerhaftigkeit gleich kommen.

Dieses Kameel ist stärker, dicker und widersteht der Kälte besser als das arabische. Dieses ist es, welches man in Kleinasien, im Norden von Persien, in Turan, der Tartaren, Kandahar und Kaschemire, und allen östlichen kalten und gemäßigten Gegenden zieht.

Das arabische Kameel, auch Dromedar genannt, bewohnt im Gegentheile nur die warmen Länder, als Indien, das mittägige Persien, Arabien, Egypten, und das nördliche Afrika. Das erstere trägt tausend, auch wohl zwölf hundert Pfund, wenn der Weg, den es zu machen hat, nicht gar zu weit ist. In der Karavane läßt man es nicht über acht hundert Pfund tragen. Die Ladung des zweyten ist auf sechs hundert Pfund in der Karavane bestimmt und auf acht hundert, wenn der Weg nur einige Tagereisen beträgt. Das eine hat eine röthliche, das andere gewöhnlich eine weißliche Farbe, beyde verlieren gewöhnlich im Frühlinge ihre Wolle; ist sie ganz abgefallen, so haben die Perser und Araber die Sitte, ihnen den Körper zu betheeren, um sie vor Fliegen, und großen Bremsen zu schützen, die sie sehr bezunruhigen und ohne diese Maßregel wirklich wüthend machen würden.

3) Die Ziegenhaare oder Wolle; es gibt auf den Gebirgen von Kerman eine Ziege, welche sich sehr von der Angoraziege unterscheidet, deren Wolle ein wenig kürzer, ein wenig gröber, allein auch markiger und weicher ist. Man verbraucht sie ganz im Lande. Wenn sie geschlagen, ausgezupft, und gekämmt ist, erhält man zwey ganz verschiedene Sorten; die gröbere Sorte, worinnen sich einige gröbere Haare finden, dient zu Stoffen, welche Aehnlichkeit mit unsern Kamelotten haben;

aus der feinern macht man aber schöne Serge oder Schawls, die denen von Kaschemir ein wenig nahe kommen.

Tavernier, der zuerst solche Wolle nach Frankreich brachte, glaubt, sie komme von einer Art von Schaf, das das besondere hat, daß es, wie er sagt, seine Wolle von selbst verliert, wenn es, vom Januar bis im May, von dem neuen Grase gefressen hat, so daß man es gar nicht zu scheeren braucht.

Ob wir gleich nicht wie er in Kerman gewesen sind, so glauben wir, nach den zu Ispahan eingezogenen Erkundigungen, doch auch, daß die Wolle von einer Ziege komme. Niebuhr hat es gleichfalls geglaubt, denn indem er von einer großen Raze mit langen Haaren spricht, welche man von Kerman nach Abusdir gebracht habe, einer Raze, wovon er zu Constantinopel einige gesehen hatte *), sagt er: es finde sich auch in Kerman eine Ziege mit langen und feinen Haaren.

P f e r d e.

Die Menge von Reitpferden, welche Persien der Türken und Indostan liefert, ist immer sehr ansehnlich. In Teheran erfuhren wir, daß davon jedes Jahr zwey tausend in die Türken und drey tausend nach Indostan gehen. Die erstern können auf 300 türkische Piaster, oder 600 Livres, eins ins andere gerechnet werden, und die zweyten auf 350 Piaster oder 700 Livres.

Die Pferde von Aberbidjan, Chyrvan, Irak-Absjem und selbst Farsistan, werden für die schönsten, stärksten und dauerhaftesten gehalten, und die aus Khorasan sind, nächst den tartarischen und arabischen Pferden, als die

*) Es ist die, welche wir unter dem Nahmen Angora-
kaze kennen.

besten persischen Reitpferde bekannt. Die erstern werden von den Handelsleuten und den Führern der Karavanen zu 200 bis 300 Piaster bezahlt, die zweyten aber werden von allen großen Herren gesucht, und von allen welche beritten seyn wollen; man bezahlt sie mit 500 bis 600 Piaster und noch höher. Sie haben den Vorzug, besser gebauet und nicht so mager zu seyn, als die arabischen Pferde, und nicht so klein und häßlich, als die tartarischen.

Die Perser pflegen ihre Pferde mit aller möglichen Sorgfalt, sie striegeln sie täglich zwey Mal, waschen sie sorgfältig, reiben sie mit einer groben Leinwand oder Filz, und schützen sie so viel als möglich vor der Sonne, und der zu starken Nachkühle. Ruhen sie, so wird ihnen sogleich ein grober Filz oder eine ausdrücklich dazu gemachte wollene Decke übergelegt; und kehren sie von einem starken Laufe zurück, oder ruhen sie auf der Reise aus, so werden sie sogleich einem Bedienten oder Knaben übergeben, damit sie ordentlich herumgeführt werden. Sie nehmen ihnen den Sattel nicht eher ab, bis sie gar nicht mehr schwitzen.

Man gibt ihnen statt aller Nahrung, des Tages nur Hevel und des Abends eine Ration Gerste. Auf Reisen läßt man sie in den Wäldern weiden, und im Frühling läßt man sie zur Reinigung, acht Tage lang frisches Gras fressen.

Die uzbekhischen Tartaren, so wie auch die Araber von Kermesir haben die Sitte, ihre gewöhnlichen Reitpferde eine Probe überstehen zu lassen, unter der einige erliegen: sie vermindern ihnen nämlich allmählig die Nahrung bergestalt, daß sie ihnen täglich nur eine Hand voll Gerste und dann in vier und zwanzig Stunden weiter nichts geben, und sie doch jeden Tag einen langen Weg machen lassen. Gewöhnt an einen Raubkrieg,

und genöthigt in kurzer Zeit sich in weite Entfernungen zu begeben, um eine Wohnung zu überfallen, und mit Blitzes Schnelligkeit zu entfliehen, wenn sie sich entdeckt und verfolgt sehen, müssen sie Pferde haben, welche im Stande sind sechzig bis achtzig Meilen zu machen, ohne zu halten, und ohne zu essen.

Baumwolle.

Fast alle Baumwolle, welche die Perser erndten, wird im Lande verbraucht, sie nährt die zahlreichen Manufakturen, welche in allen Städten verbreitet sind. Rußland zieht seit einigen Jahren ein wenig aus Gultan, und Mazanderan. Wenn diese Nation sich mehr civilisirt, ist es wahrscheinlich, daß sie diesen Artikel immer mehr suchen, und lieber aus der ersten Hand, in Persien und der Türkei nehmen wird, als durch die Engländer aus Indien und Amerika.

Die persische Baumwolle kommt der indischen nicht gleich, ist aber im Ganzen weit besser als die türkische. Es ist die krautartige Baumwolle, welche man hier anbauet.

Grapp, oder Färberröthe.

Der Grapp, den die Araber fova nennen, die Perser rhonas, und die Griechen lisari, ist im Norden sehr gewöhnlich. Wir haben ihn wild gefunden zu Kermandah, Amadan, und Teheran. Man bauet ihn fast in allen Provinzen Persiens. Der geschätzteste kommt aus Ferah und Kandahar. Die Konsumtion davon im Lande ist sehr beträchtlich, und einer der Haupthandelszweige nach Indien. Wir haben im Handel auch noch eine andere einheimische Wurzel gesehen, die wir für eine, von einer Art von Ochsenzunge hielten. Man gewinnt auch eine der des Grapp ähnliche Farbe daraus, doch von geringerer Güte.

Z u c k e r.

Man bauet das Zuckerrohr in Mazanderan, und gewinnt davon einen Zucker, den man noch nicht zu raffiniren versteht; er ist gelblichbraun, oder recht dunkel roth. Dieser Artikel kann dereinst sehr bedeutend werden, zumahl wenn sich der amerikanische Zucker in seinem Preise erhält. Rußlands Bedürfaß muß diesen Anbau schon aufmuntern.

Therenjabin, Manna vom Alagi oder dem Algul.

Das hedysarum alagi gibt in den wärmsten Gegenden Persiens, so wie in Arabien, eine unter dem Nahmen therenjabin bekannte Art von Manna; es bildet sich auf allen Theilen der Pflanze, besonders aber auf dem Stengel, in kleinen runden Körnern von der Dicke der Corianderkörner, welche man dem Geschmacke und der Festigkeit nach für kleine gut crySTALLisirte Zuckerkörner halten sollte. Unter den Zähnen knacken sie, wie Zucker.

Dieses Manna ist in Persien sehr häufig, man findet es bey allen Droguisten, es ist immer etwas unrein: man findet kleine Stückchen von allen Theilen der Pflanze darunter, auch zuweilen andere Körner, nur in sehr kleiner Quantität. Die Erndte davon fällt Ende Sommers zu allen Stunden des Tages, und dauert länger als einen Monat.

Wir haben das alagi gefunden auf Rhodus, auf Cypern, in Syrien, in der arabischen Wüste und in ganz Persien; allein in den allerwärmsten Provinzen Persiens und Arabiens erzeugt es das Manna. Die Perser betrachten diese Substanz nicht als ein Abführungsmittel, und in der That ist sie es auch nicht mehr als der Honig und der Farinzucker; sie mischen es unter verschiedene

Arzneien, und geben es als ein gutes Brustmittel in Brustkrankheiten.

Sie haben noch ein anderes, das sie aus dem Norden von Khorasan, und der kleinen Tartaren ziehen, sie nennen es cherker, es hat uns mehr abführend geschienen als das calabrische Manna, wir wissen nicht, von welchem Baume es kommt.

Es gibt in Persien ein drittes Manna, das gut zu essen ist, es ist das, dessen wir in dem Artikel von Mossul gedacht haben. Es findet sich, wie wir sagten, auf den Blättern eines Baumes, den wir zu sehen keine Gelegenheit hatten. Man sammlet es vor Sonnenaufgang, weil es durch die Hitze zerschmilzt.

M u m i e.

Dies ist ein schwarzes, flüssiges, angenehm riechendes Steinharz, das in einer kleinen Quantität aus einem Gebirge von Kerman herabfließt. Man zieht es auch aus Laurestan und Khorosan, dies aber ist weniger geschätzt als das erste.

Diese Mumie kommt gar nicht in den Handel; der König behält sie ganz für sich, um Geschenke damit zu machen. Die Quellen werden sorgfältig versiegelt gehalten. Man öffnet sie nur ein Mahl des Jahres mit viel Vorsicht. Die Perser behaupten, vermittelt dieser Substanz heile eine Wunde in vier und zwanzig Stunden, was denn wohl übertrieben ist.

A s p h a l t u n d N a p h t h a.

Es gibt zwey Sorten Asphalt, eine schwarze und flüssige, und eine ambrafarbige und flüssige, welche man aus mehrern Gegenden Persiens, und namentlich aus der Gegend von Baku, zieht. Durch die Destillation erhält man einen sehr klaren, sehr stark riechenden Saft, dessen man sich in verschiedenen Krankheiten bedient;

allein der größte Nutzen des destillirten Naphtha ist der, dem Lacke mehr Glanz und Dauer zu geben.

Der gewöhnliche Lack oder der, den man zu Schreibzeugen und Mobilien braucht, wird aus Leinöhl und Sandarous, oder Sandarach-Harze, das man im Zustande der Flüssigkeit erhält, bereitet. Man trägt eine oder zwey Lagen auf, und läßt sie trocknen, dann zieht man das Naphtha vermittelst eines Pinsels darüber. Der Anfangs äußerst starke Geruch zerstreut sich noch viel schneller, als der der Terebinthinessenz.

Man brennt auch an einigen Orten den schwarzen Asphalt, so wie man es zu Bagdad und Kerfuk thut.

Semencine oder Semen contra.

In ganz Persien wächst ein äußerst wohlriechendes Absynthium, wovon man die Spitzen kurz nach oder während der Blüthezeit abpflückt. Man nennt es im Handel Semencine oder Semen contra. Die Perser gebrauchen es wie wir, bey Wurmkrankheiten, bey Magenschwächen, Obstruktionen, Gelbsucht. Man weiß, daß diese Substanz nach ganz Europa versendet wird.

T u t h i e.

Als Persiens Handel noch frey war, ging eine große Menge Tuthie nach Constantinopel und Smyrna. Die geschätzteste war die gut gepülverte und von Bleifarbe, sie wurde von den Türken sehr gesucht und fast ganz aufgekauft. Diejenige, welche die Europäer kauften, war in Kästchen und Säcken, sie war grob und fast immer verfälscht. Es gingen davon jährlich sieben bis acht hundert Pfund nach Frankreich und Smyrna, die Engländer nahmen dreyhundert Pfund davon, auch die Venetianer und Livorneser kauften eine kleine Quantität davon; die Oke galt 30 bis 40 Paras. Die gute wurde zu 10 bis 20 Paras die Drachme verkauft.

B e z o a r d.

Der Bezoard ist in allen Gegenden des Orients geachtet, als er es verdient. Die Perser bezahlen den sehr theuer, den man bey den wilden und zahmen Ziegen von Kermesir findet. Auch machen sie sehr viel aus dem, den man von den Widbern und Böcken in Rhorasanzieht. Der Bezoard ist, ihrer Meinung nach, schweißtreibend, erregend, stärkend, und dem Gifte widerstehend; sie nehmen ihn in Dosen zu zwey bis drey Körnern in Rosenwasser. Es geht davon viel nach der Türken und sehr wenig nach Europa.

R o s e n e s s e n z.

Zu Ehtras, in Farsistan, und Kerman zieht man im Großen einen Rosenstrauch mit weißen Blüthen *), um die Blüthen davon zu destilliren, und jene herrliche Essenz zu erhalten, welche bis jetzt in Ansehung des Wohlgeruchs das köstlichste ist, was man hat. Die Perser verbrauchen sehr viel davon, auch senden sie sehr viel nach Indien und in die Türken. Sie ist viel theurer zu Ispahan, als diejenige, welche man von Konstantinopel und Smyrna zu uns bringt; woraus zu schließen ist, daß wir sie auf dem Wege des Handels nie unverfälscht erhalten.

G u m m i D r a g a n t.

Diese Gummisubstanz bildet sich vom Monat Julius bis Ende September, auf den Stengeln mehrerer Arten von Astragalen, welche in Natolien, Armenien, in Kurdistan und im ganzen Norden von Persien wachsen. Tournefort hat uns eine kennen gelehrt, welche gleich-

*) Ich vermuthe, daß dieses die *rosa moschata* ist, derselbe Strauch, der nach Desfontaines Bemerkung, die Rosenessenz im Königreich Tunis liefert.

falls Dragant liefert, und die er auf dem Berge Ida in Creta gefunden hat *), und la. Billardiere hat eine andere beschrieben und abgebildet, die er in Syrien gesehen hat **).

Die Astragale, welche und die am meisten verbreitete dünkt, diejenige, von der man fast alles Adragant für den Handel zieht, ist noch von keinem Botaniker beschrieben worden. Sie unterscheidet sich wesentlich durch die Befruchtung, durch die Blätter und Blüthen, von den beyden Arten, deren wir gedacht haben. Sie erhebt sich zu einer Höhe von zwey bis drey Fuß, und bildet einen Stengel von mehr als einem Zoll Dicke. Die Aeste sind zahlreich, dicht an einander und mit Schuppen oder ziegelförmig über einander liegenden Stacheln bedeckt, welches die Ueberbleibsel der Blattstiele der vorigen Jahre sind. Die Blätter, welche nicht mehr als funfzehn Linien in der Länge halten, haben wieder sechs, sieben bis acht Paar von kleinen einander gegenüberstehenden, rauchen, borstigen, in längliche spitzige Enden ausgehenden Blättchen. Der Blattstiel endigt sich gleichfalls in eine scharfe, ein wenig gelbliche Spitze. Die Blumen sind klein, gelb und stehen im Winkel des Blattes am Stengel. Der Kelch ist kürzer als die Carolla und hat fünf Abtheilungen. Die Bracteen sind wollicht ***).

Ich sage nichts von den Früchten; die Proben davon, welche reifer waren, als die andern, und die man im August in der Gegend von Theheran gepflückt hatten,

*) Voyage au Levant, tom. I. pag. 64. edit. 8.

**) Journal de Physique, année 1790.

***) Astragalus, verus, fruticosus, foliis villosis, setaceis, subulatis, floribus axillaribus aggregatis, luteis.

ten, befanden sich in einem Kästchen, das beim Uebergange über den Berg Genis verloren gegangen ist.

Das Adragant kommt von selbst, entweder von den Wunden, welche Thiere in das Gesträuch machen, oder aus Rissen, welche die Gewalt des Saftes selbst während der stärksten Sonnenhitze erzeugt. Je nachdem der Saft mehr oder minder reichlich ist, dringt das Gummi hervor, in gewundenen Fäden, welche bisweilen die Gestalt eines dünnen oder dicken Wurmes annehmen, der länglich, gerundet oder zusammen gedrückt und in einander gewunden ist. Das schönste, reinste Adragant nimmt gerade diese Gestalt an: es ist fast durchsichtig, weißlich oder gelblich weiß.

Es dringt auch heraus in großen Tropfen, welche mehr oder weniger die wurmartige Gestalt behalten. Dieses aber ist röthlich und weiß und reiner. Es ist zuweilen so fest mit der Rinde verbunden, daß man diese mit abreißen muß.

Die Menge Gummi Dragant, welche Persien liefert, ist äußerst beträchtlich. Man verbraucht sehr viel davon im Lande, zur Vereltung der Seidenwaaren und Verfertigung von Bonbons, es geht auch davon nach Indien, Bagdad und Bassora. Auch Rußland erhält davon über Waku.

Diese Substanz hat nach und nach eben so sich anhäufen müssen in Persien, als die andern heut zu Tage abgenommen haben; die bürgerlichen Unruhen, welche das Reich entvölkert und dem Landbau eine fast unheilbare Wunde geschlagen haben, haben der Astragale und einer Menge anderer Gesträuche erlaubt, sich außerordentlich auszubreiten und so zu sagen den ganzen Boden des Landes zu bedecken.

Wir wollen einen Blick werfen auf die Ursache dieser Unruhen und ihren Gang verfolgen. Man wird

dann leicht die Wirkungen einsehen, welche sie auf die Bevölkerung, den Handel, die Industrie und den Ackerbau haben mußten; allein vorher wird es nicht unnütz seyn, ein Wort zu erwähnen, von der Militärverfassung dieses Landes.

Perstens Militärverfassung.

In Friedenszeiten gibt es gar keine eigentliche Armee, und in Kriegszeiten wird das Heer fast immer bey Annäherung des Winters verabschiedet. Der Hanzstand des Königs bildet freylich wohl ein zahlreiches immer marschfertiges Corps, und von allen Punkten des Reiches kommen zum Dienste aufgezeichnete Krieger in kurzer Zeit mit ihren Waffen auf den ihnen bezeichneten Sammelplätzen zusammen.

Die Chans oder Gouverneurs der Provinzen sind gleichfalls immer bereit mit ihren Truppen, die sie um sich haben und denen, die sie auf Befehl des Königs anwerben, sich in Marsch zu setzen.

Die Armeen bestehen ebenfalls aus den verschiedenen im Reiche verbreiteten Stämmen, als Curden, Turcomannen, Uzbeghs, Afghanen, Kyzgis, und diese Stämme theilen sich wieder in andere, welche alle ihre besondere Oberhäupter haben. Sie machen fast immer den größten Theil der Reiteren aus. Die Infanterie, welche ungleich weniger geachtet ist, und welche man immer in dem Augenblicke der Noth erst bildet, besteht aus Landleuten, die ohne Unterschied aus allen Stämmen genommen werden.

Der Generalcommandant der Armee nimmt den Namen Garbar an. Die Chans, Sultans, Gouverneurs der Provinzen oder Oberhäupter der Stämme sind seine Divisionsgenerale, wenn sie vom Könige dazu ernannt werden. Die andern Offiziere sind die Nimbaschi, welche tausend Mann unter ihrem Befehle haben; die Pansabi

baschi, die fünfhundert; die Vousbaschi, die hundert; die Paschabaschi, die funfzig, endlich die Dagbaschi, die nur zehn commandiren.

Die vornehmsten Waffen der Perser sind Pfeile, Lanzen, Keule, Säbel und der Kangear. Sie kennen das Feuegewehr, allein sie brauchen es im Ganzen weniger als die Türken.

Unter Radir = Chah bedienen sie sich mit viel Glück der schweren Artillerie. Wir haben einige Kanonen von verschiedenem Kaliber gesehen, die recht gut und unter seiner Regierung gegossen waren. Heut zu Tage bedient man sich ihrer selten. Ich glaube, Aga Muhammed Chan hatte keine auf seinen beyden Zügen nach Elilis und Mesched. Die Flinten sind Flinten mit Luntten, länger als die unseren. Man legt sie auf eine Gabel, um zu zielen; diese ist vermittelst eines Scharniers an dem Laufe befestigt. Diese Waffen führen bloß die Fußvölker.

Einige Kelter tragen einen Karabiner, dessen sie sich gewöhnlich, aber nur einmahl, bedienen. Der größte Theil ist bewaffnet mit einer Lanze, einem langen und krummen Säbel, der die Schärfe inwendig hat; einer Keule oder Kolben am Sattel befestigt und zwey Pistolen im Gürtel.

Diejenigen, welche den östlichen Theil des kaspischen Meeres bewohnen, Turcoman und Uzbeghs haben keine Feuerwaffen, sie führen einen langen und krummen Säbel, eine Lanze, Pfeile und einen Kangear im Gürtel; selten sieht man Pistolen bey ihnen. Ihre Lanze ist leicht, wie die der Araber; sie besteht aus einem Bambus mit einer Stahlspize. Sie führen sie mit vieler Gewandtheit, auch schießen sie einen Pfeil mit großer Geschicklichkeit ab, sie mögen nun angreifen oder fliehen. Im ersten Fall legen sie sich auf den Rücken des Pferdes, wie es die Parther machten, lassen den

Kopf auf die Croupe hängen und schießen ihren Pfeil, ohne zu halten, auf den nachsehenden Feind.

Fast alle persische Reiter tragen noch Panzerhemden, Armschienen und eine Art von Helmen; einige haben auch kleine Schilde. Diese Waffe ist indessen mehr gewöhnlich unter dem Fußvolk.

M a r i n e.

Die Perser haben eigentlich keine Marine mehr. Ehedem hatten sie einige Schiffe in dem Meerbusen, um die Araber im Zaume zu halten, und zu Muscate, Surat und den Küsten von Indostan Handel zu treiben. Auch hatten sie eine kleine Flottille auf dem kaspischen Meere, die ihnen dazu diente, die Turcomanen, die Uzbeghen von der Ostküste und die Kzguis von der Westküste im Zaum zu halten. Heut zu Tage haben sie nichts mehr, die bürgerlichen Unruhen haben alles zerstört.

Indessen würde es ihnen sehr vortheilhaft seyn, auf diesem Meere eine Flotte zu halten, welche die Russen im Zaum halten, und im Kriegsfall ihre Niederlassungen zu Astrakan und Terek bedrohen könnte. Die Perser dürfen nicht hoffen, Derbent und Bakou wieder zu erhalten, die ihnen die Russen entrißen, ohne einige wohl armirte Schaluppen zu haben, ohne diese zwey Städte zu Wasser und zu Lande anzugreifen, und ohne wenigstens verhindern zu können, daß sie zu Wasser verproviantirt werden, wenn man sie zu Lande angreift.

Da der südliche Theil des Reichs kein Holz hat, würde es schwer seyn, eine Marine auf dem Golfe zu bilden, wenn man das Holz nicht mit großen Kosten aus Indostan kommen ließe. Allein nicht so ist es am kaspischen Meere. Gullan und Mazanderan sind bedeckt mit Eichen, Fichten, Tannen und andern zum Schiffbau brauchbaren Holzarten, und der Transport bis zum Meere würde wenig kosten, weil das Holz na-

he an der Küste ist, und das Land eine große Menge von Flüssen hat, die sechs Monate des Jahres schiffbar sind.

Elfter Abschnitt.

Persiens Geschichte vom Jahre 1694 bis auf den heutigen Tag. Schah Thamas wird durch die Afghanen entthront. Mahmud und Cheref, afghanische Beherrscher Persiens. Nadir, genannt Thamas-Kuli. Chan setzt Schah Thamas wieder ein, entthront ihn wieder, macht dessen Sohn, bald aber sich selbst zum Schah.

8

Vom Indus bis zum Tigris, vom kaspischen Meere bis zum persischen Golf war alles zur Zeit der Sophis ihrer Herrschaft unterworfen. Die persischen Städte wetteiferten in mehreren Rücksichten mit den europäischen um den Vorzug, und wenn gleich die Bevölkerung dem Umfang des Landes nicht angemessen war, so genoß man hier doch eines gewissen Wohlstandes. Ackerbau, Künste und Handel blühten, und es schien, als ob Persien durch seine Verbindungen mit Europa bald zu einem höheren Grad von Kultur und wahren Glücke sich emporheben sollte.

So beschaffen war die Lage dieses Reiches, als Schah Hussein im J. 1694 den Thron bestieg. Auf einen grausamen aber gerechten Fürsten, Suleyman, folgte dieser sanftere, geliebte Beherrscher. Bald aber zeigten sich die nachtheiligen Folgen zu weniger Energie und einer unweisen Wahl von Rathgebern. Die Abdalis und die Araber empörten sich; der muthvolle Ma- und

drang mit den aufrührerischen Afghanen von Kandahar bis nach Ispahan vor. Mit 25000 Mann schlug er nicht nur das weit stärkere Heer der Perser, sondern er traf auch Anstalt, die Hauptstadt durch Hunger zur Ergebung zu zwingen.

Zwischen den zahlreichen Bewohnern einer Hauptstadt und einem Heere, das nichts anders als ein Aufgeboth ist, besteht in solchen Zeiten und bey jenen Nationen ein nur geringer Unterschied, wo weder das Feuergeschos noch Regelmässigkeit in den Bewegungen der Heere eingeführt ist. Muthvoll wollte daher das Volk von Ispahan den Aufrührer angreifen, allein Hussein konnte zu keinem Entschlusse kommen, bis das hungernde Volk ihn aufforderte, entweder selbst mit ihm gegen den Feind zu ziehen, oder ihm einen Anführer zu geben. Nun wurde der tapfere Ahmed Chan zur Anführung von dreyßigtausend Ispahanern beordert. Es schlug sich der Chan von Abisa mit seinen Arabern zu ihm. Der Kampf begann, aber in dem wichtigsten Momente verließen die Araber den Ahmed Chan, der auf sie gerechnet hatte, und er verlor die Schlacht.

Eine andere Hülfe, welche Melek Mahmud, Gouverneur von Thun und Herat mit 10000 Mann leisten wollte, stand der König lange Zeit an zu benutzen. Diese Versäumnis benutzte der Anführer der Afghanen, und bewog durch Geschenke und vorläufige Einräumung eines Gebietes den Gouverneur zum Rückzuge.

Schon hatte der Hunger drey Vierteltheile der Einwohner dahin gerafft; da sah sich Hussein genöthigt, die Krone niederzulegen, und sich mit all den Seinigen der Großmuth des Siegers zu überlassen.

Nun stieg die Anarchie auf das höchste. Die meisten Gouverneurs suchten sich unabhängig zu machen.

und verschiedene Abentheurer machten das Volk glauben, sie hätten Ansprüche auf den Thron.

Indeß ließ sich Hussains Sohn, Thamas-Mirza zu Kasbin zum König ausrufen. Allein Mahmud versprengte ihn nach Tauris, wo er die Russen und die Türken zu Hülfe rief. Durch diese Unbesonnenheit fiel Daghestan, Chirvan und Guilan in die Hände der Ersteren, während Georgien, ein Theil von Armentien und Aderbidjan eine Beute der Letzteren wurde.

Endlich gelang es Mahmud sich des Thrones der Sophis zu bemächtigen. Die Verbreitung des Ueberflusses in Ispahan, die Handhabung der Ordnung, die Erhaltung der Gerechtigkeit machte, daß man ihm die Usurpation der höchsten Gewalt vergieh. Bald aber zeigte sich wilde Politik und Geiz, als die eigentliche Triebfeder seiner Handlungsweise. Ermordung und Verbannung waren an der Tagesordnung, und in einem Anfälle von Wuth tödtete er ein und dreyßig Söhne und Verwandte Hussains mit eigener Hand.

Als er nun im Wahnsinn und ergriffen von andern gefährlichen Uebeln daniederlag, zog man seinen Verwandten Cheref aus dem Gefängnisse, in das er aus Eifersucht ihn hatte sperren lassen. Allein dieser erbot sich gegen die Häupter des Heeres den Thron Persiens nur dann zu bestiegen, wenn Mahmuds Kopf ihm vor die Füße gelegt würde. Dieses geschah daher am 22. April 1725.

Der neue Regent bewies von Seite des bösen Willers die genaueste Aehnlichkeit mit seinem Vorgänger. Allein er wußte den Gewaltthaten, die er aus Habsucht oder aus Mißtrauen begleng, den Anstrich von Gerechtigkeit zu geben, und seine Opfer als Verschworne und Verräther fallen zu machen.

Neuerdings wendete sich Thamas an die Türken, die mittlerweile auch Tauris, Ardebil, Urmia und selbst Sultane an sich gerissen hatten. Er erbot sich alle diese Eroberungen ihnen förmlich abzutreten, wenn sie ihm helfen wollten, die Afghanen aus seinen übrigen Staaten zu verjagen. Nunmehr machten sich diese gegen Cheref auf, allein bey Cherherd geschlagen, machten sie im Oktober 1727 mit ihm Friede, und behielten ihre Eroberungen.

Indeß bot sich Radir-Chan dem vertriebenen Thamas an, ihm zu dienen, und er schwur nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis er ihn werde wieder auf den Thron gesetzt haben. Zugleich nahm Radir den Namen Thamas Kouls, Sklaven des Thamas an. Dieser äußerst unternehmende und verschlagene Mann war im Jahre 1688 zu Abiverd, fünf und zwanzig Stunden von Mesched, aus einem ansehnlichen turkomannischen Geschlechte entsprossen.

Von früher Jugend an den Waffen sich widmend hatte er anfangs nur um den Besitz eines Schlosses, um die Einkünfte aus einigen Städten Gefechte geliefert. Bald Sieger, bald besiegt, immer an der Spitze eines neuen Haufens, immer überraschend, und größer als sein Glück, hatte er sich unter den Afghanen, Turkomanen, Usbegken und Curden das größte Zutrauen auf seine kriegerischen Fähigkeiten erworben, und daher gelang es ihm, sie unter seinen Fahnen zu vereinigen und mit ihnen vor Mesched zu erscheinen.

Hier schlug er den mittlerweile unabhängig gewordenen Melek-Mahmud bey geringererer Streikraft mehrmals und bemächtigte sich der Stadt.

Hierher lud er nun den vertriebenen Thamas, der mit Freude seine Anerbietungen annahm, und nun konnte er im Namen des rechtmässigen Regenten aller

Mittel zur Errichtung eines sehr bedeutenden Heeres sich bedienen.

Nun unterdrückte er die Unruhen in der ganzen Gegend; er zwang die aufrührerischen Stämme für Thamas zu sechten, und er nahm das feste Herat, um bey dem Zuge nach Ispahan keinen Feind im Rücken zu lassen.

Zweymahl, und zwar das letztemahl an dem, unter dem Rahmen des kaspischen Thores, den Alten bekannten Hohlweg geschlagen, wagte es Cheref nicht, in dem schlecht besetzten und seiner Sache ungeneigten Ispahan den Gegner zu erwarten. Er war barbarisch genug, zu seiner Sicherheit alle waffenfähigen Einwohner Ispahans ermorden zu lassen, worauf er bey dem Dorfe Mourt = Chafort, zehn Stunden von Ispahan sich lagerte. Hier wurde er am 13. November 1728 von Thamas = Kuli = Chan geschlagen, er flüchtete nach Chiras, worauf Chah Thamas zum König feyerlich ausgerufen wurde.

Aber nochmahls wurden die Afghanen aufgesucht, in Chiras geschlagen. Sie mußten nach Kandahar fliehen, und bey dieser Gelegenheit wurde Cheref durch Husseln, den Chan von Kandahar und Bruder Mahmuds getödtet.

So kam Persien nach sechsjähriger Herrschaft der Afghanen wieder unter die der Sophis. Nadir regierte an des schwachen Schah's Statt, und vorzüglich sorgte er für die Armee. Schon im Februar 1729 brach er auf, um die aufrührerischen Bewohner von Chuster zu Paaren zu treiben, und vierhundert baktrische Familien aus ihren Gebirgen nach Ispahan zu dessen Wiederbevölkerung zu schicken. Hierauf nahm er den Türken binnen weniger als zwey Jahren Meshavend, Amadan und Keruanchah, so wie alle Städte in Aderbidjan und

Georgien wieder ab. Jetzt aber rief eine Empörung der Abdallis ihn nach Khorasan ab, und er mußte sich mit der Belagerung Herats wieder beschäftigen, das die Auführer in Besitz genommen hatten.

In Begierde sich auszuzeichnen, und Nadir's wachsender Gewalt einen Damm entgegen zu setzen, warb indeß Chah = Thamas ein Heer und belagerte Erivan. Nach dreß vergeblichen Monaten mußte er wieder abziehen, und maß sich in Kerdakan mit Achmed, Pascha von Bagdad, der an der Spitze von 50000 Türken und Arabern das persische Gebiet betreten hatte. Eine Niederlage von 6000 Mann und eine Flucht, auf welcher den König nur seine Grossen und ein kleiner Theil seiner Garden nach Ispahan begleiteten, war die Folge der Schlacht.

Den Vertrag, durch welchen er nun Kermanchah nebst neun Distrikten und alles dem Araxes links liegende Land an den Großherrs abtrat, brach Nadir. Eigenmächtig ließ er die Paschas von Bagdad und Erivan zum Abzug vom persischen Boden auffordern; auch erließ er ein Manifest, worin er sein Betragen rechtfertigte, und die Perser an sein Feldherrnglück erinnerte.

Nachdem er die aufrührerischen Afghanen sich neuerdings unterworfen hatte, brach er mit dem Heere von Mesched nach Ispahan auf, in dessen Nähe er mit Ende Augusts 1732 ankam.

Nun lud er den König zu einem Feste, bemächtigte sich seiner, ließ ihn in Mesched verwahren, einen acht Monat alten Sohn des Thamas an seiner Stelle auf den Thron setzen, sich selbst aber zum Regenten ausrufen.

Dieser Schritt erregte kein Murren. Der neue Regent schloß mit den Russen Frieden, verjagte aber

die Türken, nachdem er einmahl von ihnen war geschlagen worden.

Schon belagerte er Bagdad zum zweyten Mahle, aber er mußte nach Persien zurückkehren, weil Moham-med = Chan = Balouge ein Heer geworben hatte, um den Thamas wieder auf den Thron zu setzen. Er kam und Mohameds Heer löste sich gleich auf. Neuerdings zog er gegen die Türken, entriß ihnen Erivan und alle Besitzungen wieder, die sie im Nordwesten Persiens sich erworben hatten.

Nun beschloß dieser Nadir ohne Weiteres, die Krone Persiens sich anzueignen. Um aber den Willen der Perser, die ihre Könige wie göttliche Wesen verehren, nicht zu empören, beschied er aus allen Theilen des Reichs Deputirte zu sich, um über eine sehr wichtige Angelegenheit sich zu berathschlagen.

Als sie eingetroffen waren, zeigte sich Nadir ihnen, umgeben von Pracht und Hobeit; sein Lager war wie durch Zauberer in eine wohlhabende Stadt verwandelt worden, wo Baadsäle, Moscheen, Bejestans, Plätze zum Pferderennen, und bequeme Wohnungen für die Deputirten zierlich sich erhoben. Dieß war das Werk, von zwölftausend Arbeitern binnen mehrerer Monate zu Stande gebracht.

Bestechung und Versprechung gewann die Deputirten, die Armee war auf seiner Seite und sogleich ertönte das ganze Lager von dem Geschrey, daß er bey dem gegenwärtigen Zustande des Reichs die Krone annehmen sollte. Aber er wollte einige Veränderungen in Religionsfachen vornehmen. Da erhoben sich die Molah's, untrügliche Orakel für das Volk, und ihr Oberhaupt sprach mit Kraft für den Glauben der Nation. Ein Gewaltstreich mußte nun entscheiden, und das Ober-

Haupt der Religion wurde in öffentlicher Versammlung erdrosselt.

Zwölfter Abschnitt.

Nadir: Schahs Regierung. Seine Unternehmungen gegen Aufrehrer, gegen Indien und die Pforte. Seine Grausamkeit und Ermordung.

8

Nadir bewies bald eine grosse Gleichgültigkeit gegen das innere Wohl Persiens. Er sorgte nur für sein Heer, das er nach einigen Anstalten zur Verwüstung des Reiches im Jahre 1735 nach Indien zu führen sich entschloß. Mit hunderttausend Reitern und vierzigtausend Fußgängern griff er Kandahar an. Er verwandelte sein Lager in eine Stadt, die er Nadir-Abad nannte, schloß Kandahar immer enger ein, und nöthigte diese wohlgebaute und reiche Handelsstadt im März 1737 zur Uebergabe. Hierauf bevölkerte er die neuerbaute Stadt mit Abdallis aus Khorasan. Im Jahre 1737 brach er wirklich nach einem wichtigen Vorwande in die Staaten des Großmoguls auf. Sogleich bemächtigte er sich der Stadt Gasmin, zog eine Menge Afghanen an sich, gab Panchaver der Plünderung Preis und zog gegen Lahor, das sich sogleich ergab. Auf dem Marsch gegen Delhi schlug er das unter Mohammed Chah ihm entgegenrückende Heer der Indier bey Riernal.

Nach diesem Siege ließ er das indische Lager bloßiren. Mohammed bat um Frieden. Er sandte seinen Vekilmut lak oder Generalleutnant zu Nadir, und

begab sich selbst, nachdem das Ceremoniel zur Zusammenkunft bestimmt war, und nachdem die Geschenke an- gegeben waren, zu Nadir. Zwar hatte man das Zelt, in welchem die Zusammenkunft vorging, in gleicher Ent- fernung von beyden Heeren errichtet; allein gar bald gab Nadir Mohameden zu erkennen, er müsse bey ihm bleiben.

Den Tag darauf sandte Nadir in das indische La- ger eine Proklamation von Seite des Kaisers, nach welcher, da nun der Friede geschlossen sey, jeder hin- gehen könne, wohin er wolle. Nach mehrfachen Vor- sichtsmaßregeln begab er sich in die Hauptstadt des Großmoguls. Da Mohamed sein Gefangener war, so wurde es ihm leicht zu allen Befehlen das kaiserliche Siegel zu erhalten.

Solchen Beschlüssen zufolge erhielt Seadet - Chan den Auftrag, voranzugehen, und die Citadelle 2000 Persern überliefern zu lassen, und das Volk wurde an- gewiesen, sich den Persern keineswegs zu widersetzen, und sie beym Einmarsch in die Stadt nicht im Minde- sten zu beunruhigen.

Die Einwohner von Delhi sahen schweigend, wie die Zitadelle in die Hände der Perser gegeben wurde, und wie ihr Heer dem Persischen auf dem Fuß ge- folgt ankam. Sie konnten sich das Benehmen ihres Monarchen nicht erklären, aber bald sahen sie mit Er- bitterung, daß er gefangen, und die erlassenen Befehle ihm abgedrungen seyen.

Da verbreitete sich das Gerücht, daß Nadir ge- storben sey, und gählings griff das indische Volk, das sanfteste der Erde zu den Waffen, blieb die aufstossen- den Perser nieder, drang ins Schloß und wollte die Besatzung daraus vertreiben.

Nadir fand nicht für gut in der Nacht etwas zu unternehmen, aber mit Tagesanbruch befahl er den Soldaten Schuldige und Unschuldige zu morden, Alles in Brand zu stecken, und die Stadt gänzlich zu plündern.

Im Augenblick verbreitete sich die ganze Armee in den Straßen, aber sie fand keine Aufrührer mehr, denn von Schrecken ergriffen, hatten sie ihr Heil in der Flucht gesucht, noch eher als die Perser den Degen zogen. Nun brachen sie in die Häuser und mordeten und plünderten bis in die tiefe Nacht.

Endlich ließ sich Nadir bewegen, seine Soldaten zurückzurufen. Mohamed Schah mußte ihm Alles übergeben, was er an Werth besaß, die Staatskassen wurden ausgeleert, er mußte eine Tochter an Razralla-Mirza, den zweyten Sohn Nadirs verheirathen, und ihm die westlichen Provinzen abtreten. Um diesen Preis kehrte Nadir mit seiner Armee und mit einer Beute von einer Milliarde und achthundert Millionen Livres nach Persien zurück. Eine große Anzahl von indischen Architekten und Handwerkern mußte ihm folgen, weil er den großen Vorzug ihrer Arbeiten vor den persischen erkannte. (Jahr 1739.) Nun befahl er, daß jeder Soldat seine Beute in den königlichen Schatz abliefern sollte, indem bey der Ankunft in Persien eine ganz gleiche Vertheilung Satt finden würde. Er richtete seine Absichten gegen die Türken, mußte aber vorher noch die Provinzen Turkestan, Thuran und Kharosme zu Raaren treiben, welches ihm auch gelang. Nicht so günstig war der Zug gegen die Lezguls in Khorasan, denn diese zogen sich immer tiefer in ihr unzugängliches Land und rieben durch kleine Gefechte und Märsche einen großen Theil seines Heeres auf. Während hierüber faßte er auch

Verdacht gegen seinen ältesten Sohn, und ließ ihm 1742 die Augen ausstechen.

Neuerdings entschloß er sich die Unternehmung gegen die Türken nunmehr auszuführen. Er ordnete neue Werbungen an, und befahl seinen Unterthanen, den Irrthümern der religiösen Sekte des Chiis zu entsagen, und die Lehre der Sumi's anzunehmen. Er trug der Pforte eine gänzliche Religionsvereinigung der beyderseitigen Unterthanen, allein ohne Erfolg an.

Die Kriegsrüstungen, welche er im Winter 1743 vornahm, veranlaßten eine sehr starke Auswanderung, und eine Taxe von 42,000,000 Franken erregte um so größeren Unwillen, da sie in äußerster Geschwindigkeit und mit größter Härte eingehoben wurde. Allein so ansehnlich sein Heer war, so hatte es doch nicht jene Ergebenheit, durch die allein er hoffen konnte, den kräftigen und ergriminten Feind, die Türken, zu entwaffnen. Vesteckung entschied zwar eintigemale zu seinen Gunsten; allein die Nachricht, daß seine, so eben mit grossen Kosten zu Stande gekommene Flotte von den Arabern geschlagen sey, und daß verschiedene Landstriche sich empört haben, nöthigte ihn zum Rückzug.

In einer Schlacht, die er am 29. Julius 1745 den Türken wieder zu liefern im Stande war, blieb der Sieg unentschieden, und nach mehrfachen Greuelthaten gegen seine Unterthanen, schloß er im Jahre 1746 mit den Türken einen seinen Planen auf ihr Reich wenig günstigen Frieden.

Taxen und Todesurtheile brachten nun auf allen Seiten seine Unterthanen zur Verzweiflung. Die Härte der Steuerbeamten, das ausgebreitete Spionirungssystem erregte den allgemeinen Entschluß zum Aufstande. Die Nachricht, daß Nadir durch die Afghanen und Usbegken alle Soldaten wolle ermorden lassen, die nicht

pünktlich die ottomännische Religionslehre befolgten, machten das Heer jagen, und bestimmte die Anführer desselben ihn ermorden zu wollen, als er gegen den Empörer Mohamed - Hussein Chan von Cotchan zog, der mit einem anderen Auführer, dem Ali, sich verbinden wollte, über welch letzteren, weil er den Soldaten besonders werth war, Nadir den Tod beschlossen hatte.

Schon kampirte der König bey Cotchan, als durch Hilfe des Afghanengardekapitäns, Mohamed - Kault Chan und Mohamed - Saleh - Chan, des Hofstaatsaufsehers, es den drey Feldherrn Mohamed - Chan Erivan, Moussi Bey Taremo und Koutche Beg Gardoslar gelang, um Mitternacht, am 22. Junius 1747 ihn in seinem Zelte zu ermorden.

Am Morgen, als die Anführer sich versammelten, bezeugte Ahmed Chan, Befehlshaber von nicht ganz 10000 Afghanen und Usbegken, seinen Unwillen über der Ermordung seines königlichen Freundes; doch er stand von einem Kampf gegen die persische Parthey von 20000 Mann ab, als er erfuhr, Ali sey die Seele der Verschwörung gewesen, und man habe ihn mit seiner ganzen Macht zum Heere berufen.

Hierauf begab er sich nach Kandahar und gründete daselbst ein Reich, welches in kurzer Zeit das persische an Macht übertras. Es begreift den ganzen Lauf des Indus von seiner Mündung bis nach Kaschemire und Bladachan in sich, und dehnt östwärts sich nach Lahor und Serhind hin.

Drenzehnter Abschnitt.

Abdel Chahs Regierung. Er wird durch seinen Bruder Ibrahim gestürzt, der durch Charoks Armee aufgerieben wird. Charoks Regierung; sein Sturz durch Mirza Mohamed, dann Vernichtung des Letzteren durch Yousses Ali.

8

Als Kuli Chan sendete gleich nach der Botschaft von Nadirs Tode eine zahlreiche Reiteren ab, um sich des Schlosses Relat zu bemächtigen, in welchem Nadir alle aus Indien geraubten Schätze und gefangenen Fürsten hatte verwahren lassen. Wirklich gelang auch die Ueberumpelung des Schlosses. Nasralla Mirza und Iman Kuli Mirza, Nadirs Sohn, dann Charokh ihr Neffe wurden bey dieser Gelegenheit ergriffen. Beyde Ersteren wurden nach Mesched gebracht und vor Alis Augen getödtet, auch Niza Kuli Chan wurde nebst sechzehn königlichen Prinzen auf seinen Befehl zu Teheran hingerichtet.

Allen Weibern Nadirs, die man für schwanger hielt, wurde der Bauch aufgeschnitten. Charokh aber wurde verwahrt, weil Ali im schlimmsten Falle ihn zum König zu machen, dagegen statt des jungen Prinzen die Regierung zu führen dachte. Dennoch um die Stimmung des Volkes gewisser zu erfahren, ließ er seinen Tod bekannt machen.

Aus dem Schatz von Relat nahm er die Summe von ungefähr 450 Millionen Franken, mit welchen er die Grossen, das Volk und das Heer an sich zu fesseln versuchte.

Einige Monate schien belebende Ruhe in Persien zurückgekehrt zu seyn, und Ali regierte unter dem Namen Adel Chah d. i. der gerechte König. Er wußte im Auslande sich den Frieden zu erhalten. Er bezwang die Curden, welche einer allgemeinen Noth durch ihr Getreide nicht steuern wollten, und ließ Mohamed Kuli Chan, seinen Ruchi Pascha, der in seiner Abwesenheit eine Verschwörung angezettelt hatte, den Frauen Nadirs ihrem Verlangen gemäß, ausliefern, die ihn zur Rache für seine Theilnahme an der Ermordung ihres Gebieters mit tausend Stichen tödteten.

Unbesorgt gegen weitere Verrätheren begab sich nun Ali im Jahre 1748 nach Achraf, dem prächtigsten Pallaste, den man unter dem lieblichsten Himmelsstriche sich denken kann, und überließ sich allen sinnlichen Freuden, nachdem er seinen Bruder Ibrahim Mirza zum Gouverneur von Ispahan gemacht hatte.

Allein dieser nach einem Thron lüstern, den schon so viele durch Verbrechen erreicht hatten, verband sich insgeheim mit Emir Aslan, Gouverneur von Aderbidjan, einem muthvollen, mit beträchtlicher Macht versehenen, aber äußerst ehrsüchtigen Manne.

Ali, davon benachrichtigt, trug dem Zohrab, seinem Günstling auf, den treulosen Bruder durch Güte von seinem Vorhaben abzubringen, widrigenfalls aber ihn zu tödten. Allein auch Ibrahim erfuhr den Inhalt dieses Auftrags. Er ließ daher den Günstling tödten, und rechtfertigte mit dem Befehl, daß er hätte sollen ermordet werden, eine Verschwörung, die nun offen hervortrat.

Hätte Ali durch Zaudern Ibrahim und Aslan hingehalten, so wären die Truppen derselben ohne Zweifel nach einem Monat aus Geldmangel auseinander oder

zu ihm übergegangen, auch hätten leicht diese Anführer selbst in Uneinigkeit gerathen können.

Allein Adel Chah wollte mit seiner Armee, welche dem Ehrſüchtigen den Thronenraub und Fürstenmord noch nicht vergiehen hatte, die gleich mächtigen Empörer zu Paaren treiben. Es kam zur Schlacht. Eine große Menge seiner Soldaten ging sogleich zu Ibrahim über, und der Rest muthlos dadurch wurde zerstreuet, dem Adel Chah selbst aber wurden nebst zwey jüngeren Brüdern die Augen ausgestochen. Junius 1748.

Nach einem Streit über die Theilung des eroberten Schatzes verließ Emir Aklan die Armee Ibrahims und zog mit der seinigen nach Tauris, um sich einen unabhängigen Staat zu bilden und den Weg zum Throne Persiens zu bahnen. Aber Ibrahim suchte ihn auf, fand und schlug ihn, worauf er ihm den Kopf abhauen ließ.

Indeß befreysten die persischen Grossen und Häupter, die sich in Khorasan befanden, den Prinzen Charoß und machten ihn am 28. September 1748 zum König.

Hierauf glaubte Ibrahim nichts Anderes thun zu können, als in Tauris zu bleiben, wo er sich im November desselben Jahres zum König ausrufen ließ. Er sammelte seine Streitkräfte und im Besiz der Schätze Adels war er im Stande, im Frühjahr 1749 nach Teheran gegen Charoß zu ziehen.

Indeß auch diesesmahl veranlaßte die Ergebenheit für einen rechtmässigen Herrn, Desertion, und Ibrahim befehlet von seinem Heere nichts als kaum 12000 Afghanen.

Mit diesen eroberte er Kom, das auf seinem Rückzug vor Charoß die Thore ihm verschlossen hatte, und er dachte nun das Schloß Relat mit 10000 Mann Reiteren zu überrumpeln.

Zu diesem Ende mußte er über ein Corps des Charokh durch Umwege wegziehen, allein er wurde erreicht, geschlagen und gefangen, hierauf aber, weil seine Bedeckung befürchtete, daß er entkäme, nebst seinem Bruder Ali zusammengehauen. Jahr 1749.

Der sechzehnjährige Charokh regierte nun schonend, sparsam und wohlthätig.

Aber Mirza Seid Mohamed, einer der vornehmsten Befehlshaber unter der vorigen Regierung arbeitete, als Enkel von Chah Suleyman sich in Mesched eine Parthen zu machen, und verbreitete zu dem Ende, Charokh sey wie seine Vorältern der Religion der Sumnis zugethan, und wollte alle Perser zu selber nöthigen.

Die Besorgnisse der Nation zum wilden Fanatismus hinaufzutreiben, that der für heilig gehaltene damalige Scheik der Moschee von Iman, Riza alles, was er vermochte, und begünstigt durch diese Bemühung sah sich Mirza Seid Mohamed bald an der Spitze eines ansehnlichen Haufens. Geringschätzung und Eifersucht der Großen an Charokhs Hofe veranlaßten, daß er Zeit gewann, eine immer grössere Macht zu sammeln, während die spät aufgestellte Armee des Königs aus Mangel an Lebensmitteln anfang aneinander zu gehen. Jetzt war der glückliche Augenblick gekommen, und ohne große Anstrengung gelang es dem Aufrührer, seinen König zu schlagen und gefangen zu nehmen, worauf er ihm die Augen ausstechen ließ.

Hierüber gleich erstaunt und entrüstet, eilte Nourses Ali, ein General Charokhs aus Herat herben, und ungeachtet der weit geringeren Truppenzahl, bewirkte er durch einen raschen und allgemeinen Angriff Seid Mohameds Niederlage, dem hierauf nebst zweyen seiner Söhne, die an seiner Seite gefolgt hatten, der Kopf abgeschlagen wurde.

Vierzehnter Abschnitt.

Krieg zwischen drey Generalen. Achmet kämpft für Charokh und setzt ihn in Khorasan ein. Der unterschobene Schattenkönig Ismael. Seine Beschützer gerathen in Erbitterung und Morden; der Begründer seines Glückes fällt.

8

Douffes, bald selbst nach dem Thron lüstern, schlug vor, dem wenn gleich blinden Charokh die Krone beyzulassen, ihm aber einen Regenten zuzuordnen. Allein die Generale Mir Alim und Djaffar wollten ihm zu seinem Unternehmen keineswegs die Hand bieten, im Gegentheil suchten sie ihn mit ihren beyderseitigen Truppen auf, und zwangen ihn bey Mhapour zu einem Gefecht, das mit seiner Niederlage und dem Verlust seiner Augen endete. Jahr 1750.

Nun wurde der unglückliche Charokh zum Zweytenmahl vom Throne in das Gefängniß geschleudert. Dagegen entstand nun unter beyden Generalen ein Zwist, der Djaffers Niederlage und wie gewöhnlich die Ausstechung der Augen für den Besiegten zur Folge hatte.

Indeß hatte sich Achmet, der seit Nadirs Tode in Kandahar als selbst geschaffner König herrschte, mit seinem ihm ganz ergebenen Heere erhoben. Seine tapfern Afghanen, ehemals Nadirs beste Truppen schlugen Mir Alims zusammenge rafftes Gesindel, und dieser geschickte General fiel im September 1750.

Nach mehrfachen Versuchen gelang es Achmeten Mesched einzunehmen, worauf er Charokh aus dem Gefängnisse befrepte.

Neue Sturmwolken zogen sich indeß im Süden auf. Das bejahrte Oberhaupt einer Baktiarenhorde gab einen sicheren Ismael für den Sohn einer Tochter Chah Hussains aus, und vereinte sich zu diesem Ende mit dem starken und talentvollen curdischen Anführer Kerim, der aus Merdans Alter und Ismaels Kindheit große Hoffnungen für sich aufblühen sah.

Zehntausend Mann stark zeigte sich die vereinte Truppenmacht unter dem Nahmen der königlichen Armee gegen Ispahan, nachdem der achtjährige Ismael zum Chah ausgerufen war. Allein der erste Versuch auf Ispahan war vergeblich, da Selim Chan, Gouverneur der Stadt sie für Charokh tapfer vertheidigte. Glücklicher dagegen war ein zweyter, den Ali Merdan mit grösserer Macht unternahm. Er wurde eingelassen, und nun begann er in Ismaels Nahmen ein bloß militärische, jede Blüthe von Gemeinglück vernichtende Regierung; indeß Kerim zum Gouverneur der Vorstadt Julfa genannt, vorzüglich die Armenter beschützte und sich allgemeine Liebe erwarb. Da beschloß Ali Merdan mit einigen 4000 Mann die Afghanen aus Tauris zu vertreiben, zu diesem Ende aber vorher in Ispahan große Steuern zu beheben. Zum erstenmale sollte die Entrichtung einer sehr beträchtlichen Geldsumme die Vorstadt Julfa treffen, welches aber Kerim ihren Beschützer in eine Wuth versetzte, in der ihm Drohungen gegen Ali Merdan entfuhrten. Kaum benachrichtigt davon, gab dieser Befehl zu Kerims Ermordung; doch dieser entwich, und einer seiner Freunde Michamed Chan ermordete den Regenten ungestraft in der Mitte seiner Garde. Dieser Vorfall fiel im Frühling 1752 vor,

und ohne Widerrede konnte nun Kerim die Zügel der Regierung übernehmen.

Fünftehnter Abschnitt.

Weiteres Schicksal Charokhs. Kerim wird beynah von jedem Nebenbuhler besiegt, erhält aber durch die Liebe, die er allgemein einflößt, immer neue Kraft und stürzt zuletzt mit Scheik Ali's Hülfe den furchtbaren Mohamed Hassan.

Mittlerweile hatte Achmet gefunden, daß seine Absicht sich auf den Thron von ganz Persien mit Schwierigkeiten und Gefahren verbunden sey, die ihn für den ruhigen Genuß seines gegenwärtigen Besizthumes von Kandahar nicht entschädigen würde. Er begnügte sich daher Charokhen zum Herrn von Khorasan zu machen, und ging in sein Land zurück.

Indeß aber hatte sich Mohamed Hassan gegen Kerim furchtbar gesammelt. Er traf ihn am Ufer des Mehrmandost, und die Schlacht begann.

Kerim hatte den Vortheil einen ausdauernden Muth, mehr Geistesgegenwart und mehr Zuneigung der Soldaten zu besitzen, als sein in jeder Rücksicht furchtbarer Gegner. Allein eine Verspätung von 6000 Persern, die den Feind seitwärts hätten überraschen sollen, zog ihm den Verlust der Schlacht zu, und mit Ende Mays 1753 traf er in Isfahan mit 15000 Mann ein, welche der Rest von 40000 waren. Glücklicherweise zog Azab, der aus Sultanie vorgebrungen war, die Aufmerksamkeit Mohameds auf sich, und er drängte ihn zurück. Mit

Ende des Winters fand auch Kerim, der sich indeß erhohlt hatte, für gut seinen Feldherrnruhm durch Azads Niederlage zu gewinnen.

Alein Azad hielt sich in dem offenen Kasbin so gut, daß Kerim mit Verlust wieder nach Hause gehen mußte. Dagegen suchte er nun durch milde und weise Regierung seine Unterthanen an sich zu fesseln. Als aber der Winter verflossen war, rückte er neuerdings gegen Azad an, der indeß bis 40000 Mann gesammelt hatte.

Noch immer wandte das Glück Kerim den Rücken, und er mußte nach einem höchst hartnäckigen Gefechte nach Ispahan flüchten.

Hier war für Kerim keine Sicherheit. Er eilte nach Kermesir, weil er hoffte, Azad werde ihm dahin nicht zu folgen wagen. Indesß unternahm Azad seine Verfolgung dennoch mit größter Thätigkeit, und schon schien Kerim verloren.

Da bewaffneten sich die Araber eines kleinen Districts gegen Azad, um Kermesir nicht zum Kriegsschauplatz werden zu lassen. Alle Araber folgten ihrem Beyspiel, und Azad wurde zurückgedrängt.

Schnell mußte sich Kerim eine Macht von 44000 Mann zu verschaffen, wovon 20000 Araber waren. Er eilte nach Ispahan, wo Azad sich befestigt hatte.

Alein auch Mohamed Hassan wollte daselbst einrücken, da er Azads Schwäche kannte. Dieser begab sich auf die Nachricht von der Annäherung beyder Heere sogleich nach Tauris; Kerim aber kam acht Tage früher als Mohamed bey Ispahan an, und rückte ohne Hinderniß ein. Doch als Mohamed kam, ging Kerim von selbst aus der Stadt, ließ sich mit ihm in ein Gefecht ein, und verlor dasselbe wie gewöhnlich. Allein hieran war die plötzliche Entfernung der Araber Ur-

sache, die bloß gegen Azad strecken wollten. Er flüchtete nach Chiras, Mohamed aber ging nach Ispahan, und regierte bloß in Ismaels Rahmen. Endlich versuchte er Kerim aus Chiras zu vertreiben, doch dieser hatte sich schon wieder 20000 Mann gesammelt, und alle Einwohner waren bereit für ihn zu fechten, und so geschah es, daß Mohamed mit nicht geringem Nachtheil Chiras belagerte, und wieder verließ.

Nun suchte Mohamed Azaden in Tauris auf, der nicht im Stande war die Truppen zu bezahlen, welche daher zu Räubereien gezwungen wurden, die das Land gegen Azad erbitterten.

Vergebens wandte er sich an die Türken, und an den Fürsten von Georgien, er mußte unthätig bleiben.

Mohamed Hassan hingegen hatte seine Heereemacht auf 100,000 Mann gebracht. Aufgeblasen über sein Glück mißhandelte er nun den jungen König als einen Gefangenen, bedrückte das Volk und ließ seine Soldaten alle Ausschweifungen begehen.

Im Jahre 1758 dachte er nun Kerim ganz zu vernichten. Mit 80000 Mann rückte er wieder vor Chiras. Nun blieb Kerim kein anderes Mittel als im Gold sein Heil zu versuchen. Er ließ daher durch Spione jenen Soldaten, die zu ihm übergehen wollten, reiche Belohnung anbieten. Hierauf verließen alle, die ehemals unter Azad standen, nebst den Turkomanen und Usbegken Mohameds Fahnen.

Ein Verwandter Kerims, Scheik Allmachte überdies so glückliche Ausfälle, nahm dem Feind so viele Bedürfnisse ab, machte ihm so sehr ganze Corps abtrünnig, daß Mohamed in Verlegenheit gerieth. Ueberall wo Scheik All mit wenigen Truppen sich zeigte, mußten viele weichen. Er verheerte das ganze Land, und berebete alle Landleute, ihm in die Stadt zu fol-

gen, und plötzlich sah sich Mohamed ohne Armee. Nur 12000 Kapiars blieben ihm treu, er kehrte nach Is-
pahan zurück, wagte aber nicht zu verweilen und flüch-
tete nach Aſter Abad.

Kerim hingegen verweilte, bis sein neues Heer
ganz organisiert war, und langte sodann zum allgemei-
nen Entzücken Ispahans und aller Gouvernements in
der Hauptstadt an.

Bald, und zwar mit Ende des Winters 1759 ließ
er Mahomeden durch Scheik Ali auffuchen.

Diesem gelang es nicht die kaspischen Thore zu
durchbrechen, bis er den General Mohamed Hassan,
welcher dort kommandirte, durch Bestechung auf seine
Seite gebracht hatte. Nun überraschte er Mohamed
Hassan, der eine Schlacht nicht vermelden konnte, da
Scheik Ali ihm in den Rücken fiel. Mohamed Hassan
that alles, was von einem Feldherrn an begeisternder
Einwirkung auf die Truppen, an Geschicklichkeit und
persönlicher wüthender Tapferkeit geleistet werden
kann. Allein seine Offiziere unterstützten ihn nicht ge-
hörig, und bey der unverhältnißmäßig geringen An-
zahl seiner Truppen wurde er geschlagen, und als er,
in einen Sumpf gerathen, sich nicht ergeben wollte,
niedergesäßelt.

Sechszehnter Abschnitt.

Neue Unruhen unter Kerims Regierung. Empörung eines
Freundes und eines Bruders.

Nun blieb auch dem letzten Aufrührer, Hibeat Gouverneur von Guilat nichts übrig, als sich zu ergeben. Kerim bestätigte ihn und mehrere andere gegen Geiseln von ihrer Familie.

Doch zeigte sich in Aberbidjan ein neuer Gegner. Fetah Ali war es, ehemals Azads General, der nach allerley ausweichenden Erklärungen Muffe fand, sich eine Heeresmacht von 10,000 Mann zu verschaffen, und trat nun offen vor. Sogleich marschirte Kerim mit Scheik Ali im Jahre 1761 gegen ihn. In dieser Verlegenheit dingte Fetah Ali einen Offizier Kerims zu dessen Ermordung. Allein er wurde entdeckt und Kerim wollte das Vorhaben seines Gegners mit einem ähnlichen vergelten. Allein Fetah Ali war in der Entdeckung eben so glücklich als Kerim, nur machten einige Aeußerungen von Unzufriedenheit im Heere ihn glauben, Kerim habe noch Mehrere gedungen ihn zu tödten. In dieser Besorgniß und bey der offenbaren Mißlichkeit seiner Lage, begab er sich ver mummt zu Kerim, und erklärte, daß er von ihm Gnade oder Tod erwarte. Großmüthig vergieh ihm Kerim, und vertraute ihm sogar den Befehl über ein Truppenkorps.

Leicht begründete Kerim seine Herrschaft immer fester. Um aber Azad alle Mittel zu neuen Kriegen zu

benehmen, drohte er den Fürsten von Georgien mit dem Verlust seines Landes, wenn er Azad nicht ausliefern würde. Statt zu fliehen, wozu er wohl Gelegenheit gefunden hätte, fand es Azad nicht gefährlich Fetah Alls Beispiel zu folgen. Er hatte sich nicht getäuscht, wurde von Kerim mit größter Achtung aufgenommen, verband sich in der Folge mit ihm in enger Freundschaft, und wurde sein weisester Rathgeber, obgleich er jede Würde, die Kerim ihm anbot, ausschlug.

Vergebens waren die Versuche einiger Grossen, das Volk Ispahans ihm abgeneigt zu machen, obgleich Kerim wirklich Ismael in Verwahrung bringen ließ, und Bauten unternahm, welche seine Absicht bewiesen, in Chiras zu residiren; so wie auch diese Stadt in der That passender als Ispahan schien, um der Mittelpunkt des persischen und indischen Handels zu werden.

Bald unterbrach sich die Ruhe. Kerims Bruder Zefi-Chan versuchte ihn zu entthronen, und Fetah-Alt begünstigte seine Unternehmung. Letzterer wurde aber entdeckt und enthauptet, worauf Zefi-Chan sich genöthigt fand seinen Bruder um Verzeihung zu bitten, und sie von dem gütigen Kerim auch erhielt. Nach einigen Unruhen in Arabien starb dieser ausgezeichnete Fürst im Jahre 1779.

Sechster Theil.

Erster Abschnitt.

Kerims Lob. Zefi = Khan bemächtigt sich der Oberherrschaft. Empörung des Ali = Murad = Khan. Zefi = Khan wird mit ten unter seinem Heere getödtet. Abul = Zetah = Khan übernimmt den Oberbefehl darüber, und läßt sich zum Oberhaupte des Reichs erklären. Sadek = Khan macht sich bereit, dem Kerim zu folgen; er läßt den Abul = Zetah blenden. Neuer Aufstand des Ali = Murad = Khan. Er belagert Chiraz, nimmt es ein, läßt Sadek und alle seine Söhne umbringen, und bemächtigt sich der Oberherrschaft.

8

Kerims Regierung war nicht so glänzend, als die des Nadir gewesen, seine Siege hatten weder Europa in Erstaunen gesetzt, noch die Türken beben gemacht. Das Volk hatte sich zwar nicht so sehr mit Ruhm bedeckt, allein es war glücklicher gewesen. Die Kriege, welche Kerim nach Besteigung eines Thrones, der Niemanden *) zugehörte, geführt hatte, hatten die Ruhe seines Reiches zur Absicht. Seine Eroberungen gingen

*) Man hat in Persien nie geglaubt, daß Ismael ein Sprößling von Chah = Hussein war. Es war bloß ein listiges Vorgeben des Ali = Merdan.

nicht, wie die des Nahir, dahin, die Welt zu verwüsten und sie zu unterjochen, und auf Leichen und Trümmern zur höchsten Gewalt aufzusteigen. Die Einnahme von Bassora, einer Stadt, die ehemals zu Persien gehört hatte, sicherte diesem Reiche einen ausgedehnteren Handel. Die Religion wäre befriedigt gewesen, wenn die Gegenden, welche die Ueberreste der von den Persern verehrten Sterblichen enthalten, unter ihre Herrschaft hätten kommen können, wie dieses Kerims Plan war, als ihn der Tod überraschte.

Das Elend vergüten, welches Tyranney und bürgerliche Unruhen erzeugt hatten, den Persern Vertrauen einzulößen, sie zur Arbeit anzuhalten, sie des Friedens von Außen, und der Ruhe im Innern genießen zu lassen, das war Kerims beständiges Bestreben. Unter seiner Regierung wurden nie die Karavanen geplündert, die Karavanenferat's ausgebessert, der Handel beschützt, das Volk erlag nicht unter der Last der Abgaben; die Ordnung wurde überall hergestellt, die Gerechtigkeitspflege war schnell und streng, aber unparteiisch — und, um mit wenig Worten das Lob dieses Prinzen auszusprechen, er wurde nach seinem Tode allgemein betrauert, und sein Andenken wird noch jetzt verehrt.

Die Achtung, welcher dieser Mann den Persern gegen seine Person eingeflößt hatte, und die Ueberzeugung der Großen von der Ueberlegenheit seiner Talente, sicherten die Ruhe seiner Regierung; allein mit seinem Tode verschwand der Zauber, alle Furcht hörte auf, Ehrstüchtige regten sich von neuem, um sich der obersten Gewalt zu bemächtigen.

Das Geschlecht der Sophi's war erloschen, das von Nahir existirte nicht mehr, oder war durch Rhorasan entschädigt. Kerim hatte mit Ehren über Persien regiert, er hatte die Wunden des Staats geheilt, mit

ihm mußte eine neue Dynastie beginnen, er mußte den zum Nachfolger bekommen, den Geburt, der Wunsch des Volks und der Armee dazu berief. Abul-Getah-Rhan, sein ältester Sohn, hatte weder sein Genie, noch seine Seelengröße, noch seine militairischen Talente; indessen konnte man ihm Verstand, Rechtlichkeit und eine Menge anderer Eigenschaften, welche eine glückliche Regierung hoffen ließen, nicht absprechen; das Volk liebte ihn, die Armee achtete ihn, die Großen sahen es im Ganzen nicht ungern, daß er den Thron bestieg; nichts schien sich ihm dabey entgegen zu setzen, da erschien plötzlich sein Onkel, Zeki-Rhan, um ihm denselben streitig zu machen.

Seit dem Zeki-Rhan wieder in Gunst gekommen war, hatte er stets eines sehr großen Ansehens genossen; er hatte mehrmahl die Armeen befehligt, er war an der Spitze der Truppen, die sich zu Chiras befanden, es wurde ihm nicht schwer, unter dem Vorwande, Ordnung zu erhalten, und über die Sicherheit der Prinzen zu wachen, sich aller Gewalt zu bemächtigen.

Seine erste Sorge, als Kerim todt war, war die, den Commandanten der Garde zu sich zu rufen, und ihn abzuhalten, daß er nichts zu Gunsten der Söhne des Verstorbenen unternehme. Er ließ diese in das Harem seines Vaters bringen, und eine starke Wache an die Thür setzen; dann verbreitete er seine Truppen in die ganze Stadt, befahl ihnen, sich der Thore zu bemächtigen, und die Citadelle zu besetzen.

Alles gelang nach Wunsch, außer daß das Detaschement, das vor der Citadelle sich zeigte, diese verschlossen fand. Zwey und zwanzig der angesehensten Offiziere des Heeres hatten sich schon mit zwey hundert und zwey und sechzig Mann Gefolge dahin begeben, und im Namen Abul-Getah-Rhans davon Besitz genommen. Sie

hatten gehofft, von der Garde des Königs und den Truppen unterstützt zu werden, sie hatten geglaubt, das Volk von Ehiraß würde sich zum Besten des Sohnes von Kerim bewaffnen. Zeki-Khan war nicht geliebt, er galt für einen geizigen, grausamen, hochmüthigen Menschen. Der Aufwand, den er seit einiger Zeit machte, konnte den üblen Eindruck nicht vertilgen, den sein früheres Betragen hervorgebracht hatte. Man wußte, daß er, wenn er den Zorn seines Bruders nicht gefürchtet hätte, mehrmahls seine Hände in Blut getaucht haben würde. Die Großen konnten ihm sein hochfahrendes, stolzes Wesen nicht verzeihen; die Soldaten wurden durch seine außerordentliche Härte empört, und das Volk glaubte sich durch die Verachtung beleidigt, die er gegen dasselbe äußerte.

Indessen, da Abul-Getah-Khan sich gefangen sah, noch ehe er an die Ansprüche seines Onkels dachte, rührte sich Niemand zu seinem Vortheile. Zeki-Khan sah selbst seinen Anhang mit jedem Tage wachsen. Das Geld, das er mit vollen Händen verschwendete, zog die Truppen unter seine Fahnen, welche sich zu Ehiraß und in der umliegenden Gegend befanden, und die Furcht, die er dem Volke einzusflößen wußte, war so groß, daß man den Ausgang dieses Kampfes schweigend erwartete.

Zeki-Khan, Herr der Person seines Neffen, hatte die Citabelle angreifen, und alle bedeutende Posten der Stadt besetzen lassen. Die Citabelle konnte nicht lange Widerstand leisten, allein er sah sich genöthigt, sie regelmäßig zu belagern, oder zu warten, bis der Mundvorrath, den sie enthielt, erschöpft war, überdies hatte er zu fürchten, man möchte sich in den Provinzen auch gegen ihn bewaffnen, wenn er in der Stadt Widerstand erühre. Das alles bestimmte ihn, den Offizieren, welche sich daselbst eingeschlossen hatten, Pardon anzubieten,

und

und die Benbehaltung ihrer Stellen, ferner seine ganze Freundschaft, nur müßten sie die Citadelle sogleich übergeben. Er meldete ihnen auch, daß Abul = Fetah = Khan in seiner Gewalt sey, daß sich Niemand für ihn bewaffnet habe, daß Chiras bezwungen, und das ganze Reich bereit sey, dem Benspiele der Hauptstadt zu folgen.

Die Offiziere konnten nicht lange wählen, aller Hülfe beraubt und sich selbst überlassen, mußten sie diese Anerbietungen mit Freuden annehmen, sie öffneten daher der Wache, welche Zekt = Khan dahin sandte, die Thore, und unterwarfen sich ihrem neuen Herrn ohne alle Schwierigkeit; allein als er nichts mehr von ihnen zu fürchten hatte, ließ er sie vor sich führen, und einen nach dem andern in seiner Gegenwart umbringen, ihre Leichname wurden auf den öffentlichen Platz geworfen, um diejenigen zu schrecken, welche es vielleicht noch versuchen dürften, sich für die Söhne Kerims zu erklären. Die folgenden Tage ließ Zekt = Khan alle Große der Stadt umbringen, die ihm verdächtig schienen, oder deren Einfluß er fürchtete. Er bemächtigte sich ihres Eigenthums, ihrer Meublen, ihrer Habseligkeiten, und vertheilte diese zum Theil unter die Soldaten, um sie sich noch geneigter zu machen.

Als er sich Herr von Chiras sah, wollte er sich auch der Provinzen versichern; er sandte zu dem Ende Couriere an alle Gouverneure, um ihnen Kerims Tod zu melden, seine Thronbesteigung kund zu thun, und sie zu veranlassen, sich ihm zu unterwerfen, und die gewöhnlichen Geschenke zu senden. Diejenigen, welche ihm verdächtig schienen, wurden abgesetzt, und durch andere ersetzt, deren er sich ganz versichert glaubte; das Gouvernement von Isphahan, das bedeutendste von allen, wurde Barstan = Khan gegeben, der sich sogleich mit fünf tausend Mann dahin begab. Ein anderer General

erhielt Befehl, sich sogleich mit tausend Mann nach Mesd zu begeben. Ali-Murad-Khan wurde an der Spitze von zehn tausend Mann abgesandt, um sich des nördlichen Persiens zu bemächtigen.

Ali-Murad war der Sohn eines Kurden, ein Vetter von Zeki, Sadek und Kerim, und seine Mutter frühzeitig verwittwet, war Sadeks Gattin geworden; er hatte lange Zeit unter den Augen seiner Onkel gefochten, und sich bey mehreren wichtigen Gefechten ausgezeichnet, er war thätig und unternehmend verwegen. Von tiefem Scharfblick und richtigem Urtheil war er immer des besten Entschlusses sicher. Großmüthig, prachtliebend und geneigt zum Vergnügen wurde er von den Soldaten geliebt, und die Nation konnte ihm ihre Achtung nicht versagen.

Woll Unwillen, vermuthlich über das Benehmen seines Onkels gegen Abul-Fetah, der noch immer gefangen saß, empört durch den Mord der Offiziere und vornehmsten Einwohner von Chiraz, war Ali-Murad nicht so bald zur Statthalterschaft gelangt, als er, weit entfernt, die Gemüther für Zeki zu stimmen, darauf bedacht war, ihn zu bekriegen, und Kerims Sohn auf den Thron zu setzen.

Er fand die Bewohner von Teheran, von Casbin, von Koni und von Cahan geneigt, ihn zu unterstützen, und, sobald sie seine Absicht erkannten, schwuren sie, nicht eher die Waffen nieder zu legen, als bis Abul-Fetah an der Spitze der Regierung stehen würde. Sie haßten Zeki, so wie er, und fürchteten, er möchte die Auftritte unter Nadirs Herrschaft erneuern.

Ali-Murad sah sich in wenig Tagen im Stande, Zeki die Spitze zu bieten, und ihn sogar vorthellhaft zu bekämpfen. Zwölf tausend Mann guter Truppen wollten zu denen stoßen, die er schon hatte, und er erhielt

von allen Orten, was er zu ihrem Unterhalt bedurfte, im Ueberflaß.

Benachrichtigt, daß es zu Ispahan eine sehr zahlreiche Parthey zu Gunsten Abul = Fetah's gebe, erschien er daselbst Anfang des Monats 1779. Barisan = Khan hatte es mit seinem Trupp einige Tage vorher verlassen, und den Weg nach Chiras eingeschlagen.

Sadek = Khan befand sich, wie wir gesagt haben, zu Bassora. Sobald er Kerims Tod, Abul = Fetah's Verhaftung und Zeki = Khans Ansprüche erfahren hatte, schickte er sich an, die Stadt zu räumen, und mit seinem ganzen Heer nach Chiras zurück zu kehren; er verließ also seine Eroberung, und gab den Türken eine Stadt zurück, welche, sich selbst überlassen, dreizehn Monate einer sehr ansehnlichen Macht widerstanden hatte; überdies eröffnete Bassora Persien den Weg nach Babylonien.

Diese Betrachtungen aber hielten Sadek nicht auf, die Angelegenheiten zu Chiras interessirten ihn zu sehr, als daß er nicht seine Truppen recht vortheilhaft hätte zu benutzen suchen sollen. Der Verlust von Bassora war ihm nichts, wenn es ihm nur gelang, seinen Bruder zu überlisten.

Sadek würde vielleicht Abul = Fetah ruhig als Kerims Nachfolger gesehen haben, allein Zeki's Betragen schien ihm gleiche Rechte zu geben, und Sadek hatte sich doch zu Abul = Fetah's Vorthail bewaffnet. Dieser konnte leicht geblendet werden, und dann hoffte er an seine Stelle zu treten.

Sadek drang daher nur langsam und vorsichtig vorwärts, er prüfte, so zu sagen, erst den Boden; er hatte Freunde und Anhänger zu Chiras, die ihm von Allem, was dort vorging, Nachricht gaben. Der Haß, der das Volk und die Armee gegen Zeki nährte, gab ihm

die größten Hoffnungen; Ali-Murads Empörung hatte seinen Marsch beschleuniget, er wollte den Ausschlag dieses Kampfes sehen, ehe er sich entschloß, welche Parthey er nehmen wollte.

Unterweges hatte er einige Unruhen in Kermesir besänftigt, und Truppen daselbst gelassen. Er hatte einen guten Theil seines Heeres verabschiedet, um bey seinem Bruder keinen Verdacht zu erwecken, und mit drey tausend Mann zwey Tagereisen von Chiras hatte er ein Lager aufgeschlagen.

Die ersten Tage gingen zwischen ihm und seinem Bruder unter Höflichkeiten und gegenseitigen Freundschaftsversicherungen hin. Zeki hatte seine Unterwürfigkeit betheuert, und seinen ältern Bruder eingeladen, so bald als möglich nach Chiras zu kommen, und sich an die Spitze der Regierung zu stellen, wofür Abul-Fetah, wie er sagte, einen Abscheu zeigte. Sadek hatte, seinen Antworten nach, weit entfernt geschienen, sich der Oberherrschaft bemächtigen zu wollen; von aller Ehrsucht frey, wünschte er nur, daß Abul-Fetah seinem Vater succediren möchte, und in dessen Ermangelung Mohammed = Ali, unter der Aufsicht seines Schwiegervaters.

Mohammed = Ali, der damals erst neunzehn Jahr alt war, hatte einige Monathe vor Kerims Tode eine Tochter von Zeki = Khan geheirathet, und war zum Generalcommandanten der nächsten Wache ernannt worden. Zeki hatte ihn immer wie seinen eigenen Sohn zu lieben geschienen.

Djaffar, Sadeks Sohn, welcher nach Chiras gesandt worden war, erfuhr heimlich: daß sein Onkel den Sadek nur zu sich locken wolle, um ihn umbringen zu lassen; er erfuhr, daß Kerims Söhne wider Willen zurückgehalten würden, er sah die Zurüstungen, die man

machte, um seinen Vater anzugreifen, wenn er darauf bestünde, von der Stadt entfernt zu bleiben; er fürchtete für sich selbst. — Eingeladen zu einem Feste, das Zeki ihm zu Ehren gab, entwich er heimlich, bestieg ein Roß, und eilte mit verhängtem Zügel fort, um Sadek alles zu melden, was er gesehen und erfahren hatte.

Da sich Zeki entdeckt sah, verlor er keinen Augenblick, er ließ dem Djaffar nachsehen; drey Söhne von Sadek, die sich in Ehiras befanden, mit Nahmen Matakli = Khan, Ali = Nagui = Khan, und Hassan = Khan wurden gefangen genommen, die Zerstörung ihrer Paläste und Konfiskation alles ihres Vermögens anbefohlen, und heimlich in das Lager an jeden Offizier und Soldaten der Befehl gesandt, sich auf der Stelle in die Stadt zu begeben, unter der Drohung, daß sonst ihr Vermögen eingezogen, und ihre Verwandten gemißhandelt werden sollten. Den Djaffar konnte man nicht erreichen, allein der Befehl hatte seine Wirkung. Da fast alle Truppen Sadeks ihre Verwandten und Freunde zu Ehiras hatten, wurde die Desertion allgemein; es blieben bloß drehundert Mann, die der Stadt fremd waren, unter dem Befehl von Mohammed = Khan, eines Sistani, welche schwuren, ihren Feldherrn nicht zu verlassen.

Zeki = Khan, der diese Desertion erwartete, hatte drey oder vierhundert Mann Eliten = Reiteren Befehl ertheilt, unversehens über Sadek herzufallen, sich seiner zu bemächtigen, oder ihn zu tödten; allein dieser Schlag mißlang durch die Treue der Sistani's, welche sich tapfer wehrten, und selbst den feindlichen Befehlshaber tödteten.

Sadek begab sich nunmehr mit seinen drehundert Mann nach Kerman, wo er einen sehr reichen Herrn,

den Senb = Mirza = Abul = Hassan fand, der ihm 36,000 Tomans schaffte, wodurch er neue Truppen warb, und von neuem auf dem Kampfplatz erschien.

Zeki hatte nicht so bald den Sadek in die Flucht getrieben, als er gegen Ali = Murad marschirte.

Ohne Schreck hatte er die Empörung des letztern vernommen, und die feindliche Stimmung im ganzen Norden von Persien. Er zog nach Ispahan zu, und ließ zu Ehiras einen seiner Söhne mit nur wenig Truppen, indem er den Abul = Fetah, Mohammed = Ali, seine drey neuen Gefangnen Matakt = Khan, Ali = Nagut = Khan, Hassan = Khan, und alle diejenigen Einwohner, welche durch ihre Verbindungen mit Sadek oder mit Ali = Murad ihn ein Unternehmen gegen seinen Sohn befürchten ließen, mit sich nahm.

Den siebenten Tag nach seiner Abreise kam er nach Nesbekast, einer nicht großen, aber gut befestigten Stadt, und verweilte daselbst den achten, um seine Truppen ruhen zu lassen; er hatte nur noch drey bis vier Tagereisen nach Ispahan. Benachrichtigt, daß zu Nesbekast eine Summe von dreyhundert Tomans (18,000 Livr.) sich befinde, welche dem Fiskus gehörte, und deren Sendung nach Ehiras durch Kerims Tod verzögert worden war, verlangte er diese Summe. Man antwortete ihm, Ali = Murad habe sie bereits mit Gewalt gefordert, und man habe sie ihm auch zugestellt. Darüber gerieth er in Wuth, gab der Stadt Schuld, sie habe den Rebellen begünstigt, ließ die vornehmsten Einwohner acht und zwanzig an der Zahl ergreifen, und von den Mauern der Citadelle herabstürzen; einem Scheik oder Emir, einem Verwandten des Mahomet, der in der ganzen Gegend als ein Heiliger verehrt wurde, ließ er den Bauch aufreißen: sein Verbrechen war bloß, daß er bey der Veredung über die dreyhundert

Tomans zugegen gewesen war, und dafür gestimmt hatte, sie dem Ali-Murad zu überlassen, der sie gebieterisch forderte.

Zeki-Khan befahl zugleich die Zerstörung der Citadelle und der in derselben eingeschlossenen Häuser, und in seiner Wuth stand er mehrmahls auf dem Punkte, die Stadt der Erde gleich zu machen, und alle Einwohner zu ermorden.

So viel Grausamkeit und Schändlichkeit bey dem Manne, der sich der höchsten Gewalt bemästellern wollte, empörten alle Zeugen davon dergestalt, daß ein Theil seiner Garde den nehmlichen Augenblick den Entschluß faßte, die Erde von diesem Ungeheuer zu befreien. Das Komplott war bald angesponnen, und nicht schwer auszuführen; die folgende Nacht, als Zeki's Hofleute das Zelt desselben verlassen hatten, und er sich allein darin befand, schnitten die Wachen auf ein verabredetes Zeichen auf einmal die Seile ab, woran es befestigt war, und stürzten es über ihn her. Darin verwickelt, und außer Stande, sich zu vertheidigen, wurde er von tausend Stichen durchbohrt und blieb todt auf dem Plage.

Die Wirkung, welche diese Nachricht den andern Tag auf das Heer hervorbrachte, war so, wie man sie erwarten durfte. Mit Tages Anbruch ertönte das Lager vom Freudengeschrey. Jedermann freute sich über den Tod des Mannes, den man für den schlechtesten, grausamsten, wildesten auf dem ganzen Erdboden hielt. Nicht die mindeste Reue wurde jemahls von der Wache bezeigt, welche ihre Hände in sein Blut getaucht hatte.

Dieses wilde Freudengeschrey dauerte aber nicht lange, ein sanfteres Gefühl brachte bald dieses ganze Heer zu sich selbst zurück. Abul-Fetah war mit Ketten belastet, und niemand hatte daran gedacht, sie aufzulö-

sen. Bey dem ersten Gedanken daran, begaben sich alle Soldaten freywillig und einmüthig nach dem Orte, wo die Gefangenen sich befanden, und verlangten mit lautem Ruf den Abul - Fetah. Er, sagten sie, soll unser General, unser Schah seyn, er ist der würdige Sohn Kerims, er wird, wie er, gut, edelmüthig und tapfer seyn.

Abul - Fetah erschien und dankte dem Heere für diesen Beweis der Achtung und Ergebenheit, er übernahm den Augenblick das Kommando, ließ alle Oberoffiziere zusammenrufen, und empfing mit Enthusiasmus von ihnen den Schwur der Treue, dann hielt er Revüe über das Heer, machte ihm einige Geschenke, und erlaubte ihm, die vorgefallene Begebenheit zu feyern, so wie es ihm gut dünken möchte.

Vier oder fünf Tage, so lange man vor Neshbekast stand, waren lauter Feste und Vergnügungen. Abul - Fetah hatte bekannt machen lassen, daß man nach Ehtraz gehen würde, wenn der Ellbote zurück gekehrt wäre, den man nach Ispahan gesandt hatte, und daß er allen seinen Soldaten auf einige Zeit die Freyheit lassen wolle, sich zu ihren Familien zu begeben.

In seiner Antwort bezeugte Ali - Murad den Sohn Kerims seine volle Zufriedenheit über Zeki's Tod; und versichert ihm: daß er die Waffen bloß ergriffen habe, um ihn auf den Thron zu setzen; und bereit sey, sie jederzeit für seine Sache zu führen.

Erfreut durch diesen Brief, schlug Abul - Fetah den Weg nach Ehtraz ein, und ließ sich daselbst den 21. Juny 1779 zum Oberhaupte der Nation anerkennen. Nach dem Beispiele seines Vaters wollte er den Titel des Königs oder Schahs nicht annehmen, wenigstens nicht eher, als bis er ihn dadurch verdient haben würde,

daß er Persien seine Ruhe und sein Glück ganz wieder gegeben habe.

Dieses gelang ihm denn auch auf zwey Monathe; allein plötzlich verfinsterte sich der heitere Himmel.

Sadek hatte, wie wir gesagt haben, in Kerman Freunde gefunden, die ihm zu Hülfe gekommen waren, und ihm Hoffnung gemacht hatten, sich wieder aufzuhelfen; schon hatte er ungefähr viertausend Mann beisammen, als er Zeli's Tod und Abul-Fetah's Erhebung erfuhr. Bey dieser Nachricht, mit der er äußerst zufrieden schien, stellte er alle seine Kriegsrüstungen ein, und dachte nur darauf, sich nach Chiras zu begeben, und damit sein Neffe gar keinen Verdacht gegen ihn fassen möchte, sandte er eiligst einen Kurier an ihn, um ihn zu begrüßen, ihm Glück zu wünschen, und die viertausend Mann anzubieten, welche er in Kerman geworben hatte.

Abul-Fetah nahm keine Vorsichtsmaßregel gegen einen Onkel, ob ihm gleich sein früheres Benehmen hätte verdächtig seyn sollen; er erlaubte ihm, mit seinen Truppen in die Stadt zu kommen, er ließ ihm den Oberbefehl darüber, empfing ihn als seinen theuersten Verwandten, und behandelte ihn als seinen treuesten und ergebensten Unterthan; allein er wurde bald für dieses Uebermaß von Güte bestraft. Wenig Tage nach seiner Ankunft zu Chiras überfiel Sadek seinen Neffen, und ließ ihn den 26. August 1779 einsperren.

Dieser Vorfall versetzte alle Einwohner von Chiras in die größte Bestürzung. Sadek-Khan stand damahls in dem Rufe der Güte, Redlichkeit und Wohlthätigkeit. Die Eroberung von Bassora hatte ihm den Ruf eines guten Soldaten erworben, allein dieses Benehmen gegen seinen Neffen und seinen Souverain erregte den ganzen Unwillen der Nation gegen ihn.

Demungeachtet kann man sagen, daß Sadek seine Verbrechen darauf beschränkte. Die Absehung seines Neffen ging ohne Unruhen und Blutvergießen vor sich; und hätte Ali-Murad nicht zum zweyten Mahle zu den Waffen gegriffen, so würde alles ruhig geblieben seyn.

Selfekar = Khan, Ramsai, damahls Gouverneur von Kasbin, benutzte die Einkerkierung von Kerims Sohn, Abul = Fetah, um die benachbarten Provinzen zu verheeren, und die Hauptstadt zu bedrohen.

Ali = Murad, der die Kühnheit und Tapferkeit dieses Mannes kannte, ging ihm mit einem ansehnlichen Heere entgegen, schlug ihn gänzlich auf's Haupt, so daß Selfekar sich zwar retten konnte, allein kurz darauf doch erreicht und getödtet wurde.

Nach diesem Siege wendete sich Ali = Murad nach Ispahan. Sadek hatte seinen Sohn Djaffar mit sieben tausend Mann dahin gesandt. Djaffar war der Stiefbruder von Ali = Murad, und deshalb verließ er vermuthlich bey der ersten Aufforderung die Stadt, und begab sich nach Chiras.

Ali = Murad zog Ende Septembers 1779 in die Hauptstadt ein, und nahm in Abul = Fetah's Rahmen Besitz davon.

Sadek = Khan hatte sich anfangs geschmeichelt, Ali = Murad würde mit Vergnügen auf Kerim einen Mann folgen sehen, der bey ihm stets Vaters Stelle vertreten und ihn bey allen Gelegenheiten als den liebsten seiner Söhne behandelt hatte. Jetzt sah er in ihm seinen Feind; doch glaubte er sich, auf die Stärke der südlichen Provinzen Persiens vertrauend, stark genug, jenem die Spitze zu bieten. Ein gegen Ende des Januars 1780 zu Ispahan vorgefallenes Ereigniß ließ ihn hoffen, er sey nun für immer von diesem gefährlichen Feinde befreyt.

Ali-Murad hatte in dieser Stadt ungefähr fünfzig tausend seiner besten Truppen versammelt. Alle Soldaten und Offiziere schienen ihm ganz ergeben, und vor Begierde zu brennen, sich für ihn zu schlagen, da brach mit einem Mahle eine fürchterliche Empörung unter ihnen aus, welche Murad nicht stillen konnte. Er mußte vielmehr mit einigen Getreuen sein Heil in der Flucht suchen.

Er beschloß, sich zum Khan von Amadan zu begeben, dessen Freund er war, und von dem er sonst auch Unterstützung erhalten hatte. Er hoffte auch diesmal Hilfe und Trost bey ihm zu finden. Allein der Khan hatte keine so großmüthige Seele. Er hatte Ali-Murad so lange unterstützt, als dieser mächtig war, er verließ ihn aber im Unglück, er antwortete daher dem an ihn gesandten Eilboten: er dürfe es nicht mit Sadek verderben, und bitte seinen Herrn, einen andern Weg einzuschlagen, wenn er nicht festgehalten und seinem Feinde überliefert werden wolle. Diese Antwort kostete ihm aber das Leben.

Bei der Rückkehr des Eilboten schwuren Ali-Murad und alle seine Begleiter entweder umzukommen, oder den Feigen, der ihnen zu drohen wage, zu ihren Füßen zu sehen; sie beschleunigten in ihrer Wuth ihren Weg nach Amadan, und standen schon vor den Thoren der Stadt, als man sie noch weit entfernt glaubte.

Der Khan wurde überwältigt, ehe er seine Macht sammeln konnte, und dann selbst gefangen und getödtet.

Ali-Murad bediente sich des Schatzes des Khan, um alles Militair, das in der Stadt war, zu besolden. Er nahm davon fünfzehn tausend Mann, und kam nach Ispahan zurück, welches von einem Sohne Sadeks besetzt worden war.

Ali - Nagui - Khan konnte sich aber nicht in dieser Stadt behaupten, er räumte sie daher auf die erste Nachricht vom Anzuge seines Feindes, ging nach Kerman, wo er die Feinde seines Vaters im Zaum halten mußte.

Zum zweyten Mahle Herr der Hauptstadt, hatte Ali - Murad bald sein Ansehen wieder hergestellt und seinen Verlust ersetzt. Die meisten Gouverneure unterwarfen sich ihm, und schwuren, ihn nicht eher zu verlassen, als bis er Chiras eingenommen und das ganze mittägige Persien bezwungen habe.

Indessen erfuhr man, daß Sabel die Absicht habe, den beyden Söhnen Kerims die Augen ausstechen zu lassen, um ihnen alle Hoffnung zu benehmen, auf den Thron ihres Vaters zu gelangen, und Jedermann abzuschrecken, der sich für ihr Bestes bewaffnen wollte.

Dieses Benehmen Sabels erzeugte aber eine seinen Wünschen ganz entgegengesetzte Wirkung. Ali - Murad, der bisher nur für den rechtmäßigen Souverain gestritten hatte, dachte nunmehr bloß auf sich. Von seinem Heere, mit Enthusiasmus als Oberhaupt des Reiches, und als rechtmäßiger Nachfolger von Kerim anerkannt, wurde er es auch bald von allen Städten und Provinzen, welche sich für Abul - Fetah erklärt hatten.

Sabel - Khan besaß Chiras und ganz Farsistan, Larestan, Kerman, Kermesir und Schusistan, und in einigen dieser Provinzen stand seine Herrschaft auf wankendem Grunde.

Persien war eigentlich größten Theils für Ali - Murad gestimmt, wenn es gleich noch nicht ganz in seiner Gewalt war.

Bei dieser Lage der Sachen faßte Ali - Murad gegen Ende des Frühlings 1780 den Entschluß, Chiras mit aller Macht zu belagern, worüber er gebieten zu

können glaubte. Sein Heer wurde in fünf Corps getheilt. Murad-Chan, Sandassara, erhielt Befehl, mit sechs tausend Mann vorzudringen, und die Dörfer in der Gegend von Chiras in Contribution zu setzen, und ihnen die Lebensmittel wegzunehmen. Jofar-Chan erhielt Befehl, jenem zu folgen, und sich auf gleiche Art zu benehmen. Riza-Kuli-Chan, Miqueri, und Mir-Aglan-Chan, der Curde, marschirten ihnen nach, jeder mit vier tausend Mann. Akbar-Chan, der Sohn Zeki's, dem einer von Sadets Söhnen ein sehr theures Pferd mit Gewalt hatte entreißen wollen, und der sich bey dieser Gelegenheit zu Ali-Murad geschlagen hatte, befehligte ein Corps von zehn tausend Mann; er verweilte einige Zeit vier bis fünf Tagereisen von Ispahan, um Lebensmittel aufzuhäufen, und Ali-Murad zu erwarten, der sich an der Spitze von funfzehn tausend Reitern befand.

Außer dieser Macht hatte Ali-Murad noch fünf und zwanzig tausend Mann in fünf andere Corps getheilt.

Dieser ganzen Macht hatte Sadek nur dreyzehn bis vierzehn tausend Mann entgegen zu setzen, die er zu Chiras hatte; zwölf tausend in Kerman unter den Befehlen von Ali-Magui-Chan; viertausend mit Matakis-Chan in Beyhan; dreytausend mit Bagher-Chan in Laarestan und fünftausend mit Hassan-Chan, seinem dritten Sohne, der die Stadt verlassen hatte, um den Feind zu beobachten, und die Zufuhr der Lebensmittel zu erleichtern.

Die ersten feindlichen Divisionen befanden sich Ende Juny 1780 in der Gegend von Chiras. Sadek wußte von ihrem Marsche und kannte ihre Stärke. Er wagte es aber nicht, ein Gefecht mit ihnen zu bestehen, wenn er gleich wenigstens achtzehn tausend, und der Feind

höchstens zwanzig tausend befehligte; allein das böse Gewissen benimmt allen Muth; der Verbrecher erschrickt beim Anblick der Gefahr *). Ueberdies hatte Sadek wohl bemerkt, daß sein Benehmen gegen Abul-Fetah auf die Einwohner von Chiras, und selbst auf die Truppen keinen günstigen Eindruck gemacht hatte; er fürchtete sich daher, die Stadt zu verlassen; auch wußte er, daß Ali-Murad eine schlechte Artillerie hatte, er hielt ihn daher nicht für fähig, eine durch eine zahlreiche Besatzung, einen breiten Graben und Wälle, welche Kerim hatte ausbessern lassen, vertheidigte Stadt angreifen zu können, auch rechnete er auf die Unterstützung, welche ihm seine Söhne und die Küstenaraber zuführen sollten.

Als die Abtheilungen von Akbar und Ali-Murad angekommen waren, drangen alle Truppen vor, und faßten unweit der Stadt festen Fuß; sie steckten hier ein Lager ab, umgaben es mit einem Graben, den sie durch einige Thürme von Erde befestigten, worauf sie Geschütz pflanzten. Hierauf legten sie einige Batterien gegen die Stadt an, allein vorzüglich suchten sie die Lebensmittel aufzufangen, und die Desertion zu befördern. Ali-Murad unterließ nichts, um sich im Innern eine Parthey zu machen, und durch Versprechungen und Geschenke alle Vornehme, die auf Sadeks Seite waren, zu gewinnen.

Da indessen doch die Stadt mehr blockirt, als belagert war, und die innere Armee zahlreich genug, um Ausfälle zu machen, so fand diese immer Mittel, Lebensunterhalt einzubringen. Es waren bereits mehrere

*) Das ist nur halb wahr, nemlich wenn er noch kein vollendeter Bösewicht ist.

Gefechte vorgefallen, allein sie hatten nichts entschieden. Schon waren Sadek's drey Söhne, einer nach dem andern, mit Verstärkung hinein gekommen. Schon waren acht Monate verflossen, und man hatte durch die Gewalt der Waffen nicht viel gewonnen.

Sadek schmeichelte sich immer, der Feind würde sich in vergeblichen Anstrengungen aufreiben, und endlich sich entfernen, als auf einmahl die Unglücksstunde schlug. Alt-Murad hatte mit Hülfe der Einwohner die Wachen am Thore Bagh-Chah, welches im südlichen Theile der Stadt lag, und der Citadelle am nächsten war, bestochen, und dadurch ein Corps auserlesener Truppen, von Akbar-Chan befehligt, hinein gebracht.

Sadek hatte nicht so bald erfahren, daß sich der Feind im Innern befand, als er die nöthigen Befehle gab, um sich seinen Fortschritten zu widersetzen; er stieg selbst zu Pferde und begab sich an der Spitze seiner Garde nach dem Thore Bagh-Chah, allein Akbar war bereits in die Stadt eingedrungen, und hatte sich, ohne Widerstand, verschiedener Posten bemächtigt. Einige Corps waren ihm gefolgt, andere kamen nach, und Niemand zeigte sich, sie zu bekämpfen.

Sadek erschien nun in Akbars Angesichte, um Zeuge von dem schlechten Willen der Seinigen zu seyn, ihn zu unterstützen. Seine Befehle waren entweder gar nicht, oder schlecht vollzogen worden; alle Truppen, die er von Bassora mitgebracht, und die ihn schon einmahl verlassen hatten, ob sie gleich immer am reichlichsten belohnt worden waren, streckten am ersten die Waffen. Seine eigene Garde, auf die er am meisten rechnen mußte, verließ ihn zum Theil und ging zum Feinde über. In dieser äußersten Verlegenheit mußte er entweder mit den Waffen in der Hand sterben, oder sich

in die Citabelle einschließen. Er wählte das Letztere, und es gelang ihm, wenn gleich nicht ohne Schwierigkeiten, seine Minister, alle seine Söhne und einige andere ihm ergebene Personen begleiteten ihn dahin.

In einem Augenblick war die ganze Stadt von Ali-Murads Truppen erfüllt und besetzt. Die von Sadek wollten in die Dienste des Siegers treten, was ihnen auch gewährt wurde, der Citabelle wurde hart zugesetzt, allein überaß die Ruhe und Ordnung mit aller Sorgfalt zu erhalten gesucht.

Sadek sahe sich außer Stand, mit einer Hand voll Freunde und Verwandte länger in der Citabelle sich zu behaupten, und faßte daher den Entschluß, sich zu ergeben, und die Gnade seines Feindes anzuflehen; er schrieb daher, ihn zu rühren, den beweglichen Brief an ihn, und rief ihm ins Gedächtniß, was er von Jugend auf für ihn gethan, und daß er sich stets als Vater gegen ihn bewiesen habe, auch versprach er, sich jeder Verfügung gern zu unterwerfen, die Ali-Murad in Zukunft mit ihm treffen wollte. Seine Söhne sollten ihm zugleich als Geißeln für das gethane Versprechen dienen.

Ali-Murad ließ aber Sadek darauf bloß sagen: er solle sich ergeben, die Thore der Citabelle öffnen, außerdem würde er alle, die darin sich befänden, vor seinen Augen umkommen sehen. Sadek ließ daher die Thore öffnen, und ergab sich dem Sieger auf Gnade und Ungnade. Dieser begnügte sich vor der Hand damit, daß er ihn, nebst seinen Söhnen und Enkeln, sechs und zwanzig an der Zahl, in Fesseln schlagen, und allen die Augen ausstechen ließ. Einige Tage darauf erhielt Akbar Befehl, sie zu tödten, welches dieser um so lieber that, da es auf seine Veranlassung geschähe.

Djaffar = Chan wurde allein verschont. Er hatte die Ehrsucht seines Vaters stets gemißbilligt, so wie sein Benehmen gegen Abul = Ferah. Einige Tage nach Einnahme der Stadt, erneuerte ihm Ali = Murad seine Freundschaftsversicherungen, machte ihm ansehnliche Geschenke, ernannte ihm zum Gouverneur von Schuster, mit dem Versprechen, ihn noch besser anzustellen, so bald er nur selbst auf dem Throne sich befestigt sehe.

Albars Tod folgte sehr bald auf den von Sadek. Der eine war durch eine barbarische Politik befohlen worden, der andere aber war die gerechte Strafe für ein Vergehen, das nur von den schändlichsten Menschen erdacht werden kann.

Alfbar, Zeff's Sohn, genoß seit langer Zeit bey Ali = Murad der größten Gunst; er war während der Belagerung sein erster General, Vertrauter und Freund; er war zum ersten Minister ernannt, und in alle seine Güter wieder eingesetzt worden, und doch sann Alfbar auf die schwärzeste Verrätheren. Eben so ehrföchtig, eben so grausam, nur versteckter als sein Vater, war er aus Chiras geflohen, und hatte sich nach Ispahān gegeben, nicht so wohl, um sich Sadek's Zorn und den Beschimpfungen seiner Söhne zu entziehen, als um leichter im Stande zu seyn, Ali = Murad den Dolch in die Brust zu stoßen.

Ali = Murad hatte, wie alle diejenigen, welche Verdienst oder Gunst zu den ersten Stellen erhebt, Feinde und Feinde, Alfbar suchte diese kennen zu lernen; er forschte einige davon aus, entdeckte sie ihnen, schlug ihnen vor, sich an ihn anzuschließen, und so eine Parthey zu bilden, stark genug, ihn auf den Thron zu führen, wenn er den, der ihn jetzt einnahm, und den er für den Mörder seines Vaters ausgab, herabgestürzt haben würde.

Dieses Komplott wurde fast eben so schnell entdeckt, als es gemacht worden war, und Akbar, seines Verbrechens überführt, ward zum Tode verurtheilt. Djaffar, der den seines Vaters und seiner Brüder zu rächen hatte, wurde mit dieser Exekution beauftragt; er steß ihm den Dolch in die Brust, und ließ seinen Körper drey Tage lang auf dem öffentlichen Plage ausstellen.

Wir müssen noch bemerken, daß, während der Belagerung von Chiras, der berühmte Azad-Chan in seinem Pallaste, in einem Alter von sechs und sechzig Jahren eines natürlichen Todes starb. Den Tag vor seinem Tode hatte er Hadgi-Bakher, Razir von Sadek, zu sich rufen lassen, ihm einen Brief an seinen Herrn zugestellt, und ihn gebeten, es dahin zu bringen, daß sein Leichnam in die Moschee von Seyd-Alli-Hussain beigesetzt würde, bis seine Weiber, Kinder und Sklaven ihn nach Kabul bringen könnten. Bey Lösung dieses Briefes von Azad hatte Sadek gelobt, die Wünsche des Kranken zu erfüllen, und bey seinem Tode hatte er Ali-Magui-Chan beauftragt, nichts für sein Leichenbegängniß zu sparen. Es wurde auch im Oktober 1780 mit vieler Feyerlichkeit gehalten.

Zweiter Abschnitt.

Empörung von Aga-Mehemet-Chan. Ali-Murad sendet gegen ihn Scheik-Beis und ist glücklich. Desertion der Truppen von Scheik-Beis. Tod des Ali Murad. Unruhen zu Ispahan. Der Statthalter will sich der höchsten Gewalt bemächtigen. Djaffar-Chan treibt ihn in die Flucht, und läßt sich zum Regenten ernennen. Krieg zwischen ihm und Aga-Mehemet-Chan. Unruhen im Norden und Mittag. Djaffar wird durch einen Haufen vornehmer Verschwornen getödtet.

8

Die Einnahme von Chiras machte, daß der Süden und alle die, welche es mit Sadek hielten, die Waffen streckten. Alle Städte von Kermesir, von Karestan und Schusistan sandten Beweise ihrer Unterwürfigkeit an Ali-Murad, und flehten um seine Huld: die arabischen Scheiks von Kermesir schickten ihm Geschenke, und versprachen, in Zukunft ihre Subsidien pünktlicher abzutragen. Im Norden erkannten ihn Aderbidjan, Erivan, eben so wie Mogan, Chyrvan und Daghestan, die sich niemahls für Zeki und Sadek hatten erklären wollen, förmlich für das Oberhaupt des Reiches an. Von allen Provinzen, welche sich Kerim unterworfen hatten, wollten sich bloß Mazanderan und Guilan dem allgemeinen Wunsche nicht fügen, und erklärten bestimmt, sie wollten allein Aga-Mehemet-Chan unterthänig seyn.

Dieses war der zwoyte Sohn von Mohammed-Hassan-Chan. In Chiras als Geißel zurück gehalten, während Kerims Herrschaft, hatte er sich beym Tode

dieses Prinzen mit seinen Brüdern Djaffar = Kuli-Chan und Ala-Kuli-Chan nach Afer-Abad geflüchtet, und es war ihm gelungen, dieses seinem Bruder Mustapha zu entreißen, und seiner besondern Herrschaft zu unterwerfen.

Herr von Afer-Abad, hatte Aga Mehemet-Chan unter den Kagiars seines Stammes und den Turkomanen, welche die westlichen Grenzen von Khorasan bewohnen, Truppen geworben, und sich Taberistans, so wie des ganzen noch übrigen Mazanderans bemächtigt.

Hibeat, der Chan von Guilan, hatte sich ihm gleichfalls mit seiner Provinz unterworfen, und das nehmliche, wie dem Kerim, geleistet.

Während der Belagerung von Chiras hatte Ali-Murad dem Seyd-Murad-Chan befohlen, alle Truppen unter seinen Befehlen zu sammeln und Mehemet anzugreifen; allein es war diesem General unmöglich gewesen, die kaspischen Thore zu überwältigen, er war mit Verlust zurückgetrieben worden, und nach Teheran zurück gekommen.

Mehemet war ihm an der Spitze von zwanzig tausend Mann dahin gefolgt und hatte ihm diese Stadt entrißen; von da hatte er sich auf Kasbin geworfen, und es gleichfalls eingenommen. Seyd-Murad, der nicht stark genug war, um sich den Unternehmungen dieses Feindes zu widersetzen, hatte sich auf Kom und Kachan zurückgezogen, und den Ali-Murad von allem, was vorging, unterrichtet.

Kurz nach seinem Einzuge in Chiras erhielt dieser den Kurier, den sein General ihm sandte. Er hatte keine Zeit zu verlieren, wenn er verhindern wollte, daß Aderbidjan, Erivan, Mogan, Chyrvan, und Daghestan nicht in die Gewalt eines Menschen fielen, dessen Un-

sprüche nur zu äugenscheinlich waren, und dessen Macht mit jedem Tage einen ansehnlichen Zuwachs erhielt. Er beorderte daher auf der Stelle dreßßig tausend Mann von seiner Armee, worunter er dem Scheif-Beis, seinem Sohne, das Commando gab, mit dem Befehle, zu Seyd-Murad zu stoßen, sich mit ihm zu berathen, und dann gemeinschaftlich über Mehemet herzufallen.

Scheif-Beis brach eilig auf, und kam unter den Mauern von Teheran an im Monat Juny 1781.

Ali-Murad blieb nicht lange zu Chiras. Von weiser Politik geleitet, versetzte er gegen Ende des Sommers den Sitz der Regierung nach Ispahan.

Scheif-Beis nöthigte Mehemet, Teheran und Rasbin zu räumen, und mit seinem Heere wieder durch die kaspischen Gebirge zurück zu gehen.

Während dieses Feldzuges bot Mustapha-Kuli-Chan, von Mehemet aus seiner Statthalterschaft von Astar-Abad vertrieben, dem Scheif-Beis seine Dienste an, und nahm zugleich seinen Bruder, den Morteza-Kuli-Chan, mit sich. Beyde Krieger wurden sehr gut aufgenommen, und erhielten Commando's.

Während des Winters wurde nichts unternommen, allein im folgenden Frühling (1782) wollte Scheif-Beis, gegen den Rath seines Generals, seine Macht theilen, und zugleich in zwey feindliche Provinzen eubringen.

Dieses doppelte Unternehmen schlug aber nicht glücklich aus, beyde Armeen wurden immer zurückgeschlagen; sie verloren vor dem Feinde und durch Desertion viele Menschen, daher mußte Scheif-Beis den Winter zu Teheran zubringen, um sich zu erhohlen und Unterstützung zu erwarten.

Ali-Murad, der diesen Krieg gern sehr schnell endigen wollte, begnügte sich nicht damit, seinem

Sohne bloß neue Truppen zukommen zu lassen, er wollte auch, um welchen Preis es wäre, den Khan von Guilan gewinnen, um nun einen einzigen zu bekämpfen zu haben. Er ließ daher Hibeat versprechen, ihn mit Ehren zu überhäufen und in seiner Statthalterschaft zu bestätigen, wenn er Mehemet verlassen und dem Beispiele des übrigen Persiens folgen wollte. Hibeat war zu schwach, um sich nicht schnell zum Frieden mit dem Uebermächtigen zu bequemen. Bey den ersten Vorschlägen unterwarf er sich sogleich, und ließ drey bis vier tausend Mann übergehen, welche er in seinem Solde hatte.

Mehemet hatte nicht so bald den Abfall des Khan von Guilan erfahren, als er gegen Ende des Sommers 1783 ein zahlreiches Korps von Raglars gegen ihn sandte, mit dem Befehle, ihn zu tödten und ihm alle seine Schätze zu nehmen. Diese Raglars zogen am kaspischen Meere hin, und fielen über Reicht her, in dem Augenblicke, wo man es gar nicht vermuthete. Kaum hatte Hibeat so viel Zeit, sich mit seiner Familie in den Hafen von Enzell zu flüchten, und das Kostbareste mit zu nehmen. Reicht wurde geplündert, und der Pallast des Gouverneurs ein Raub der Flammen.

Das Jahr 1784 war den Waffen von Schelf-Weiswelt günstiger, als die vorhergehenden. Dieser junge Prinz drang mit seinen Truppen in Mazanderan ein, nachdem er seinen Feind geschlagen hatte, und entriß ihm nach und nach alle Städte dieser Provinz, und verfolgte ihn bis in die Gegend von Aster-Abad, wo er sich einschließen mußte.

Das Glück, welches die Waffen Ali-Murads begleitet hatte, gab in ganz Persien Veranlassung zu glänzenden Festen. Die Einwohner von Ispahan unter andern überließen sich einer so ungemessenen Freude,

welche nur die Aussicht auf die glücklichste Zukunft erwecken konnte. Nach dem Berichte eines Augenzeugen waren alle Befestigungs mit goldenen Brokaden und selbener Stoffen belegt und drey Nächte hinter einander glänzend erleuchtet. Ueberall sahe man Gaukler und Musiker: Erfrischungen wurden allen Vorübergehenden umsonst angeboten, und überall ertönte der Name Ali-Murad.

Die Zerstörung der ganzen Armee von Mehemet, die Unterwerfung Guilans und fast ganz Mazanderans ließen sicher hoffen, daß nun endlich auf die heftige Erschütterung Ruhe und Stille folgen würde. Man schmeichelte sich wenigstens, daß Ali-Murads Regierung eben so lange friedlich und glorreich seyn würde, als die des Kerim, und daß die Handlungen der Tyranney eben so selten seyn würden.

Aber Persien hatte noch nicht das Ende seines Unglücks erreicht, Mehemet hatte noch nicht dem Gedanken entsagt, Verwirrung und Unruhe in seinem Vaterlande anzurichten.

Aster-Abad hielt sich noch immer. Diese mit Lebensmitteln gut versehene und im besten Vertheidigungsstande sich befindende Stadt hatte mehrmahl's Unterstützung von verschiedenen turkomanischen Großen erhalten; das ließ denn den Hof befürchten, es möchte sich die Belagerung in die Länge ziehen, und der Soldat endlich unwillig werden, zumahl da er sich noch über die große Sterblichkeit zu beklagen hatte, die unter dem Heere herrschte, seit dem es sich in Nieder-Mazanderan befand. Verschiedene Abtheilungen, welche Scheik-Beis nach Morgen und in Mittag dieser Stadt gesandt hatte, um sich Lebensmittel zu verschaffen, waren geschlagen worden, und man hörte, daß die Turkomanen, dadurch muthig gemacht, sich immer mehr verstärkten.

Diese Betrachtungen veranlaßten Ali = Murad, Is-
pahan zu verlassen, (den 24. Jul. 1784) und sich mit
ungefähr sechzig tausend Mann, die er noch übrig hatte,
nach Teheran zu begeben, um seinem Sohne leichter
Hülfe senden und seine Operationen leiten zu können.

Zehn bis zwölf tausend Mann, welche Scheik = Weiss
erhielt, setzten ihn in den Stand, vor Ende des Som-
mers Uster = Abad seinem Feinde zu entreißen, und dann
in Teheran einzubringen, sich zum Herrn von Semnan
und Damegan zu machen, und Bostan zu blockiren, wo-
hin sich Mehemet mit seinen Brüdern Djaffar = Kuli
und Ala = Kuli geflüchtet hatte. Diese Stadt, das Erb-
theil seiner Familie, enthielt alles, was Mehemet Köst-
liches besaß. Miza = Kuli = Khan, einer seiner Brüder,
war seit länger als einem Jahre aus unbekannten Grün-
den daselbst gefangen gehalten worden. Stark durch
ihre Lage, wohl versehen mit Lebensmitteln und Kriegs-
munition, war sie im Stande, lange Widerstand zu lei-
sten, und man erwartete, daß Mehemet sich nicht so
leicht ergeben würde, wenn er nicht aufs äußerste ge-
bracht wäre.

Es wäre auch gewiß um diesen Ehrflüchtigen gesche-
hen gewesen, wenn Scheik = Weiss nicht zur Unzeit seine
Armee dadurch mißvergnügt gemacht hätte, daß er es
ihr an dem Nothwendigsten fehlen ließ. Er hielt Bo-
stan enge eingeschlossen, er stand seit zwey Monathen um
diese Stadt her im Lager. Die Herbstregen hatten Mur-
ren unter den Truppen erregt, welche sehr leicht be-
kleidet waren, und so schlechte Zelte hatten, daß das
Wasser leicht durchdrang. Die Kälte, welche auf diese
Regen folgte, und der man nicht so leicht widerstehen
konnte, machte, daß sie den Entschluß faßten, ihre Fah-
nen zu verlassen, sogar ihren General zu tödten, und
sich der Kriegskasse zu bemächtigen.

Man muß bemerken, daß fast alle Truppen von Scheik-Beis, Lorier, Bakhtiaren und andere Kurden, von Loristan, von Peria, auch aus der Gegend von Rehavend und von Kermanschah waren. Sie hatten meistens ihre Weiber und Kinder zu Ispahan als Geiseln gelassen, allein sie glaubten, sie wieder zu erhalten, ehe sie ihre Gebirge erreichten, welches ihnen denn auch in Ali-Murads Abwesenheit sehr leicht wurde.

Scheik-Beis konnte, um nicht umgebracht zu werden, nichts besseres thun, als sich mit seiner Garde und drey bis vier tausend Mann aus Farsistan, die nicht Theil an diesem Komplotte genommen hatten, nach Teheran zu retten.

Ali-Murad wurde von dieser Desertion sehr erschüttert; er verlor in einem Augenblicke die Frucht aller Arbeiten und Gefechte in vier bis fünf Jahren, er sah, daß sich der Krieg verlängerte, alle seine Hülfquellen sich erschöpften, und das Elend seines Vaterlandes sich immer mehr vermehrte. Indessen verlor er doch den Muth nicht, er ließ auf der Stelle Mustapha-Kuli-Khan und Morteza-Kuli-Khan, Mehemens Brüder, mit zwölf tausend Mann nach Mazanderan aufbrechen; er fügte noch dazu ein Korps von vier tausend Georgiern, die er im Solde hatte, und deren Tapferkeit, Treue und Ergebung er kannte; er ließ zu Teheran den Scheik-Beis nur mit vier tausend Mann, und mit dem Reste seines Heeres marschierte er nach Ispahan, um die Empörer zu erreichen, indem es seine Absicht war, sie aufzureiben, wenn es ihm nicht gelingen sollte, sie zu ihrer Pflicht zurück zu bringen.

Dieser Zug war äußerst beschwerlich; die Armee empfand eine heftige Kälte, die Wege waren mit Schnee bedeckt, und es fiel dergleichen von Zeit zu Zeit. Ali-Murad, krank und schwach, wurde von einem heftigen

Schnupfen ergriffen, woran er den 11. Febr. 1775 in dem Dorfe Aga = Kamal, drey kleine Tagereisen von Ispahan gelegen, starb.

Mirza = Rebbi, sein erster Minister, glaubte, diesen Tod nicht ausbreiten zu dürfen, bis er sich mit dem Gouverneur von Ispahan und andern Großen beredet habe; er wollte sie veranlassen, den ältesten Sohn oder den Bruder von Ali = Murad auf den Thron zu heben, und dadurch die Unruhen zu vermeiden suchen, welche dieser unvermuthete Todesfall erregen könnte.

Diese Pläne glückten dem Minister nicht. Der Gouverneur, Bagher genannt, ein eitles, hochmüthiger und bedachtsamer Mann, erfuhr nicht sobald, was vorgegangen war, als ihn die Ehrsucht besiel, dem Ali = Murad selbst zu succediren. Bagher war sehr reich, und hatte die Kronjuwelen in Verwahrung. Seine Stelle machte ihn zum Herrn aller Kräfte der Hauptstadt, er rechnete auf eine zahlreiche Partey, welche ihm sein Ansehen verschaffen sollte, er hoffte die Armee in Sold zu bekommen, so wie diejenigen, welche die Fahnen von Scheik = Beis verlassen hatte.

Die schnelle Ankunft des Djaffar = Khan unterbrach aber Bagher's Maßregeln. Djaffar hatte sein Gouvernement verlassen; er war an der Spitze der Truppen, die er sich hatte verschaffen können, nach der Hauptstadt gezogen, ohne daß man wußte, ob er bloß seinem Bruder helfen, oder sich selbst die Krone aufsetzen wollte.

Damahl befanden sich zu Ispahan mehr als fünfzig tausend Mann, theils von Ali = Murads Armee, theils von der des Scheik = Beis, die keinen Sold mehr empfangen, keinem Führer gehorchten, und sich allen nur denkbaren Ausschweifungen überließen. Bagher hatte durch Geschenke und Versprechungen einen großen Theil davon in seinen Sold bekommen; allein wie konnte er

auf verderbte Menschen rechnen, welche durch keine Furcht vor Strafen geschreckt worden? Diese Menschen verließen Bagher, so bald sie hörten, daß Djaffar vor den Thoren der Stadt sey, und die Meisten fasten, nachdem sie das vom Gouverneur erhaltene Geld verthan hatten, den abscheulichen Entschluß, sich seiner zu bemächtigen und ihn seinem Feinde auszuliefern.

Bagher, noch bey Zeiten von diesem Komplotte unterrichtet, entkam glücklich aus der Stadt, mit einem Theil seiner Leute, und rettete sich auf ein Dorf in der Nachbarschaft, dessen Herr er war.

Diese Truppen, durch nichts mehr im Zaum gehalten, begingen nunmehr alle mögliche Ausschweifungen. Weder Rang, noch Alter, noch Geschlecht wurde verschont. In drey Tagen hatte Ispahan ganz das Ansehen einer mit Sturm eroberten Stadt.

Djaffar kampirte zwey Stunden vor der Stadt, nur mit sieben bis acht tausend Mann. Die Einwohner kamen haufenweise zu ihm und beschworen ihn, ihrem Elende ein Ende zu machen. Er gab endlich ihren dringenden Bitten nach, kam den 18. nach Ispahan, und machte den Unordnungen wirklich ein Ende. Er verhaftete auch den Bagher nebst einigen Großen, die in gleichem Verdachte des Aufbruchs waren.

Ehe er in die Stadt einzog, hatte Djaffar einen Eilboten nach Teheran gesandt, um dem Scheik-Beis das Geschehene zu melden, und ihn um seine Befehle zu bitten, auch bat er ihn, schleunigst in die Hauptstadt zu kommen, und daselbst den Thron seines Vaters einzunehmen.

Scheik-Beis war bey der ersten Nachricht von All-Murads Tode von Teheran aufgebrochen; er hatte sein schwaches Heer zurück gelassen, und nur einige seiner Hauptoffiziere mitgenommen. Als er vernahm, daß

Djaffar Herr der Hauptstadt sey, und da er diesem keine böse Absicht zutraute, war er Ende Februars, ohne Vorsicht und Mißtrauen, in Ispahan eingezogen. Den Tag vorher hatte er einen Eilboten an seinen Onkel gesandt, um ihm seine Ankunft zu melden, und er wollte eben in dem königlichen Pallaste absteigen, als er sich von einer Menge von Kriegern umringt, und mit Ketten belastet sah, ehe er sich von seinem Erstaunen erholen konnte. Djaffar ließ zugleich alle Söhne und Verwandte Alt-Murads, so wie die beyden Minister Myrza-Rebbe und Myrza-Anadolla verhaften, und in die königlichen Gefängnisse bringen. Den Bagher-Khan, der in seinen Augen der schuldigste, wenn auch nicht der gefährlichste, von allen war, sandte er gleichfalls dahin.

Nachdem er sich aller derer versichert hatte, welche seinen Planen Hindernisse entgegen setzen konnten, und nachdem er dem Heere Führer gegeben, welche seiner Person ganz ergeben schienen, nahm er die Maske ab. Wie Kerim und Alt-Murad nahm er den Titel eines Generallieutenants des Königreichs an, und begab sich Ende März mit großer Pracht in den königlichen Palast, wo er von allen Großen den Schwur der Treue empfing.

Djaffars Heer war sehr zahlreich geworden, und die Einkünfte des Reichs verminderten sich täglich. Das schon sehr verarmte Persien bezahlte die Abgaben nur mit Mühe, und als die Verweigerungen in der Hauptstadt ausbrachen, hielten die meisten Städte ganz mit Absendung der Summen ein, welche sie dem Fiskus zahlen sollten. Djaffar, von dem Bedürfnisse gedrängt, glaubte ein gutes Mittel gefunden zu haben, wenn er den Bagher-Khan, die Minister Myrza-Rebbi und Myrza-Anadolla unter den Stock nehmen ließe, und sie

zwänge, zur Erkaufung ihres Lebens starke Summen zu bezahlen. Eben so benahm er sich gegen seinen leiblichen Vetter, Ismael-Khan, den Sohn von Soggiadi-Khan, den Bruder Kerims, allein gegen Bagher, als den reichsten von allen, bewies er sich auch am grausamsten; er ließ ihn immerfort prügeln, bis er die bedeutendsten Summen von ihm erhalten hatte.

Bagher sah in seinem Gefängnisse die Einwohner der ihm zugehörenden Dörfer, er mußte sich mit ihnen besprechen, um die an ihn gemachten Forderungen zu befriedigen. Diese Gelegenheit benutzte er, um an Uga-Mehemet-Khan zu schreiben, und ihn zur Rettung Persiens aufzufordern, indem er ihm das Benehmen des jetzigen Beherrschers desselben mit den lebhaftesten Farben schilderte.

Mehemet befand sich von allen seinen Feinden befreit. Nach dem Abfalle von Scheit-Beis Heere hatten sich die Truppen, die zu Aster-Abad, und in einigen Städten von Untermazanderan sich befanden, sehr gut gehalten, allein sie hatten sich zurück gezogen, sobald sie den Tod des Königs erfahren hatten. Auch diejenigen, welche dem Mustapha-Kuli-Khan und dem Morteza-Kuli-Khan anvertraut gewesen waren, hatten sich zurück gezogen, so daß die ganze Provinz von neuem unter Mehemets Herrschaft gekommen war.

Sogleich nach dem Empfange von Bagher's Briefe, entschloß er sich, seine Provinz zu verlassen, er sorgte eiligst für die Vertheidigung der Hauptstädte, und wagte es, bloß mit fünf hundert Mann nach Teheran vorzubringen. Hier vereinigte er noch mehrere tausend Soldaten mit den seinigen, und ging auf Ispahan los. Sein Heer wuchs täglich durch die Trümmer von denen des Scheit-Beis und des Ali-Murad, so daß er

sich in Kachan bereits an der Spitze einer ansehnlichen Macht sah.

Djaffar, der seinen Feind nicht für furchtbar hielt, verachtete ihn ein wenig zu sehr, und wollte nicht persönlich gegen ihn streiten, sondern sandte bloß den größten Theil seiner Truppen gegen ihn; allein es ereignete sich, daß die Kurden, welche die Fahnen des Scheik-Beis verlassen, und die Kriegskasse mitgenommen hatten, kaum einige Stunden von der Stadt entfernt waren, als sie das Heer verließen, und ihren Gebirgen zuflüchten. Die andern Truppen, welche nicht zahlreich genug waren, um denen des Mehemet zu widerstehen, weigerten sich, zu sechten, und gingen aus einander.

Djaffar, der sich nun durch den Verlust seiner Armee in Gefahr sah, in Ispahan selbst blockirt zu werden, verließ die Stadt den 4. May 1785 mit fünf bis sechs tausend Mann, und begab sich nach Chiras. Er nahm den Sohn von Alt-Murad mit, und ließ ihm sogleich die Augen ausstechen, auch nahm er ansehnliche Summen mit, und alles, was sich von Kostbarkeiten im königlichen Schatz befand.

Unglücklicherweise ging dieser Schatz einige Stunden vor ihm voraus. Einer Wache von fünfhundert Mann anvertraut, wurde er von Bagher's Leuten angegriffen und beraubt. Diese hatten sich nehmlich einige Stunden von Ispahan versammelt, und bis auf zwölf bis funfzehn hundert vermehrt. Djaffar hatte den Tag vor seinem Aufbruch, den unglücklichen Bagher in Freyheit gesetzt, nachdem er ihn auf die Thür der königlichen Moschee den Eid der Treue hatte schwören lassen, gleich als ob ein mit Gewalt erzwungener Eid denjenigen hätte binden können, der die grausamste Behandlung erduldet hatte.

Mehemet zog den 6. in Ispahan ein, legte den Einwohnern eine starke Kontribution auf, vermehrte seine Armee durch Geschenke, die er ihr machte, und zog den 15. Jun gegen die Gebirge von Peria und Laristan, in der Absicht, diese Gegenden zu unterwerfen.

Er war nicht so glücklich in diesem Kriege, als er gehofft hatte, er wurde von den Lorlern und Bakhtiaren geschlagen, und mußte sich verschanzen, um eine unordentliche Flucht zu vermeiden. Als aber nach der Schlacht Uneinigkeit unter die Gebirgsbewohner gekommen war, da man den Thron für vacant ansah, und da sich Mehemet durch Geld und Versprechungen einen Anhang gemacht hatte, war er wieder glücklich. Er bemächtigte sich einiger Oberhäupter, die ihm widerstehen wollten, und tödtete sie grausamer Weise. Die ihnen zugehörigen Dörfer wurden zerstört, und die gemißhandelten ins tiefste Elend gestürzten Einwohner sahen noch überdies ihre Weiber und Kinder eine Beute der Soldaten werden.

Nach dieser, eben so unklug entworfenen, als ungeschickt ausgeführten, Unternehmung entschloß sich Mehemet, vor Uluguerd, Amadan und Kermanchah zu ziehen, um diese Städte zu unterwerfen, und große Kontributionen daselbst zu erhalten. In der ersten Stadt erfuhr er, daß die Lorler und Bakhtiaren von neuem gegen ihn im Anzuge wären; er ging ihnen daher entgegen, und traf sie bey Nehavend. Es kam zur Schlacht; die Gebirgsbewohner siegten. Mehemet rettete sich nach Teheran, und bildete nun hier den Mittelpunkt seiner Operationen.

Indeß die Lorler und die Bakhtiaren im Westen von Persien den einen der Thronbewerber beschäftigten, warb der andere im Mittag Truppen, und bereitete sich, in die Hauptstadt zurückzukehren. Djaffar erfuhr nicht

so bald die Niederlage seines Feindes, als er eiligst von Ohiras aufbrach (den 18. August) und sich am Ende des nemlichen Monats unter den Mauern von Ispahan befand.

Bagher war von Mehemet wieder als Gouverneur dieser Stadt eingesetzt worden; er war auch der Mann, der dem Djaffar am ersten entgegen gestellt werden konnte, nur hätte er dazu mehr Truppen haben müssen. Er konnte dem Feinde im offenen Felde nicht entgegen gehen, sondern mußte sich in die Festung, Tabarok, die im Norden der Stadt lag, ziehen, und sich hier vertheidigen, bis ihn Mehemet befreien würde.

Djaffar zog also ohne Widerstand in Ispahan ein, allein er konnte anfangs die Citabelle nicht stürmen, auch nicht den Gouverneur zur Uebergabe vermögen, er mochte versprechen, was er nur wollte. Bagher vertheidigte sich mit Muth, und ging keine der angebotenen Bedingungen ein. Das war klug von Bagher, denn auf Djaffar konnte er sich nicht verlassen, und von Mehemet hatte er alles zu erwarten. Die Einwohner der Stadt waren gleichfalls für diesen gestimmt, und man durfte ihn mit jedem Augenblicke erwarten.

Djaffar entschloß sich endlich zu einem Sturme auf die Citabelle, und so muthvoll auch Bagher sich mit seinen Truppen wehrte, und so bedeutend der Verlust der Stürmenden auch war, so gelang es doch endlich Djaffars Truppen, sich der Beste zu bemästern. Bagher selbst fiel fechtend nebst einer Menge von seinen Freunden. Den übrigen ließ Djaffar die Köpfe abschlagen, und bemächtigte sich ihrer Güter, zum Besten des Heeres.

Ismael - Chan, dessen wir schon gedacht haben, war seit langer Zeit wieder in Gunst gekommen, und hatte selbst das Kommando über einen Theil der Trup-

den erhalten. Er war einer der ersten, die in die Festung eingedrungen waren, und hatte viel zum Siege beygetragen. Djaffar konnte ihm keinen größern Achtungsbeweis geben, als daß er ihm zwey tausend Vertraute, um die Lorier und Bakhtiaren, welche Mehemet besiegt hatten, zur Unterwerfung zu bewegen; er ließ sie auch einladen, ihn als Regenten anzuerkennen, wie sie es Kerim und Alt-Murad gethan hatten.

Ismael aber hatte zu wenig Achtung gegen seinen Vetter, und gedachte noch zu sehr der unwürdigen Behandlung, die er von ihm erfahren hatte, als daß er ihm auch bey dieser Gelegenheit recht eifrig hätte dienen sollen. Als er gegen Bagher stritt, hatte er für sich selbst zu arbeiten geglaubt. Mehemet war ihm noch fürchterlicher, als Djaffar. Er glaubte jetzt eine Gelegenheit zu finden, sich beyder Thronbewerber auf einmal entledigen zu können. Da bey allen Unternehmungen in der Welt aber Geld die Hauptsache ist, so borgte Ismael, so viel er nur konnte, in der Hauptstadt; unterwegs beraubte er einige reiche Karavanen, und setzte eine große Menge Dörfer in Kontribution. Als er am Orte seiner Bestimmung angekommen war, suchte er die Lorier und Bakhtiaren und alle kriegerische Stämme dieser Gegenden für sich zu gewinnen. Dies gelang ihm denn auch zum Theil.

Verschiedene dieser Stämme, gleich unzufrieden mit Mehemet und Djaffar, entschlossen sich, für Ismael Parthe zu nehmen, und nach Mehavend, Ameidän und Kermanchah vorzubringen, um diese Städte zu überumpeln, und von da aus beyde Thronbewerber bedrohen zu können. Mehemet, glaubten sie, wäre vor der Hand nicht im Stande, etwas zu unternehmen, und Djaffar konnte nicht böse darüber seyn, daß man Städte wegnahm, welche seinem Feinde gehörten. Beyde Ver-

muthungen waren jedoch ungegründet; Mehemet war im Begriff, mit ansehnlicher Macht gegen Guilan aufzubrechen, wie wir weiter unten sehen werden; und Djaffar, der allen Bewegungen seines Vaters folgte, der sein Benehmen aufklären ließ, hatte nicht so bald erfahren, was geschehen war, als er beschloß, gegen ihn zu ziehen, und ihn zu bekämpfen, ehe sich sein Anhang vermehrte, er brach deshalb den 18. Dezember 1785 aus Ispahan auf, nachdem er für die Vertheidigung der Stadt gesorgt hatte.

Die Armee, ungefähr zwanzig tausend Mann stark, drang mit Mühe und langsam bis Amadan vor, denn es war außerordentlich kalt, und es fiel mehrere Tage ungeheuer viel Schnee; demungeachtet zog sie in guter Ordnung fort. Bei ihrer Annäherung zerstreute sich die von Ismael, und er selbst rettete sich nach Kurdisten. Kosrof, Fürst von Carracciolan, zu dem er sich flüchtete, hätte ihn vielleicht dem Djaffar ausgeliefert, wenn ihn nicht der erste Minister, Mirza-Husseln, mit einem Uebermuthe und Drohungen gefordert hätte, die Kosrof empörten, und ihn sogar veranlaßten, sich für den Unglücklichen zu bewaffnen, den man verfolgte. Ali-Chan, Ramsai, und Mohamed-Husseln-Chan, Bragosli, so wie mehrere andere curdische Große, hatten sich mit Kosrof vereinigt, erschienen zu Amadan, und boten den 2. März 1786 dem Djaffar den Kampf an. Anfangs erlitt das Heer der Verbündeten einigen Verlust, allein Kosrof und Ismael hielten alle Anfälle glücklich aus, und trieben endlich den Feind ganz zurück. Mit einem großen Verluste an Mannschaft verließen die Perser das Schlachtfeld. Ihre Artillerie und Bagage fiel gleichfalls dem Feinde in die Hände. Djaffar floh zuerst, und kam den 8. mit einer kleinen Anzahl Vornehmer, die ihn nicht verlassen hatten, nach

Isbahan, der Rest des Heeres folgte einige Tage darauf, und sah sich auf zehn bis zwölf tausend zusammen geschmolzen.

Mehemets beyde Brüder, Morteza = Ruli = Chan und Mustapha = Ruli = Chan hatten, da sie das ihnen von Ali = Murad anvertraute Heer nicht erhalten konnten, sich getrennt. Der erste war nach Guilan gegangen, und hatte Hibeat, der damahls diese Provinz für Mehemet regierte, veranlaßt, daß er zum zweyten Mahle seine Gewalt mißbrauchte, und die Verwirrungen benutzte, welche das Reich erschütterten, um sich unabhängig zu machen. Hibeat hatte wirklich nach Mehemets letzter Niederlage sich geweißert, ihm Truppen und Geld zu schicken, und hatte sich im Fall eines Angriffs zum Widerstande vorbereitet.

Mustapha war in Mazanderangeblieben; er hatte sich mit drey hundert Mann in eine Festung im Osten dieser Provinz eingeschlossen, weil er befürchtete, sein Bruder möchte gegen ihn anrücken; allein als dieser den Weg nach Isbahan zu genommen hatte, so hatte Mustapha Truppen geworben, sich ins Feld gewagt, und gedroht, ganz Mazanderan zu verschlingen.

Mehemet hatte sich nach seiner Niederlage, wie wir gesagt haben, nach Teheran mit dem Ueberreste seines Heeres gezogen. Er hatte dieses ein wenig verstärkt, war dann gegen Hibeat aufgebrochen, hatte ihn geschlagen, und zur Flucht gezwungen. Morteza, mit Recht den Zorn seines Bruders fürchtend, hatte sich zum Fetah = Ali, dem Gouverneur von Kuba gerettet, und war kurz nachher nach Astrakan gegangen.

In derselben Zeit, wo Mehemet sich nach Guilan begeben hatte, hatte er seinen Bruder Djaffar = Ruli mit Truppen abgesandt, um Mustapha's Fortschritte aufzuhalten, ihn zu einem Vergleich zu bewegen, oder zu

bekämpfen, wenn er durchaus darauf beharrte, sein Interesse von dem seines Bruders zu trennen. Beyde Heere hatten einander in der Gegend von Semnan begegnet. Djaffar-Kuli war, ehe es zum Gefechte kam, allein zu Pferde auf Mustapha zugegangen, hatte ihm die Hand dargereicht, und ihn beschworen, den Degen wieder in die Scheide zu stecken. Er stellte ihm vor, daß es ihr beyderseitiger Vorthheil sey, wenn sie einig blieben. Sie wollten sich mit Mehemet zu Teheran vereinigen, aus allen drey Heeren ein einziges bilden, dann auf die Hauptstadt zu gehen, deren Eroberung Djaffar-Chan nicht hindern werde. „Du sollst Gouverneur davon werden, mein Bruder — Ich erhalte das Gouvernement von Kasbin; ich bin damit zufrieden, und überlasse Mehemet das Reich. Er wird seine Wohnung zu Teheran nehmen, wenn er alle Provinzen unterworfen haben wird, welche gegenwärtig keine rechtmäßige Regierung anerkennen.“

„Ich will mich gern mit dir und Mehemet vereinigen, versetzte Mustapha, wenn ihr mir beyde das Gouvernement von Ispahan verspricht. Um diesen Preis überlasse ich, gleich dir, das Reich dem Mehemet. Ich schwöre auch, ihn auf alle Weise zu unterstützen, wenn er sein Versprechen erfüllt, und ihn zu bekämpfen bis auf den Tod, wenn er es verlegt.“

Bei diesen Worten umarmten sich Djaffar und Mustapha, und ließen beyden Heeren wissend machen, daß es nun keine Veranlassung mehr zum Kriege gebe, der Friede sey gemacht, und von nun an würden sie unter einerley Fahnen ziehen.

Drey Tage lang feyerten sie durch Feste dieses glückliche Ereigniß. Hierauf setzten sie sich in Bewegung, und langten gegen die Mitte des März 1786 zu Teheran an.

Mehemet empfing seine Brüder mit allen Zeichen der aufrichtigsten Liebe, er erneuerte ihnen das Versprechen, dem einen das Gouvernement von Ispahan, dem andern das von Kasbin zu geben. Ala-Kuli, der immer sehr an Mehemet gehangen hatte, erhielt gleichfalls die Zusicherung einer Statthalterschaft. Als man alles auf diese Art angeordnet hatte, zogen die vier Brüder an der Spitze ihrer Heere nach Ispahan, wo sie den 22. April 1786 eintrafen.

Djaffar-Chan hatte es den 19. verlassen, denn er war nicht im Stande, die Stadt zu vertheidigen. Mit funfzehn bis achtzehn tausend Mann hatte er den Weg nach Chiras genommen.

Ein anderer Grund, der ihn bestimmte, Ispahan zu verlassen, und sich gegen Mittag zu begeben, war der, daß Hadgi-Ala-Kuli, Gouverneur von Kazerun, einer zwischen Chiras und Abuchir gelegenen Stadt, seine Entfernung und schlechte Lage benutzt hatte, um die Fahne des Aufbruchs aufzustecken. Er hatte sich insgeheim aus Interesse mit dem arabischen Scheik Nassir, Emir oder Fürsten von Abuchir, einem Zuzsmann von Persien, verbunden.

In Chiras angelangt, warb Djaffar eiligst Truppen an, und zog gegen den Rebellen, er traf ihn bei dem Dorfe Desterdgin, schlug ihn, und zwang ihn zur Flucht. Hadgi-Ala-Kuli begab sich einige Zeit darauf nach Chiras, weil man ihm Verzeihung und sogar Wiedereinsetzung in sein Gouvernement versprochen hatte, wenn er sich gutwillig unterwürfe; allein kaum war er angelangt, als er mit Ketten belastet und in die Citadelle eingesperrt wurde.

Dieser Sieg war Djaffar doppelt nützlich. Er hatte einen Feind vernichtet, der ihm dereinst furchtbar werden konnte, er hatte die Güter desselben confiscirt,

die Armee desselben unter die Feinde gesteckt, und er hatte auch Kontributionen zu Kazerun und in der ganzen Provinz erhoben, was ihn in den Stand setzte, Mehemet Widerstand zu leisten.

Mehemet verlor zu Ispahan eine äußerst kostbare Zeit. Anstatt seinen Feind zu verfolgen, und Chiras zu belagern, ehe er es mit Lebensmitteln versehen hätte, hielt er sich dort auf, um die verschiedenen Administrationen zu organisiren, und seinen nach Fortstan gesandten Enkiffarten Zeit zur Rückkehr zu lassen. Mehemet wollte vor allen die kriegerischen Stämme gewinnen, die sich im Westen der Hauptstadt befinden. Als er davon versichert war, entschloß er sich endlich im Monat September, Chiras zu belagern, allein es war nicht mehr Zeit dazu. Djaffar war mit einer so ansehnlichen Macht dahin zurück gekehrt, daß er nichts mehr zu fürchten hatte. Als Mehemet endlich sah, daß er nichts gegen die Stadt werde ausrichten können, faßte er den Entschluß, nach Ispahan zurück zu kehren.

Während des Winters und Frühlings machte Djaffar sehr große Zubereitungen. Er vermehrte sein Heer bis auf sechzig tausend Mann, und versah es reichlich mit Lebensmitteln und Munition aller Art. Sieben bis acht tausend davon ließ er zu Chiras, und brach mit dem ganzen Reste den 25. Juny 1787 auf, um sich nach Mesd zu begeben, einer sehr ansehnlichen, starken Handel treibenden Stadt, welche fünf und siebenzig Meilen östlich von Ispahan liegt. Mesd leistete keinen Widerstand, und öffnete seine Thore, so bald es die Versicherung hatte, daß die gute Ordnung darin nicht sollte gestört werden. Jaghi-Chan, dem sie gehörte, oder der sie während dieses Interregnums regierte, hatte sich in die Festung Mast gezogen, die nicht weit von der

Stadt liegt, und hier wollte er eine Belagerung aus-
halten.

Diese Unternehmung, welche Djaffar freylich nicht eher hätte unternehmen sollen, als bis er sich der Haupt-
stadt bemächtigt und seinen Mitwerber vernichtet ge-
habt hätte, fand jetzt Statt, weil Jaghi- Khan sich
förmlich geweigert hatte, für irgend einen Prätenden-
ten sich zu erklären, und weil er einen geheimen Brief-
wechsel mit den Khans von Kerman und Saar unter-
hielt, dessen Gegenstand war, sich unter einander zu
verbinden, und sich unabhängig zu erklären.

Als die Thore von Jess ihm geöffnet worden wa-
ren, versprach Djaffar, die Einwohner nicht zu beun-
ruhigen, und keine außerordentliche Abgabe von ihnen
zu erheben. Einige Tage hielt er sein Versprechen, al-
lein endlich erlaubte er sich alle nur mögliche Gewalt-
thätigkeiten, so daß er den Unwillen der Einwohner
in dem Grade erregte, daß sie beschloffen, das Joch
abzuwerfen. Sie wandten sich dieserhalb insgeheim
an Jaghi, unterrichteten ihn von allem, was vor-
ging, ersuchten ihn um Unterstützung, indem sie ver-
sprachen, sämmtlich die Waffen zu ergreifen, wenn er
nur Djaffar aus der Stadt locken könnte.

Jaghi- Khan ging gern in ihre Pläne ein. Ob-
gleich blokirt, fand er doch ein Mittel, regelmäßig
mit den Vornehmsten unter ihnen einen Briefwechsel zu
unterhalten. Er ließ ihnen seine Befehle zukommen,
und nicht nur die Einwohner der Stadt, sondern der
ganzen Provinz sich bewaffnen, und als alles angeord-
net war, wie er befohlen hatte, verließ er während
der Nacht seine Festung mit einem Theile seiner Grup-
pen. Djaffar verfolgte ihn, allein als er hörte, daß
alle Bewohner von Jess unter den Waffen waren, und
daß die der Provinz haufenweise sich um ihren Für-

sten sammelten, oder sich in die Stadt begäben, beschloß er, sich zurückzuziehen. Er kam im Oktober des nehmlichen Jahres nach Ehiras zurück, ohne etwas unternommen zu haben.

Mehemet hatte unterdessen daran gearbeitet, seine Macht im Norden von Persien zu befestigen. Von Desbektast und Ispahan bis an das kaspische Meer, und von Erivan, Tauris und Ardebil bis nach Mendelt, Kermanchah und Nehavend war alles ihm unterworfen. Fetah-Ali, Khan von Dagestan, Chyrvan, und Mogan, huldigte ihm wegen seiner Provinzen. Amadan war wieder unter seine Herrschaft gekommen, seit dem er sich der Hauptstadt bemächtigt hatte, und Hibeat hatte zum zweyten Mahle Verzeihung erhalten, und seine Gefeln zum Beweise seiner Treue gesandt. Ismael-Khan war, da er nicht mehr von den Kurden, die mit Mehemet unterhandelt hatten, unterstützt wurde, in jenen Gegenden einige Zeit umher geirrt, und war endlich Dervisch geworden, um dem Tode und jeder Nachstellung zu entgehen.

Djaffar war Herr aller mittägigen Gegenden: Garfistan, Koristan und Schufistan waren ihm ergeben, allein die Araber von Kermesir und der ganzen Küste standen bereit, bey dem geringsten ihn betreffenden Unglücke das Joch abzuschütteln.

Kerman gehorchte ihm nicht gern, und Kaarestan, bald unterwürfig, bald sich empörend, hatte ihm die Subsidien verweigert, und machte sich bereit, für seine Unabhängigkeit zu streiten.

Das Unglück des letzten Feldzuges ließ Djaffar fürchten, der Geist des Aufruhrs möchte sich noch weiter verbreiten, und am Ende alle mittägige Länder anstecken; er konnte daher bey seiner Rückkehr nach Ehiras nichts besseres thun, als seinen Sohn Lutf-Ali mit

Truppen in jene Gegenden zu senden, um die Rhans und Scheiks zum Gehorsam zu bringen, und die Stadt Laar, deren Besiz von der größten Wichtigkeit war, zu ihrer Pflicht zurück zu bringen.

Lutf-Alli, damals zwanzig Jahr alt, und mit den glücklichsten Anlagen geboren, hatte unter Ali-Murad und seinem Vater das Waffenhandwerk gelernt. Vergab mit einer schönen Gestalt, einem vortheilhaften Wuchse, einer nicht gewöhnlichen Muskelkraft, besaß er einen Muth, der ihn jede Gefahr verachten lehrte, und eine Seelengröße, welche ihn stets über alle Ereignisse seines Lebens erhob. Eben so thätig als klug, eben so leidenschaftlich für den Ruhm, als eifersüchtig auf die Achtung der Nation, und die Zuneigung seiner Truppen, war er durch seine Aufführung schon das Idol des Soldaten, und durch seine Eigenschaften der Gegenstand der Bewunderung aller derer, welche Gelegenheit hatten, ihn kennen zu lernen.

Sein Vater unterwarf seinen Befehlen nicht mehr als zehn tausend Mann Reiteren, allein es waren auserlesene Truppen, es war das Korps, unter dessen Augen er oft gefochten hatte, es war dasjenige, welches ihm am meisten ergeben war.

Kermesir, wohin sich Lutf-Alli zuerst wandte, leistete keinen Widerstand; alle Städte unterwarfen sich; alle Scheiks sandten ihm Geschenke; bloß der Gouverneur von Laar weigerte sich, die Huldigung zu leisten. Lutf-Alli zog aus, um ihn dazu zu zwingen.

Laar ist eine reiche, große, vielen Handel treibende, Stadt; sie ist rund um einen sehr hohen Felsen her erbaut, auf dessen Gipfel sich eine Citadelle befindet, welche weder Nadirs noch Kerims Feldherren jemahls mit Sturm hatten erobern können. Man steigt bloß auf einem in den Felsen gehauenen Pfade hinauf. Lutf-Alli

zwang, nach drey Monathen den Khan, ihm die Thore zu öffnen, und sich zu ergeben; er schenkte ihm, wegen des bewiesenen Muthes, das Leben, allein er versicherte sich seiner Person. Die Stadt erhielt einen neuen Gouverneur und unterwarf sich, gleich der ganzen Provinz.

Von hier begab sich Lutf- Ali nach Kerman, um daselbst jeden Keim des Aufruhrs zu ersticken, und sich von des Gouverneurs Treue zu versichern.

Indeß so der Sohn die mittägigen Provinzen unterwarf, machte der Vater Anstalten, sich nach dem Norden zu wenden. Zu dem Ende verließ er Chirasim May 1788, mit einem Heere von funfzig tausend Mann, und wandte sich gegen die Hauptstadt. Er mußte unterwegs die Plätze angreifen, welche dem Mehemet gehörten, und die dieser besetzt hatte, ehe er sich nach Teheran begab, wo er seine Residenz aufschlug. Mesbekast und Abada hielten ihn nicht lange auf, allein Komche widerstand, und bot länger als zwey Monathe allen seinen Anstrengungen Troß. Ali- Kuli, den sein Bruder mit ungefähr zwanzig tausend Mann zu Isfahan gelassen hatte, kam der bedrohten Stadt zu Hülfe, und versuchte mehrere Mahle vergebens, Lebensmittel und Munition hinein zu bringen. Komche verlor endlich alle Hoffnung, Unterstützung zu erhalten, öffnete daher die Thore und unterwarf sich. Sechs tausend Raglars, welche sich darin befanden, wurden zu Gefangenen gemacht, und die Einwohner mußten starke Auflagen bezahlen.

Nach diesem glücklichen Erfolge fand Djaffar kein Hinderniß mehr, und zog gegen die Hauptstadt zu, wohin er den 21. Oktober 1788 wirklich gelangte. Ali- Kuli hatte sie bereits seit mehreren Tagen geräumt, und mit seinem Heere den Weg nach Teheran eingeschlagen.

Unterdeß war Lutf- Ali triumphirend nach Chiras zurück gekehrt; er hatte einen Kurier an Djaffar ge-

sandte, um ihn um die Erlaubniß zu bitten, zu ihm stoßen zu dürfen; er erwartete noch die Rückkehr dieses Kuriers, als er erfuhr, sein Vater überlasse zum dritten Male Isphahan seinem Feinde, und komme zurück nach Chiras.

Djaffar entfernte sich damals in der That den 2. November auf das Gerücht, daß Ismael Khan mit einer ansehnlichen Macht im Anzuge sey, worüber ihm Mehemet das Kommando anvertraut habe.

Die Veranlassung zu diesem Gerüchte war, daß Ismael, überdrüssig des äußerst einförmigen Dervischlebens, sich einige Zeit zuvor zu Ali-Kuli's Füßen geworfen, und ihn beschworen hatte, seinet halben Mehemet zu schreiben, ihn zu versichern, daß er bereit sey, sich seinem Dienste zu weihen, und gegen seinen Vetter Djaffar zu marschiren.

Ali-Kuli nahm Ismael sehr gern auf; er hatte ihm einige Geschenke gemacht, und ihn zu seinem Bruder gesandt, als einen Menschen, der durch seine Talente und Verbindungen ihm große Dienste leisten konnte.

Mehemet empfing Ismael mit allen Zeichen der Achtung und des Wohlwollens, die der ausgezeichnete Krieger, der Neffe von Kerim und der Feind von Djaffar, verdiente, er befragte ihn viel über die Mittel, das mittägige Persien zu unterwerfen; er wollte die Hülfquellen seines Feindes kennen lernen, er wollte wissen, welchen Eindruck dieser Feind auf den Geist der ihm unterworfenen Völker machte. Mit Ismaels Antworten zufrieden behielt er ihn am Hofe, wies ihm ein ansehnliches Einkommen an, und machte ihm zum Kommando über einen Theil des Heeres Hoffnung.

Sobald man zu Teheran die günstige Aufnahme erfuhr, die er bey Mehemet gefunden hatte, so beehrten sich alle Große, ihm den Hof zu machen.

Ismael stand in dem Alter des Vergnügens, er liebte es, und überließ sich ihm mit einer Art von Sorglosigkeit, er war freugebig und prachtliebend, hatte Geist, und eine Fröhlichkeit und eine Artigkeit, welche ihn bey Allen, die ihm sich näherten, sehr beliebt machte. Geschickt in allen körperlichen Uebungen, führte Niemand besser ein Pferd, als er, warf Niemand weiter den Djeru, und schoß Niemand treffender seinen Pfeil ab. Immer der erste im Gesechte, der letzte beym Rückzuge belebte er das Heer durch Geberden und Stimme; er gab ihm das Bepspiel eines feurigen Muthes und einer unerschütterlichen Tapferkeit.

Die Feste, welche man ihm gab, die glänzenden Eigenschaften seines Wesens, die Züge von Wohlwollen und Tapferkeit, die man sich von ihm erzählte, einige seltsame und lustige Anekdoten von ihm — dies alles zog die Blicke der Nation auf ihn. Ueberall sprach man von Ismael mit Lobeserhebungen, überall breitete man aus, daß er den Oberbefehl über das Heer übernehmen würde, und schon betete man um Glück für ihn, schon stellten sich die Krieger haufenweise unter seine Fahnen.

Mehemet, aufmerksam auf alles, was vorkam, faßte plötzlich Verdacht. Er fürchtete, dereinst in Ismael einen gefährlichern Nebenbuhler zu bekämpfen zu haben, als den Djassar; er wußte, daß er, wenn gleich dem Vergnügen ergeben, dennoch sehr ehrfüchtig war, er konnte sich auch nicht verhehlen, daß er Rechte auf den Thron habe; er wußte, daß die kriegerischen Stämme aus den mittägigen Gegenden ihm sehr ergeben waren; er war überzeugt, daß die ganze Nation immer eine größere Neigung zu einem Neffen Kerims, als zu einem bloßen Provinzialstatthalter, haben würde. Alle diese Betrachtungen vermochten ihn, Ismael seinen Vergnügungen zu entreißen, und ihm die Augen ausstechen

zu lassen, in dem Augenblicke selbst, wo man ihn an der Spitze des Heers zu sehen erwartete.

Dieses Ereigniß fand Statt fast zur nehmlichen Zeit, wo Djaffar Ispahan räumte. Djaffar, der schon die Wirkungen von Ismaels Zorn erfahren hatte, und die ganze Größe seines Muthes, und alle seine Hülfquellen kannte, der fürchtete, es möchte sich ein Theil des Heeres für ihn erklären, hatte ihn nicht erwarten und den Kampf mit ihm wagen wollen.

Man stelle sich Lutf-Alli's Erstaunen vor, als er die Rückkehr seines Vaters erfuhr; als er erfuhr, daß diese Rückkehr nicht veranlaßt worden sey durch eine Niederlage, sondern bloß durch die Furcht, sich von einem Feinde angegriffen zu sehen, der nicht einmahl stärker an Zahl seyn konnte! Wie groß mußte der Unwillen dieses feurig muthigen Jünglings seyn, einen alten Krieger fliehen zu sehen, ohne zu fürchten, ihn eine so schöne Gelegenheit, sich von einem Nebenbuhler zu befreien, verfehlen zu sehen! Seine erste Bewegung war die, Chiras zu verlassen, mit seinen Truppen seinem Vater entgegen zu gehen, ihn zu bewegen, nach Ispahan zurück zu kehren, oder ihm zu erlauben, daß er an seiner Statt dahin sich begeben dürfe. Er war überzeugt, daß die Zahl der Truppen, die sie in ihrem Solde hatten, hinreichend sey, um Mehemet zu nöthigen, die Hauptstadt Persiens zu räumen, wenn er schon daselbst eingezogen seyn sollte, und ihn sogar bis tief in Mazanderan zu verfolgen.

Djaffar hatte schon erfahren, daß Ismael für immer außer Stande sey, ihm zu schaden; er wußte, daß Mehemets Macht nicht größer war, als die seinige; und doch beharrte er auf dem Plane, den Kampf mit seinem Feinde auf ein anderes Wahl zu verschieben. Trotz der lebhaften Vorstellungen von Lutf-Alli wollte er doch

nicht umkehren, und auch seinem Sohne nicht erlauben, der Neigung seines Herzens zu folgen; er versprach ihm bloß, sie wollten gemeinschaftlich bey Rückkehr des Sommers Mehemet angreifen; unterdessen befahl er ihm, sich nach Taron zu begeben, einer Stadt, welche zwischen Kerman und Laarestan liegt, um daselbst einige ausgebrochene Unruhen zu stillen.

Nach Lutf-All's Abreise faßte Djaffar den Entschluß, recht zu fasten, um magerer zu werden, weil er außerordentlich dick und dabey sehr lang war, so daß er kein Pferd finden konnte, das ihn lange trug; er konnte daher auch in einem Gefechte nicht immer da seyn, wo seine Gegenwart nothwendig war.

Die Aerzte, an die er sich deßhalb wandte, erfüllten seine Hoffnungen auch so gut, daß er unter ihrer Leitung in kurzer Zeit außerordentlich mager wurde, und sich endlich selbst so schwach und kraftlos fühlte, daß man für sein Leben fürchtete. Nun setzte man die Behandlung aus, der er sich so unvorsichtig unterworfen hatte, allein es war nicht mehr Zeit, sein Zustand wurde, Trotz allen angewandten Gegenmitteln, mit jedem Tage bedenklicher. Die Wissenschaft der Aerzte scheiterte bey diesem zweyten Versuche. Der unglückliche Djaffar, mehr ein Opfer der Unwissenheit seiner Aerzte, als seiner eigenen Unvorsichtigkeit, kam bald an den Rand des Grabes, als eine Begebenheit, welche er nicht entfernt voraus gesehen hatte, den Augenblick seiner Auflösung beschleunigte.

Es befanden sich im Innern des Pallastes dreßßig vornehme Fürsten und Rhans, welche daselbst gefangen saßen. Begünstigt durch die Krankheit des Regenten, und die Abwesenheit seines Sohnes war es ihnen gelungen, Intriguen in der Stadt anzuknüpfen, und eine Verschwörung anzuzetteln, welche zum Zweck hatte, sich

Djaffars zu entledigen, ehe Lutf-Ali zurück kehrte. Durch Geld und Geschenke wurde es ihnen nicht schwer, einige Verschnittene und junge Pagen zu bestechen, und sich die Thüren des Harems öffnen zu lassen, welche auf eine Terrasse gingen, auf der sie die Erlaubniß hatten, spazieren zu gehen. Als alles nach ihren Wünschen angestellt war, stiegen sie des Nachts auf einer Leiter herab, und kamen in die Hauptzimmer, wo der Regent schlief.

Das erste, was sie hler thaten, war, daß sie die daselbst befindlichen Weibern in ihren Gemächern einschlossen, unter der Drohung, sie auf der Stelle zu tödten, wenn sie einen Laut von sich gäben. Dann drangen sie, ohne Hinderniß, in Djaffars Zimmer, hieben ihm den Kopf ab, und warfen ihn von der Terrasse herab, den Verschwornen zu, sowie sie es ausgemacht hatten. Dieser Vorfall trug sich zu in Chiras, den 22. Januar 1789.

Dritter Abschnitt.

Lutf-Ali gelangt zur höchsten Gewalt, und läßt die Verschwornen tödten. Krieg zwischen ihm und Mehemet. Benehmen dieser beyden Nebenbuhler. Lutf-Ali wird durch Verrätheren gefangen und seinem Feinde ausgeliefert, der ihn tödten läßt.

Alle Maßregeln waren so gut getroffen, daß die wichtigsten Posten, die Citadelle selbst, sich schon in der Gewalt der Verschwornen befanden, ehe die Einwohner von Chiras den Tod des Regenten erfahren hatten.

Sie waren sehr traurig darüber. Djaffar war im Ganzen beliebt, wenn er gleich ein Usurpator war, und Alimurads Sohn und mehrere Vornehme mit vieler Grausamkeit behandelt hatte; man vergaß seiner Popularität wegen die Verbrechen, welche von Tage zu Tage durch ihre Vermehrung empörender wurden. Sein Verdienst war es nicht, was ihn beliebt machte. Seine Regierung war durch keine merkwürdige Unternehmung ausgezeichnet. Dem Volke hatte er sich dadurch beliebt gemacht, daß er es mit Güte und Milde behandelte, und nicht durch Abgaben drückte, er hatte lieber aus den Beuteln der Großen, als aus den der Armen und Geringen geschöpft, nur hatte er sich dieses Mittels gar zu oft bedient, und war dafür bestraft worden. Dieses ungeschickte Benehmen brachte ihn einige Tage früher ins Grab, und wurde die Ursache oder der Vorwand des Unglücks seines Sohnes.

Das Verdienst dieses jungen Fürsten war für die Großen ein Vorwurf, den sie ihm nicht vergeben konnten. Im zwanzigsten Jahre der Abgott der Nation zu seyn, in diesem Alter die erfahrensten Krieger zu übertreffen, dem Heere einen Enthusiasmus einzustößen, der seine Macht zehnfach vermehrte, den Grundsatz zu haben, die Armen zu unterstützen, ihnen ihre Lasten zu erleichtern, und die Bedürfnisse des Staats mehr durch die Großen und Reichen befriedigen zu lassen, das war in den Augen von diesen ein todeswürdiges Verbrechen. Ueberdies hatten fast alle auf den Thron Ansprüche, es war ihnen daher sehr wichtig, daß Djaffar vor der Rückkehr des Lutf-Ali starb, indem sie sich dann vorbehielten, auch diesen aus dem Wege zu räumen, wenn sie es für gut befinden sollten.

Den nehmlichen Tag waren sie versammelt, um ein Oberhaupt zu erwählen, aber sie konnten sich nicht verständ-

kündigen, und trennten sich, ohne gewählt zu haben. Es würde vielleicht sogar zum Handgemenge gekommen seyn, wenn Seyd = Murad nicht schon längst Vorsichtsmaßregeln deshalb getroffen gehabt, sich nicht, als er die Versammlung verließ, an die Spitze eines Truppenkorps gestellt, und gewissermaßen seine Mitverbündeten gezwungen hätte, sich zu seinem Vortheil zu erklären.

Er war ein Neffe von Ali = Murad und Djaffar; er war es, mit dem sich Scheik = Bels 1781 zu Rom vereinigt hatte. Er war drey Jahre lang unter der Regierung seines Onkels Gouverneur von Chiras, und von ganz Farsistan gewesen. Als, kurz nach dem Tode des Ali = Murad, Djaffar mit den Trümmern seines Heeres nach Chiras kam, war Seyd = Murad einen Augenblick auf dem Punkte, ihm den Eintritt in die Stadt zu verweigern, und er entschloß sich, nicht eher ihn einzulassen, als bis er erfuhr, daß Scheik = Bels gefangen, und nicht im Stande sey, zu regieren. Djaffar hatte seine Empfindlichkeit versteckt, er hatte sogar seinen Neffen mit Auszeichnung behandelt, allein endlich hatte er ihn, unter dem Vorwande der Verschwörung, verhaften, und in die Gefängnisse des Palastes bringen lassen.

Als Lutf = Ali den Tod seines Vaters erfuhr, und die Verschwörung, woran alle Staatsgefangene und die meisten Großen der Stadt Antheil genommen hatten, glaubte er sich mitten unter seinem Heere nicht mehr sicher; er fürchtete, es möchte sich darunter der Geist des Ungehorsams und der Empörung äußern. Man ließ ihn merken, er solle auf seiner Hut seyn, und versicherte ihn, die meisten Anführer, die man ihm aber nicht bezeichnete, wären gewonnen, und hätten sich verbunden, ihn umzubringen. Er reiste daher heimlich ab,

mit Mohammed Chan, dem Sohne des Zeff-Chan, Mirja-Seyd-Mohammed, seinem Rathe, einigen Sklaven und Reitern, und kam nach Abouchir, zu dem arabischen Scheik Nassir, der ihn aufnahm, und ihm versprach, auf alle Weise ihn zu unterstützen, damit er nach Chiras zurückkehren und die Mörder seines Vaters bestrafen könnte.

So bald man das zu Abouchir erfuhr, boten ihm eine große Menge Krieger und einige Vornehme ihre Dienste an. Dadurch erhielt er in kurzem fünf bis sechs tausend Mann, bereit, jedes Unternehmen zu versuchen. Scheik Nassir gab ihm noch zwey tausend arabische Reiter und das zum Unterhalt dieses schwachen Heeres nöthige Geld.

Zulf-Alī, der mehr auf die Tapferkeit und Treue, als auf die Zahl seiner Truppen rechnete, fand kein Bedenken, nach Chiras zu gehen. Er zog daselbst ein, den 6. May 1779, ohne daß sich die Verschwornen widersetzen konnten. Denn das Volk und fast alle daselbst befindlichen Krieger erklärten sich offenbar für ihn. Seyd-Murad und alle diejenigen, welche gleich ihm, an Djaffars Ermordung Antheil genommen hatten, wurden verhaftet, und mit dem Tode bestraft. Den am wenigsten Schuldigen stach man die Augen aus, und gab ihren Helfershelfern die Bastonnade.

Bei der ersten Nachricht von den Zurüstungen, welche Zulf-Alī zu Abouchir machte, hatte sich Seyd-Murad, der sich nicht für fähig hielt, einem solchen Gegner Widerstand zu leisten, entschlossen, den Aga-Mehemet-Chan zu Hülfe zu rufen; er hatte im Nahmen der vornehmsten Einwohner von Chiras mehrere Kuriere an ihn gesandt, um ihn zu bewegen, daß er sich der Stadt bemächtige und das ganze mittägige Persien un-

terwerfen möchte, ehe Rutf-Ali eine Armee zusammen bringen könnte.

Mehemet war erst in der Mitte des May's bereit. Er zog aus Teheran an der Spitze von funfzig tausend Mann, und kam gegen Ende des Juny in der Gegend von Chiras an. Er hatte bey sich seine Brüder Djaffar-Kuli und Ali-Kuli. Mustapha war seit einem Jahre blind. Mehemet hatte es immer verschoben, ihm die Statthalterschaft von Ispahan zu geben, ja er hatte sogar beschlossen, ihm in Abwesenheit des Djaffar-Kuli und Ala-Kuli die Augen ausstechen zu lassen. Es war beynähe um dieselbe Zeit, wo Riza-Kuli, der in einer Festung von Mazanderan gefangen saß, Mittel fand, sich zu befreien, und sich nach Touran zu begeben.

Mehemet hatte unterwegs Rutf-Ali's Rückkehr nach Chiras und den Tod aller Verschwornen erfahren. Dieser ihm so unvermuthete Vorfall macht ihn äußerst vorsichtig, er wagte es nicht, etwas gegen die Stadt zu unternehmen, sondern bezog bloß einige Stunden von den Mauern ein Lager, um alles zu beobachten, und die Stimmung der Einwohner in dieser Hinsicht kennen zu lernen.

Unterdessen organisirte Rutf-Ali sein Heer; es gelang ihm auch, ungefähr dreyßig tausend wohl bewaffnete, kriegerische und streitlustige Menschen zusammen zu bringen; er wagte es mit dieser viel schwächern Macht, Chiras zu verlassen den 7. August 1789 und dem Feinde ein Treffen anzubieten.

Zwey Stunden von Chiras auf einer Ebene gerieten beyde Heere an einander. Nach einem äußerst hartnäckigen Kampfe wurde Mehemet geschlagen, und Rutf-Ali war schon in Verfolgung des Feindes begriffen, als sich auf einmahl alles änderte. Mohammed-Khan, der den linken Flügel des siegreichen Heeres anführte, verließ, entweder aus Eifer-oder Ehrsucht

plötzlich das Schlachtfeld mit sechs tausend Lorthern und Kurden, und nahm den Weg nach Loristan, dadurch wurde unter dem Reste des Heeres eine außerordentliche Verwirrung angerichtet.

Lutf-Ali ließ seinem Verwandten nachhelfen, ohne ihn jedoch zur Umkehr bewegen zu können; er that alles, um den ungünstigen Eindruck auszulöschen, den dieses auf das Heer gemacht hatte, allein es gelang ihm nicht. Seine muthlosen Truppen gehorchten ihren Führern nicht mehr, und weit entfernt, den Feind zu verfolgen, liefen sie sämmtlich nach der Stadt zu.

Mehemet vom ersten Schrecken sich erholend, kündigte sogleich seinen Truppen an, was vorgefallen war; und führte sie nun leicht von neuem zum Angriff, um in die Stadt eindringen zu können. Lutf-Ali aber zog sich mit einigen Eskadronen so ordentlich zurück, und wehrte sich mit diesen so muthvoll, daß Mehemet seine Absicht nicht erreichen konnte. Mohammeds Verrätherei fränkte Lutf-Ali außerordentlich.

Mehemets Heer zog sich hierauf in das verschanzte Lager, das einen Kanonenschuß weit von den Wällen sich befindet. Ali-Murad hatte es bauen lassen, und es befand sich noch in gutem Stande. Er machte von hier vierzig Tage lang mehrere Angriffe auf die schwächsten Seiten der Stadt, wurde aber immer mit großem Verluste zurückgeschlagen. Endlich zog sich Mehemet verzweifelt am Gelingen seines Planes nach Teheran zurück, indem er dem Feinde seine Zelte und einen Theil seines Gepäcks hinterließ.

Zu diesem eiligen Rückzuge wurde er bestimmt durch die Nachricht, daß die Bakhtiari's, unwillig über Mohammed-Rhans Benehmen, sich zum Vortheil seines Neffen bewaffnet hatten, und zur Befreyung von Chiraz im Anzuge wären. Sie kehrten in ihre Heimath

zurück, so bald sie erfuhren, daß die Belagerung aufgehoben sey. Lutf-Ali benutzte kurz darauf die gute Stimmung dieser Gebirgsbewohner gegen ihn, um seinen Onkel in die Flucht zu treiben, und die meisten von denen zu bestrafen, die ihn so unwürdig verlassen hatten.

Nunmehr dachte er darauf, sich durch einen Schlag zum Herrn von Ispahau zu machen. Er verließ zu dem Ende Chiras am Ende Novembers des nehmlichen Jahres mit zehn tausend Mann auserlesener Kelterey, und nahm weder Zelte noch Gepäcke mit sich.

Dieses, wenn gleich sehr gewagte, Unternehmen würde indessen doch vielleicht gelungen seyn, denn Lutf-Ali hatte Freunde zu Ispahau, und Mehemet hatte daselbst nicht mehr als zwölf bis funfzehn tausend Mann zur Vertheidigung gelassen. Allein unglücklicher Weise fiel den andern Tag eine äußerst heftige Kälte ein, wodurch die Heerführer bewogen wurden, Lutf-Ali dringend zu bitten, das ohnedies unsichere Unternehmen auf eine bessere Zeit zu verschieben, und sich unterdessen eine bedeutendere Macht zu sammeln. Lutf-Ali gab ihren Bitten nach, und kehrte nach Chiras zurück, mit dem Vorsatz, sich ein Heer zu werben, das wenigstens dem feindlichen an Zahl gleich wäre.

Während der Winterruhe zu Chiras ließ er sich Nechenschaft ablegen von allen Verwaltungsweigen. Sein Zweck war, Ordnung in die Finanzen zu bringen, die Industrie und den Handel zu beleben, und auf alle mögliche Weise den Ackerbau wieder empor zu bringen. Mitten unter diesen Arbeiten überraschten ihn die Kinberblattern, allein jene wurden deshalb nicht aufgehaltten. Wenn gleich die Krankheit eben nicht gefährlich war, gab ihm doch das Volk bey dieser Gelegenheit die deutlichsten Beweise von Achtung und Liebe.

Den folgenden Frühling 1790 kam Mehemet, wie er jedes Jahr zu thun pflegte, nach Ispahan. Er unternahm nichts gegen Chiras, und Kuts-Alt fuhr fort, den Mittag friedlich zu regieren. Der erste, immer unruhig, immer voll Mißtrauen, ließ gegen Ende des Sommers seinen Bruder Djaffar-Kuli zu sich rufen, der ihn verlassen hatte, um sich nach Mazanderan zu begeben. Djaffar weigerte sich zu gehorchen, er beschwerte sich bitter über Mehemets schlechtes Benehmen gegen seine Brüder, denen er keine seiner Versprechungen gehalten habe.

Mehemet befürchtete, Djaffar-Kuli möchte Mazanderan zum Aufstande bewegen, und ihm am Ende diese Provinz entreißen. Er kannte seine Tapferkeit, und wußte, daß er von seinem Stamme und allen Kriegern geliebt wurde; er kannte daher nichts dringenderes, als nach Rückkehr der an jenen ausgesandten Emissarien sich selbst dahin zu begeben. Er wählte den Vorwand einer Jagd, die er jedes Jahr auf den kaspischen Gebirgen zu halten pflege, um sich Bostan zu nähren, einer Festung, wohin sich Djaffar begeben hatte, und um daselbst ohne Gefolge zu erscheinen und mit dem Vertrauen eines Mannes, der sich nichts vorzuwerfen hat, oder der ernstlich sein Unrecht wieder zu vergüten wünscht.

Djaffar überhäufte ihn, als er ihn erblickte, mit Vorwürfen, und erinnerte ihn an seine Treulosigkeiten. Der piffige Mehemet vertheidigte sich nicht gegen diese Vorwürfe seines Bruders, sondern zeigte so viel Reue, und redete so schmeichelnd und bittend seinem Bruder zu, er möchte doch das Kommando über Ispahan übernehmen, weil niemand besser im Stande sey, diese Stadt gegen Kuts-Alt's Angriffe zu decken, als er, daß er end-

lich Djaffar besänftigte und bewog, ihm nach Teheran zu folgen.

Der edle Mensch ist nicht mißtrauisch, er kann dem, der die Maske der Tugend vornimmt, keine schlechten Absichten zutrauen.

Djaffar-Kuli, ein edelmüthiger, gefühlvoller Krieger, sah in Mehemet bloß einen Bruder, der sein Unrecht vergüten wollte, und einen aufrichtigen Freund, den Pflicht und Neigung auf gleiche Weise an ihn fesseln müsse. Er folgte ihm daher mit Vergnügen.

Als sie zu Teheran angekommen waren, wurde er Anfangs mit aller Ehre behandelt, die er erwarten konnte, und mit allem Anschein einer vollständigen Versöhnung; allein nur wenig Tage darauf wurde er in Mehemets Kabinette, als er Abschied von diesem nehmen wollte, um sich auf seinen Posten zu begeben, von zwey bewaffneten Männern angefallen, und sogleich auf die schrecklichste Weise umgebracht.

Kutb-Uli hatte sich unterdessen nicht bloß darauf beschränkt, Mißbräuche abzustellen, und gute Gesetze in den südlichen Provinzen zu geben; er hatte auch darauf gedacht, sich zum Herrn von den nördlichen zu machen; er hatte die Bakhtiari's zu sich gerufen, welche so edelmüthig die Waffen für ihn ergriffen hatten, als Mehemet Chiras belagerte; er hatte einige Küsten-Araber kommen lassen, und alle Krieger der Stadt und der Provinzen vereinigt; durch dieses Mittel hatte er sich mehr als funfzig tausend gut ausgerüstete Soldaten verschafft. Niemals hatte er noch ein so furchtbares Heer unter seinen Befehlen gehabt, niemals hatte er geglaubt, mehr auf den guten Willen seiner Truppen rechnen zu können, niemahls hatte er gewisser auf einen glücklichen Ausgang gerechnet. Sein Zweck war, Ispahan wegzunehmen, und sich von da eiligst nach Teheran zu begeben.

ben, und nicht eher mit Verfolgung des Feindes einzuhalten, als bis er ihn gänzlich vernichtet habe, welches gewiß zu hoffen war, denn Mehemet, eben so geizig als grausam, eben so gehässig als schurkisch, wurde mit Recht in ganz Irak verabscheuet. Die Einwohner von Ispahan, sich schämend, von diesem Verschnittenen regiert zu werden, erwarteten sehnsvoll Lutf-Ali, dessen eben so edle als glänzende Eigenschaften ganz fähig waren, ihm die Stimmen aller Redlichen so wie den Beyfall der Menge zu verschaffen.

Ehe er ins Feld zog, hatte Lutf-Ali Hadgi-Ibrahim, seinen Schwiegervater, zum Gouverneur von Chiraz und von ganz Farsistan ernannt. An die Spitze der verschiedenen Verwaltungszweige hatte er diejenigen von seinen Verwandten gestellt, die er in der Stadt ließ, oder andere Personen, deren Treue er kannte; mit sich aber hatte er die Brüder des Hadgi Ibrahim genommen, damit ihm diese zu Geiseln dienen möchten. Diese Vorsicht dünkte ihm nothwendig, und man wird bald sehen, daß er sehr Recht hatte.

Wenn ein Thron, wie der persische, die Beute des Kühnsten geworden ist, wenn Jahrhunderte den Besitz desselben noch nicht geheiligt haben, dann glaubt jeder Ehrsuchtige, Ansprüche darauf machen zu können. Hadgi-Ibrahim war dieses mehr, als irgend einer. Er war geboren zu Chiraz, reich und stand in großem Ansehen; er hatte auch eine Menge reicher Verwandten, Freunde und eigener Kreaturen; er sah sich in Abwesenheit des Herrn mit der höchsten Gewalt bekleidet, und ein Theil der Stadt war ihm folglich ergeben, ein anderer stand ihm zu Befehl. Hadgi-Ibrahim hatte viel Verstand, viel Leichtigkeit in Arbeiten, und ausgebreitete Regierungskenntnisse, allein mehr Politiker als Krieger, gewandter in Führung von Geschäften, als

des Degens, mehr pfiffig als tapfer, mehr Hofmann als ehrlicher Mann, schmeichelte er sich, er werde, wenn nur Lutf-Ali getödtet sey, leicht vom Throne diejenigen entfernen, welche Ansprüche darauf haben könnten.

Diesen Ideen zu Folge ließ er seine Brüder versprechen, Lutf-Ali zur nehmlichen Zeit zu tödten, wo er der Freunde und Verwandten des jungen Fürsten sich bemächtigen würde. Als man sich gerade in der Mitte des Weges von Isbahan befand, im April 1791, fanden Ibrahims Brüder, welche ein sehr großes Ansehen im Heere und bey dem Führer desselben genossen, und an der Spitze eines zahlreichen Korps standen, ganz aus ihrem Stamme gebildet, Mittel, sich Lutf-Ali zu nähern, und ihn anzufallen in einem Augenblicke, wo er es gerade am wenigsten vermuthete. Dem ersten Schlage, der ihn treffen sollte, beugte er glücklich aus; und nun trieb er leicht diejenigen, welche ihn tödten wollen, mit seiner Garde in die Flucht. Von dieser ersten Gefahr befreyt, wollte er sich in Bereitschaft setzen, sie feindlich anzugreifen; allein seine Befehle wurden schlecht vollzogen, und so entkamen sie, und es schlugen einige Tausende den Weg nach Chiras ein.

Lutf-Ali sandte Eilboten an seine nächsten Verwandten, mit dem Befehle, Hadgi-Ibrahim und seinen Anhang zu verhaften, oder sie zu tödten, wenn sie dieselben nicht lebend fangen könnten. Seine Eilboten wurden verhaftet. Ueberdies hatte sich auch der Gouverneur aller Vornehmen, Verwandten und Freunde von Lutf-Ali versichert, und sie sorgfältig bewachen lassen. Zur bestimmten Stunde, und ohne auf Nachrichten von seinen Brüdern zu warten, hatte er sich bereit gemacht, seinem Schwiegersohne zu widerstehen, was auch immer das Komplott für einen Ausgang nehmen möchte.

Die plötzliche Entfernung so vieler Reiter, und der Bewegungsgrund dazu, erregten ein Murren unter dem Heere, und versenkten es in eine Art von Muthlosigkeit. Die Furcht, es möchten sich noch immer Verräther darunter befinden, machte, daß alle Truppen laut um die Erlaubniß baten, sich zurückziehen zu dürfen. Lutf-Alli, der dies erfuhr, glaubte für den Augenblick nichts gegen Mehemet unternehmen zu dürfen. Er faßte den Entschluß, mit seinem Heere nach Chiras zurück zu kehren, um die Schuldigen zu bestrafen, und ihre Komplotte zu vereiteln.

Er fand die Thore von Chiras verschlossen; er ließ den Gouverneur auffordern, sie zu öffnen, allein dieser antwortete durch Kanonenschüsse. Lutf-Alli machte sich nun bereit, ihn zu belagern, als er sich nun auf einmal von seiner Armee verlassen sah. Ibrahim hatte Emissarien unter sie gesandt, mit dem Auftrage, einen Theil davon zu bestechen, und den andern zu desorganisiren. Einigen ließ er drohen, er würde ihre Weiber und Kinder tödten, wenn sie nicht in die Stadt kämen, und den andern ließ er Geld bieten, wenn sie in ihre Provinzen zurück kehren wollten.

Diese List gelang ihm. Alle Soldaten, die ihre Familien in Chiras hatten, eilten dahin zurück; die andern nahmen das Geld, und verließen das Heer.

Lutf-Alli nahm mit einer kleinen Zahl ihm treu Gebliebener den Weg nach Bender-Nis, wo er ein Jahr zubrachte mit Truppenwerbungen und der Bildung eines Heeres.

Hadgi-Ibrahim versuchte umsonst, sich ihm entgegen zu stellen; Herr von Chiras, gelang es ihm doch nicht, Farsistan zu unterwerfen, noch sich einen Anhang in den andern Provinzen zu machen. Seine Truppen, die damahls aus acht bis zehn tausend Einwohnern

bestanden, waren nicht geneigt, außerhalb der Mauern der Stadt für ihn zu fechten. Er selbst war gar kein gelübter Krieger. Sobald er erfuhr, daß sein Schwiegersohn Truppen werbe, und daß die Araber sich von neuem unter seine Fahnen stellen wollten, schrieb er an Mehemet, bat ihn, ihm zu Hülfe zu kommen, indem er ihm Chiras zu überliefern versprach, nebst dem königlichen Schatze, den er in seinem Gewahrsam hatte. Mehemet nahm nicht Anstand, auf diese Einladung bepfändlich zu antworten; und schnell die gebotene Unterstützung zu versprechen. Allein Lutf-Alli kam ihm abermals zuvor. Nicht sobald hatte er achtzehn bis zwanzig tausend Mann beisammen, als er nach Chiras eilte, er belagerte es sogleich, und ließ dem Verräther Ibrahim keinen Augenblick Ruhe, als Mehemet an der Spitze eines Heeres von sechzig tausend Mann erschien.

Ohne über die Zahl zu erschrecken, griff ihn Lutf-Alli mehrere Male glücklich an; er konnte ihn zwar nicht in die Flucht schlagen, allein er hinderte ihn doch, nach Chiras vorzudringen, und mit den Rebellen Gemeinschaft zu unterhalten; ja während eines Monates, wo er ihn in steter Furcht hielt, tödtete er ihm so viel Menschen, und verursachte eine so große Desertion unter seinen Leuten, daß er sich auf die Hälfte zurück gebracht sah.

Als sich das Heer in diesem Zustande befand, hielt es Lutf-Alli für Zeit, es gänzlich aufzureiben. Deshalb mußten seine Truppen, deren Muth sich bisher noch nicht verläugnet hatte, seine letzte Anstrengung wagen, und ihn aus allen Kräften unterstützen. Er wußte, was bei solchen Gelegenheiten ein erfahrener General vermag, der zugleich das Vertrauen seiner Armee besitzt; er wollte alles ausbieten, um seinen Feind

zu besiegen, und nach Chiras zurück zu kehren. Nachdem er allen versammelten Anführern seinen Plan, ein allgemeines entscheidendes Gefecht zu beginnen, mitgetheilt, und ihnen befohlen hatte, ihre Truppen dazu bereit zu halten, durchellte er alle Glieder, und ertheilte jedem Korps verdiente Lobsprüche, über ihr Betragen; er munterte sie auf, auch am morgenden Tage sich ihres alten Ruhmes würdig zu beweisen, und zeigte ihnen die Vortheile und Belohnungen, welche sie nach dem Siege zu erwarten hätten. Alle Anführer und Soldaten versprachen, ihre Pflicht zu thun, und nicht eher die Waffen nieder zu legen, als bis sie den Feind in die Flucht getrieben hätten.

Den andern Tag mit Sonnenaufgang griffen sie ihn mit so viel Muth und Ungestüm an, und setzten das Gefecht mit so viel Erbitterung fort, daß sie gegen Mittag Herren des Schlachtfeldes waren.

Lutf-Ali gab Befehl, den Feind zu verfolgen, allein seine Truppen überließen sich, anstatt zu gehorchen, der Plünderung, und zwar mit mehr Wuth, als sie gekämpft hatten. Er fühlte den Fehler, den er begangen hatte, und wollte ihn vergebens verbessern. Weder ihm noch den Führern gelang es, dieser Unordnung Einhalt thun zu können. Mehemet benutzte sie; er sammelte in Eil wieder einen Theil seiner Truppen, und stürzte sich auf diese Menschen, welche nicht im Stande waren, sich zu vertheidigen. Es wurde ihm leicht, sie zu tödten; sie erlagen schon unter der Last der geraubten Sachen; der größte Theil hatte die Waffen weggeworfen, um recht bequem plündern zu können. In einem Augenblicke war diese Armee, welche kurz zuvor einen vollständigen Sieg errungen hatte, völlig zerstreuet und vernichtet, ohne daß es Lutf-Ali im Geringssten hätte verhindern können. Er selbst sah sich ge-

nöthigt, mit mehreren hundert Reitern, die Flucht zu ergreifen, und sich zu retten. Er nahm den Weg nach Mesb, und ging bis Tabas, einer ansehnlichen und sehr festen Stadt zwischen Ruhestan und Segestan, deren er sich bemächtigte, und wo er verweilte, bis er seinen Verlust ersetzen konnte.

Mehemet nahm Besitz von Chiras, und benahm sich daselbst so, daß es die Einwohner bereuten, ihren Anführer verlassen zu haben, er ließ alle diejenigen, die noch von der Familie seines Feindes übrig waren, vor sich bringen, und schickte sie ins Gefängniß. Er ließ alle Große seines Stammes unbarmherzig umbringen, so wie alle, welche durch Wohlthaten an ihn gefesselt waren, gab ihre Weiber den Soldaten Preis, machte ihre Töchter zu Sklavinnen, blendete ihre Söhne, bemächtigte sich ihres ganzen Vermögens, und legte der Stadt eine ansehnliche Kontribution auf. Hadgi Ibrahim wurde zum Lohne seiner Verrätheren in seiner Statthalterschaft bestätigt. Mehemet gab ihm fünf bis sechs tausend Agiars, um die Stadt gegen jeden Versuch von innen und außen zu vertheidigen; und um ein Unterpfand der Treue dieses Agenten zu haben, nahm er seine Söhne und führte sie mit sich nach Teheran.

Kut-Ali machte sich seiner Seits Freunde zu Tabas, alle Einwohner interessirten sich für sein Schicksal, und boten ihm ihre Dienste an. Er warb unter ihnen fünf bis sechs tausend Mann guter Truppen, und kam im März 1793 nach Kerman, das ihm seine Thore öffnete, und ihn mit Freuden aufnahm. Eine große Menge von Menschen aus der Stadt und der Provinz traten unter seine Fahnen, und er erließ ein Aufgebot an alle Krieger in Süden; er rechnete darauf, sich durch dieses Mittel ein Heer zu verschaffen, stark genug, um

damit auf Ehraß marschiren zu können, und sich desselben noch vor der heftigen Sommerhitze zu bemächtigen.

Mehemet ließ ihm nicht Zeit, seine Pläne auszuführen, er brach im April von Teheran auf, und stand im May mit dreßsig tausend Mann unter den Mauern von Kerman. Lutf-Ali, über seine Ankunft erstaunt, hielt es nicht für gut, eine Belagerung auszuhalten, denn er hatte dazu weder Lebensmittel noch Munition. Auch verlor er dadurch die Hoffnung, seine Macht zu vergrößern, und seinen Feind zu schlagen. Er sah wohl, daß er sich weder in der Stadt noch in der Citadelle lange würde halten können, und daß er, um sich zu befreien, doch endlich ein Gefecht würde wagen müssen; daher beschloß er, wenn er gleich nur zehn tausend Mann hatte, auf der Stelle heraus zu gehen, und eine Schlacht zu wagen.

Es gelang ihm leicht, sich mitten durch Mehemet's Heer Bahn zu machen; er schlug sich selbst mehrere Tage mit einem Muthe, der den Feind oft in Besorgniß brachte, allein endlich mußte er sich entschließen, einen Sieg aufzugeben, den er nicht länger aufhalten konnte, ohne in Gefahr zu kommen, gefangen zu werden; er mußte sich entschließen, seinen Truppen zu befehlen, des Nachts das Schlachtfeld zu verlassen, und wie sie konnten, zu ihm nach Tabas zu kommen, wohin er sich zum zwenten Male begeben wollte; er nahm nur einen von seinen Onkeln mit, und diejenigen von seinem Stamme, welche ihn nie verlassen hatten.

Als er einige Tagereisen von Kerman entfernt war, glaubte sein Onkel, der ihn ohne Heer und Geld sah, und nicht dachte, daß er im Stande sey, sich zu Tabas zu behaupten, auch befürchtete, er möchte in alles Unglück mit verwickelt werden, das auf den Kopf dieses Glücklings fallen könnte, sich aus der Verlegenheit

stehen zu können, wenn er eines jener Verbrechen beginge, das man nur in bürgerlichen Kriegen sieht. Er beschloß nemlich, seinen Neffen lebendig zu fangen, und ihn dem Mehemet zu überliefern, damit dieser nach Gefallen mit ihm schalten könnte. Um diesen Zweck zu erreichen, theilte er ihn denjenigen von dem Haufen mit, welche ihm am meisten unzufrieden mit ihrem Schicksale schienen, und verband sie sich durch die Hoffnung einer sehr großen Belohnung. Als er eine gewisse Anzahl gewonnen hatte, griff er an ihrer Spitze Lutf-Ali an, tödtete seine Pferde, und belastete ihn endlich mit Ketten, ohne daß der Rest des Truppes es zu hindern wagte. In diesem Zustande war es ihm leicht, ihn nach Shiras zu führen, wohin, wie er dachte, Mehemet sich begeben mußte. Mehemet kehrte auch wirklich dahin zurück, nachdem er Kerman in Kontribution gesetzt, und eine starke Garnison daselbst gelassen hatte; er empfing das Geschenk, das man ihm machte, mit unmäßiger Freude, welche seine niedrige Seele ganz enthüllte, und zeigte, wie sehr er einen so tapfern und unternehmenden Feind gefürchtet hatte, er belohnte auch alle diejenigen, die sich mit diesem Verbrechen verunreinigt hatten, äußerst großmüthig, und gewährte dem Onkel des Lutf-Ali alle Vortheile, um die er bat; dem unglücklichen jungen Manne ließ er sogleich die Augen ausstechen, und würbe ihm sicherlich sogleich das Leben genommen haben, wenn er nicht seines Unglücks länger hätte spotten wollen.

Dieses Ereigniß legte alle Stämme des Südens, welche zu Lutf-Ali's Parten gehörten, zu Mehemets Füßen. Alle Städte erkannten den Sieger für den Generallieutenant des Königreichs, alle Khans huldigten ihm, und sandten Geschenke, und er selbst traf alle

zweckmäßigen Maßregeln, um sich den friedlichen Besitz des Reichs zu sichern.

Im September des nehmlichen Jahres begab er sich nach Teheran, indem er seinen Gefangenen mit sich nahm, und ihn überall, wo er hinkam, der neuglerigen Menge zeigte. Er ernannte Hadgi-Ibrahim zu seinem ersten Minister, sandte nach Chiras seinen Neffen Baba-Khan, einen Sohn seines Bruders Hussein, und gab ihm Truppen, um alle südlichen Provinzen im Zaume zu halten. Lutf-Ali wurde im Winter 1794 mit allen seinen Verwandten, die mit ihm gefangen saßen, getödtet.

So mußte in der Blüthe seines Lebens dieser unglückliche Fürst umkommen, dessen Unglück Persien beklagt, und dessen Verlust es noch lange betrauern wird. Er würde gewiß den wilden Mehemet vernichtet, und seine Stelle unter den großen Menschen, d. h., den Wohltätern der Menschheit, eingenommen haben, wenn Djaffar einige Jahre länger gelebt, und nicht durch seine Furchtsamkeit gegen seinen Feind, und seine Ungerechtigkeiten gegen die Großen, das Unglück seines Sohnes vorbereitet, und dadurch die Unruhen in Persien verlängert hätte.

Vierter Abschnitt.

Geographische Eintheilung der zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere gelegenen Staaten. Traktat zwischen der russischen Kaiserin und dem Fürsten von Georgien. Saak von Tiflis. Die Russen bemächtigen sich Derbents, Baku's und Chamaki's. Mehemet unterwirft Khorasán. Tod des Charokh-Chah. Mehemet zieht gegen die Russen; er wird in seinem Lager ermordet. Baba-Khan succedirt ihm unter dem Nahmen Fetah - Ali - Khan.

8

Der ganze Länderraum zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere ist in mehrere Staaten und Provinzen getheilt, welche der ottomannischen Pforte und Persien zugehören, oder von diesen beyden Reichen abhängig sind. Mingrelieu und Gurien vom schwarzen Meere, so wie Imirette, das sich im Innern des Landes befindet, werden regiert von der Pforte zinsbaren Fürsten. Dagesthan, Taberassan, Chyrvan, Mogan und Guilan, Provinzen am westlichen Ufer des kaspischen Meeres gelegen, machen einen Theil von Persien aus, und werden durch Khans regiert; das persische Georgien, welches in der Mitte liegt, und die Königreiche Racket und Carduel begreift, hat nur einen einzigen, den Persern zinsbaren, König. Der Theil von Armenien, der sich von Trebizonde bis über Kars und Akalsike erstreckt, gehört der Pforte, und wird regiert von Pascha's, die sie dahin sendet.

Rußland, welches seit langer Zeit die Provinzen seines großen Reiches immer mehr gegen Westen und Süden ausdehnen zu wollen scheint, hat nach und nach Cir-

kassien und alle zwischen dem azorischen Meere und der Mündung der Wolga gelegenen Ländern mit seinen Staaten vereinigt. Doch hatte es vor einigen Jahren den Kaukasus noch nicht überschritten, es hatte sich darauf beschränkt, dauerhafte Niederlassungen am Fuße dieser Gebirgskette und längs dem Flusse Teret, der sich in das kaspische Meer zwei Grade ungefähr oberhalb von Derbent ergießt, zu bilden. Allein ohne der Versuche zu gedenken, welche Rußland zu verschiedenen Zeiten gemacht hatte, um sich der westlichen Länder am kaspischen Meere zu bemächtigen; Versuche, welche immer nur ein vorübergehendes Glück hatten, so hat die im Jahre 1783 zwischen Katharinen und Heraklius abgeschlossene Konvention über die fernern Pläne dieser Macht keinen Zweifel übrig lassen können. Man hat aus dieser Konvention ersehen müssen, daß es seit langer Zeit damit umging, seinen Einfluß, ja selbst seine Herrschaft über alle zwischen beyden Meeren gelegene Länder auszudehnen.

Aga-Mehemet-Khan wurde, wie wir erwähnt haben, im Jahr 1793 unumschränkter Herr des persischen Reiches, und stand an der Spitze eines sehr ansehnlichen kriegerischen Heeres.

Eine der ersten Handlungen Mehemet's, als er Lutf-Ali-Khan vernichtet, und die Huldbigung aller südlichen Provinzen empfangen hatte, war die, daß er verlangte, Georgien solle sich wieder unter persische Oberherrschaft begeben, und wie vorher den Tribut bezahlen, zu dem es sich Einmahl verstanden hätte. Heraklius wurde, als ein Lehnsman des Reichs, aufgefordert, sich mit den gewöhnlichen Geschenken an den Hof zu begeben, um daseibst den Eid der Treue zu leisten, und den Firman der Belehnung zu erhalten. Heraklius, der auf eine mächtige Unterstützung rechnete, suchte durch aller-

len ausweichende Antworten Zeit zu gewinnen. Von neuem und sehr dringend aufgefordert, weigerte er sich, zu gehorchen, und gab zur Antwort, daß er niemand als Katharinen für seinen Souverain erkenne.

Diese Weigerung bestimmte Mehemet, dem Könige von Georgien den Krieg zu erklären, und ihn zum Gehorsam zu bringen, oder aus seinen Staaten zu vertreiben. Er konnte, ohne sich zu entehren, und der usurpirten Krone unwerth zu machen, den Rechten nicht entsagen, welche Persien auf Georgien hatte. Ueber dies gerleth er auch, wenn er einen Fürsten daselbst duldete, der sich unter Rußlands Herrschaft begeben hatte, in Gefahr, von einem Augenblick zum andern sich die auf dem westlichen Ufer des kaspischen Meeres gelegenen Provinzen entrissen zu sehen.

Vom Ende des Jahres 1794 an gab Mehemet allen Khans und allen Stammhäuptern Befehl, Truppen nach Teheran zu bringen, und zwar spätestens gegen Ende des Winters, was denn auch pünktlich ausgeführt wurde. Anfang Aprils 1795 ließ er sie die Revüe passieren; es waren mehr als vierzig tausend Mann. Ende des nehmlichen Monats stellte er sich an ihre Spitze, und schlug den Weg ein nach Kasbin.

In Ardebil angelangt, theilte er seine Armee in drey Korps; eines davon sandte er nach Mogan, Chyrvan und Dagesthan, um alle Khans dieser Provinzen in Furcht zu halten, die rückständigen Kontribuzionen einzutreiben, und von den Stammhäuptern den Eid der Treue zu empfangen. Dieses Armeekorps fand keinen Widerstand. Alle Stammhäupter, alle Khans eilten zu ihrem Souverain, um ihm Geschenke darzubringen. Sie versahen überdies sein Heer mit Lebensmitteln, und schütteten die Einkünfte der Provinzen in seinen Beutel.

Ein zweytes Truppentorps erhielt Befehl, nach Erivan zu marschieren, der Khan dieser Provinz, mit Nahmen Mahmet, hatte, von Heraklius unterstützt, sich dem neuen Könige nicht unterwerfen wollen; er hatte ungefähr funfzehn tausend Mann in seinem Solde, und bey den ersten Nachrichten von Mehemets Zuge war der Sohn des Heraklius mit funfzehn tausend Georgiern nach Erivan gekommen.

Der Perserkönig hatte sich mit dem Reste seines Heeres auf Chutche, eine nicht sehr große, gut befestigte, auf der Spitze eines steilen Gebirges, zwanzig Stunden vom Araxes in Ober-Armenien gelegene Stadt geworfen. Ibrahim-Khan, der daselbst kommandirte, und auf die Unterstützung des Heraklius rechnete, setzte dem Mehemet einen Widerstand entgegen, worauf dieser vielleicht nicht gefaßt war.

Nach einigen fruchtlosen Versuchen, sich dieses Plazes zu bemächtigen, ergriff er ein anderes Mittel. Er ließ Ibrahim ansehnliche Geschenke bieten; versprach ihm Verzeihung und ein größeres Gouvernement, wenn er sich unterwerfen und die Stadt übergeben wollte. Ibrahim wollte sich aber auf keinen dieser Vorschläge einlassen.

Mehemet, der weder Artillerie noch sonst etwas hatte, um einen Platz zu bezwingen, den seine Lage allein fast unbezwinglich machte, entschloß sich, hinlängliche Truppen davor zu lassen, um ihn zu berennen, und sich der Besatzung zu widersetzen, wenn sie einen Ausfall wagen sollte. Hierauf stieß er zu dem Armeekorps, das er nach Erivan gesandt hatte.

Dieses Corps war lebhaft zurück getrieben worden; es hatte sich mit Verlust zurück gezogen, und eine vortheilhafte Stellung genommen, bis es verstärkt werden konnte. Vermittelt der Truppen, welche Mehemet

ihm zuführte, machte es sich bald zum Herrn der Provinz, und marschierte von neuem gegen die Stadt. Der Khan, der sich stark genug glaubte, um ihn zum zweiten Male zu schlagen, zog aus derselben mit dem Sohne des Heraklius aus.

Beide Heere trafen auf einander einige Stunden von Erivan, und es kam mit Sonnenaufgang zum Gefechte. Die Georgier unter den Befehlen des Sohnes vom Heraklius, ein Korps Afghans im Solde des Khan, so wie die Kizil-Basches seiner Garde, thaten Wunder der Tapferkeit, und schlugen sich mit einer Erbitterung, welche die Truppen Mehemens mehrmahl in Gefahr brachte. Zwey Mahl wichen diese, und standen auf dem Punkte, die Flucht zu ergreifen, allein der Regent, der in Person an der Spitze seiner Krieger foht, sammelte sie zwey Mahl wieder. Endlich mußte die Tapferkeit der übergroßen Anzahl weichen. Die Perser erhielten einen vollständigen Sieg, und verfolgten die Feinde bis an die Thore der Stadt.

Nach diesem Siege ließ Mehemet Erivan blokiren, und nahm ein kleines Truppenkorps mit sich, dann vereinigte er sich zu Candjea mit der Armee, die er nach Ehyrvan und Dageschan gesandt hatte, und wandte sich gegen Tiflis.

Heraklius, der gar nicht vermuthete, in seiner Hauptstadt vor der Einnahme von Chutche und Erivan angegriffen zu werden, welcher überdies in diesen letztern Platz fast alle seine Truppen geworfen hatte, und nicht glaubte, eine Belagerung aushalten zu können, verließ Tiflis, und zog sich nach Kacket zurück. Der größte Theil der Einwohner folgte dem Beispiele des Königs, sie verließen eiligst die Stadt, und nahmen alles mit, was sie an Kostbarkeiten besaßen.

Mehemet drang nun ohne Widerstand in die Hauptstadt Georgiens ein, im Oktober des nehmlichen Jahres. Alle sich daselbst befindenden Einwohner wurden umgebracht, oder zu Sklaven gemacht. Alles, was nicht hatte fortgeschafft werden können, plünderte man; man zündete die Wohnungen an, und zerstörte das Schloß, worauf sich die Armee zurück zog.

Die Rhans von Evivan und Chutche hatten nicht so bald das Schicksal von Tiflis und die Unterwerfung aller Rhans dieser Gegenden erfahren, als sie zu kapituliren verlangten; sie erhielten dies, wenn sie ihre Stadt überliefern und ihre Truppen in Mehemens Dienste geben wollten.

Der Sohn des Heraklius erhielt die Erlaubniß, sich nach Georgien zu begeben, nachdem er für sich und seinen Vater angelobt hatte, Aga-Mehemet-Khan förmlich für Persiens rechtmäßigen Souverain anzuerkennen, ihm den Eid der Treue zu leisten, und für die Zukunft, wie für die Vergangenheit, den jährlichen Tribut zu zahlen, dem sein Königreich unterworfen ist.

Nachdem er sich den ganzen Norden von Persien unterworfen hatte, verabschiedete Mehemet einen Theil seines Heeres, und begab sich nach Teheran, wo er den Winter zubrachte.

Heraklius hatte bey der ersten an ihn erlassenen Aufforderung nicht unterlassen, den russischen General, G u d o v i c h t, dem Gouverneur vom Kaukasus, davon Nachricht zu geben, und ihn zu bitten, es der Kaiserin zu melden, damit sie Truppen nach Georgien oder auf die Grenzen mit dem Befehle senden möchte, ihn zu unterstützen, im Fall er angegriffen werden sollte.

Der Gouverneur, der wahrscheinlich nicht glaubte, daß Mehemet seine Drohungen so schnell erfüllen würde, hatte seine Meldung entweder gar nicht, oder nicht

so gemacht, daß er äußerte, der Fürst Georgiens möchte angegriffen werden; daher erhielt er denn keine Unterstützung von Rußland.

So bald Katharine erfuhr, was vorgefallen war, Befahl sie dem General Savelief, mit einem kleinen Truppenkorps auf Derbent zu marschiren, und es zu nehmen, allein das letztere gelang ihm nicht, und die Russen brachten den Winter vor der Stadt zu, ohne daß die Perser nur einen Ausfall wagten.

Unterdessen erhielt der Graf Valerian Soubof Befehl, seine ganze Macht am Kaukasus zu sammeln, und zu dem Korps von Savelief zu stoßen, worüber er auch das Kommando übernahm. Die Armee ging im April 1796 über den Fluß Terek, drang bis Derbent vor am kaspischen Meere hin. Nunmehr dreyßig bis fünf und dreyßig tausend Mann stark bemächtigte es sich leicht aller Außenwerke, und drohte mit einem Generalssturme. Der Khan öffnete nun die Thore, und ergab sich gefangen.

Die Russen besetzten Derbent, legten eine Garnison hinein, und marschirten nach Baku am Ufer des Meeres hin. Zugleich wurde Gullan von einer Flotte mit vier tausend Mann Landungstruppen bedroht.

Der Graf Valerian Soubof fand auf seinem Zuge keinen Widerstand. Baku ergab sich auf die erste Aufforderung. Die Russen besetzten die Stadt, und beunruhigten weder den Gouverneur noch die Einwohner.

Im Sommer darauf nahmen die Russen auch das neue Chamaki, und das Heer stand schon in Mogan, auf derselben Stelle, wo der berühmte Nadir-Chah, 1735 von allen Deputirten der Nation zum König war ausgerufen worden, als es im Dezember 1796 die Nachricht von Katharinens Tod und den Befehl zum Rück-

juge empfing. Sie führten diesen in guter Ordnung aus, und ohne beunruhigt zu werden.

Während dieses Feldzugs der Russen, befand sich Mehemet in Khorassan beschäftigt, den Charoth-Chah zu entthronen. Wir, Brugulere und ich, befanden uns zu Teheran.

Wir haben oben erzählt, daß im Jahre 1752 Khorassan zu einem unabhängigen Staate für Charoth gemacht worden war. Charoth lebte noch, er war Zeuge gewesen aller Revolutionen, welche in Persien Statt gefunden hatten, ohne an einer Theil zu nehmen; er hatte, ohne sich zu widersetzen, alle Versuche mit angesehen, die Mohammed-Hassan-Khan, und sein Sohn Aga Mehemet-Khan gemacht hatten, um sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen.

Ruhig in seiner Provinz, die er durch seinen ältesten Sohn regierte, lebte er mit seinen Nachbarn in Frieden, und suchte sein Land auf alle Weise glücklich zu machen. Mehemets Erscheinung in Mazanderan, und sein Zug gegen Khorassan ließen Charoth keinen Zweifel über die Plane dieses Usurpators. Außer Stand, Widerstand zu leisten, rieth er seinen Söhnen, sich an irgend einen Ort in Sicherheit zu begeben. Er selbst faßte den Entschluß, sich zu unterwerfen. Er verließ Mesched, und ging dem persischen Heere zwei Tagereisen entgegen, nur gefolgt von seiner Garde, und den vornehmsten Großen seines Hofes. Er nahm ansehnliche Geschenke mit an Pferden, Waffen und andern Kostbarkeiten.

Mehemet empfing ihn Anfangs mit aller seinem Alter, seinem Range und Stande schuldigen Achtung; er nahm die Geschenke an, und verlangte, daß man die Bedürfnisse seines Heeres an Geld und Lebensmitteln befriedigte.

Charoß ertheilte auf der Stelle Befehl, daß es dem Heere an nichts fehlen sollte; nur Geld konnte er nicht schaffen, weil seine bisherigen Ausgaben alles erschöpft hatten, was er davon besaß; ja auch schon die Abgaben im voraus erhoben waren.

Man zog nach Mesched. Mehemet nahm Besitz von dem königlichen Pallaste. Er befehlt Charoß, wie seinen Gefangenen, bey sich, er verlangte daß ihm auf der Stelle das Reichssiegel ausgeliefert werden sollte, desgleichen auch der königliche Schatz, alle Reichthümer, die er besaß.

Er befahl zugleich allen Khans und Herren von Rhorassan, bey ihm zu erscheinen, und allen dienenden der Religion, jeden Freytag öffentlich für ihn zu beten. Alle gehorchten. Die ersten, die dem Perserkönige keine Armee entgegen stellen konnten, begaben sich mit Geschenken nach Mesched.

Charoß beraubte sich aller Zeichen der Herrschaft; er setzte auf der Stelle Mehemet in den Besitz alles dessen, was der Krone gehörte, allein er läugnete stets, daß er noch andere Schätze besitze, als diejenigen, welche man bereits in seinem Pallaste gefunden hatte. Der habgüchtige Mehemet gerieth darüber in die äußerste Wuth. Er glaubte, der Enkel Nadir's müsse noch etwas von den den Indiern entrisenen Schätzen besitzen. Er ließ ihn daher ergreifen, und ihm Schläge auf die Fußsohlen geben, um das Geständniß von ihm zu erhalten; ja er trieb die Barbaren sogar so weit, daß er ihn an verschiedenen Theilen des Körpers mit glühenden Eisen brennen ließ.

Charoß, der sich nicht entschließen konnte, seine Söhne ihrer letzten Hülfquelle zu berauben, litt Anfangs mit viel Muth, und ohne zu klagen, alle Martern allein, endlich erliegend der Gewalt des Schmerzes,

und in dem Wahnsinn eines hitzigen Fiebers entdeckte er seinem Henker seinen Schatz, und gab ihn Preis. Er bestand in Gold, Silber, Juwelen, Kunstsachen und vornehmlich in Diamanten.

Mehemet ließ ihn begierig einpacken, nahm unter dessen Besitz von der ganzen Provinz, verließ dann gegen Ende Augusts Meschab, indem er in dieser Stadt zwölf tausend Mann ließ, um allem sich widersetzen zu können, was vielleicht Charofhs Söhne unternehmen könnten.

Dieser unglückliche Fürst war noch krank, und doch wurde er aus dem Bette gerissen, und in einer Sänfte fortgeschafft, der ganze Rest seiner Familie folgte ihm unter guter Bedeckung. Die Hitze war sehr heftig, das Heer litt viel auf seinem Zuge durch Mazanderan, viele Soldaten bekamen Faulfieber und Disenterien. Charofh, der damals drey und sechzig Jahre und einige Monathe alt war, empfand in der Gegend von Aster-Abad heftige Schmerzen in den Eingeweiden; er blieb einige Stunden in diesem Zustande, dann gab er den Geist auf, ohne daß man weiß, ob sein Tod durch seinen Feind absichtlich veranlaßt worden, oder ob er nur die Folge der erlittenen unmenschlichen Behandlung gewesen sey.

Mehemet hielt seinen Einzug zu Teheran den 20. Sept. Er verabschiedete, fast wie das Jahr vorher, alle seine Truppen, und sammelte sie erst den folgenden Frühling wieder unter seinen Fahnen. Ende März 1797 verließ er Teheran, um zum zweyten Mahle gegen Tiflis zu ziehen, und die Städte Baku und Derbent den Russen wieder abzunehmen, welche sie behalten zu wollen schienen.

Die Armee war über den Araxes gegangen, und stand im Lager bey Chutche. Sie befand sich in dem

allerbesten Zustande, und war äußerst kampflustig. Schon hatte Mehemet seine Anstalten getroffen, um dreßzig tausend Mann gegen Tiflis, den Kur hinauf zu senden, er selbst wollte mit mehr als sechzig tausend Mann in der Gegend von Verba über den Fluß gehen, und in Chyrvan eindringen, um sich mit den Russen zu messen, als eines jener Ereignisse, die keine menschliche Klugheit voraus zu sehen vermag, diese Pläne verletzete, und dieses Heer auflösete.

Den 14. May trat Mehemet mit Tages Anbruch aus dem Zelte, worin er geschlafen hatte, und begab sich in ein anderes darneben stehendes. Hier pflegte er sein Gebet zu verrichten, den Narguill zu rauchen, und ein paar Stunden mit Untersuchung der Papiere zuzubringen, welche er den Abend vorher erhalten hatte. Kein Mensch, außer dem ersten Minister und den Generalen, durfte sich ihm hier nähern, und er hatte auch gewöhnlich nur einen bis zwey Offiziere bey sich, die ihn bedienten; in diesem Lager war nur ein einziger darin. Er hieß Pitsch Hesmet. Nach dem Gebete, und in dem Augenblicke, wo der König den Narguill mit beyden Händen hielt, den ihm der Offizier dargebracht hatte, brachte ihm dieser zwey Dolchstücke in die Brust bey, welche ihn sogleich tödteten, ohne daß er einen Schrey thun konnte.

Der Bewegungsgrund dieses Offiziers zu dieser That, sagt man, sey der gewesen, daß sein Bruder das Jahr zuvor auf des Königs Befehl einen grausamen Tod hatte erdulden müssen, ob er gleich lange Zeit in seinem Dienste war, und unverkennbare Beweise seiner Treue abgelegt hatte, auch nicht des geringsten schweren Verbrechens schuldig gewesen war. Das Faktum war wahr; allein Pitsch-Hesmet würde gewiß den

Tod seines Bruders nicht gerächt haben, wenn er nicht sicher gewesen wäre, dem Tode zu entgehen.

Man bekam bald die Gewißheit, daß die Hand des Verbrechers durch einen Mächtigen geleitet worden war, der sich dadurch einen Weg zum Throne zu bahnen glaubte. Sadek-Khan, von dem Stamme Chakfi, einer der Generale des Heeres, hatte den Pisch-Hesmet versprochen, seine Entweichung zu begünstigen; er hatte ihm sogar eine große Belohnung hoffen lassen, wenn es ihm mit seinem Unternehmen gelänge. Sadek-Khan hatte als General freien Zutritt in das Zelt des Königs. Sobald er seinen Tod erfuhr, begab er sich dahin, mit einigen ihm ganz ergebenen Personen; er bemächtigte sich des Schazes, und trat einige Zeit darauf wieder heraus, indem er einen Firman erscheinen ließ, versehen mit dem königlichen Siegel, und die Ordre an ihn, Sadek, enthaltend, auf der Stelle mit dem zehn tausend Mann starken Corps, das er befehligte, zu einer Operation aufzubrechen.

Im Lager war der Tod des Königs noch unbekannt! Sadek-Khan entkam also ohne Hinderniß, indem er nicht nur die Kriegskasse, und die prächtigen zahlreichen Diamanten Mehemets, sondern auch einen Theil der Lebensmittel mit sich nahm. Seine Absicht war, die erste Bewegung des Heeres, und dessen Entrüstung über den begangenen Mord zu vermeiden; er wußte recht wohl, daß sich alle Mißvergnügte mit ihm vereinigen würden, auch hoffte er, daß sich dieses Heer ohne Lebensmittel, ohne Geld und ohne Führer, bald auflösen würde. Dieses geschah denn auch, wenig Tage nachher. Es bildeten sich mehrere Partheyen, von denen einige sich mit Sadek-Khan vereinigten. Als wir im May 1798 Constantinopel verließen, zählte man vier

Hauptprätendenten, welche von neuen das unglückliche Reich verwüsten wollten.

Unter diesen vier Prätendenten war zum Glück für Persien derjenige, der des Thrones am würdigsten war, und den die Stimme des Volks dazu berief, auch der, welcher die meisten Truppen hatte, und das meiste Geld besaß. Meister von Teheran, Ispahan und Chiras erweckte Baba-Khan die Hoffnung, er werde früher oder später durch seine Tapferkeit und gute Aufführung, die Provinzen, die es mit einer andern Parthey hielten, für sich gewinnen. Dem ungeachtet würde der Kampf lang, und der Ausgang ungewiß gewesen seyn, wenn es Hadgi-Ibrahim nicht gelungen wäre, Sadek Khan zu gewinnen, und ihn seinen Ansprüchen entsagen zu lassen. Er brachte ihn sogar dahin, daß er Baba-Khan all' sein Geld, und alle seinem Onkel abgenommenen Diamanten überließ, und seine Macht mit der von jenem vereinigte. Von nun an war der Thron diesem Letztern gesichert. Ali-Kuli, von den Seinigen verlassen, wurde festgesetzt und geblendet. Mohammed mußte sich zu den Küstenarabern flüchten, um der verdienten Züchtigung zu entgehen.

Baba-Khan nahm nunmehr den Namen Setah-Ali-Khan an. Er scheint bis jetzt Persien mit Gerechtigkeit regiert, und sowohl in innern als äußern Verhältnissen alle jene Energie entfaltet zu haben, welche für seine Lage passend ist.

Fünfter Abschnitt.

Abreise von Ispahan. Rückkehr nach Bagdad durch Kengaver und Kermanchah. Weiber von Mitr-Abad. Zoll von Sarpil. Kurden, welche die Karavane angreifen. Verschiedene Mittel, Bagdad zu verlassen, und die Reise einzurichten. Abenteuerer, der den Namen eines Bruders des Königs von Persien annimmt.

Als wir Teheran verließen, um uns nach Ispahan zu begeben, war unser Plan der, ganz Persien zu durchreisen, und uns in einem der Häfen des Golfs nach Bassora einzuschiffen, den Euphrat und Tigris hinauf bis nach Helle oder Bagdad zu gehen.

Dieser Weg, dünkte uns, müsse unsere Bemerkungen über den Boden und das Klima von Persien, über die Sitten und Gebräuche der Einwohner vollständiger machen, und uns an Mineralien, Pflanzen und Thieren eine weit reichere Erndte gewähren, als alle, welche wir bisher in diesem Lande gehalten hatten.

Die Gesundheitsumstände meines Gefährten aber störte zum zweyten Male alle unsere Pläne. Da eine zwanzigtägige Ruhe in der gesunden Stadt dieses Reichs, und in der mildesten Jahreszeit ihn nicht hatte herstellen, noch die mindeste Hoffnung der Besserung gewähren können, so glaubten wir, er müsse eilen, ein Klima zu verlassen, welches ihm nicht zusagen wollte, und den kürzesten und leichtesten Rückweg nach Frankreich einzuschlagen.

Wir schloßen uns daher an eine Karavane an, welche nach Kermanschah aufbrach, und verließen Is-pahan den 15. November 1796, um in einem vier bis fünf Meilen entfernten Karavanserai zu übernachten.

Die aus ungefähr hundert Mann bestehende Karavane trug indische Musseline und Leinwand und Shawls von Kaschemir und Kerman, Teppiche und verschiedene zu Dess und Is-pahan verfertigte Stoffe; sie hatte auch noch einige Ballen Tabak, einige Ballen Färberröthe, ein wenig Opium, Muscus, Umbra und andere Drogen des südlichen Persiens, oder der östlichen Provinzen, das alles bestimmt nach Kermanschah, Amadan und Bagdad.

Gegen Mitternacht erschienen einige Kelter im Karavanserai, mit einem Befehl des Gouverneurs: sie sollten mit Gewalt alle daselbst befindlichen Pferde wegnehmen, um von Is-pahan nach Kachan die Offiziere, Diener, Sklaven und Geräthe von Baba-Khan, dem Neffen des Königs, zu bringen, der sich von Chiras nach Teheran begab, wohin er berufen worden war. Die Leute von der Karavane machten einen fürchterlichen Lärm, sie schrleen und stritten länger als eine Stunde, um zu verhindern, daß man ihnen ihre Pferde nicht nehmen möchte; sie behielten sie auch endlich, bis auf zehn, welche erst in acht Tagen abgeliefert werden sollten; die unsern, als die schönsten und muntersten, waren auch zuerst genommen worden, allein man stellte sie sogleich wieder an ihren Ort, als man erfuhr, daß sie uns zugehörten. Man rührte auch keines an von denen, welche bestimmt waren, unsere Sachen zu tragen.

Wir verweilten noch den 16., um zu warten, bis man die entführten Pferde ersetzt hatte, und den 17. wollten wir den Tag in einem Karavanserai zubringen.

ber ungefähr drey Stunden von dem erstern entfernt war, und nur eine Viertelstunde von dem kleinen Dorfe Unchirvun. Man säete überall Weizen in Erde, die man einige Tage zuvor erst gewässert hatte; an manchen Orten war er erst aufgegangen.

Den 18. machten wir nur vier Stunden. Wir zogen anfangs in die Ebene, dann an der Seite nicht sehr hoher und sehr dürrer Gebirge hin; wir kamen dann über einen schiefrigen zum Theil vulkanischen Hügel, und verweilten uns in einem sehr schönen, mitten in einer unbebaueten Ebene gelegenen, Karavanserai. Wir sahen, daß man überall auf dieser Ebene eine Art von Anabasen, eine Pflanze aus dem Geschlechte der Salzpflanzen, sammelte; sie ist hier sehr häufig. Getrocknet und zu Pulver gerieben, wird sie in ganz Persien zum ersten Auswaschen der Leinwand gebraucht. Man verbrennt sie auch an einigen Orten, um aus der Asche derselben Seife zu machen.

Den 19. begaben wir uns in zehn Stunden nach Dehak, einem sehr großen, aber einem äußerst verfallenen, Dorfe; es liegt zwischen zwey nicht sehr hohen Bergen, die weniger dürre sind, als die am vorigen Tage. Die Umgebungen kamen uns sehr schön vor, das Wasser war hier reichlich und trefflich.

Den 20. fanden wir uns zwischen Schiefer- und Granatgebirgen; wir erblickten ein solches zu unserer Linken, das viel höher war, als die andern, und worauf schon viel Schnee lag. Bald entdeckten wir sehr hohe, gerade vor uns, deren Gipfel gleichfalls mit Schnee gänzlich bedeckt war. Nach einem siebenstündigen Wege nahmen wir in einem verfallenen Karavanserai Platz bey einem schlechten, fast ganz zerstörten Dorfe, mit Nahmen Durri-Areban.

Der Wind stand diesen Tag in Westen; der Himmel bedeckte sich mit Wolken, und es drohte mit Regen.

Der Boden dünkte uns, habe sich seit unserer Abreise von Isapahan beträchtlich erhoben.

Den 21. befanden wir uns wieder zwischen Granitgebirgen, sie entfernten sich in der Folge ein wenig, und wir traten in eine fruchtbare, gewässerte Ebene. Nach einem Wege von acht und einer halben Stunde nahmen wir unsere Einkehr in dem Flecken Rhugue, den wir größten Theils zerstört fanden.

Wir bekamen keinen Regen, der Wind ging nach Osten herum, die Nacht wurde kalt und der Tag sehr schön.

Den 22. gingen wir, eine Stunde von Rhugue auf einer schlechten Brücke über einen kleinen Fluß, mit Nahmen Fak-Sun; dann stiegen wir einige Zeit Berg auf, und zogen an einem Gebirge hin, das uns zum Theil vulkanisch schien. Als wir es verließen, gelangten wir in eine große Ebene, und hielten nach einem Wege von neunthalb Stunden, in dem Dorfe Rhumei. Wir sahen hier eine große Menge zerstörter Häuser. Wir waren umringt von sehr hohen Gebirgen, wir hatten eines zur Rechten gelassen, dessen Gipfel viel Schnee zeigte.

Gegen neun Uhr Abends des nehmlichen Tages setzten wir uns zu Pferde, wir reisten, ohne auszuruhen, die ganze Nacht und einen Theil des Morgens. Wir sahen unterwegs verschiedene zerstreute Dörfer; wir befanden uns einige Zeit zwischen zwey Gebirgen, wovon eines links viel Schnee auf dem Gipfel hatte; dann traten wir in ein sehr angenehmes Thal, und hielten den 23. nach einem Wege von dreizehn Stunden bey einem Dorfe, mit Nahmen Uphte.

Wir bemerkten, daß es die vorhergehenden Tage viel geregnet hatte, der Boden schien sich noch mehr erhoben zu haben; die Nächte wurden sehr kalt, indessen war es am Tage schön, und die Luft gemäßiget.

Den 24. erweiterte sich das Thal, und führte uns in eine angenehme gut angebaute Ebene, umgeben mit lauter Schneegebirgen. Wir fanden Quartiere im Grunde dieser Ebene, in einem Dorfe mit Namen Hissar.

Den 25. gelangten wir durch ein mehr oder weniger enges Thal, und eine gut gewässerte Ebene, durch das Dorf Zengüene. Wir fanden heute den Rosenstrauch auch mit einfachen Blättern wieder, den wir auf dem Wege nach Amaban gefunden hatten.

Die Weiber aus diesem Dorfe tragen einen sehr kleinen Schleier, der ihnen kaum das Gesicht bedeckt. Die jungen scheinen ihn nur der Form halber zu tragen, oder um sich nach der allgemeinen Sitte zu richten.

In allen Dörfern, wo wir hielten, konnten wir uns Melonen und Weintrauben verschaffen. Man bewahrt diese Früchte den ganzen Winter über auf, die Weintrauben vorzüglich halten sich, bis es ein wenig warm wird.

Den 26. war eine schöne Nacht, nicht so kalt, als die vorhergehenden, der Wind blies schwach aus Osten, und der Himmel war äußerst rein. Wir zogen an der Seite eines Schiefer- und Granitgebirgs hin, und befanden uns endlich in einem Thale, das sich unvermerkt erweiterte, hier bemerkten wir einigen Anbau, wir fanden hier wieder Herden, und zogen durch ein ziemlich großes fast gar zerstörtes Dorf, und legten nach einem Wege von sieben Stunden zu Mikhr-Abad*) an.

*) Völkerschaft der Liebe oder Freundschaft.

Die Karavane campirte dicht bey dem Dorfe, wie sie immer gethan hatte, wenn sie keinen Karavanserai fand. Da sich aber der Klervan-Baschi schriftlich verbindlich gemacht hatte, uns jeden Tag in einen Karavanserai, oder in ein anderes Gebäude zu bringen, das uns vor Kälte und Regen schützte, so führte er uns in ein Haus im Dorfe, wo wir unter andern zwey sehr junge Weiber fanden, welche ganz und gar nicht verschleiert waren, und nicht die geringste Bewegung machten, sie unsern Blicken zu entziehen; sie zeigten sogar viel Lust, uns zu dienen, und unterhielten sich den ganzen Tag mit uns.

Verwundert, mitten in Persien einen den Sitten des Landes und den Grundsätzen der mahometanischen Religion so entgegengesetzten Gebrauch zu finden, fragten wir, ob wir uns bey Muselmännern oder Suebern befänden. Auf die Antwort, daß alle Einwohner dieses Dorfes Mohamedaner, und gleich den übrigen Personen von der Sekte Ali wären, wollten wir wissen, warum die Frauen zu Mifhr-Abad einer Freyheit genössen, die sie sonst nirgends hatten, allein wir konnten nichts befriedigendes darüber erfahren. Man sagte uns bloß, die Sitte erlaube es in dieser Gegend den Weibern, sich in und außer dem Hause nicht zu verschleiern. In der That trugen auch alle, welche wir in dem Dorfe und umher fanden, fast keinen Schleyer, und machten, als sie uns erblickten, keine Bewegung, sich das Gesicht zu bedecken.

Sie schienen uns sehr wohlgebildet zu seyn, wir sahen einige, die selbst in den begünstigtesten Gegenden von Europa noch für schön gehalten würden. Sie hatten im Ganzen schwarzes oder dunkelbraunes Haar, blaue Augen, eine weiße Haut und die lebhafte und muntere Karnation der Gebirgsbewohner.

Die Männer sind stark, und von schönem Wuchse; es sind Hirten, Ackerleute und Krieger, und sie gehören zum Stamme der Bakhtiari's, eines kurdischen Geschlechts.

Diesen Weg pflegen eigentlich die europäischen Reisenden nicht zu nehmen. Otter hat sich von Sahaneh nach Nehavend, und von Nehavend nach Ispahan über Rhonsar begeben, er ist folglich immerfort mehr westlich gewesen. Bey der Rückkehr hat er denselben Weg, wie wir, gemacht, bis nach Rhugue; hier hat er sich rechts gewendet und ist nach Perispe oder Perisbe, über Sari und Dizabad gekommen. Pietro della Valle ist von Amadan nach Ispahan über Sari oder Saru, Dizabad, Gulpaighan und Dehach gegangen.

Westlich von Mithr-Abad gibt es ein Gebirge, welches uns mit weit mehr Schnee bedeckt schien, als alle, welche wir bisher gesehen hatten, es dünkte uns ungefähr fünf bis sechs Stunden entfernt zu seyn.

Den 27. hatten wir zwölf Stunden und funfzehn Minuten auf einem unebenen schiefreigen granatigen Boden, wie der gestrige, zu machen, und kamen dann in eine fruchtbare, gemäßigte Ebene. Wir wohnten in einem oberhalb Perisbe, einem sehr großen, aber zum Theil zerstörten Dorfe, erbaueten Karavanseraï. Die Nacht war sehr kalt, der Himmel aber sehr schön. Die Erhöhung des Bodens schien fortzubauern, wir erblickten überall den hübschen Rosenstrauch mit einfachen Blättern.

Den 28. legten wir achthalb Stunden zurück, der Boden war einige Zeit uneben, bis wir uns in der schönen Ebene von Kengaver befanden, wo wir den Rest des Tages zubrachten.

Den 29. begaben wir uns in sieben Stunden nach Sahaneh und den Tag darauf den 30., in zehn Stunde, in den Karavanseraï von Sheher-Nu. Den 1. Der

gember kamen wir in sieben Stunden nach Kermanchah, wo wir zwei Tage blieben, um der Karavane Zeit zu lassen, einige Waren zu ersetzen, welche sie daselbst lassen mußte.

Wir verließen Kermanchah den 4. Dezember, und kamen in sechs Stunden zu dem im Thale Mahlidesche erbauten Karavanserai.

Den 5. begaben wir uns nach Harun-Abad, und den 6. in den Karavanserai, der sich unterhalb Krent befindet.

Wir hatten diesen Tag zum ersten Male, seit wir uns in Persien befanden, einen äußerst heftigen Regen, der den ganzen Tag dauerte; er war länger als zwei Stunden von Blitz und Donner begleitet, der gar nicht aufhörte.

Die Gebirge in der Gegend von Kermanchah, so wie der Berg Elwind, und der Berg Bissutun, hatten nicht viel Schnee auf ihren Gipfeln, als wir sie wieder sahen; allein es fiel sehr viel den 6., und die darauf folgende Nacht auf einem sehr hohen Gipfel, den wir zur Linken hatten.

Den 7. verweilten wir, und den 8. kamen wir in zwölf Stunden nach Sarpil. Die Karavane blieb, so gut sie konnte, in einem sehr schlechten Karavanserai. Uns boten die Kurden für unsere Person Gastfreundschaft an und wir ließen uns in ihr Haus, oder vielmehr in ihre Hütte führen. Wir wurden daselbst von zwei persischen Weibern bedient, so gut, als wir es nur wünschen konnten. Man verschaffte uns für einen sehr mäßigen Preis Eier, Hühner, Milchspeisen, und den Tag darauf wollte man keine Bezahlung annehmen, für unsere Wohnung; wir konnten ihnen erst ein Stück von hundert Paras aufbringen, als Bezahlung für einige

Lassen Milch, welche wir zu uns nahmen, ehe wir uns zu Pferde setzten.

Den 9. wurden wir im Abgehen angehalten von den Zollbeamten, welche, wie sie es acht Monate vorher gethan hatten, den Zoll forderten, den sie, im Namen des Pascha von Bagdad, von den Reisenden einfordern. Das erste Mahl war das Geld, das wir bezahlt hatten, auf ein einziges Wort, welches wir in dieser Hinsicht an Herrn Rousseau geschrieben hatten, diesem wieder zugestellt worden, und man hatte ihm gesagt, daß der Commis dieses Bureaus deshalb bestraft werden sollte, daß sie sich nicht nach den Befehlen, welche wir bey uns hatten, gerichtet hätten. Wir erfuhren dieses aus einem Briefe des Herrn Rousseau; wir durften also erwarten, daß bey der Rückkehr die Commis von Sarpil ehrlicher und behutsamer gegen uns seyn würden, weil wir, in Bagdad angelangt, mehr Mittel haben müßten, uns Gerechtigkeit zu verschaffen, als während unsers Aufenthalts in Persien. Allein so groß ist in Persien der Ungehorsam und die Habsucht der vom Mittelpunkte der Regierung entfernten Agenten, daß sie niemahls auf die Befehle, die sie erhalten, achten, wenn diese ihrem Interesse entgegen sind. Nur durch Furcht vor einer nahen Züchtigung kann man sie zum Gehorsam bringen. Sobald sie hoffen dürfen, ungestraft zu bleiben, verhöhnen oder befolgen sie schlecht die Befehle ihrer Vorgesetzten.

Der Testere des Pascha bestimmte die Ausnahme von allen Auflagen, Zöllen und dergleichen, welche in der Provinz erhoben werden, für uns, unsere Tellen und Sachen. Dieser Befehl war ganz bestimmt, und unzweydeutig, dem ungeachtet gaben die Commis vor, daß er keine Gültigkeit mehr haben könne, er wär

re, meinten sie, nur für einmahl gültig gewesen, und lasse sich nicht auf unsere Rückkehr anwenden.

Wir beriefen uns nun auf den Firman des Großherrs, der uns gleichsam von allen Abgaben frey sprach, und zwar im ganzen Umfange des Reichs. Man antwortete aber darauf, daß solche Befehle höchstens in den Gegenden von Konstantinopel von Wirksamkeit wären, allein zu Sarpil richte man sich nur nach den von dem Pascha der Provinz erlassenen.

Wir konnten nun nichts mehr anführen, sondern bezahlten die elf Piaster, die man von uns forderte, indem wir den Commis droheten, Bagdad nicht eher zu verlassen, als bis sie weit härter bestraft worden wären, als das erste Mahl.

Diese Debatten, welche einige Minuten gedauert hatten, waren die Ursache, daß wir die letzten von der Karavane wurden. Als wir ungefähr zwey Stunden zurückgelegt hatten, meldete man uns, wir möchten auf unserer Hut seyn, weil sich Räuber hätten sehen lassen. Einige Minuten nachher erblickten wir auch wirklich fünf bis sechs Kurden, welche sich, in unserm Rücken zweyer beladener Pferde bemächtigt hatten, und die sich mit acht Servadars durch Steinwürfe schlugen, um jene fortzuführen. Die Pferde wurden bald wieder genommen, und die Servadars erreichten laufend, die Karavane, welche nicht still gehalten hatte, und statt sich zusammen zu schließen, und in guter Ordnung zu ziehen, ihren Gang beschleunigt hatte, und zu fliehen schien, indem sie eine Viertelstunde an Ausdehnung einnahm, ob sie gleich nicht mehr, als hundert und dreysig Pferde hatte.

Die Räuber, welche sich nicht für geschlagen hielten, folgten uns dicht auf dem Fuße, indem sie auf den Augenblick lauerten, wo sie über einen von uns herfallen

len, und ihn berauben, oder wenigstens nur etwas stehlen könnten.

Erstaunlich und ein Beweis von der Poltronerie der Kaufleute in diesen Gegenden ist es, daß es nur fünf Räuber waren, der Vater nehmlich von ungefähr fünfzig Jahren, und seine vier Söhne von zwanzig bis dreißig Jahren. Sie waren freilich sehr groß, sehr stark und sehr gewandt, allein sie hatten doch keine andern Waffen, als die Keule und den Schild, der Vater allein trug einen Katagan im Gürtel.

Es gab bey der Karavane dreißig Servadars oder Diener ohne Waffen, fünf Anführer zu Pferde mit Säbeln und Karabinern bewaffnet, drey oder vier nicht stark bewaffnete Kaufleute, und einige Weiber, die vermuthlich auch keine Waffen hatten, allein unser Bedienter, unser Drogman, und wir, wären wohl hinreichend gewesen, um fünf Menschen zu schrecken, und in die Flucht zu schlagen, welche so wenig Vortheil hatten. Der Drogman, jung und stark, hatte einen Säbel und eine mit einem Bajonnette versehene Flinte, der Bediente, noch jünger und stärker als der Drogman, trug gleichfalls eine Flinte mit Bajonnette; Brugulere schwach und krank, hatte sich bloß mit einer Doppelpistole bewaffnen können.

Wir, mein Kollege und ich gingen einander fast immer zur Seite, ein einziger Augenblick, wo wir uns diesen Tag trennten, hätte uns beynahe äußerst verderblich werden können.

Da es sehr geregnet hatte, so war der Weg an einigen Stellen sehr schlecht geworden; oft mußten wir einer hinter dem andern gehen, oder Bogen machen, welche den Räubern immer Hoffnung gaben. Auf diesem unregelmäßigen Wege stürzte das Pferd des Brugulere, indem es über eine lehmige Stelle ging, und

zu nahe am Rande eines vom Wasser ausgehöhlten Ortes ausglitt, mit seinem Reiter hinein. Keines von beyden konnte sich Anfangs aufheben, wodurch denn die Räuber Zeit erhielten, sich zu nähern. Diese waren auf dem Punkte, jene zu ergreifen, als ich mich auf Brugulieres Hülfseruf umbrehte, und den Räubern drohen wollte. Ich hatte damahls eine Jagdflinte mit zwey Läufen, eine Sattelpistole mit zwey Läufen, die ich vor mir auf dem Sattel hielt, und eine kleine Taschepistole, die ich im Gürtel trug. Ich legte mit meiner Flinte auf die Räuber an, um sie zu schrecken, und sie zu entfernen, indeß sieben bis acht Diener ihrer Seite ein neues Steinwurfsgefecht mit ihnen anfangen.

Weit entfernt dadurch, wie ich gehofft hatte, die Räuber zu schrecken, erhielt ich von ihnen einen Steinhagel, den sie mit außerordentliche Kraft und Pünktlichkeit warfen; ich war nur funfzehn Schritte von ihnen entfernt. Ich wurde von einem Wurfe am rechten Schenkel getroffen, und ein anderer nahm mir ein Stück vom Kleide mit, ich trieb nunmehr mein Pferd auf den von den Kurden, der mich geworfen hatte, und hatte ihn sogleich erreicht, ob er gleich davon lief. Er suchte sich mit seinem Schilde zu schützen, demungeachtet wollte ich meine beyden Pistolenläufe gegen ihn los drücken, allein keiner ging los, und doch war das Pulver gut, erst zu Kermanchah neu ausgeschüttet, und auch ein neuer Stein aufgesetzt worden. Kaum hatte ich los gedrückt, als ich wieder umkehren wollte, allein ich sahe mich augenblicklich von denjenigen umringt, welche, nachdem sie Bruguliere losgelassen hatten, ihren Kameraden zu Hülfe kamen; sie drohten mich mit ihren Keulen anzugreifen. Ich machte mich los von dem, der nach mir schlagen wollte, und mit einer Hand nach dem Flügel meines Pferdes griff, da wurde ich am Kopfe von

zwei Steinwürfen zugleich getroffen. Ich verlor das Bewußtseyn, sank vom Pferde, indem ich meine Flinte los schoß, welches glücklicher Weise niemanden tödtete, denn sonst würde ich unfehlbar selbst getödtet worden seyn.

Durch den Fall kam ich wieder zu mir, ich stand schnell auf, griff nach der Pistole in meinem Gürtel, allein es war kein Feind mehr um mich; sie hatten sich über meine Waffen her geworfen. Ich sah, wie sie meine Flinte, meine Doppelpistole, so wie meine Mütze, nahmen, und eiligst die Flucht ergriffen; meines Pferdes hatten sie sich nicht bemächtigen können: mein Fall und der zugleich los gegangene Schuß hatte gemacht, daß sie sich auf die Karavane warfen.

Indessen hatten die Serdabars Bruguiere aufgehoben, und wollten mir zu Hülfe eilen. Ihrer Gegenwart und der mir noch übrigen Pistole mußte ich denn auch wohl die Flucht der Kurden zuschreiben. Der Gewinn, den sie gemacht hatten, war zu geringe, als daß sie nicht auch meine Kleider hätten wünschen sollen.

Mit Mühe erreichte ich endlich die Karavane wieder, ich war mit Blut bedeckt, und hinkte vom ersten Wurfe, den ich empfangen hatte. Doch stieg ich aufs Pferd, und legte mir selbst ohne alle Hülfe auf meine beiden Kopfwunden einen Verband, wozu ich ein Fläschchen Eau de Cologne brauchte, das ich in meinem Felleisen hatte.

Wir machten denselben Tag sieben Stunden, und logirten dann in dem Karavanserai von Rhasri-Schirin.

Denselben Abend stellte man uns, von Seiten des turkischen Bassen, der in der Gegend kommandirte, einen Brief voll Entschuldigungen und Komplimente zu, nebst den elf Plastern, die man in dem Bureau von Carpil von uns gefordert hatte. Wir benutzten die

Rückkehr dieses Boten, um dem Bassa zu melden, was uns begegnet war, und ihn zu bitten, die Räuber zu arretiren, die wir ihm bezeichneten, weil sie die Führer der Karavane recht gut kannten. Wir schlossen mit der Versicherung, daß wir all unsern Kredit bey Suleyman Bassa anwenden wollten, um Rache wegen dieses Raubes zu nehmen.

Unser Brief that alle Wirkung, die wir nur davon erwarten konnten. Zwey Tage nach unserer Ankunft zu Bagdad stellte uns ein Offizier Suleymans, von Seiten seines Herrn die Waffen wieder zu, die man uns genommen hatte, und meldete uns die Verhaftung der fünf Räuber; so leicht ist es, in diesem Lande, denen, welche die Macht in Händen haben, die Räubereyen zu unterdrücken, so bald sie nur wollen.

Wir verweilten, den 10. im Karavanserai von Rhas-Schirin, um die Pferde ruhen zu lassen, und den 11. kamen wir um sieben Uhr nach Rharnak.

In dem Maße, wie wir uns von den Gebirgen entfernten, welche Persien von dem ottomannischen Reiche trennen, wurde die Luft immer gemäßigter. Am Tage war es nur wenig warm, und die Nacht empfanden wir nicht die mindeste Kälte.

Mit viel Vergnügen sahen wir die Orangen- und Dattelbäume wieder. Die Dattelerndte war eben vorüber, sie war überall sehr reichlich ausgefallen.

Den 12. kamen wir um sieben Uhr nach Kessel-Abad. Ein vornehmer Kurde, der in der Gegend kampirte, sandte uns beym Einbruche der Nacht zwey Offiziere, und ließ uns einladen, ihn zu besuchen. Bruguiere und der Drogman begaben sich zu ihm, ich war noch zu krank, um ihnen folgen zu können. Der Herr empfing ihn in seinem Zelte, er war von ungefähr vierzig Personen umgeben, und hatte an seiner Seite einen Perser,

ber sich für einen Arzt ausgab. Nach einigen Komplimenten, und nachdem Caffee und Pfeifen herum gegeben worden waren, entfernten sich alle Umstehende, und er sollte nun seine Meinung über eine venerische Krankheit sagen, welcher dieser Kurde von Jugend auf gehabt hatte. Bruguiere verordnete das, was er für zweckmäßig hielt, dann entfernte er sich. Eine halbe Stunde nachher brachte man uns von Seiten dieses Herrn zwey Lämmer und einige Früchte. Wir beantworteten diese Höflichkeit durch einige Pfund Zucker und Kaffee, die wir noch übrig hatten.

Den 13. begaben wir uns in sieben Stunden nach Cheraaban, und den 14. in zehn Stunden nach Bakuba. Man säete überall Weizen, vermittelst eines Pfluges, ähnlich dem araire in der Provence. Es waren zwey Ochsen daran gespannt.

Den 15. brachen wir mit Tages Anbruch in einem sehr dicken und feuchten Nebel, der sich allmählich bey Sonnenaufgang zerstreute, von Bakuba auf. Wir gingen auf einem Rachen über die Diala, und gelangten in sechs Stunden in einen Karavansarai, genannt Orta-Kan. Wir brachen um ein Uhr nach Mitternacht von hier wieder auf, und zogen gegen sieben Uhr des Morgens in Bagdad ein.

Es war nicht unsere Absicht, lange in dieser Stadt zu bleiben; unser Herz zog uns nach dem Vaterlande, unser Interesse rief uns schnell nach Frankreich zurück, unsere Pflicht nach Paris. Wie konnten wir diesen Aufforderungen widerstehen?

Wir hatten zu unserer Belehrung lange genug jene Gegenden gesehen, welche nur schön in der Vergangenheit sind, keine große Hoffnung zum Glück für die Zukunft geben, und gegenwärtig das Menschengeschlecht in dem allernüchternsten Lichte darstellen.

Wir hatten lange genug die Türken, die Araber, die Perser und jene unterdrückten Völker vor Augen gehabt, die schimpflich unter ihnen vegetiren.

Wir hatten hinlänglich bemerkt, bis auf welchen Punkt der wenig unterrichtete und zum Nachdenken nicht gewöhnte Mensch alles mißbraucht, wenn Geburt oder glückliche Kühnheit ihm die Gewalt dazu in die Hände gegeben hat. Es war Zeit, uns von einem Lande voll Stürme und Unruhen zu entfernen, und der Ruhe zu genießen, welche für den einen von uns durchaus nothwendig geworden war.

Die schmerzlichen Empfindungen, die gefühlvollen Menschen auf jedem Schritte in diesen Gegenden durchdringen, wo die Tyranney alles verdirbt, was sie umringt, wo der Fanatismus unaufhörlich seine Dolche schärft, wo die Gewalt nur zerstört und die Furcht alles zu Grunde gehen läßt; diese Empfindungen, sag' ich, können von denen nicht gewürdigt werden, die bloß Europa gesehen haben, oder nur in Klimaten gereist sind, wo sich Gewalt gewöhnlich der Vernunft unterordnen muß.

Diese Unannehmlichkeiten, welche die Seele empfindet, theilt auch der Körper. Wie sollte man nicht leiden, reisend in einem Lande, wo man zur Herberge nichts hat, als ein Zelt oder ein Zimmer ohne Kamin und ohne alle Meubeln, zur Lagerstätte nichts als einen Teppich oder eine dünne Matratze auf die Erde gebreitet, zur Nahrung nichts als Früchte oder grobe und schlecht zubereitete Gerichte, ein Land, wo man oft gar nichts zu essen findet, und nach einer langen Reise seine Küche selbst bestellen muß; wo man keine andern Diener hat, als diejenigen, die bey einem sind, und im Fall eines Unfalls oder einer Krankheit keine Hülfe, als die

man sich selbst leistet, oder die man von einem Freunde erwarten darf, der unsere Gefahren theilt.

Es fehlte uns nicht an Mitteln, unsern Weg fortzusetzen. Wir konnten, wie wir gekommen waren, über Kerkuck, Mossul, Misibis und Aleppo zurück gehen, oder uns geradezu nach Konstantinopel über Mossul, Gezireh, und Diarbekir begeben, wir konnten uns anschließen an eine arabische Karavane, und mit ihr die Wüste des nördlichen Arabiens durchziehen.

Es geht jedes Jahr von Bagdad eine Karavane nach Aleppo, und eine nach Damas; zuweilen gehen zwey nach Aleppo. Sie finden im Winter oder im Anfange des Frühlings Statt.

Uebrigens geht jedes Jahr eine von Arabern aus dem Stamme Melbi gebildete Karavane von Bassora ab; sie hat von drey bis auf fünf tausend Kameele, tausend oder funfzehn hundert sind bloß mit Waaren beladen, die zu Bassora und Bagdad geladen werden. Diese Araber gehen am rechten Ufer des Euphrat hinauf bis nach Helle, von wo aus sie die Waaren von Bagdad holen lassen. Von Helle begeben sie sich durch die kleine arabische Wüste nach Aleppo. Sie verkaufen in dieser letzten Stadt ihre Kameele, und behalten nur das, was sie unumgänglich nothwendig zu ihrer Rückkehr bedürfen. Geschieht es ja, daß sie sie nicht alle verkaufen können, so suchen sie Waaren zu bekommen, und eine kleine Karavane nach Bassora und so gar nach Bagdad zu bilden.

Außer diesen großen Karavanen, alle von Kameelen (Dromedaren oder Kameelen mit einem Buckel), bilden sich zwey bis drey Mahl monatlich kleine Karavanen nach Mossul, bestehend aus dreyßig bis vierzig Eseln; sie bringen dahin Waaren, die sich von hier aus

in Oberkurdistan, in Armenien und in ganz Kleinasien verbreiten.

Es gehen auch noch jedes Jahr zwey Karavanen von hundert und funfzig, bis zwey hundert Maulthierern nach Konstantinopel. Diese sind länger, als vier Monathe unterwegs.

Unabhängig von diesen Transportmitteln, werden die feinsten indischen Stoffe, die schönsten Musseline, die Shawls von Kaschemire, die Perlen und Edelsteine fast immer durch Tartaren nach Konstantinopel gebracht, weil die Kosten des Transportes nicht fünf bis sechs Piafter auf die Deque betragen.

Weniger als fünf bis sechs Tartaren jährlich sendet man niemahls ab, biswellen aber eine weit größere Anzahl. Die nur einigermassen begünstigten Reisenden erhalten leicht vom Bassa einen Befehl, daß sie unterwegs ein oder mehrere Pferde bekommen. Die Reise ist dann ohne Kosten, selbst was die Nahrung betrifft; allein man giebt dem Tartar fünf bis sechs hundert Piafter, und biswellen noch mehr für die Bemühungen, denen er sich unterzieht, und für Geschenke, die er unterwegs wegen des Reisenden machen soll, der sich an ihn anschließt.

Nachdem wir uns einige Tage ausgeruht hatten, beschloßen wir die erste Karavane zu benutzen, die sich nach Aleppo oder Damas bilden würde, wohin wir uns begeben wollten. Wir zogen diesen Weg vor, weil er uns der kürzeste, am wenigsten beschwerliche und gefährliche, dünkte. Auf der Küste Sigrines angelangt, schmickelten wir uns nach Italien, auf irgend einem ragusanischen, deutschen, preußischen oder dänischen Schiffe kommen zu können.

Wir warteten nicht lange; gegen die Mitte des Januar bildete sich eine nach Damas. Sobald wir dies

erfuhren, unterhandelten wir sogleich mit einem der Führer, damit er uns die nöthigen Kameele lieferte. Er machte sich anheischig uns über Palmyra zu führen, und sich hier aufzuhalten, um uns Zeit zu lassen, die Trümmer dieser Stadt recht in Augenschein zu nehmen. Alles war fest bestimmt, in den ersten Tagen des Februar, so daß wir nur auf den Befehl aufzubrechen warteten.

Unglücklicher Weise hatten wir uns damit eingelassen, den Janitscharen-Uga an einer venerischen Krankheit zu behandeln, die er seit länger als zwanzig Jahren hatte, und an der eine große Menge arabischer und persischer Aerzte gescheitert waren. Die Heilung war schon weit vorgerückt, als von unserer Abreise die Rede war. Die Besorgung des Kranken sollte nun dem französischen Arzte anvertraut werden, der sich zu Bagdad befand; so glaubten wir, würde das alte eingewurzelte Uebel doch der Behandlung weichen, die wir vorgeschrieben hatten; allein der Kranke dachte anders. Da er oft schon in seiner Hoffnung getäuscht worden war, glaubte er es auch jetzt zu werden, wenn er uns verlöre. Diese Furcht ließ ihn das Mittel ergreifen, uns dergestalt zu umstricken, daß er uns täglich die Abreise mit der Karavane von Damaskus hoffen ließ, indeß diese schon weit in die Wüste hinein war.

Wir erfuhren diese List erst, als der Janitscharen-Uga sich vollkommen geheilt sah.

Indeß wir ihn behandelten, meldete man die nahe Ankunft von Morteza-Kuli-Khan, der sich nach Russland geflüchtet hatte, um seinem Bruder Mehemet nicht in die Hände zu fallen. Er hatte von Klerfuek aus an den Bassa von Bagdad geschrieben mit der Bitte, ihm so lange eine Freystatt zu vergönnen, bis er mit seinem Bruder Frieden gemacht haben würde, und in seine Rech-

te zurück fehre. Er sagte in seinem Briefe, er habe sich lieber auf dem Wege durch die Wüsten, durch das Land der Lezgus und Armenien tausend Gefahren aussetzen, als sich noch länger unter den Ungläubigen aufhalten wollen.

Von allem entblößt, und nur zwey Sklaven bey sich habend, gab er vor, durch die Kurden geplündert worden zu seyn; alle seine Leute wären getödtet und zerstreut worden. Glücklicher Weise habe er einen alten Diener seines Vaters gefunden, der ihm einige Kleidungsstücke, drey Pferde und zwey Sklaven verschafft und Mittel gezeigt habe, sich auf die türkische Grenze zu begeben.

Indem der Pascha Befehl gab, diesem Fremden eine Ehrenwache zu geben, und alle Hülfe zu leisten, deren er bedurfte, um sich nach Bagdad zu begeben, hatte er ihm nicht verhehlt, daß, da er in gutem Vernehmen mit dem Perserkönig stehe, er es ihm nicht abschlagen dürfe, auf Erfordern seinen Bruder auszuliefern, und sogleich hatte er einen Tartar nach Persien gesandt, um Mehemet von diesen Vorgängen Nachricht zu ertheilen.

Der vermeintliche Morteza hatte sich alle Bedingungen gefallen lassen, welche der Pascha seiner Aufnahme hinzugefügt hatte, und eiligst erschien er den 4. März 1797 in Bagdad.

Der Pascha nahm ihn auf mit aller Ehrenbezeugung, die der Bruder eines souverainen Fürsten fordern kann; er machte ihm verschiedene kostbare Pferde zum Geschenke, bekleidete ihn mit einem prächtigen Pelze, sandte ihm reiche Kleider und eine beträchtliche Geldsumme, logirte ihn bey dem Masraf-Effenbi, einem seiner vornehmsten Offiziere, zog ihn zu seiner Audienz mit allen in diesen Gegenden gebräuchlichen Ehrenbezeugungen.

Einige Tage verstrichen, ohne daß man das geringste argwohnte, und ohne daß man dem Fremden zu schaden suchte. Indessen beklagte man sich doch darüber, daß er einen hochfahrenden, stolzen Ton annehme, der sich gar nicht schicke für einen Mann, der nichts weiter als der Sohn eines Provinzialgouverneurs sey, und der in Ungnade gefallene Bruder eines Usurpators; einem Manne, der nur auf Kosten des Pascha lebe, und dem man die geheime Absicht zutraue, Mehemet enthronen, und sich selbst an seine Stelle setzen zu wollen. Allein dieses Benehmen, das man tadelte, weil Morteza's Lage ihm die Verblindlichkeit aufzulegen schien, sich das Vertrauen der Großen zu Bagdad zu erwerben zu suchen, war gerade das, welches allen Verdacht hätte entfernen sollen. So hätte, da der Pascha nicht vermuthen konnte, daß man ihn habe betrügen wollen, der Fremde seine Rolle spielen können, bis zur Rückkehr des Kuriers, den man nach Persien gesandt hatte, wenn ihn nicht ein Zufall früher enthüllt hätte.

Alt-Uga, der Schwelgersohn und Kiaya von Suleyman, böse darüber, daß Morteza, gegen ihn gleichen Stolz zeigend, ihm keine förmliche Visite gemacht hatte, unter dem Vorwande, daß ein Mann seines Ranges höchstens nur dem Pascha vergleichen schuldig sey; Alt-Uga also, der sich für eben so viel hielt, als ein flüchtiger armer persischer Große, faßte den Plan, ihn um die Gunst des Pascha zu bringen, indem er einige Zweifel an seiner Herkunft austreute. Er verbreitete daher lähnlich, und ehe er noch Beweise dafür hatte, daß der Fremde bloß ein Abentheurer sey, den man unter guter Bedeckung nach Persien senden sollte, damit er von Mehemet gerichtet würde.

Unglücklicher Weise für den Perser bestätigten die Nachforschungen dieserhalb, die ausgestreuten Meinungen

gen; sie beweisen endlich gar, daß der vorgebliche Mor-
teza-Kult-Khan bloß ein Schuster von Amadan, und
seit fünf bis sechs Jahren gar nicht in diese Stadt ge-
kommen wäre.

Nunmehr wurde es dem Kläger nicht schwer, einen
Befehl zu erhalten, wodurch allen Personen, die sich zu
Bagdad befanden, angedeutet wurde, zu erweisen, ob
der Fremde wirklich auch derjenige sey, wofür er sich
ausgegeben, oder ob es ein bloßer Abenteuerer sey?

Alle diejenigen, welche Mortega persönlich gekannt
hatten, begaben sich zu ihm, ohne daß ihn Jemand für
diesen erkannte, mehrere zu Amadan geborne Personen
versicherten im Gegentheil, ihn seine Handthierung als
Schuhmacher haben treiben gesehen.

Hierauf ließ ihn der Pascha den 13. desselben Mo-
naths in Ketten legen, und zu dem Janitscharen-Ala
bringen. Er sandte zu gleicher Zeit einen zweyten Ku-
rier an Mehemet.

Wir haben diesen Menschen gesehen; er hatte einen
sehr schönen Kopf, einen vortheilhaften Wuchs, viel
Ausdruck im Blick und der ganzen Gestalt; er konnte
ungefähr fünf und vierzig Jahr alt seyn. Er schien eine
sehr sorgfältige Erziehung genossen zu haben; er hatte
Verstand und weit mehr Kenntnisse, als sein voriger
Stand erforderte. Obgleich in Ketten, und auf dem
Punkte, des Betrugs überwiesen zu werden, behauptete
er doch immerfort das, was er mit so viel Zuversicht
vorgegeben hatte; er legte in sein Benehmen so viel
Stolz, und in seine Aeußerung so viel Selbstgefühl, daß
man sich gar nicht an den Gedanken gewöhnen konnte,
daß dieser Mensch nur ein verkleideter Schuster sey.

Bei einem Besuche, den wir dem Janitscharen-Ala
machten, glaubte dieser seinem Gefangenen einen ganz
sicher treffenden Streich zu versetzen. Er ließ ihn vor

sich bringen, und als Morteza uns gegen über stand, sagte der Uga auf türkisch zu ihm: Da du mehrere Jahre bey den Russen verlebt hast, hast du auch gewiß von ihnen sprechen gelernt. Hier sind zwey Aerzte von dieser Nation, erzähle ihnen, wie du Astrakan verlassen hast, um dich nach Bagdad zu begeben. Da der Perser hierauf schwieg, redeten wir ihn französisch an; er sah uns mit dem Blicke der Verachtung an, wandte sich dann zum Janitscharen-Uga, und sagte zu ihm: Glaubst du denn, daß ein Muselman die Sprache der Ungläubigen erlernen wird? Freylich habe ich mich lange unter ihnen verweilt, um mein Haupt dem Schwerte des Feindes zu entziehen, allein mein Herz war in Persien, und mein Geist bey Ali und Mahomet. Sage diesen Ungläubigen, daß ich, wenn ich auch ihre Sprache verstünde, dennoch nicht mit ihnen sprechen würde. Hierauf wurde der vorgebliche Morteza wieder in sein Gefängniß zurück gebracht, aus dem er erst bey der Rückkehr des an Mehemet abgesandten Kuriers befreyt wurde.

Suleyman wollte einen Mann nicht bestrafen, den er einen Augenblick mit Achtung behandelt hatte, er begnügte sich also damit, ihm zu befehlen, er sollte sich schleunigst aus Bagdad entfernen, und den Weg nach Persien nehmen.

Diese Arten von Abentheuern sind sehr häufig geworden, seitdem Persien seine rechtmäßigen Beherrscher verloren hat, und von Zeit zu Zeit der Anarchie und allen ihren traurigen Folgen Preis gegeben ist.

Sechster Abschnitt.

Abreise von Bagdad durch Mesopotamien, und das rechte Ufer des Euphrat. Aufenthalt bey einem Brunnen. Unbequeme Insekten. Kampfirende Araber. Beschreibung von Hit. Sonderbarer Pappelbaum. Uebergang über den Fluß unterhalb Unah. Beschreibung dieser Stadt. Art der Araber, in diesen Gegenden zu reisen. Schildkröte aus dem Euphrat.

3

Die nach Damas bestimmte Karavane war nicht so bald aufgebrochen, als schon die Rede davon war, eine andere noch beträchtlichere nach Aleppo zu bilden. So bald wir davon Nachricht erhielten, unterhandelten wir schriftlich mit einem der Führer, damit er uns funfzehn Kameele gäbe, deren wir für uns sechs Personen bedurften. Bruguiere, noch zu schwach, um reiten zu können, schloß sich lieber ein in einen Maphe, eine Art von Käsich, dergleichen man auf jeder Seite eines Kameels oder starken Maulthiers hängt, und wo man sich in einer sehr gezwungenen Stellung befindet, denn man muß bloß zusammen gedrückt darin sitzen. Ein neapolitanischer Geistlicher, der uns zum Dollmetscher dienen sollte, nahm die andere Seite des Maphe ein. Bruguieres Pferd wurde bald von einem zu Bagdad angenommenen armenischen Bedienten, bald von einem venezianischen Koch, der in sein Vaterland zurück kehrte, geritten. Alle Kameele, außer dem des Bruguiere, mußten unsere Koffer und Sachen, unser Zelt, unsern

Mundvorrath, unsere Schläuche, Hafer für unsere Pferde, und einen der beyden Bedienten tragen.

Eine Karavane, wie die unsrige, bestehend aus zwey tausend Kameelen, hundert und funfzig Arabern, funfzig Füßknechten, und ein und zwanzig Kaufleuten und Reisenden, bildet sich langsam und bewaffnet sich noch weit langsamer. Ende März sollte sie reisefertig seyn, und kaum konnte sie sich Anfang Mayes in Bewegung setzen.

Sie brach endlich den 2. dieses Monaths auf, und kampirte im Umkreise der Vorstadt, bey dem Thore Scheiff-Maruf, sie ging deshalb nicht weiter, um den Faulen Zeit zu lassen, ihre Angelegenheiten zu berichtigen, und Abschied zu nehmen; sie brachte den 3. daselbst zu, und machte sich den 4. Morgens auf den Weg nach Mesopotamien.

Wir gingen an der Seite der Moschee von Iman-Mussa hin, welche eine Stunde von Bagdad entfernt ist. Sie ist sehr schön, und eine der geräumigsten in der Gegend; man bemerkt daran vorzüglich zwey sehr große Dome, bedeckt mit schön vergoldeten Kupferplatten, und einen sehr hohen Thurm, gedeckt mit überfirnißten Ziegeln von verschiedenen Farben. Zwey andere Minarets sieht man von außen gar nicht.

Nach einem Wege von viertelhalb Stunden kampirten wir auf einem unbebauten Landstriche, der mit Disteln, Gräsern, Flechten und Rankengewächsen und Moosen bedeckt war.

Der Wind ging diesen Tag von Nordost nach Südwest heraus. Die Hitze war außerordentlich, und die Luft ein wenig neblig, wie sie immer zu seyn pflegt, wenn in dieser Jahreszeit Winde von Süden her wehen. Das reaumürsche Thermometer, welches die Tage vorher auf 24 Grad stand, stieg plötzlich bis auf 30.

Den 5. zogen wir fünf Stunden in derselben Richtung wie gestern, d. h., gegen Nordwest, der Morgen war frisch und still, allein gegen neun Uhr wehte noch der Wind von Südost. Im Vorübergehen erblickten wir Erdbäusen und Trümmer, welche uns die Ueberreste einer nicht sehr großen Stadt schienen. Wir hielten sie für zehn bis elf Meilen nordwestlich von Bagdad.

Wir müssen noch bemerken, daß, wenn wir bey einer Karavane mit Pferden in der Stunde immer eine Meile oder 2500 Toisen machten, wir auf der Reise von Bagdad nach Aleppo, höchstens zwey Mille's in der Stunde zurück legten, um so viel langsamer zieht das Kameel in der Karavane.

Den 6. verließen wir nach einem Wege von zwey Stunden den durch Anschwemmung gebildeten Boden. Dieser erhob sich plötzlich um einige Toisen, und zeigte Sand und Kieselsteine, wir sammelten daselbst viele Pflanzen; eine stachelichte Weide mit kleinen weißen Blüthen, und rauhen Blättern, eine *Pallasia*, verschieden von der egyptischen, und das schöne *Euphthalmum*^{*)}, welche Herr Ventenat in dem mehrmahls angeführten Werke beschrieben und abgebildet hat.

Wir machten noch zwölf Meilen, indem wir uns ein wenig mehr nach Westen wandten, und kampirten bey einem Brunnen, dessen Wasser säuerlich und angenehm zu trinken war. Wir verweilten hier acht Tage, um fünf bis sechs hundert Kameele zu erwarten, welche zu uns stoßen sollten.

Wir hatten die ganze Zeit, wo wir bey diesen Brunnen kampirten, viel auszustehen. Das Wasser führte

^{*)} *Euphthalmum flosculosum*, Description du jardin de Cels. p. 25. tab. 25.

uns unaufhörlich ab, und schwächte uns außerordentlich, es wirkte auf die Araber fast eben so sehr, als auf uns. Der Wind erhielt sich bis zum 13. südwestlich, und die Hitze wurde unerträglich. Das Thermometer unter dem Zelte stieg den 12. und 13. bis auf 33 Grade, und erhielt sich so einen großen Theil des Tages über. Kleine Grillen, welche wir bey unserer Ankunft bemerkt hatten, waren diese Tage über in größtem Ueberflusse zu sehen; die Erde war, so zu sagen, damit bedeckt, sie kamen in unser Zelt, sprangen zu Tausenden auf uns herum, bisßen uns zuweilen, wenn wir sie fortjagen wollten, und stürzten sich auf unsere Nahrungsmittel, oder ersäuften sich in unserm Getränke. Wir sahen sie an für das Produkt einer Wolke jener Insekten, welche wir in den ersten Tagen des Aprils zu Bagdad hatten vorüber ziehen sehen, und von denen der größte Theil auf die Stadt gefallen war, oder sich auf den Feldern umher verbreitet hatte.

Des Abends wurden diese kleinen Grillen oder Heimgen durch ein eben so unbequemes als häßlich aussehendes Insekt ersetzt. Es gehört zu der Gattung, die ich in der Encyclopedie methodique unter dem Namen: Galeode, aufgeführt habe. Die Araber halten es für sehr giftig, und wollten uns an der Annäherung derselben hindern. Als sie sahen, daß wir uns vor ihrem Biß zu schützen suchten, begnügten sie sich damit, eine Menge schrecklicher Dinge uns von ihnen zu erzählen. Ihrer Meinung nach schwillt die gebissene Stelle außerordentlich, wird bald schwarz, und ist dann von dem Krebs und dem Tode begleitet.

Diese Meinung ist gleichfalls herrschend in Egypten, und den südlichen Persien. Herr Pallas führt mehrere Beispiele an, die er selbst gesehen zu haben sagt, und die zu beweisen scheinen, daß das Gift dieses Insektes

tödtlich ist, wenn man nicht in Zeiten vorbeugt. Er betrachtet das Dehl und alle Fettigkeiten, als das beste Pflaster dafür.

Wir bezweifeln indessen die große Giftigkeit der Galeoden gar sehr. Hat man nicht dasselbe von dem Skorpion in Persien, von der Tarantel in Italien, von den verschiedenen Arten der Geko's, welche in den Häusern, oder in alten Wänden, im mittägigen Europa, leben, und fast im ganzen Orient? Werden in Egypten und Creta die Stinkelschnecken (les scingues) nicht für giftig gehalten?

Wir haben den Galeoden sehr häufig in Persien gefunden, in der Wüste von Mesopotamien, und in der von Arabien, alle Abende lief er mit der größten Schnelligkeit, ohne sich aufzuhalten, auf uns, unsern Sachen, unserm Vieh und unsern Betten umher. Niemand ist gebissen worden, und es ist uns kein Fall vorgekommen, der bewiese, daß dieses Insekt so gefährlich sey, als man behauptet.

Der Biß des Galeoden muß allerdings sehr schmerzhaft seyn, wenn man die beyden starken Spitzzähne betrachtet, womit der Mund desselben bewaffnet ist, allein ist es gleichfalls gewiß, daß dieser Biß von einer Gifftergießung begleitet ist, wie bey den Vipern? Die Ansicht des Mundes dieses Thieres scheint dies nicht zu bestätigen.

Dieses Insekt verbirgt sich gewöhnlich des Tages, und kommt erst hervor des Nachts. Es scheint, als werde es angezogen von dem Lichte, das man anzündet, denn es erschien häufiger in unserm Zelte, weil dieses allein erleuchtet war. Als wir des Lichtes nicht mehr bedurften, sahen wir weit weniger.

Diejenige Art, welche am schnellsten lief, und sich am häufigsten zeigte, scheint die zu seyn, welche Pallas

im Norden vom Kaspischen Meere bemerkt, und die er beschrieben hat unter dem Namen *phalangium araneoides* *), die Füße sind sehr lang, der ganze Körper ist rauch, aschfarbig, ein wenig röthlich, die Kinnbarthen sind mit einer Reihe von Haaren besetzt, und mit sehr starken Zähnen versehen **).

Wir fingen noch eine zweyte Gattung, welche nicht so häufig war, auch nicht so schnell lief. Diese hatte Füße, die ein bis zwey Mal kürzer waren. Der Körper ist rauch und von der nehmlichen Farbe, wie bey den vorhergehenden; allein seine Kiefern sind braunroth, weniger bezahnt, und man bemerkt an der innern Seite des Obertheils ein krummes Häkchen, das der *Galeodes araneoides* fehlt.

Wir sahen ebenfalls um unser Zelt herum zwey andere Galeoden, welche nicht sehr von einander verschieden zu seyn schienen, und die, wie die beyden vorhergehenden Arten, nicht zwey Gattungen, sondern nur beyde Geschlechter von einer Gattung seyn mochten. Der eine hat einen schwarzen Körper, kurze beharrte Füße, und ein krummes bewegliches Häkchen an dem innern Theile der Kiefern.

Der andere, der offenbar weiblich ist, hat sehr kurze, auch behaarte Beine, und der Körper ist sammetartig schwarz; seine Kiefern sind gezahnt, und ohne Seitenhäkchen.

Den 14. ging der Wind nach Westen, und wehte den ganzen Tag so heftig, daß wir das Zelt nicht verlassen, und nicht kochen konnten. Die Hitze war nicht

*) *Spicilegia. Zoolog. Fascic. 9. pag. 37. tab. 3. 7. 8. 9.*

**) *Galeodes araneoides, chelis dentatis, villosis, simplicibus, corpore villoso, cinereo. Encyclop. method. Insectes. Tom. VI. pag. 580. no. I.*

so groß, als die vorhergehenden Tage, dem ungeachtet zeigte das Thermometer noch immer 30 Grade.

Den 15. setzten wir unsern Weg fort, und gingen dritthalb Stunden auf einem etwas unebenen Boden, der ganz aus Kieseln bestand. Wir kampirten bey einem Brunnen, dessen Wasser fast eben so schlecht war, als das des erstern.

Den 16. wendeten wir uns nach Westen, wie am vorhergehenden Tage. Nachdem wir ungefähr neun Meilen gemacht hatten, bemerkten wir in der Ferne den Euphrat, und kampirten unweit eines alten Kanals. Der Boden jenseits des Flusses schien uneben, und ein wenig höher zu seyn, als wir; wir schätzten die Entfernung auf sieben bis acht Meilen.

Die in der Gegend kampirenden Araber boten den Karavanen Milch, Butter und Käse an.

Wir brachten an diesem Orte zwey Tage zu, um einige Ballen Ware zu erwarten, welche zu Bagdad geblieben waren, und die man aus Mangel an Kameelen nicht weiter hatte bringen können; sie kamen den 18. Abends an, und wir setzten unsere Reise den 19. fort, und machten ungefähr neun Meilen.

Den 20. machten wir acht, und kampirten eine halbe Stunde von einem alten Kanal.

Hier, wo das angeschwemmte Land aufhört, und wo derjenige Theil von Mesopotamien anfängt, den wir die dritte Zone genannt haben, fließt der Euphrat in einem Thale, das er ausgehöhlet zu haben scheint, um sich daselbst sein Bett zu bilden. Es ist anfangs ziemlich breit, allein es verengert sich, je weiter man an dem Flusse hinauf kommt. Es hat nicht mehr als vier bis fünf Meilen in der Breite, wenn man sich Hie nähert.

Dieses Thal ist überall bedeckt mit einer fetten, sehr fruchtbaren Erde, welche aus dem Schlamme entstanden ist, den der Fluß dort abgesetzt hat. Jenseits ist, wie wir anderwärts angeführt haben, das Land unfruchtbar oder gar nicht zum Anbau geeignet; die Erde ist nicht sehr compact, nicht tief, weißlich, sehr mit Selenit geschwängert, und ruht fast überall auf Gyps. Der Boden ist im Ganzen eben, er zeigt weder Gebirge noch Hügel, außer wenn man sich im Thale befindet, denn dann glaubt man zwischen zwey parallelen Hügelreihen sich zu befinden. Uebrigens sind diese Wüsten nicht so unfruchtbar, daß man nicht viel Pflanzen daselbst finden sollte. Es wachsen hier Grasarten, Disteln, und vorzüglich viel fette Pflanzen, als die Sudern und Salikornen.

Den 21. gingen wir fünf Stunden am Rande der Wüste hin, und kampirten eine halbe Stunde am Euphrat, bey einem Tamariskengehölz; es ist dasselbe, das wir in Egypten sahen, es erhebt sich zum Baum, und macht eine äußerst angenehme Wirkung. Nicht weit von uns befand sich eine natürliche Wiese, mit tausend Blumen besäet, wir fanden hier überall viel Pflanzen, die uns interessiren konnten; die Wüste war für uns viel reichhaltiger, als das durch den Fluß gewässerte Thal.

Wir verweilten an diesem Orte den 22. und 23., weil der Scheik der Karavane sich seit dem 21. entfernt hatte, um einige Kameele zu kaufen, die er zum Transport des Wassers brauchte. Wir benutzten diesen Umstand, um eine dem Pascha von Bagdad unterworfenen Horde von Arabern zu sehen, welche in der Gegend umher kampirte.

Sie war nur eine halbe Stunde entfernt. Als wir uns näherten, unterschieden wir sogleich das Zelt des

Schells, an seiner Größe, und gingen gerade dar auf los. Beim Eingange erschienen Bediente, um uns unsere Pferde abzunehmen, und zu versorgen. Das Zelt war sehr geräumig, und von einem großen Stücke schwarzen wollenen Zeuges gemacht, es war gegen Norden offen, und drey bis vier Fuß gegen Osten und Westen aufgehoben. Die Frauen befanden sich auf der Mittagsseite, eine Scheidewand sonderte sie von dem übrigen Zelte; der Schell saß auf einem Teppich an einem Pfeiler, der es stützte, er hatte hinter sich, dicht an der Scheidewand seine Stute, seine Lanze und kluniges Pferdezeug.

Wir begrüßten ihn beim Eintritt, er erwiderte den Gruß, ohne sich stören zu lassen, und lud uns ein, uns auf die Teppiche zu setzen, welche am Eingange des Zeltes für uns hingebreitet wurden; sitzend grüßten wir ihn zum zweyten Male. Als nach einem augenblicklichen Stillschweigen ein uns begleitender Araber meldete, wer wir wären, grüßte uns der Schell von neuen, und schickte sich an, uns mit allen den Ehrenbezeugungen zu empfangen, welche er uns schuldig zu seyn glaubte. Ein Wort, das er ins Harem ergehen ließ, brachte sogleich alle Frauen auf die Beine. Sie sandten uns anfangs einen großen Napf mit frisch gemolkener Schaafsmilch, und hernach Pfeifen. Indessen machten sie Feuer an, rösteten Kaffee, machten Brodt, schlachteten, und zerlegten ein junges Schaf, um uns zu essen zu geben.

Auf den Kaffee durften wir nicht lange warten, allein das Essen war nicht so bald fertig.

Während daß man daran arbeitete, erschienen die Alten von der Horde nach und nach im Zelte; nach einer Viertelstunde fanden sich hier wohl achtzehn bis zwanzig davon beisammen. Sie trugen einen langen Bart, hatten mehrere Shawls von baumwollenem Zeuge

um den Kopf; einen gekreuzten Unter, der bis über das dicke Bein herunter hing, und darüber ihren Habba, die Füße waren nackt wie die Arme, diese hätten leicht bedeckt werden können, durch die Hemdenärmel, die sehr weit waren, allein man hatte sie aufgeschlagen, um die Arme frey zu lassen. Sie hatten Cangeard im Gürtel, und ihre lange Pfeife in der Hand. Wir glaubten, sie hätten sich unsertwegen erst ordentlich angezogen, ehe sie bey dem Scheik erschienen.

Beym Eintritt grüßten sie uns, und setzten sich auf beyde Seiten des Zeltes, welche, wie wir bemerkt haben, aufgezo- gen waren; sie grüßten uns von neuen, als sie sich gesetzt hatten, und wandten sich erst an den Scheik, dann aber auch an uns; sie sprachen nicht viel, und priesen von Zeit zu Zeit und in wenig Worten das Lob des Pascha, dankten mehrmals Gott und dem Propheten, daß nun seine Gesundheit vollkommen wieder hergestellt sey, und fragten mehrmahls, ob wir uns wohl befänden, und ob wir noch lange zu Aleppo blieben, und leicht diejenigen Heilmittel finden würden, deren der Pascha bedürfte.

Diese letzten Fragen wurden an uns gethan, weil man uns in der Karavane für die Hakims-Paschas, oder Oberärzte des Suleyman Pascha hielt, und glaubte, wir begäben uns bloß deshalb nach Aleppo, um mancherley europäische Drogen zu holen, deren er zu seiner Gesundheit bedürfte.

Nachdem wir ungefähr zwey Stunden mit ihnen zugebracht hatten, trug man uns auf, einen sehr reichlichen Pillau von Reis und Fleisch, eine Art gedämpften Schöpfensfleisches, in Stücke zerschnitten, und sehr gut zubereitet, eine Schüssel sehr guter Datteln, noch ganz warmes, eben erst in glühender Asche gebackenes Brodt, ein Gefäß mit Wasser, einige hölzerne Löffel,

das alles auf einem runden Leder, welches anderthalb Fuß im Durchmesser hielt, und das man auf einem Teppiche ausgebreitet hatte.

Das Mahl dauerte nicht lange, wir aßen nicht viel, sprachen gar nicht, und führten unsere Hände zu den Schüsseln, um uns ganz nach der Sitte des Landes zu richten. Als wir fertig waren, brachte man uns Wasser und ein Handtuch, um uns zu waschen, und unsere Hände und den Mund abzutrocknen. Man brachte Kaffee und Pfelfen und wir entfernten uns bald darauf.

Den Abend sandten wir dem Scheik einige Pfund Kaffee und Zucker, worüber er sich sehr zu freuen schien.

Diese Horde war nicht sehr zahlreich, und nicht eben begütert. Wir zählten höchstens dreißig Zelte, und sahen kein anderes zahmes Vieh, als Schafe. Kaum konnte sie funfzig Mann aufstellen, welche im Stande waren, die Lango zu führen, und unter ihnen funfzehn bis zwanzig Reiter. Sie gehört zu dem Stamme Beni-Lam, der einen sehr großen Strich des wüsten Landes von Mesopotamien einnimmt, und sich sogar bis auf das linke Ufer des Tigris erstreckt.

Den 24. machten wir drey Stunden, und den 25. viertelb Stunden. Wir waren nicht weit entfernt von der Ebene, die sich von der Wüste bis zum Flusse erstreckt; sie hält auf dieser Seite bald mehr bald weniger als eine Stunde. Wir bemerkten daselbst die Ueberreste eines alten, sehr breiten Kanals, den wir für denselben hielten, den wir die vorhergehenden Tage gesehen hatten. Da wir ihn aus dem Gesichte verloren, und erst die folgenden Tage wiederfanden, mußten wir vermuthen, daß er nicht bis nach Hie ging.

Der Fluß, den wir von dem ein wenig erhöhten Boden, auf dem wir hinzogen, deutlich erkannten, theilt sich hier, und bildet eine ziemlich ansehnliche Insel.

Als wir die Zelte aufschlagen wollten, stiegen wir in die Ebene herab, an einem Orte, wo man ehemals sehr schönen Gyps ausgegraben hat, und wir hielten stille, eine Viertelstunde vom Euphrat, und anderthalb Stunden von Hit.

Wir haben oft Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß sich der Gypsstein fast überall nicht sehr tief, in dem ganzen unangebauten Theile von Mesopotamien findet, den wir in die dritte Zone gesetzt haben, so wie auch in derjenigen, welche wir auf der Westseite des Euphrats durchwandert haben; daraus ist denn auch erklärlich, warum alle Brunnen der Wüste gesalzen oder säuerlich sind.

Hit, wohin wir uns am Abend mit einigen Kaufleuten aus der Karavane begaben, ist nicht so ansehnlich, als es ehemals gewesen zu seyn scheint. Gelegen auf einer Anhöhe, in Form einer platten Mütze, am westlichen Ufer des Flusses, erstreckte es sich, wie man sieht, beträchtlich um diese Erhöhung herum, und man erkennt, daß es in den jetzigen Zustand versetzt worden ist, als, in der Folge der Kriege, welche die Muselmänner gegen einander führten, die meisten Städte dieser Gegenden entweder ganz verschwanden, oder doch sehr beschädigt wurden. Man zählt daselbst kaum tausend Einwohner, alles angesessene Araber, die den Ackerbau treiben. Die schlechten und ansehnlichen Häuser haben nur ein Parterre, sie sind erbaut aus Kieseln, mit lehmichter Erde verbunden.

Wir bemerkten in dem Gebiete dieser Stadt wenig Dattelpflanzen, aber viel Felder, auf beyden Ufern des Flusses, bestimmt zu Getreide und zu einigen Küchen-

gewachsen. Die Gerste war seit mehr als zehn Tagen geerntet, und der Weizen reif. Männer und Weiber waren beschäftigt, ihn zu schneiden, und ihn mit dem Flegel zu dreschen.

Das Land wird gewässert mittelst eines großen Rades, welches das Flußwasser in Bewegung setzt. Man erblickt in verschiedenen Zwischenräumen Eimer, welche Wasser schöpfen, und es in obere Theile ausgießen, in einen Aquadukt, der es in die Gefilde führt.

Es giebt auf dem Flusse eine große Fähre, wodurch die Reisenden von einem Ufer zum andern geführt werden.

Die Weiber von Hit schöpfen Wasser aus dem Euphrat mit Krügen von Stroh oder Rohr mit Pech überzogen; sie haben auch keine andern in ihrer Wirthschaft; diese Krüge dauern lange, und bewahren die hineingeschütteten Feuchtigkeiten sehr gut.

Die Bekleidung aller Weiber, welche wir antrafen, so wohl in der Stadt, als auf dem Lande, bestand in einem blauen Hemde, das bis unter die Knie herab ging, und in einen weißen Schleyer, der ihnen den obern Theil des Kopfes bedeckt, so wie auch das Kinn, und den Mund, den übrigen Theil des Gesichtes aber unbedeckt ließ; er ging um den Hals herum, und wurde hinten mit einer langen Nadel befestigt, dann ging er bis auf die Mitte des Körpers herab.

Die gewöhnliche Bekleidung der Männer ist eben so einfach, wie die der Weiber. Im Sommer haben sie ein weißes Hemd von baumwollenem Gewebe, welches sie bis auf die Hälfte des Schenkels zurückschlagen, und einen Shawl um den Kopf. Im Winter tragen sie einen Ueberrock, der bis zum dicken Beine herunter geht, oft auch noch tiefer. Zum Fuß legen sie den Habba über die andern Kleider an.

Den 26. setzten wir unsern Weg fort, und sahen eine Stunde jenseits Hit, und eine Viertelstunde vom Flusse einen Boden, wo sich Peth befand, ähnlich demjenigen, das man im Ueberfluß in der Gegend um diese Stadt gewinnt; wir kamen nachher wieder in die Wüste und schlugen unsere Zelte auf zwey hundert Schritte vom Flusse, nachdem wir ungefähr zwölf Meilen gemacht hatten.

Den 27. zogen wir vierthalb Stunden lang, und kampirten dann bey einem Hügel mit einer Basis von Gyps. Der Boden der Wüste wurde immer unebener, und das Thal des Euphrats immer enger und tiefer.

Den 28. zogen wir zwey Stunden in dem Thale hin, und hielten am Fuße eines Kalkhügels, der den Euphrat auf dieser Seite einengt. Wir sahen diesen Tag zum ersten Mahle eine sehr schöne, den Botanikern bisher unbekannte, Pappel.

Sie bildet an manchen Orten sehr dichte Gebüsche, welche man für Weidenbüsche halten würde, wenn man nicht darunter Bäume bemerkte, welche wie die europäischen Pappeln aufstreben, und wenn sie sich entfalten, Blätter bekommen, welche den erstern nicht mehr ähnlich sind. Die einen sind ganz, länglich, schmal, ein wenig gespitzt, an beyden Enden mit einem ziemlich kurzen Stiele. In dem Maße, wie sich der Baum erhebt, werden die Blätter immer breiter, ihr Stiel verlängert sich, und der Rand ist mehr oder minder bogig oder gezahnt. Endlich sind die Blätter an dem andern Baume, mehr deltaförmig mit einem gezähnten Rande bey einigen, einem ausgebognen bey andern, und einem ganz glatten bey dem kleinsten Theile.

Die Frucht ist eine Kapsel mit drey Schalen, welche keine innern Kammern oder Abtheilungen zu haben

scheint. Die Körner sind sehr klein, oval, ein wenig platt, umgeben an ihrer Basis mit einer rauhen Wolle, welche sich verlängert, und das ganze Innere der Kapselfüllt; sie werden reif Ende May's *).

Den 29. zogen wir neun Stunden auf einem sehr unebenen Boden hin; wir sahen überall sehr schönen Gyps, ähnlich dem, den man in der Gegend von Mosul gräbt. Wir fanden viel seltene Gewächse, und einen Rapernstrauch mit wolligen Blättern, eine Art von Pastell; der Benfuß oder das duftende Absynthium der Wüste war überall äußerst häufig.

Den 30. wurde der Gyps ersetzt durch Kalkstein, und weiche Kreidesteine. Nach einem Wege von vier Stunden näherten wir uns dem Flusse, und kampirten in einer Entfernung von hundert Schritten.

Den 31. gingen wir fünf Stunden auf kalk- und freibeartigen Hügeln, welche bis an den Rand des Wassers gingen. Hierauf gelangten wir in eine sehr weite, unbebaute Ebene, und kampirten drey hundert Fuß vom Flusse.

Den ersten Juny kamen wir über einen andern Hügel, den von gestern ähnlich, und kampirten noch vier Stunden Weges eine Viertelstunde vom Flusse. Wir sahen am Ufer einigen Anbau. Der Weizen war noch nicht so weit als zu Hit, kaum fing man an ihn zu schneiden.

Den 2. machten wir nur fünf Meilen; wir kampirten gleichfalls am Euphrat; er war an diesem Orte breit, tief und still. Man ließ zwey große Kähne von Anah kommen, wovon wir nur zwey Stunden entfernt

*) *Populus euphratica*, foliis deoidibus, serratis, antidepressis, utrinque glaucis.

waren, und den 3. fing die Karavane an über den Fluß zu gehen: zehn Tage wurden zu dieser Operation erfordert.

Den 8. brachten wir den ganzen Tag zu Unah zu. Diese Stadt steht in der Ebene, auf dem rechten oder westlichen Ufer des Flusses. Man sieht hier nur eine einzige Straße von fünf bis sechs Meilen in der Länge. Die Häuser auf jeder Seite sind meistens isolirt, und stehen eines von dem andern ab. Alle haben hinten ein Feld zum Anbau von verschiedener Größe.

Unah ist viel besser gebaut als Hit. Die Häuser sind von Mauerwerk, und haben fast alle ein oder zwey Etagen. Wir haben die Anzahl der Einwohner nicht genau erfahren können, allein wir haben sie ungefähr auf drey tausend geschätzt. Man sagte, sie verliere täglich an Bevölkerung, weil sie nicht genug geschützt werde, und allein den Arabern der Wüste nicht widerstehen könne, welche sie immer angriffen. Sie hat weder Wälle noch andere Befestigungen, und steht unter einem Emir oder arabischen Fürsten, der von dem Pascha von Bagdad abhängig ist, und der nicht mehr als fünf und zwanzig Mann in seinem Dienste hat.

In zwey Dritteln von Unah steht man mitten in dem Flusse eine ziemlich ansehnliche Insel, auf der man die Ruinen einer Festung bemerkt, welche die Griechen hier hatten erbauen, Julian aber zerstören lassen, die die Araber wieder aufgebaut hatten, und die von neuem ist zerstört worden. Sie stand gegen das nördliche Ende der Insel; weiter hin giebt es einige Felsen oder kleine Inselchen, die sich einige Toissen über das Wasser erheben.

Der Fluß ist sehr eng und reißend vor dieser Stadt. Die Felder und Gärten von Unah sind zu Getreide und Rüchengewächsen bestimmt: man schnitt den Weizen daselbst, als wir durchzogen. Man baut auch daselbst

Datteln, Feigen, Aprikosen, Granaten, Pflaumen, und ein wenig Orangen. Man bringt das Wasser dahin, wie zu Sit, vermittelst großer Schöpfräder, welche am Ufer des Flusses stehen.

Die Weiber von Anah tragen ein großes weißes oder blaues Hemde, und eine lange Robe mit Ärmeln darüber. Sie haben eine Art von weißen baumwollenen Schleier, der ein wenig über den Kopf hervorsteht, den Mund bedeckt, und das Kinn und selbst einen Theil der Wangen, dann geht er um den Hals herum, und hängt die Schultern herab. Fast alle tragen auch einen großen goldenen Ring zwischen den beyden Nasenlöchern und blaue Schmiatpfästerchen auf dem Gesichte, übrigen sind sie wohl gebildet, sehr braun, aber mit regelmäßigen Gesichtszügen versehen.

Die ganze Zeit, wo wir am Ufer des Euphrat kampirten, sahen wir mitten durch den Fluß arabische Familien schwimmen, welche ihre Ernten halten wollten, Mann und Frau und Kinder hatten sich auf aufgeblasene Schläuche gesetzt, und ließen sich vom Strome fort treiben; sie ruderten mit den Füßen, oder mit einer von beyden Händen, wenn sie ihren Zug beschleunigen, oder ihm eine bestimmte Richtung geben wollten. Die Kinder an der Brust, oder diejenigen, die noch nicht Kraft oder Geschicklichkeit genug hatten, allein sich zu bewegen, waren der Frau oder dem Manne auf die Schulter gebunden. Wir haben oft sieben Kinder auf diese Art den Aeltern folgen sehen. Die Provisionen zur Reise waren in den Schläuchen, und die Kleider hatten sie sich um den Kopf gebunden.

Auf diese Art brachte man auch uns täglich Mundvorrath aus der Stadt. Da wir nur zwey Stunden davon entfernt waren, und es zu beschwerlich gewesen seyn würde, zu Fuß zu gehen, füllten die Männer einen

oder mehrere Schläuche mit Aprikosen, Butter, Käse und sogar Brodt an; sie bliesen sie recht gut auf, setzten sich auf einen davon, und schwammen bis zu uns; sie brauchten nicht eine Stunde Zeit, um die zwey Stunden Weges zu machen. Wenn ihre Provisionen verkauft waren, kehrten sie zu Fuße mit ihren leeren Schläuchen zurück.

Die in dieser Gegend wohnhaften Araber kennen keine andere Art zu reisen, wenn sie sich nach Hit, nach Helle und nach Bagdad begehen wollen. Wenn sie in dieser letzten Stadt ankommen, der sie sich so viel als möglich auf dem Euphrat nähern, und wohin sie sich sodann zu Fuße begeben haben, so verkaufen sie ihre Schläuche zu funfzig bis sechzig pro Cent Gewinn, und davon leben sie dann so lange, bis sie sich wieder Arbeit verschafft haben.

Diese Reisen finden nur Statt in der schönen Jahreszeit, und wenn das Wasser sehr niedrig steht; es ist dann gar keine Gefahr dabey, weil man dann leicht die Felsen und Baumstämme und dergleichen vermeiden kann; und man weiß, daß auf diesem Flusse sich weder ein Krokodill noch sonst ein gefährlicher Fisch befindet. Uebrigens ist das Wasser des Euphrats im Sommer weit weniger bewegt, als das des Tigris. Seit langer Zeit hatten wir auf dem Euphrat, so wie auf dem Tigris eine große Schildkröte bemerkt, die wir noch gar nicht hatten bekommen können. Da sie nun selten auf die Oberfläche des Wassers kam, nur die Spitze des Kopfes hervor streckte, und fast immer in einer großen Entfernung vom Ufer blieb, so mußte ich weit in den Fluß hinein, um sie durch einen Flintenschuß zu erreichen.

Die Araber nennen sie rascht. Sie behaupten, das Fleisch davon sey nicht gut zum Essen, allein das

Setzt davon ein treffliches Heilmittel für Hautauswürfe, und Flechten in derselben.

Die Länge dieses Thieres betrug drey Fuß. Die feste Schale oder der obere Theil des Thieres hatte einen Fuß, sieben Zoll, sechs Linien in der Länge, und einen Fuß, zwey Zoll in der Breite. Sie war glatt, nicht sehr konvex, oval, hinten breiter als vorn, von einem ganz dunkeln Grün. Die Mitte war hornicht, sehr fest mit Seitenrändern, der hintere Theil aber weich und zähe wie Leder.

Das Plastron oder der untere Theil des Thieres hatte nur zehn Zoll, sechs Linien in der Länge. Er war hornicht, fest, und hatte an den Seiten eine hautartige Verlängerung, welche bis an das obere Schild reichte.

Der Kopf konnte sich ganz in die Schilde hinein ziehen, oder sich ungefähr um einen Fuß verlängern, er endigte sich in Form einer Schnauze. Der obere Kinnbacken stand ein wenig über den untern hervor. Doch paßte dieser sehr gut in jenen ein, beyde hatten keine Lippen, allein sie waren versehen mit einem knöchernen, sehr festen, und wie ein Hufeisen gekrümmten Kämme.

Die Augen sprangen ein wenig hervor an ihrem obern Theile, sie standen einen Zoll aus einander, und hatten eine Oeffnung von fünf Linien.

Der Hals bekam Runzeln, wenn er zusammen gezogen wurde, und er war ein wenig schmaler als der Kopf, wenn dieser gänzlich heraus kam.

Die Füße gingen nur mit Mühe unter die Schilde; die vordern hatten sieben Zoll, und einen halben in der Länge von dem Rande des obern Schildes bis an den Anfang der Nägel, man sah oben darauf drey bis vier dicke sehr hornichte Quersalten, und an ihrem äußern Rande eine Verlängerung der Fingerhaut, welche sich

an drey Viertel ihrer Länge endigte. Die Finger, fünf an der Zahl, waren mit einer starken Haut verwachsen, bloß die drey vordern hatten Nägel, die beyden andern zeigten nichts Aehnliches.

Die hintern Füße waren ein wenig kürzer als die vordern. Sie hatten keine hornichten Falten, allein, wie jene, fünf in eine dicke Haut verwachsene Finger, auch nur die drey vordern hatten Nägel.

Alle Nägel waren weiß, fest, oben konvex, unten platt, und standen ungefähr einen Zoll über die Haut hervor.

Der Schwanz hatte sieben Zoll von seinem Zusammenhange mit dem obern Schilde bis an sein äußerstes Ende; er war sehr dick im Verhältnisse zum Gewichte des Thieres, und endigte sich kegelförmig; er hatte unterhalb, gegen sein Ende, eine längliche Oeffnung. Es war die Oeffnung des Hintern, und die der Zeugungstheile *)

*) *Testudo rascht, lorica dorsali viridi, obscura, coniacae, levi; sterno minorialbo.* Siehe Daudin in seiner *Histoire des Reptiles*, Tom. II, p. 305,

Siebenter Abschnitt.

Zug und Ordnung einer Karavane. Benehmen der Anführer. Araber der Wüste. Abreise von Anah. Weg auf dem rechten Ufer des Euphrat bis nach Rahabed. Beschreibung von Taib. Ankunft zu Latalie. Schaden, den ein Erdbeben erst kürzlich in dieser Stadt verursacht hatte.

8

Eine zum Zuge durch die Wüste Arabiens bestimmte Karavane besteht aus einer gewissen Anzahl von Anführern oder Eigenthümern von Kameelen, welche sich vereinigen, und vermittelst eines bestimmten Preises die Verpflichtung auf sich nehmen, die Waaren, die man ihnen anvertraut, von einer Stadt zur andern, auf ihre eigene Gefahr, zu bringen.

Wenn sich nun die Karavane so ziemlich gebildet hat, versammeln sich die Führer, und wählen unter sich einen Scheik, eine Art von General, welcher die Reisen anordnet, die Lagerungen anbefiehlt, gute Ordner erhält für Aller Sicherheit sorgt, als Herr befiehlt, und wenn es seyn muß, zuerst auf den Feind los geht.

Der Preis, den die Reisenden, und die Waaren für jedes Kameel zahlen, ist verschieden nach den Jahreszeiten, und vorzüglich angemessen den Geschenken, welche man unterwegs den Arabern glaubt machen zu müssen, so wie auch der Zahl der Fußstettere, die man, um jene zu schrecken, mitnehmen muß.

Die Anführer sind zu Pferde, sie gehen vor der Karavane her, bisweilen gehen sie ihr auch zwei bis drei Meilen voraus, um sich umzusehen, sie besteigen alle

Erdhügel, um zu sehen, ob sich nicht Araber in der Gegend umher befinden, und so bald sie dergleichen entdecken, gehen sie, wenn jene nicht zahlreich sind, auf sie los, oder sie ziehen sich zurück auf die Karavane, wenn Gefahr dabey seyn sollte.

Die Füselliere sind meistens zu Fuß, und entfernen sich nicht von der Karavane, wenn sie auf dem Wege ist.

Wenn man kampiren will, steckt der Scheik eine Fahne in die Erde, und jeder macht sich bereit abzustiegen, und sein Zelt aufzuschlagen, indem man sich zirkelförmig um die Fahne herum und immer in derselben Ordnung zu stellen sucht. Die Waarenballen, von denen jeder drey hundert und einige Pfund wiegt, werden einer auf den andern gelegt, und dergestalt geordnet, daß sie einen Wall von vier bis fünf Fuß Höhe bilden. Die Zelte werden inwendig bey die Ballen gesetzt. Sind die Zelte aufgeschlagen, so sendet man die Kameele auf die Weide, und läßt sie von einer gewissen Zahl Diener und einigen Füsellieren begleitet. Des Nachts läßt man sie innerhalb des Lagers kommen.

Mit Untergang der Sonne werden alle diese Zelte herunter gelassen, und kein Mensch hat Licht des Nachts.

Am Tage sind die Anführer auf den Reinen, die Diener versorgen die Kameele, und beladen sie. Mit Sonnenaufgang wird der Befehl zum Aufbruch gegeben; jedes zieht vor sich hin, ohne sich zu sehr zu vermischen noch zu entfernen. Die Reiter allein können voraus gehen, wie sie es für gut finden; meistens halten sie sich alle zusammen, und wenn sie zwey bis drey Stunden gemacht haben, steigen sie ab, um die Karavane zu erwarten, zu frühstücken, oder auch nur eine Pfelfe Tobak zu rauchen und Kaffee zu trinken, den sie

auf der Stelle mittelst einiger Pflanzenstängel oder Gesträuche, die sie anzünden, zubereiten.

Wenn die Karavane nun noch einige Schritte entfernt ist, steigen die Reiter wieder zu Pferde, und eilen wieder voraus, bis sie an den Ort gekommen sind, wo kampirt werden soll. Dazu wählt man so viel wie möglich einen Ort, wo schon vorher andere Karavanen kampirt haben; diese Vorsicht ist nothwendig, weil man daselbst den trockenen Mist der Kameele findet, dessen man bedarf, um Feuer zu machen, und die Nahrungsmittel zuzubereiten. Man bedient sich überdies auch des Kameelmistes zum Brodbacken. Man macht davon einen kleinen Haufen, und zündet ihn an. Indes er brennt und sich in Asche verwandelt, knetet man in einer ausdrücklich dazu gemachten hölzernen Schüssel, ein wenig Mehl; man schlebt die Asche aus einander, setzt die Schüssel auf den Boden, und bedeckt sie gut, es bäckt dann, ohne zu verbrennen. Das Brod ist zwar nicht sonderlich, allein die Araber sind damit zufrieden. Reisende nehmen gewöhnlich Biscuit mit sich.

Man hat in der Wüste eine andere Art, Brod zu machen; man erhlzt nehmlich eine Kupferplatte, und legt den Teig darauf, die Platte selbst steht auf glühender Asche, um die Hitze einige Zeit zu unterhalten, und dem Teige Zeit zu lassen, zu backen.

Die Araber machen bloß Feuer, um den Kaffee zu rösten und zuzubereiten, und ihr Brod zu backen. Diese beyden Handlungen werden alle Tage vorgenommen, weil das harte weit schlechter ist, als das frische, und weil der frisch geröstete und sogleich zubereitete Kaffee viel gewürzreicher ist, als wenn er nach dem Rösten aufbewahrt wird. Noch mehr aber sehen sie darauf, daß der Kaffee nicht eher gemahlen werde, als bis sie ihn kochen wollen, weil er sonst sein Gewürz noch eher

verliert. Mit Grund ziehen sie auch den zu dem allerfeinsten Pulver gestoßenen Kaffee dem gemahlten vor.

Die andern Nahrungsmittel anlangend, so haben wir sie niemahls etwas anders essen sehen, als Datteln und schlechten Käse, aufbewahrt in Schläuchen aus Lammsfellen.

Indeß die Karavane damit beschäftigt war, die Kameele und die Waaren von einem Ufer des Flusses auf das andere zu bringen, hatten die Anführer, aufmerksam auf alles, was um sie her vorging, zwey von ihnen zu einer sehr zahlreichen Horde abgesandt, welche sich im Westen von Anah befand, um mit ihr zu unterhandeln, und zu erhalten, daß sie uns ruhig durch ihr Gebiet ziehen ließe, und selbst, wenn sie es für gut fänden, eine Eskorte bis zur nächsten Horde mitgäbe.

Den Winter über ist diese Vorsicht unnütz, weil die ein wenig zahlreichen Stämme gegen Ende des Sommers tiefer in die Wüste hinein gehen, und nach und nach gegen die wärmern und ein wenig höhern Gegenden vorrücken, wo sie einigen Anbau haben, und reichlichere Weide finden. *)

Sie kehren an das Ufer des Euphrat erst mit Rückkehr der schönen Jahreszeit zurück, und wenn alle Kräuter in den mittägigen Gegenden verzehrt sind. Man hat daher im Winter um den Fluß herum nur die nicht sehr zahlreichen Horden zu fürchten, die, da sie kein eigenthümliches Land besitzen, auch keine bestimmte Wohnung haben. Sie müssen, um zu leben, auf dem Boden der andern weiden, und das hält sie denn in großen

*) Ausgenommen die, welche längs dem Schat-El-Arab, und dem Euphrat, und unterhalb Helle sich befinden, die nur einen Theil ihrer Heerden ins Innere des Landes senden, weil sie am Ufer jener Flüsse etwas Landbau haben.

Entfernungen. Sie sind sehr arm, und daher sehr zum Raube geneigt; sie haben weder Zelte noch Gepäcke, noch kleines Hausvieh, gar nichts, was sie auf der Flucht hindern oder zurück halten könnte; einige Zugpferde, einige weibliche Kameele und einige Eselinnen, darin besteht ihr ganzes Vermögen. Da es bey diesen Horden nie über dreßßig bis vierzig Krieger giebt, so hat eine Karavane nichts zu fürchten, wenn sie nur in Ordnung ist und die zu ihrer Sicherheit nothwendigen Maßregeln ergriffen hat.

Die zahlreichen anlangend, denen das Land zugehört, so ist man sicher, unangefochten durch sie hinzuziehen, wenn man ihnen nur ein Geschenk macht, oder ihnen eine der Wichtigkeit der Karavane angemessene Summe bezahlt.

So bald die Horde, welche eine Tagereise von Anah kampirte, unsere beyden Führer erblickt hatte, schickte sie sich an, uns zwey der angesehensten Personen zuzusenden, um wegen der Summe, die wir ihnen zahlen sollten, zu unterhandeln. Wir sahen sie daher kommen auf Dromedaren den 12ten Juny gegen zehn Uhr des Morgens: es waren zwey Brüder, sehr nahe Verwandten des Scheik, sie hatten gute Gesichter, und waren in der Blüthe des Alters. Der jüngste schien sehr oft im Kriege gewesen zu seyn, er athmete nichts als Gefechte, und sprach von nichts als Schlachten; seine Gestalt trug die Zeichen eines Säbelhiebes und eines Lanzenstiches; übrigens war er sehr heiter, sehr edelmüthig und artig, und gewiß eben so brav, als der entschlossenste Mann dieser Gegenden.

Die Ankunft dieser beyden Araber wurde gefeyert durch ein Fest, an dem alle Anführer der Karavane Antheil nahmen. Sie schlachteten zu dem Ende ein sehr fettes und noch junges Kameel, wovon sie einen

guten Theil für sich aufhoben, und den Rest unter die Kaufleute und Reisenden umsonst vertheilten. Wir bekamen auf unsern Antheil zwölf bis fünfzehn Pfund, die wir auf verschiedene Art zubereiten ließen. Wir fanden dieses Fleisch fast eben so gut, als das beste Ochsenfleisch aus der Schweiz oder Normandie.

Ehe man sich zu Tische setzte, und gemeinschaftlich Brodt und Salz verzehrte, war bestimmt worden, daß die Karavane dem Scheik der Horde vierhundert Pfaster, einige Mundprovisionen, und einen vollständigen Anzug zum Geschenk geben sollte; und daß dann die beyden Araber für ihre Sicherheit sorgen, und sie bis zum nächsten Stamme begleiten sollten, der ungefähr acht Meilen von Anah entfernt wäre.

Den andern Tag machte sich die ganze Karavane zur Abreise bereit, und den 14. setzte sie sich mit Sonnenaufgang in Bewegung, indem sie die Richtung nach West-Nord-West nahm. Der Boden ist uneben, ein wenig bergig, kalkartig, und eben so wenig passend für den Acker, als der von Mesopotamien. Nachdem wir ungefähr acht Meilen gemacht hatten, gingen wir über einen Bergstrom, der ausgetrocknet war, und kampirten ein wenig weiter jenseits. Der Fluß war nur zwey Stunden von uns entfernt; man hatte für die ganze Karavane Wasser angeschafft, weil wir keines in dem Bergstrom zu finden glaubten.

Nach Mittags signalisirten unsere Bedetten fünfzehn arabische Reiter; alle Anführer setzten sich sogleich zu Pferde, und zogen in guter Ordnung, die Lanze in der Hand, ihnen entgegen; es waren ihrer ein und zwanzig, die beyden mitgerechnet, welche uns begleiteten. Die Fußellere bewaffneten sich auch, und stellten sich in Linie, vor dem Lager. Die Araber, welche man signalirt hatte, nahmen die Flucht nicht; sie erwarteten die

Anführer, und sagten, sie seyen ihre Freunde; sie gehörten zu einem Stamme aus Mesopotamien, der ein Freund dessen war, der in der Gegend hier kampirte; sie waren durch den Fluß geschwommen, ihre Pferde am Zügel haltend, und ihre Kleider, nebst einigem Mundvorrath, auf dem Kopfe tragend. Ihre Absicht war, wie man glaubte, dem Feinde einiges Vieh zu rauben, und dann mit ihrer Beute wieder über den Fluß zu gehen. Nach einer Viertelstunde Unterhaltung, und dem von ihnen erhaltenen Versprechen, daß sie nichts unternehmen, und auf der Stelle nach Mesopotamien zurück sich begeben wollten, trennte man sich, ohne sich Leibes zu thun.

Den 15. kamen wir, nach einem Wege von sieben Stunden auf freideartigen Boden, herab in das Thal des Euphrats, durch ein ganz von Wasser zerrissenes Stück Landes, wir kampirten dann nur ein Paar Schritte vom Flusse entfernt. Seine Ufer waren bedeckt mit jener schönen Pappel, deren wir gedacht haben im vorhergehenden Kapitel. Der Spinat wuchs freywillig in dieser Gegend, wir nahmen Körner davon mit, welche zu Paris gut aufgegangen sind.

Den 16. machten wir zwölf Meilen, ohne uns weit vom Flusse zu entfernen, der Boden war gleichfalls schlecht, und zum Anbau eben so unfähig, als derjenige, den wir den Tag zuvor gesehen hatten. Wir ließen links einen kalk- und freideartigen Hügel, und bemerkten einen andern in Mesopotamien, der uns von derselben Natur zu seyn schien.

Wir fanden dicht bey dem Lager, in einer Art von Schlucht, Weizen, Gerste und Spelt, den wir schon mehrere Male in Mesopotamien gesehen hatten. Wir erblickten hier gleichfalls eine Art von Mandelbaum.

Er wird nicht höher als zwey bis drey Fuß; die Zweige sind grün und winkelförmig. Die Blätter sitzen eins um das andere an, sind länglich, schöner am untern Theile, und fast ganz stiellos, gezahnt am Rande, gerundet, und bisweilen an der Spitze ausgezackt.

Die Frucht ist immer einzeln, rauch, gerundet, eben zugespitzt, und getragen von einem Stiel, einer Linie lang. Der Kern gleicht an Gestalt und Größe einem Kirschkern; er ist glatt und enthält eine bitterliche Mandel, er war reif, als wir ihn sahen. Die Schale hatte wenig Geschmack, und war gar nicht saftreich. Die Blätter davon haben wir nicht gesehen *).

Den 17. gingen wir auf einem unebenen Boden sechs und eine Viertelstunde. Wir sahen eine halbe Stunde vom Flusse, auf einer Anhöhe, ein Observatorium, das uns nicht antik zu seyn schien; rings herum befanden sich Gräber, Muselmännern zugehörig.

Den 18. machten wir funfzehn Meilen. Eine halbe Stunde nach unserer Abreise gingen wir wieder an den Ruinen einer alten Stadt, deren Namen vielleicht nicht einmahl mehr zu errathen ist. Es gab noch einige Reste von Wällen, erbaut aus großen, an der Sonne gehärteten Ziegeln, und man unterschied noch den Graben, der rings herum gegangen war. Ihre Einfassung war viereckig, und ihr Umfang nicht sehr beträchtlich. Gegen die Mitte dieser Ruinen entdeckten wir Reste von dicken, aus Backsteinen erbaueten Mauern, wo ein Stein vom andern getrennt war, durch ein Mörtel, von mehr als einen Zoll in der Dicke; ein Arm des Flusses, oder vielleicht ein Kanal, zog sich ehemals am Fuße der Mau-

*) *Amygdalus arabica*, foliis ferratis, oblongis, infra attenuatis, fructu globoso, villosa, acuminato,

Mauern, auf der Nordostseite, oder der von Mesopotamien hin; er ist jetzt verstopft, und enthält nichts, als stehendes Wasser. An seinen Rändern war eine Anhäufung von Erde, die wir für die Trümmer einer Festung hielten, welche die Stadt von dieser Seite schützte; es befinden sich jetzt einige muselmännische Begräbnisse hier.

In dem Maße, wie wir vorwärts gingen, erweiterte sich das Thal des Euphrat, der Boden wurde sehr fruchtbar, und das Land sehr schön. In Mesopotamien bemerkten wir einen Hügel, den das Flußwasser ein wenig untergraben hatte. Wir überstiegen ihn in vier Stunden, und dann wurde sowohl in Arabien als in Mesopotamien die Ebene sehr groß, und der Fluß breiter. Sein Lauf schien uns sehr langsam, wir sahen mehrere grüne Inseln, und glaubten verschiedene alte, zur Wässerung des Landes bestimmte Kanäle zu erblicken.

Wir kampirten über eine Stunde vom Flusse entfernt. Man schöpfte das Wasser, dessen man bedurfte, aus einem mit Schilf fast ganz bedeckten Kanale.

Indeß die Karavane ihre Zelte aufschlug, hatte einer der beyden Scheiks, welche uns begleiteten, in der Ferne einige Araber bemerkt, und ging gerade auf sie los. Mehrere unserer Führer folgten ihm. Wir sahen sie zwey Stunden nachher mit einem Reiter und zwey Männern zu Fuß zurück kommen, deren sie sich versichert hatten. Sie gehörten zu einer umher irrenden Horde, die zwey bis drey Stunden von uns kampirten. Man that ihnen nichts Leidens, wollte sie aber nicht eher loslassen, als bis wir am andern Tage in einer großen Entfernung von ihrer Horde uns befänden.

Den 19. zogen wir neun Stunden lang, immer in der Ebene, mehr als eine Stunde vom Flusse hin. Als wir uns ihm nähern wollten, um unsere Pferde weiden zu lassen, sahen wir plötzlich vierzehn Araber erscheinen,

von denen fünf auf Dromedaren ritten, und mit Lanzen bewaffnet, die andern aber zu Fuß und ohne Waffen waren. Wir waren funfzehn Reiter, meistens Kaufleute und Reisende, aber alle gut bewaffnet, und im Stande, uns zu vertheidigen. Die Karavane war über eine Stunde hinter uns. Die Begrüßung war kalt und schweigend, und darauf fragte man einander mit Behutsamkeit und Vorsicht. Wir erfuhren, daß sich in einer kleinen Entfernung eine Horde befände, befreundet mit derjenigen, die uns escortirte, dies ließ uns hoffen, dießmal mit einem kleinen Geschenke davon zu kommen. Wirklich schienen auch, als uns die Karavane erreicht, und unsere beyden Führer sich gezeigt hatten, die Anführer und die Kaufleute sehr beruhigt.

Diese Araber führten uns zum Kampiren auf eine kleine Anhöhe, mehr als zwey Stunden vom Flusse entfernt. Die Horde war nur drey hundert Schritte von uns, sie hatte mehr als hundert Zelte, und wenigstens zwey hundert streitbare Männer.

Ob man gleich keine Besorgniß hegte, wurde das Lager doch noch besser als gewöhnlich befestigt; es wurde dichter zusammen gesteckt, und die Ballen bildeten einen Wall, den weder Pferde noch Dromedare übersteigen konnten.

Indessen unterhandelten unsere Anführer mit ihnen; sie meldeten uns bald darauf, daß alles in Richtigkeit gebracht sey, und man dasmal mit einigem Gelde und Mundvorrathe wegkommen werde.

Kurz nachher sahen wir über funfzig Araber, alle zu Fuß und ohne Waffen heran kommen; der Scheik war bey ihnen. Sie brachten Milch, Butter und Käse, die sie zu sehr niedrigen Preisen hingaben. Wir kauften zwey Schafe, wofür man nicht mehr verlangte als vier Pfaster oder ungefähr acht Franken. Eins davon

schlachteten wir auf der Stelle, das andere folgte der Karavane zwey Tage lang.

Der Boden, worauf wir uns befanden, schien uns, wenn gleich hoch und ziemlich entfernt vom Flusse, doch des Anbaues wohl fähig; das Gras war überall hoch und dick. Wir sahen viele Blätter von der Gundelia, einer Pflanze, deren Kenntniß wir Tournefort verdanken. Die Araber sagten uns, die Wurzel davon sey gut zu essen, deßhalb zogen wir diejenigen aus, welche noch nicht geblüht hatten, und ließen sie kochen; wir fanden sie saftreicher, und weniger geschmacklos, als die von Salsifi und Skorzonere. Ich glaube, diese Pflanze würde sehr gut fortkommen im ganzen mittägigen Frankreich, und könnte vielleicht eines der besten Küchengewächse werden.

Die beyden Araber, welche uns, von Anah aus, begleitet hatten, verließen uns hier, sie wurden ersetzt durch zwey Reiter, welche der neben uns kampfirende Scheik des Abends der Karavane sandte, sie hatten Befehl, bis nach Taib zu gehen, weil der ganze Raum von verschiedenen Horden besetzt war, die alle zu dem nehmlichen Stamme gehörten.

Den 20. zogen wir sieben Stunden, indem wir uns immer fünf bis sechs Meilen vom Flusse hielten. Das Land war hier ganz eben, kalkartig, ziemlich fruchtbar, und ein wenig höher, als das von Mesopotamien.

Nachdem wir ungefähr elf Meilen gemacht hatten, gelangten wir zu einer breiten und tiefen Aushöhlung, in der wir hinab stiegen. Der Boden war hier nicht so gut; der Gyps zeigte sich an vielen Orten, er schien uns eben so schön, eben so hart, der Politur eben so fähig als derjenige, den man in der Gegend von Mosul gräbt. Wir kamen an einer Quelle vorbei, die sehr viel, aber solch schlechtes Wasser hatte, daß es kein

Mensch trinken wollte. In einiger Entfernung von dieser Quelle stand auf einer Anhöhe ein verlassenes Dorf, *Re sch ed* genannt, wo wir auch nicht ein Haus fanden, das nicht beschädigt gewesen wäre, und wovon man nicht Thüren und Fenster weggenommen gehabt hätte. Die Moschee war indessen in sehr gutem Stande, wenn sie gleich, so wie die Häuser, weder Thüren noch Fenster, noch Mauern, noch Dach hatte. Der Minarett stand, und schien vor einigen Jahren ausgebessert worden zu seyn.

Jenseits der Vertiefung war der Boden, wie zuvor, ganz eben, und sehr fruchtbar. Das Gras, wenn gleich trocken, stand hoch und dicht. Der Horizont zeigte weder Gebirge noch Hügel.

Wir kampirten zwey bis drey hundert Schritte von einer andern Vertiefung, und zwey Meilen von einigen Sümpfen, erzeugt durch das Gewässer des Euphrats. *R a h a b e h*, oder *R a h a b e d*, eine ehemals mittelmäßige Stadt, blieb uns drey Meilen nordwestlich; wir gingen des Abends hin, sie hat nichts mehr, als Ruinen und Ueberreste einer Festung, welche uns sehr beträchtlich gewesen zu seyn schien. Der Fluß war weiter als eine Stunde entfernt, und Kertissah war nach unserm Fuhrmann drey Stunden gegen Norden von unserm Lager.

Von Unah aus sind wir fast immer in der Richtung von Nordwest gezogen, ohne uns jemahls weit vom Flusse zu entfernen; die drey letzten Tage allein gingen wir gerade zu nach Norden. So schien es uns, als krümmte sich der Euphrat lange nicht so sehr, als man auf Danville's Charten sieht, auch nicht so sehr, als auf der von uns herausgegebenen steht. Die Krümmung, welche der Fluß zu Hie macht, kann ebenfalls nicht so groß seyn, als sie unsere Charte darstellt. Diese Stadt

muß unter dem 33 Gr. 25 Min. der Breite, und dem 40. und 12. der Länge gesetzt werden.

Den 21. verließen wir den Fluß, und nahmen unsere Richtung westlich. Wir gingen acht Stunden auf einem ebenen, des Anbau's fähigen Boden hin, und kampirten bey einem Brunnen, dessen Wasser so salzig war, daß es selbst die Araber nicht trinken wollten, man tränkte indessen die Kameele und Pferde damit. Man vertheilte an alle Personen der Karavane Wasser aus dem Euphrat, das man in Schläuchen mitgenommen hatte, und zwar in großer Menge, weil wir erst zu Taib wieder gutes zu finden hoffen durften.

Springmäuse, Hasen, Gazellen, Strauße, Alkades zeigten sich diesen Tag in weit größerer Anzahl, als gewöhnlich. Die ersten gingen in ihren Bau zurück, so bald es nur ein wenig warm wurde, die Hasen sprangen uns bey jedem Schritte unter den Füßen hervor, man tödtete mehrere mit Stöcken. Die Gazellen erschienen in Haufen zu funfzehn, zwanzig und dreyßig, und naheten sich zuweilen bis auf Schußweite. Die Strauße blieben sehr fern, kaum konnte man sie von weitem erkennen. Die Alkades haben wir täglich zu tausenden gesehen.

Wir waren an diesem Brunnen umringt von arabischen Hirten aus demselben Stamme, wie die vorhergehende Horde, und vor uns hatten wir gegen Westen ein Gebirge, das wir kaum bemerken konnten.

Den 22. rasteten wir, und den 23. zogen wir sieben- tehalb Stunden. Der Boden war fast, wie gestern, und eben so mit Thieren bevölkert. Wir kampirten bey einem Brunnen, dessen Wasser eben so säuerlich salzig war, wie das am 21.

Den 24. ruheten wir wieder und den 25. zogen wir neun Stunden auf einem Boden, ähnlich dem vorigen.

er hörte bloß ein wenig auf, eben zu sehn, so wie wir weiter kamen, und der Horizont war mit kleinen Hügeln begrenzt. Wir ließen das Gebirge, das wir vom ersten Brunnen aus entdeckte hatten, zwey bis drey Stunden rechts.

Ob wir uns gleich ein wenig erhoben hatten, und um einen Grad nördlicher gekommen waren, wurde doch die Hitze mit jedem Tage heftiger. Man konnte unter dem Zelte kaum die Metalle berühren, so heiß waren sie; der Wind selbst, der wie gewöhnlich von Nordwest, oder vom mittelländischen Meere herwehte, war so heiß, von zehn, elf Uhr des Morgens bis Abends, als wenn er aus einem glühenden Ofen gekommen wäre.

Unser letztes Thermometer war zerbrochen worden, daher konnten wir den Grad der Wärme nicht genau bestimmen, indessen schätzten wir sie wenigstens auf 30 Grad, bey dem ersten Brunnen zu Anah, auf 32 und 33 von Anah bis Mesched, auf 34 bis 36 von Mesched nach Taib, und auf 34, 32, 30 und 28 von Taib nach Aleppo.

Die Nächte kamen uns immer sehr kühl vor. Sobald die Sonne untergegangen war, legte sich der Wind, und die Luft wurde immer kühler und kühler, so daß man sich gegen Morgen wohl bedecken mußte. Indessen hatten wir doch, Trotz dieser Kühlung, niemahls den mindesten Thau gesehen, noch die geringste Feuchtigkeit empfunden. Unsere Kleider, unsere Lagerstellen schienen uns eben so trocken des Nachts als am Tage, ausgenommen, als wir bey Anah, am Ufer des Flusses selbst kampirten. Doch war auch hier diese Feuchtigkeit kaum merklich, und nie so stark, um als Thau zu erscheinen.

Den 26. gingen wir so weit, wie den Tag vorher. Wir standen elne äußerst heftige Hitze aus. Zwey Pfer-

de starben davon, und alle Personen der Karavane litten mehr oder weniger davon. Dazu kam noch, daß es uns an Wasser fehlte. Man mußte eine große Menge Kameele nach Taib senden, um welches holen zu lassen. Glücklicher Weise war dieses Dorf nur fünf Meilen von uns entfernt.

Wir kampirten zwischen zwey großen, schon seit geraumer Zeit verlassenem, und zwey bis drey Meilen von einander entfernten Flecken. Wir hatten nicht so viel Kraft, ihren Umfang zu messen, und ihre Wichtigkeit. Ehe wir abstiegen, hatten wir drey alte und feste Wasserleitungen angetroffen. Sie enthielten kein Wasser mehr; die erste, die wir nicht eine halbe Stunde mit unsern Augen verfolgen konnten, war nur einige Fuß über den Boden erhöht.

Den 27. gingen wir dritthalb Stunden weit, und kampirten unterhalb Taib oder Taibeh. Dieses Wort ist arabisch, und bedeutet gut. Man hat den Ort vermuthlich nur so genannt, in Vergleichung mit der Wüste, und wegen eines Streifchens Trinkwassers, das man daselbst findet. Dicht dabey sind einige Streifen Wassers, das man nicht trinken kann; dieses hier ist mineralisch, und hat den Geschmack von faulen Eiern, der das Erbrechen reizt. Alle diese Quellen befinden sich unterhalb der Stadt.

Taib scheint ehemals ein ziemlich bedeutender Ort gewesen zu seyn. Auf dem Abhang eines Hügels gelegen, hatte er einen guten Wall, und eine Citadelle, der ihn in den Stand setzte, den Arabern der Wüste, selbst regulirten Truppen, zu widerstehn. Man sieht noch jetzt einige dieser Befestigungen, es existirt noch ein Stadtthor, und weiter hin ein schmaler und hoher Thurm, der ein Werk der muselmännischen Araber zu seyn scheint. An der Seite des Thores ist eine kufische

Inschrift, zum Theil verloscht, welche weder der neapolitanische Geistliche, noch der junge Mensch von Bagdad lesen konnten.

Diese Stadt ist gleich allen am Rande der Wüste seit langer Zeit verlassen, und von Grund aus zerstört. Doch erblickten wir daselbst zwey schlechte Häuser, von Arabern bewohnt, die uns aber noch ärmer und elender schienen, als die aus der Wüste. Sie bebauen neben den Quellen, deren wir gedacht haben, einige Aecker Landes; sie ernten daselbst reichlich Gerste, Weizen, Mais, Sesame, Baumwolle und einige Küchengewächse, wovon sie sehr gut leben, und sich sogar bereichern würden, wenn sie nicht immer von den Arabern der Wüste geplündert würden, oder wenn sie nicht den Chefs der benachbarten Stämme drey Viertel von dem geben müßten, was ihnen der Boden trägt, um nur das eine Viertel zu erhalten, allein auch dieses wird ihnen oft von den herumstreifenden Horden geraubt.

Den 28. dünkte uns das Land immer mehr zum Anbau geschikt. Wir zogen lange Zeit auf einer schönen unangebauten Ebene hin, welche sich rechts und links in kahle, nicht sehr hohe Gebirge endigte. Wir befanden uns hierauf auf einem unebenen kalkartigen Boden. Nach einem Wege von eilfstehalb Stunden kampirten wir an einem Orte, wo es kein Wasser gibt. Man mußte es zwey Stunden weiter gegen Westen holen.

Den 29. wurde der Boden noch ungleicher. Wir zogen über eine Ebene, dann über einen kreidenartigen Hügel, auf dem wir viele Feuersteine sahen. Wir gingen bey einem schlechten Gewässer vorbei, und kampirten nach sechs Stunden eine Klein weiter hin, bey einer andern Quelle salzigen Wassers.

Unterwegs hatte man fünf Arabern nachgesetzt, die man entdeckt hatte, nur einen konnte man erreichen;

man brachte ihn zur Karavane, und bewahrte ihn auf, bis den andern Tag Abends.

Den 30. zogen wir zehn Stunden lang in der Ebene, auf einem kahlen, kalkartigen Boden, und ließen hinter uns das Gebirge, welches uns von Talb immer zur Linken war. Man wollte diesen Tag einem Araber nach, der auf einem Kameele ritt; nachdem man ihn befragt hatte, ließ man ihn ruhig seinen Weg fortsetzen, weil er zu einer bekannten und befreundeten Horde gehörte. Wir hatten kein anderes Trinkwasser als das, was wir gestern mitgenommen hatten.

Den ersten July wandten wir uns gegen die Hügel zu, welche sich im Norden zeigten, wir gingen über einen Boden, wo das Wasser den Winter über gestanden, und noch eine ziemlich dicke Salzkruste zurück gelassen hatte. Nach einem Wege von neuntehalb Stunden schlugen wir unsere Zelte auf dem Abhange eines Hügel auf, bey einer mineralischen, starken, warmen Quelle, welche uns sehr schwefelhaltig zu seyn schien. Die Kameele, Pferde und einige Araber, die davon tranken, wurden stark abgeführt. Wir bemerkten auch einige Ueberreste eines sehr großen Gebäudes, wir sahen daselbst muselmännische Gräber, allein kein Zeichen einer Stadt. Der Boden umher zeigte viel Basaltsteine, die dort fremd waren, und welche vermuthlich von einem kleinen Berge dahin gekommen seyn mochten, der sich nicht weit davon befand. Der ganze Boden um die Quelle herum war kreidig.

Das süße Wasser fehlte gänzlich in diesen Gegenden. Man hatte kaum einige Schläuche für die angesehensten Personen der Karavane aufbewahrt; die andern mußten sich mit mineralischen Wassern begnügen.

Den 2. ging es sieben Stunden auf einem fast ganz kreidigen Boden hin. Wir verfolgten anfangs den Hü-

gel, den wir zur Rechten hatten, und der die Fortsetzung machte von dem, wo sich die Quelle des warmen mineralischen Wassers befand. Wir kamen hierauf in ein breites Thal, indem wir immer nach Norden zu hingingen. Die Gebirge, die es bildeten, waren nicht sehr hoch; sie schienen uns auf beyden Seiten vulkanisch; wir näherten uns dann links, und glugen über den Boden einer alten Stadt, wo viele vulkanische Steine lagen, mit dem Meißel behauen, und wir kampirten eine Viertelstunde weiter hin.

Auf dem Gebirge gab es gutes Wasser; wir nahmen davon mit für Menschen und Thiere der Karavane.

Gegen Abend bemerkte man in der Ferne Araber; sogleich setzten sich alle Chefs zu Pferde, und drangen in die Ebene vor. Die Araber waren ihrer wohlachtzig, alle zu Pferde oder auf Dromedaren, wir sahen sie ruhig am Fuße des gegenüber stehenden Gebirges hingiehen. Als man sie aus dem Gesichte verloren hatte, kamen die Anführer zurück ins Lager, und empfahlen die ganze Nacht gute Aufmerksamkeit.

Den 3. zogen wir anderthalb Stunden an dem Gebirge hin, das wir zur Linken hatten; es führte uns an das Ufer eines Sees, der zwey bis drey Stunden im Umkreise hatte. Nach und nach kamen wir über die Ruinen von drey Dörfern, und kampirten ein wenig jenseits des letztern, nach einem Wege von vier Stunden. Der See, dessen westliches Ufer wir verfolgten, ist Ende Sommers fast trocken, und man zieht jedes Jahr daraus viel Meersalz, obgleich das Wasser süßlich, und im Winter wohl trinkbar ist.

Den Tag vorher hatten wir zwey Reiter abgeschickt, um den Zollbedienten von Aleppo von der Ankunft der Karavane zu benachrichtigen. Dieser hatte den 3. früh

einen Commis abgesandt, um ein Verzeichniß aller der Waaren aufzunehmen, welche sie bey sich hatte.

Den Nachmittag erhielten wir zwey Expresse, einen vom Herrn Bailhen, einem französischen Kaufmann, unserm besondern Freunde, und den zweyten vom Herrn Choderlos unserm Consul, der erst kürzlich hier angekommen war, und Bichot, ehemahligem Proconsul, bey dem wir auf unserer ersten Reise gewohnt hatten. Diese Herren sandten uns einige frische Provisionen, und nöthigten uns auf die freundschaftlichste Art, bey ihnen abzustiegen.

Gegen vier Uhr Nachmittags verließen mein Kollege und ich die Karavane, begleitet von unsern beyden Expresen, und langten in anderthalb Stunden in einem Dorfe an, wo man Getreide drasch. Wir hielten uns hler nicht auf, sondern begaben uns in ein anderes, Ephiri genannt, welches eine Meile weiter war, und wo wir die Nacht zubrachten.

Am 4. gegen 10 Uhr des Morgens trafen wir in Aleppo ein, und gingen nach dem Hause des Consuls.

Vom See bis zur Stadt ist der Boden röthlich, sehr fruchtbar und angebauet, er liegt auf einem harten Kalkfelsen, dicht bey Aleppo wird der Boden weniger gut und weit steiniger. Das Wasser in den Dörfern, durch die wir zogen, ist sehr trinkbar.

Unsere erste Sorge, als wir zu Aleppo ankamen, war, an die französischen Agenten zu Tripoli, Latakie und Alexandrette zu schreiben, um zu erfahren, ob nicht ein europäisches Schiff in diesen Häfen läge, das vielleicht nach Marseille oder sonst in eine italienische Stadt bestimmt sey. Es befand sich nur ein einziges zu Latakie, ein venetianisches, beladen für Konstantinopel. Wir beschloßen sogleich, dieses zu benutzen.

Wir verkauften daher unsere Pferde, und reisten von Katakia am 30. Jul. mit Anbruch des Tages ab, und zwar mit einem Maulthiertreiber aus der Stadt.

Raum hatten wir drey Stunden gemacht, als wir zwey Fußgängern begegneten, die man beraubt hatte und die nun gerade umkehrten, weil sie nichts mehr besaßen, um ihren Weg fortzusetzen. Durch unsere Gegenwart getröstet, und wegen ihres Unterhalts gesichert, zogen sie mit uns nach Katakia, wohin sie eigentlich auch wollten. Als wir ungefähr eine Meile mit ihnen gemacht hatten, sahen wir auf dem Felde einen Sack mit Biscuit und andere Lebensmittel liegen, die man ihnen genommen hatte, und in der Ferne entdeckten wir drey Menschen, die sie eben beraubt hatten, jeden mit einer Flinte bewaffnet, allein wir waren ihrer gewiß zu viel, als daß sie es gewagt hätten, uns anzugreifen. Wir setzten daher unsere Reise fort, und ruhten nach einem Wege von elf Stunden zu Mart-Messerin, einem in einer schönen gut angebauten Ebene gelegenen Dorfe, aus, es muß mehrere Stunden nördlich von Saarmin liegen, wo wir auf unserm Wege nach Aleppo gewesen waren.

Den Tag darauf am 31. zogen wir einige Zeit in der Ebene hin, dann kamen wir in ein sehr schönes Thal, und hatten einige Zeit einen Hügel vor uns, auf dessen Gipfel ein Dorf lag, dessen Namen wir nicht erfuhren. Am Fuße dieses Hügel's sahen wir viele Dehlbäume; wir wandten uns ein wenig links und kamen nach Gassar, dessen wir auf unserer Reise von Katakia nach Aleppo gedacht haben. Jenseits Gassar hatten wir einen äußerst schlechten Weg bis nach Gesser-Chourl.

Nachdem wir am 1. August eine außerordentliche Hitze ausgestanden hatten, kamen wir den 2. gegen acht Uhr nach Catakie.

Diese Stadt, wo wir zwey und zwanzig Monathe vorher gewesen waren, war nicht mehr zu erkennen. Ein Erdbeben hatte zwey Drittel der Häuser eingestürzt, und alle andere mehr oder weniger beschädigt; funfzehn hundert Einwohner waren dabey umgekommen, und noch mehrere verstümmelt worden. Alle, welche entkommen waren, beweinten den Verlust eines Freundes oder Verwandten. Länger als zwey Monathe war man beschäftigt gewesen, die Leichname unter den Trümmern hervorzuziehen, und die kostbarsten Sachen aufzusuchen. Immer war man in Angst und Bestürzung, das mindeste Geräusch verjagte die Arbeiter. Ein großer Theil der Einwohner kehrte drey Monathe nachher noch nicht wieder in die Stadt zurück.

Dieses Erdbeben ereignete sich am 26. April 1796 um neun Uhr einige Minuten des Morgens. Das Meer war vollkommen ruhig, in der Luft war nicht die mindeste Bewegung, der Himmel war ein wenig neblig und die Sonne schien bleich. Vor der Erschütterung selbst ging ein fürchterliches Geräusch vorher, so stark, daß man den Einsturz der Häuser nicht hörte, oder vielmehr beydes traf so zusammen, daß sie sich vermischten und Niemanden Zeit zur Rettung ließen. Der Sturz der Häuser erfolgte so schnell, daß diejenigen selbst, welche sich im Erdgeschoß befanden, nicht über die Schwelle kommen konnten. Der Tabakzoll, ein sehr ansehnliches festes, gegen den Hafen zu gelegenes Gebäude stürzte gänzlich ein, und zwar so plöglich, daß sich Niemand aus demselben retten konnte: der Aga, seine Offiziere und vier hundert Arbeiter verloren daselbst das Leben.

Der erste Stoß, welcher der furchtbarste war, und auch die Häuser einstürzte, erhob den Boden um mehrere Folsen, die andern waren horizontal, und schienen sich von der Erde nach dem Meere zu zu erstrecken, oder von Osten nach Westen, sie dauerten länger als eine Minute, und wurden immer schwächer.

Syrien ist, wie bekannt, immer Erberschütterungen ausgesetzt gewesen. Die meisten Städte des Alterthums als Sibon, Beritus, Cäsarea, Antiochia wurden dadurch entweder zerstört, oder doch sehr beschädigt, und heut zu Tage vergeht kein Jahr, wo man nicht in einigen Theilen dieses großen Landes etwas davon verspürt. Im Monath Dezember 1795 war um zwey Uhr zehn Minuten Nachmittags eines zu Aleppo stark genug, um viele Häuser zu beschädigen; das, welches wir bewohnten, bekam mehrere Risse. Es waren zwey Stöße, der erste nicht so stark als der zweyte, und dieser folgte äußerst schnell dem andern; die Richtung schien uns von Norden nach Süden zu gehen.

Wir waren in diesem Augenblick gerade zehn Personen beyhm Proconsul zu Tische. Alle sprangen auf, und eilten fast bewußtlos auf eine Terrasse, welche sich dicht am Eßsaale befand. Da aber diese beyden Stöße keine weitem Folgen hatten, so lachten wir über unsere Furcht und fuhren in unserm Mittagsmahle fort.

Achter Abschnitt.

Abreise von Latakia nach Larnaca. Handel und Bevölkerung von Cypern. Weg über Nicosia, Cerino, Celindro, Caraman, Konieh und Akscheer. Ankunft zu Cara-Hissar.

8

Das venetianische Schiff, das sich zu Latakia befand, sollte in vierzehn Tagen unter Segel gehen und sich nach Konstantinopel mit einer Ladung von Tabak begeben. Wir waren eben im Begriffe, uns mit einzuschiffen, allein der Viceconsul und sein Kanzler widerriethen es uns, weil man erfahren hatte, daß erst kürzlich ein algierischer Corsar in der Gegend von Kastel-Rosso ein Schiff von dieser Nation genommen und nach Rhodus gebracht hatte.

Ob uns gleich diese Nachricht nicht so ganz gewiß schien, ließen wir doch den Venetianer segeln, und schifften uns am 4. September, nach Cypern auf einem kleinen ragusanischen Schiffe ein, welches auf der Rhede von Larnaca anhalten, und sich von da nach Alexandrien begeben sollte; es hatte einige Ochsen, und Ballen Tabak für diese Stadt, so wie auch einige reisende Griechen, welche nach Cypern, ihrem Vaterlande, zurückkehrten.

Ein mäßiger Landwind brachte uns in zwey bis drey Stunden auch eine Meile aus dem Hafen. Er hörte auf zu wehen, als die Sonne sich ein wenig erhoben hatte, und gegen neun Uhr ging er ein wenig nach Südwest, wie es immer um diese Jahreszeit in dieser Gegend der Küste geschieht. Man benutzte den Wind, so gut man

konnte, ohne doch eine gute Fahrt zu haben. Die Nacht blieben wir ruhig, und am 5. erkannten wir, als es Tag wurde, auf acht bis neun Stunden ostnordöstlich, das Kap Ransir, welches vierzehn Stunden nordwestlich von Katakie sich befindet. Wir befanden uns nun im Angesichte des Golfs von Seleucia, worin sich der Drenthes ergießt.

Der Wind blies den ganzen Tag aus Südwest, und führte uns gegen Karamanien hin. Wir entdeckten es indessen doch erst den 7. Abends. Am 8. richteten wir unsern Lauf darauf zu, indem wir immer des Nachts Stille hatten, und denselben Wind von Südwest den Tag über.

Den 8., als um zwey oder drey Uhr des Nachts der Wind nach Norden herum gegangen war, und sich so bis zum Morgen erhalten hatte, befanden wir uns bey Tages Anbruch drey Stunden nordöstlich vom Vorgebirge Dinaretum, oder Kap-Saint-Andre, bey welchem drey oder vier kleine nackte, niedrige, rings vom Meereswasser stark abgespülte Inseln waren, welche ebenedem den Rahmen Clides oder Cleides insulae führten. So bald wir vorüber waren, ließ der Capitain Anker werfen.

Die Küste in der Gegend des Kap's ist niedrig und sehr unzugänglich, wegen der zackigen Felsen, womit sie eingefast ist. Wir ließen uns indessen doch ans Land setzen, um das Innere zu beobachten, und einige Pflanzen daselbst zu sammeln. Wir sahen Kastirbäume, und kleine Johannisbrodbäume, worunter sich auch Myrten, Passliuren, Saturey, Eistenröslein, Disteln und andere unbedeutende Pflanzen befanden.

Das Land ist reich an Wildbret; wir hatten keine Hunde, und doch störten wir mehrere Hasen, und mehrere Vögel von Kepphühnern mit rothen Füßen und
Schuß-

Schnäbeln auf; Haselhühner bemerkten wir nicht daselbst, ob sie gleich in einigen Theilen der Inseln äußerst häufig seyn sollen.

Eine halbe Stunde vom Kap ist eine Kapelle, und zwey bis drey griechische Familien bauen daselbst einige Acker Landes; sie erndten darauf Weizen, Baumwolle, Sesame, Mats, Doura, und einige Küchenpflanzen; sie haben auch einige Bienenstöcke daselbst.

Um zwey Uhr des Nachts erlaubte uns der Wind vom Lande unter Segel zu gehen, und längs der Küste hinzufahren. Den 20. Morgens sahen wir von weiten Samagosta, eine von den Venetianern besetzte Stadt, die sie auch länger als ein Jahr gegen die ansehnliche Macht Selims II. vertheidigten. Nikosia hatte sich im Jahr zuvor, 1570 nach einer Belagerung von einem Monathe ergeben. Da der Wind, wenn gleich schwach, noch immer von Norden wehte, umsegelten wir gegen neun Uhr das Vorgebirge la Griega, und wir konnten dann mit Südwestwinde vor Mittag auf der Rhede von Larnaca vor Anker gehen.

Diese Rhede, auf der sich ehemals der Hafen von Citium befand, ist, obgleich dem Mittagswinde und dem Sirocco ausgesetzt, dennoch gut und sicher, selbst im Winter. Die Stadt liegt in der Ebene, eine Viertelstunde vom Meer, bey der Stelle des alten Citium; sie ist nicht groß und schlecht bevölkert. Man zählt daselbst kaum zwey tausend Einwohner, die der Vorstadt mitgerechnet, wo man landet.

Der Güte dieser Rhede und der Nähe der Hauptstadt hat Larnaca den Vortheil zu danken, daß es heut zu Tage die einzige Niederlage der Lebensmittel der Insel und die Residenz der Consuln und europäischen Handelsleute ist, denn die Luft ist hier ungesund, wegen der nicht weit von der Stadt entfernten Saline, deren Aus-

dünstungen durch den Seewind, der gewöhnlich im Sommer alle Tage weht, auf die Stadt zu geführt werden.

Diese Saline liefert meistens mehr Salz, als man verkaufen kann; die Regierung pflegt sie an Privatleute zu verpachten für sechs tausend Piafter des Jahres, einen Preis, der sehr mäßig seyn würde, wenn das Salz in Cypern nur ein wenig Werth und Absatz hätte.

Das Bassin, worin es sich bildet, hat mehr als eine Meile in der Breite, es liegt fast in gleichem Niveau mit dem Meer; es steht mit diesem zwar in keinem eigentlichen Zusammenhange, allein den Winter, wenn ein starker Süd oder Südwestwind weht, erhebt sich das Wasser der Saline in dem nehmlichen Verhältnisse wie das des Meeres. Im Sommer ist die Verdunstung fast hinreichend, um es ganz verschwinden zu machen, und daselbst ein sehr weißes und gutes Salz zu bilden; es geht fast ganz nach Konstantinopel.

Vor der französischen Revolution war der Handel von Cypern fast ganz in den Händen der Franzosen und Venetianer; Engländer und Holländer hatten es umsonst versucht, sich dort zu etabliren.

Die vorzüglichsten Erzeugnisse der Insel bestehen in Baumwolle, deren Güte ganz der aus Syrien gleich ist, in sehr geachteter Wurzel von Färberröthe, in Seide, Wein, Wachs, Soude, Wolle, Kermes, Koloquinten, Bock-, Schaf- und Lammssellen, in sehr schöner gesponnener Baumwolle, Rattunen, bekannt unter dem Nahmen: *Dimiti Escamittes toiles amans, toiles antioches, bourgs alayas*, u. s. f. Man zieht aus Larnaca gleichfalls verschiedene Waaren, welche aus Karamanken, Syrien und dem Innern von Natolien dahin gebracht werden, als Storax, Gallnüssen, Adragant, Seide, Kupfer, u. s. w.

Diese Insel, eine der beträchtlichsten des mittelländischen Meeres, und eine der wichtigsten, wegen ihrer Erzeugnisse, ist zu allen Zeiten mehr als jede andere in dem Falle gewesen, die Habsucht der benachbarten Völker zu erregen. Zu klein, um eine Bevölkerung zu haben, welche fähig wäre, einem mächtigen Feinde zu widerstehen, zu leicht zugänglich, zu offen, um sich zu vertheiligen, mußte sie eben so oft erobert werden, als sie angegriffen wurde. Ohne von den Einfällen und Verwüstungen zu reden, welche mehrere Völker zu verschiedenen Zeiten daselbst bewirkt haben, sehen wir sie nach und nach regiert werden von Magisträten, von Königen, von Tyrannen aus ihrem eigenen Schooße; ferner von den Phöniziern, den Persern, den Macedoniern, den Sperrern, den Aegyptern; von den Kaisern des Orients, von fremden Königen (den Lusignan), von den Genuesern, den Venetianern, und endlich den Ottomannen.

Unter der Geißel der Venetianer war Cypern nicht so blühend, als es unter Alexanders Nachfolgern, unter den Römern und Griechen gewesen war; allein seine Bevölkerung hatte sich erhalten. Der Handel, den dieses Kaufmannsvolk daselbst trieb, hatte den Ackerbau und die Industrie erhalten. Die Städte waren freylich nicht mehr so zahlreich und so schön als ehemals, weil das Joch dieser Fremdlinge für Insulaner, die von Natur zur Unabhängigkeit geneigt waren, zu drückend seyn mußte. Allein unter den Türken, unter diesem barbarischen und rohen Volke, hat Bevölkerung, Handel, Industrie, Ackerbau, alles gelitten, und ist langsam zu Grunde gegangen. Unter der doppelten Tyranney der Regierung, und jedes einzelnen daselbst wohnhaften oder nur reisenden Muselmannes, ist Cypern nach und nach das ärmste Land, und das unglücklichste von allen

geworden, welche die Griechen noch jetzt in Besitz haben.

Was das bedauernswerthe Schicksal der Cyprier noch vermehrt, ist, daß der nach Besitznahme der Insel auf 400 Beutel, oder 400,000 Livres, bestimmte Impost allmählich durch Erpressungen und erzwungenen Geschenke höher als eine Million Piaster gestiegen ist, und sich auch immer auf dieser Höhe erhält, obgleich das Land auf eine fürchterliche Art entvölkert wird, und der Landbau aus Mangel an Arbeitern ganz danieder liegt. Diejenigen, welche im Lande bleiben, müssen für die bezahlen, welche auswandern oder vor Elend umkommen. Zu dieser Summe, welche ganz nach Konstantinopel geht, ohne Hoffnung der Rückkehr, muß man noch hinzu fügen, was der zu Nikosia wohnende Musselim und Metropolitant-Bischof für seine prächtige Haushaltung fordert, was die Garnison von Famagosta verthut, und was man einer eben so zahlreichen als verschwenderischen Geistlichkeit geben muß.

Man zählt heut zu Tage auf Cypern nicht mehr als ungefähr acht tausend Griechen, welche Karatsch bezahlen, woraus man schließen kann, daß mit ihren Weibern und ihren unter zwölf Jahren stehenden Kindern, als welches auf dieser Insel das Alter ist, wo die Mannspersonen Personensteuer zu bezahlen anfangen, die Bevölkerung sich nicht über dreßsig tausend beläuft. Die Türken zu Nikosia, zu Famagosta, oder welche in einer sehr kleinen Anzahl auf der Insel zerstreut sind, belaufen sich nicht über dreßzig tausend. So hat ein Land, welches eine Million Einwohner bloß von den Erzeugnissen des Bodens nähren könnte, wenn es eine gute Regierung hätte, unter der türkischen nicht mehr als sechzig tausend.

Da wir zu Larnaca kein Frachtschiff nach Marseille oder Italien finden konnten, beschlossen wir, uns durch Kleinasien nach Konstantinopel zu begeben, und dem Konsul aufzutragen, daß er uns die Sachen, welche wir vor der Hand entbehren konnten, zur See nach Konstantinopel nachschicken sollte. Von allem, was unsern Weg hätte hindern oder aufhalten können, befreyt, nahmen wir Pferde, und reiseten den 13. September, um zwey oder drey Uhr des Nachts, nach Nikosia ab, wo wir um acht Uhr eintrafen.

Diese Stadt, seit langer Zeit die Hauptstadt der Insel, ist groß, wohl gebaut, und mitten in einer fruchtbaren und gewässerten Ebene gelegen; ihre ganz aus Mauerwerk erbauten Häuser haben mehr Festigkeit, als die Türken sonst ihnen zu geben pflegen. Man sieht noch vier alte Kirchen daselbst, welche die Venetianer erhalten hatten, und welche in Moscheen verwandelt worden sind. Ihre Bevölkerung beträgt auf funfzehn tausend Einwohner, wovon drey Viertel Türken sind.

Nikosia scheint ehemals von weit größerm Umfange gewesen zu seyn, als es heut zu Tage ist. Die Venetianer, welche einen festen Platz daraus machen wollten, brachten sie auf den Punkt, wo sie jetzt ist, und umgaben sie mit einem guten Walle. Bekannt ist, daß sie ihnen im Jahre 1570 von den Türken, nach einer Belagerung von einem Monate, entrisen wurde. Dandolo, der mit zwey tausend fünf hundert Mann alle Angriffe eines zahllosen streitgewohnten Heeres ausgehalten hatte, und bey seiner Uebergabe eine ehrenvolle Kapitulation erhielt, wurde, Trotz den schriftlichen Versprechungen des türkischen Generals, mit seiner ganzen Besatzung umgebracht, funfzehn tausend Einwohner wurden zu gleicher Zeit niedergehauen, und fünf und zwanzig tausend in Ketten gelegt, und nach Konstantinopel

gesandt, um daselbst verkauft zu werden. Die Stadt wurde geplündert, und hatte lange Zeit keine andere Einwohner, als diejenigen, welche daselbst alle nur erdenkliche Ausschweifungen und Verbrechen begangen hatten.

Wir reiseten des Abends gegen sechs Uhr ab, und nahmen den Weg nach Cerino, einer kleinen, auf der nördlichen Küste der Insel gelegenen, Stadt. Nach dem Wege von einer Stunde verließen wir die Ebene von Nikosia. Um Mitternacht trafen wir in Cerino ein.

Vom Gebirge bis zum Meere ist nur eine halbe Stunde. Der Boden auf diesem schmalen Landstreife ist gut, ein wenig gewässert, und ziemlich angebaut. Er ist fast ganz bedeckt mit Oliven, Maulbeerbäumen, Johannisfrucht und Feigenbäumen. Man baut hier viel Baumwolle, weniger Sesam, Mais, Gerste und Weizen. Der Sebestenbaum, den wir an mehreren Orten der Insel wildwachsend fanden, war überall mit Früchten beladen; er hob sich nur einige Fuß vom Boden, und bildete einen dichten Busch. Wir hatten ihn eben so in der Gegend von Aleppo gesehen.

Cerino, ehemals Ceronia, oder Ceronium genannt, scheint trefflich befestigt gewesen zu seyn. Man sieht hier noch, am Ufer des Meeres und östlich am Hafen, ein Schloß in ganz gutem Zustande. Die Mauern, womit es umgeben war, sind fast gänzlich zerstört, und die Stadt ist heut zu Tage ein schlechtes Dorf, wo es nicht zwey hundert Einwohner gibt.

Der durch Felsen gebildete Hafen ist klein, gegen Norden offen, und im Winter nicht recht sicher. Mit einigen Kosten könnte man ihn in den Stand setzen, drey bis vier Fahrzeuge, ja mehr noch, ohne Gefahr aufzunehmen, wenn man ihn auf der Seite des Schlosses vertiefte.

Westlich von Cerino gibt es eine Paul von sehr hartem Kalkfelsen, die mit der Erde gleich ist, worin man ehemals Wohnungen, vielleicht Gräber, gehauen hat. Pokocke, der davon spricht, hält sie für alte Begräbnisse. Man steigt auf einer sehr schmalen in den Felsen gehauenen Treppe hinab. Die Zimmer sind nicht geräumig; sie halten nicht über acht Fuß im Viereck, einige hängen durch eine Thür mit einander zusammen, der obere Theil ist zum Eintritt, und sehr gut erhalten. Diese Gemächer unterscheiden sich von den Katakomben in Aegypten, und allen denen, welche wir zu Milo, Kastell, Orfa gesehen haben, dadurch, daß sie ganz einfach sind, ohne Verzierung, ohne Lagen und Sarkophagen. Wir sind veranlaßt, zu glauben, daß sie ehemals zu Wohnungen oder Niederlagen für die Einwohner dieses Theils der Insel mögen gedient haben, als sie noch nicht zahlreich genug waren, um sich den Einfällen der Seeräuber zu widersetzen, oder den Unternehmungen der Völker, die auf den Gebirgen von Karamanten zerstreut waren.

Man beschäftigt sich zu Cerino, so wie in vielen andern Dörfern von Cypern, damit, im Herbst die kleinen unter dem generischen Namen der *Felgenschnäbel* bekannten Vögel, welche um diese Zeit durch Karamanten aus den nördlichen Gegenden kommen, auf Leimruthen zu fangen. Man setzt sie in Weinessig, oder, was freylich noch weit besser ist, in cyprischen Wein. Deshalb rupft man sie sorgfältig, kocht sie einige Minuten in reinem Wasser, läßt sie gut abtropfen, und setzt sie dann in die Feuchtigkeits; sie halten sich in diesem Zustande sehr gut das ganze Jahr; man hält eben so auch Wachteln und andere kleinere Vögel. Man legt sie sorgfältig in irdene Töpfe, und sendet sie nach Marseille, Venedig, Livorno und andere italienische Städte.

Die Pforte hatte zu Cerino ein französisches Fahrzeug etablirt, unter dem Befehle des Kapitäns Belardi de Saint-Tropes; es war dazu bestimmt, von Cypern nach Karamanien den Khasne oder die Gelder der Auflagen, die Agenten der Regierung, und alle Reisende zu führen.

Der Kapitän Belardi nahm uns an den Bord, und ging am 17. September vor Sonnenaufgang unter Segel, der Südwestwind wehte einen guten Theil des Tages über, wie gewöhnlich. Des Nachts wurde er schwach und veränderlich; dem ungeachtet befanden wir uns den 18. früh auf der Küste von Karamanien, und gegen neun Uhr warfen wir Anker in der kleinen Bay von Celindro.

Man zählt von Cerino nach Celindro achtzehn Seemeilen, und von dem Kap Kormachiti bis zum Kap Anemur, welches die allernächsten Punkte sind, nur vierzehn Stunden.

Die Küste von Karamanien, oder besser die Gebirge, welche bis ans Ufer des Meeres sich erstrecken, kann man, wenn es schönes Wetter ist, von Cerino aus recht gut sehen.

Den Tag nach unserer Ankunft sahen wir fünf Männer von dem Gebirge herabsteigen, welche zehn Pferde führten, die sie uns anboten, um uns nach Karaman zu bringen, eine Stadt, welche sich vier Tagereisen nördlich befindet. Der Preis wurde bald bestimmt, wir ließen es uns gefallen, die bestimmte Summe zu geben, und alle Pferde zu bezahlen, ob wir sie gleich nicht brauchten, dafür wollten wir damit zwey Tage die umliegenden Gegend durchstreifen.

Celindro ist ein natürlicher, vor allen Winden, den Sirokko ausgenommen, geschützter Hafen. Eigentlich ist es eine nicht sehr tiefe und nicht sehr geräumige

Bucht, gebildet durch eine Erdzunge, welche von Westen nach Osten sich ins Meer hinein erstreckt. Ein Fahrzeug liegt hier sicher, vermitteltst zweyer am Lande befestigter Taue, und einem oder zwey ausgeworfenen Ankern.

Oberhalb des Hafens sieht man die Ruinen einer nicht sehr großen Stadt, es ist das alte Celenberis, von dem schon Strabo spricht. Sie liegt am Fuße des Gebirges, das hier mit einem sanften Abhange bis ans Meer hervor tritt; man sieht daselbst noch viele alte Mauern, auch Gräber mit griechischen unleserlichen Charakteren.

Im Nordosten haben wir, länger als eine Stunde, eine mit der Erde gleiche Wasserleitung verfolgt, sie scheint das Wasser von einem kleinen Bache geleitet zu haben, über den wir auf dem Wege nach Karamanien gingen.

Diese Küste ist wüß, ob sie gleich überall bebaut werden könnte; der Weinstock, der Dehlbaum, der Maulbeerbaum würden hier überall sehr gut fortkommen; an ihrer Stelle sieht man den Johannisbrotbaum, den wilden Pflaumenbaum, die Terebinthe, den Pallurus, das spanische Genista, den Mastixbaum, die Myrte, die Fichte von Aleppo, und an einigen Orten den Lorber und die Cypressse.

Den 20. kamen wir auf unseren Wanderungen bis an den Hafen Figuter, er befindet sich eine Stunde Weges westlich von Cellindro. Es ist eine nicht tiefe, gegen Süden offene, Meerbucht; die Schiffe sind hier bey jedem Wetter sicher, weil der Grund gut ist, und sich westlich vom Hafen ein Eiland befindet, das fast ans Land stößt, wodurch sie ein wenig vor dem Südwinde geschützt wird.

Das Gebirge tritt, wie zu Cellindro, bis an das Meeresufer hervor, und bildet dem Hafen gegenüber

ein enges Thal, welches uns äußerst fruchtbar zu seyn schien. Wir konnten uns durch die Brombeersträucher, den wilden Weinstock, den Feigenbaum, und eine unendliche Menge von andern Bäumen, Gesträuchen und Pflanzen, welche hier in bewundernswürdiger Ueppigkeit wachsen, nicht Bahn machen. Am Fuße des Gebirges, unweit des Baches, kommt ein sehr reichliches und gutes Wasser hervor, wovon sich die Seeleute, die hier vor Anker gehen, stets versorgen.

Man hatte ehemals auf dem Eilande und der Erbspitze gegenüber, eine Stadt erbaut, von der man noch die Trümmer sieht, allein dem geringen Umfange derselben nach scheint sie nicht von Bedeutung gewesen zu seyn. Wahrscheinlich ist es die Stadt Arsinoe, welche Strabo nach Cilicien versetzt. Die Italiener und Provenzalen haben diesem Orte den Namen Porto - Figuiero gegeben, wegen einiger wilden Feigenbäume, welche sich dicht am Ufer befinden.

Das ganze Gebirge ist kalkartig. Wir fanden eine große Menge Pflanzen, von denen wir Saamen mitnahmen; die gewöhnlichste war, ein Bergkleeblatt, mit Rosmarinblättern (*teucrium rosmarinifolium*), welches in dem Pflanzengarten zu Paris sehr gut aufgegangen ist.

Wir reiseten von Celindro ab den 27. September um neun Uhr des Morgens, wandten uns hierauf nach Osten, und dann nach Norden. Wir stiegen viel Berg auf, der Felsen war überall kalkartig und sehr hart, wir hatten lange Zeit die Aussicht aufs Meer, die Insel Cypern lag in der Ferne hinter uns, das Kap Anemur blieb uns südwestlich; wir hatten unter unsern Augen süd-süd-östlich das Vorgebirge Carpedon, jenseit desselben, unsern Führern nach, sich die Mündung eines Flusses befand, über den wir den andern Tag gehen sollten,

und die Stadt Seleffeh, das alte Seleucia, welches bekanntlich unweit des Meeres an den Calicadmus erbaut worden war.

Diese Gegenden erinnern an den Traktat, welcher zwischen den Römern und dem Antiochus geschlossen wurde, wo man unter andern bestimmte, daß dieser letztere nicht dießseits oder westlich von Calicadmus und dem Vorgebirge Carpedon schiffen sollte.

Nach einem Wege von drey Stunden ruhten wir aus unter einer majestätischen Platane, bey einem Bache, der durch Felsen floß, sein Wasser war frisch, und seine Ufer mit schönen Pflanzen bedeckt. Wir ließen, wie man uns gerathen hatte, eine große Schüssel mit Reis in Butter zubereiten, welche wir mit unsern Führern verzehrten; wir theilten mit ihnen einige mitgenommene Provisionsen, und ließen ihnen Tabak und Caffee geben, wodurch sie uns um desto ergebener wurden.

Wir schieden an diesem Orte von der Fichte von Aleppo, und fingen an zwey andre Arten derselben zu erblicken, welche dem Pariccio oder der corsischen Fichte ein wenig ähnlich sind, sie erheben sich auf einem sehr geraden Stamme bis auf hundert Fuß. Die gewöhnliche Eiche und die mit pedunculirten Früchten, sind auf diesen Gebirgen sehr gewöhnlich, und bilden an manchen Orten sehr dicke Wälder. Wir sahen noch immer den Terebinthenbaum, den Vallurus, den Wachholderbaum, die Myrte, und den Mastixbaum. Wir stiegen noch immer vier Stunden aufwärts, und kamen an ein kleines Karamanisches Dorf, wo sich der Aga befand, der den Oberbefehl über diese Gegend hat. Das Dorf bestand nur aus einigen zusammengestellten Hütten, wir hatten schon einige zerstreute unterwegs gesehen. Wir

fanden keine Kultur, sondern sahen bloß um das Dorf einige Gärten, in sehr schlechtem Zustande.

Der Aga nahm uns gut auf, und behandelte uns aufs Beste. Der Kapitain des Schiffs sandte ihm einige Pfund Zucker, Kaffee, Tabak, und Reis zum Geschenke. Er erkundigte sich, ob wir mit den Führern zufrieden gewesen wären, und ob wir die nehmlichen bis nach Karaman behalten wollten. Wir versetzten, daß wir sie wohl bis Konstantinopel mitnehmen würden, wenn dies möglich wäre.

Den 22. gaben wir dem Offizier, der uns von Seiten des Aga eine glückliche Reise wünschte, einige Piaster, er befahl den Führern, sich unserer treulich anzunehmen. Mit Tages Anbruch setzten wir uns zu Pferde und ritten über Gebirge, welche ganz mit Eichen und Fichten bedeckt waren; der Storax, der Terebinthen-, der Mastixbaum, fanden sich daselbst im Ueberfluß.

Nach einem Wege von acht Stunden stiegen wir Berg ab, und fanden uns in einem weiten Thale, wir gingen durch einen ziemlich großen Fluß, zogen noch eine Stunde fort, und sahen dann noch einen andern, fast eben so großen als den ersten; ihr Lauf ging von der Linken zur Rechten, unsere Führer sagten uns, sie vereinigten sich einige Stunden von da, und strömten nach Seleffeh. Wir glaubten gewiß, es sey der Calycadmus, und wir wären in der Ebene des Tracheolitischen Cilicines, wo die Städte Olbe, und Philadelphia standen.

Wir zogen einige Zeit an dem zweyten Flusse hinauf, und verweilten die Nacht an seinem Ufer. Wir machten diesen Tag elf Stunden.

Diese Ebene hat nicht drey Stunden in der Breite. Man erndtet darauf Weizen, Gerste, Sesame und Baumwolle; wir sahen hier viele Melonen, und fanden wie-

der die kleine Mimose und das Alagi von Persien und Syrien, und die Pappel von den Ufern des Euphrat. Der Platanus wuchs hier auch sehr häufig.

Am 23. gingen wir noch immer den Fluß aufwärts. Wir erblickten eine Brücke mit sieben Bogen, welche auf ein kleines nicht weit davon entferntes Dorf führte, wir gingen über eine andere Brücke, dicht bei der Quelle, und verließen die Ebene. Der Dehlbaum, den wir gestern unter den Eichen und Fichten erblickten, wurde hier häufiger; er wächst ohne Pflege in den Felsenspalten, auf dem Rande von Abgründen, auf sehr abhängigem Lande und auf Ebenen; man kann, wenn man ihn sieht, nicht zweifeln, daß er in diesen Gegenden einheimisch ist; er ist nicht so hoch aufgeschossen, wie die, welche man auf Kreta und in Syrien pflügt, er wächst meistens buschig, weil er oft von den Thieren benagt wird, und weil sein Stamm von einer Menge Schößlinge umgeben ist, indeß giebt es einige Bäume von mittlerer Größe; seine Frucht hing eben an zu reifen. Man läßt sie abfallen, ohne sie zu pflücken, sie wird dann die Beute der Vögel, der Ratten und des kleinen Viehes.

Nachdem wir sechs bis sieben Stunden in einer gebirgigen Gegend hingezogen waren, welche diese Bäume ganz bedeckten, so befanden wir uns am Fuße des Berges Taurus. Wir brauchten mehr als zwei Stunden, um sein Gipfel zu erreichen. Wir hatten diesen Tag neun Stunden zu machen, wir brachten die Nacht auf einem Grasplatze zu, neben einem kleinen Wasserstreifen.

Das ganze Gebirge war mit Wald bedeckt, wir bemerkten unter andern einen Wachholderbaum mit cypressenartigen Blättern, der dreißig Fuß hoch war, er hatte von der Basis bis zur Spitze des Stammes dicke,

horizontale Aeste, welche progressiv am Umfange abnahmen, wodurch er denn eine pyramidalische Gestalt erhielt. Der Stamm ist sehr dick an der Basis, und sehr dünn oben; das Holz ist sehr hart, schön geädert und einer schönen Politur fähig; man bedient sich dieses Holzes zu Balken und Hausgerüsten.

Am 24. fanden wir uns, nach Uebersteigung des Gebirgs in einem Thale, wo wir einige Einwohner, einige Herden und ein wenig Anbau erblickten; wir sahen hier einen Birnbaum mit kleinen herben Früchten, mit zugespitzten, wolligen Blättern, einen Pflaumenbaum, dessen Früchte oval, von mittler Größe, gelblich und ein wenig röthlich, und von säuerlichem Geschmacke waren; er schien von unserm wilden Pflaumenbaume verschieden zu seyn, und wir sahen ihn für den Urstamm aller derer an, welche gezogen werden, so wohl in Europa, als in Asien; der Birnbaum war wesentlich verschieden von dem, der freiwillig im mittägigen Europa wächst.

Als wir noch einige Stunden gemacht hatten, erweiterte sich der Horizont. Wir hatten vor uns eine große Ebene, der Anfangs schlechte, steinige Weg wurde schöner, gleicher und ein wenig abhängig. Wir befanden uns bald darauf auf einem thonigten Boden, der fast ganz mit Meerschnecken bedeckt war, welche denen von Courfagnon glichen. Wir sahen bald auch viel zusammenstehende Bäume, welche uns die Nähe der Stadt ankündigten. Sie wird von den Einwohnern des Landes Karaman genannt. Wir kamen hier nach einem Wege von neun Stunden an.

Diese Stadt hat nichts Merkwürdiges, außer ein verfallenes Schloß, und drey bis vier unscheinbare Moscheen. Ihre Gassen sind schmutzig, die Häuser niedrig, fast alle von Erde erbauet; man sieht kein altes Denk-

mahl hier, man entdeckt nichts, was verkündigte, daß hier einst eine große Stadt gestanden habe. In den Akten der Pforte und den Firmans des Großherren wird sie indessen mit dem Rahmen *L a r e n d a* bezeichnet, allein die Ruinen von *L a r e n d a* befinden sich anderthalb Stunden von Karaman, gegen Norden. Gewöhnlich nennt man sie im Lande tausend und eine Kirche. Man sprach davon, wie von einem Wunderwerke, man sagte, es seyen noch einige Tempel, und einige Palläste nur leicht beschädigt daselbst, ferner viele Marmor mit Inschriften, viele umgestürzte Säulen, und verstümmelte Statuen. Wir machten einige Versuche, hinzukommen, allein es wollte uns Niemand führen, weil in der Gegend eine Horde von Turkomannen sey, welche die Annäherung nicht erlaube. Wir wandten uns an den Mutselim, um eine Escorte zu erhalten, allein er wollte sie uns aus gleichem Grunde nicht bewilligen.

Man zählt zu Karaman tausend türkische, und hundert armenische Häuser, wodurch man denn seine Bevölkerung auf sechs bis sieben tausend Einwohner setzen kann. Sie treibt einen ansehnlichen Handel mit Smyrna, Satalie, und andern Städte Kleinasiens. Man bringt von den benachbarten Gebirgen Wachs, Scammonien, Ziegen- und Schafsfelle, viel Wolle, und die Cüpüle einer Eiche, welche sich von der Belain-Eiche unterscheidet, hlerher; sie ist viel kleiner und geschägter, man braucht sie in der ganzen Levante, wie die andere zur Bereitung des Maroquins und zu verschiedenen Färbereyen. Man verfertigt in dieser Stadt auch einige wollene und baumwollene gestreifte Zeuge, zum Gebrauch der Einwohner, und einige andere sehr grobe von bloßer Wolle.

Diese Stadt bekommt viel Wasser von den Gebirgen gegen Süden, ihr Gebiet ist fruchtbar und gewässert, es bringt viel Früchte und viel Körner hervor; man sieht hier einige Weinstöcke, allein weder Baums- wolke, die man in der Ebene des Calycadmus bauet, noch der Dehlbaum, der freywillig im Süden von Taurus wächst, würden zu Karaman fortkommen; der Boden ist hier zu hoch und die Kälte für die Gewächse zu streng. Wir verweilten den 25. daselbst, und reiseten am 26. nach Koneh ab.

Nach einem Wege von vier Stunden in einem schönen, breiten Thale gingen wir über das Gebirge, an dessen Fuße die Ruinen von Larenba liegen. Wir übernachteten nach neun Stunden Weges unter den Bogen einer Brücke.

Der Fluß, über den diese Brücke erbauet ist, hatte fast gar kein Wasser, allein er bekommt, wie man uns sagte, im Winter welches. Er ergießt sich in den See, der sich östlich von Koneh befindet.

Am 27. zogen wir acht Stunden in derselben Ebene fort, und kamen nach Koneh.

Diese Stadt liegt unter dem 37. Grad 52 Minuten der Breite, nach den Beobachtungen von Herrn Niebuhr, in einer weiten, äußerst fruchtbaren Ebene, östlich vom Gebirge, das sie mit Wasser versorgt. Eine Stunde von ihren Mauern bemerkt man einen See, der durch das überflüssige Wasser der Stadt erhalten wird, und durch das eines kleinen Flusses.

Koneh führte ehemals den Namen Iconium, es war eine der reichsten und angesehensten Städte Lycaoniens, einer Provinz von Kappadocien. Man weiß die Zeit, wo sie unter der Herrschaft der Saracenen kam, und wie sie hierauf der Hauptort eines unabhängigen Staates wurde; man weiß, daß Alaeddin hier regierte,

als

als Togrut, der Sohn des Suleyman-Chah, und Vater Orhmanns, des ersten türkischen Kaisers, eine Gesandtschaft an ihn sandte, um sich einen Platz in seinen Staaten zu erbitten, wo er sich mit funfzig tausend Familien niederlassen könnte, die sein Vater aus dem in Osten vom kaspischen Meere gelegenen Gegenden weggeführt hatte.

Bei Maebdins Tode kamen die Städte, und die davon abhängigen Provinzen unter die Gewalt Orhmanns, der nun den Titel eines Sultans annahm, anstatt, daß er bis jetzt nur den eines Seraskiers oder Generals der Truppen Maebdins geführt hatte. Seit der Zeit hat diese Stadt stets unter der Herrschaft der Orhmannen gestanden. Heut zu Tage ist sie der Hauptort eines Passchaliks, das sieben Sanjaks unter sich begreift: nemlich Konieh, welches zugleich die Residenz des Passa ist, Nikide, Yenischer, Kirchurt, Akseer, Kaiserteh und Akserai. Man zählt hier 113 Dörfer, und 513 Timariots, welche, mit ihren Gefolgs, ein Korps von 4,600 Mann bilden, ungerechnet die Janitscharen und Spahi's, deren Anzahl noch beträchtlicher ist.

Die Wälle der Stadt, welche man an ihren nahe zusammenstehenden Thürmen, an den Inschriften in arabischer Sprache, die sich an verschiedenen Orten befinden, für ein Werk der Araber halten muß, sind noch in sehr gutem Zustande und von einem sehr harten Kalksteine erbauet, allein der Pallast des Sultans, der sich im Innern befindet, auf einer kleinen Anhöhe, und der zugleich als Festung diente, verfällt in Trümmer: ein Theil davon ist sogar zerstört. Man sieht aus den Ueberresten noch, daß er sehr groß gewesen ist, und von sehr schöner Architektur.

Von der griechischen Stadt gibt es kein stehendes Denkmahl mehr, keinen Tempel, kein Gebäude, dessen Ruinen man betrachten könnte. Man sieht bloß, daß die Wälle aus den Ruinen der alten Stadt gebauet sind, sie zeigen überall griechische Inschriften, nur zerstört und verstümmelt: überall sieht man behauene Steine, welche man wieder behauen, oder auch gerade so, wie man sie fand, gebraucht hat; einige haben einfache Kreuze, andere doppelte, den Malteserkreuzen nicht unähnlich. Von den Inschriften haben einige sehr schöne Schriftzüge, andere sind kaum lesbar, und gleichen denen, die man auf den Monumenten des spätern römischen Reiches findet. Man bemerkt darauf auch viel eingehauene Löwen.

Ueber dem Thore, wodurch wir gegen Süden einzutreten, waren zwey beflügelte Genien, welche eine Flasche in der Hand hielten, und zwey Arten beflügelter Drachen, diesen zur Seite erblickt man zwey sehr große Löwen, welche weit aus der Mauer hervor sprangen.

Ueber der Thür, die gegen Nordosten sich befindet, sieht man eine ausgespreizte Eule, welche eine Schlange in jedem Fuße hält. Auf einer der Seitenflächen rechts befindet sich eine Statue des Herkules, der man den Kopf entrißen hat. Darüber sieht man ein antikes Basrelief von zehn Figuren, von ungefähr zwey Fuß Höhe, drey davon sind nackende Weiber und drey Männer, die vier andern sind bekleidet. Die beyden, welche sich an dem einen Ende befinden, stellen einen sitzenden Mann dar, dem ein Weib einen Helm bringt. Jede Figur, außer den beyden letztern, ist gleichsam im Rahmen gefaßt, und durch eine spiralförmige cannelirte Säule von der andern getrennt. Ueber diesem Basre-

lies ist eine arabische Inschrift *), worüber wieder zwey Genien sind und eine Sonne in der Mitte. Der eine dieser Genien hält eine Schale in der Hand, und der andere eine Bouteille, welche sie der Sonne darreichen. An der Seite dieses Thores zur Linken befinden sich auf der Wand einige andere Basreliefs. Wir erkannten darauf auf einem auf vier Füßen ruhenden Bette einen ausgestreckten Mann, und ein vor diesem Bette stehendes Weib. Nicht weit davon sahen wir ein anderes, einen Krieger zu Pferde vorstellend, einen Schild haltend. Ein anderer Krieger zu Fuß ging ihm voraus; er trug einen Helm, auf dem ein Federbusch war, der bis unter den Rücken herunter ging.

Unser Aufenthalt zu Konieh würde uns wohl erlaubt haben, diese Basreliefs abzuzeichnen, und einige sowohl griechische als arabische Inschriften zu copiren; allein wir wagten es nicht, dieses zu thun. Ein Armeenier, der mit uns von Karaman gekommen war, rieth uns, unsere Neugierde nicht gar zu weit zu treiben. Er sagte uns, man erkundige sich schon, wer wir wären, man fände, wir hätten die Wälle mit zu viel Aufmerksamkeit betrachtet, und die Citadelle zu genau untersucht. Wir waren um so geneigter, diesen Rath zu befolgen, da der Pascha abwesend war, und sein Stellvertreter uns leicht hätte beunruhigen können, in der Absicht, Geld von uns zu erpressen.

Diese Stadt scheint sehr viel gelitten zu haben, seitdem sie in den Händen der Türken ist; man erblickt daselbst einige Ruinen, und viel Land, das gar nicht bebauet ist, oder von dem die Wohnungen verschwunden sind; allein es gibt zwey Vorstädte, eine gegen Norden,

E c 2

*) Die meisten dieser Inschriften dürften vielleicht persische seyn.

die andere gegen Süden gelegen, welche von großem Umfange sind. Jedes Haus hat hier seinen Garten, und sein tragbares Land dazu. Die Bevölkerung schlen uns, den eingezogenen Nachrichten zu Folge, auf zwölf bis funfzehn tausend Einwohner geschätzt werden zu können. Die Stadt allein hat ungefähr zwey Meilen im Umfange.

Ihr, wenn gleich nicht sehr angebautes, Land liefert alles, was zu den Bedürfnissen des Lebens notwendig ist; man erndtet hier Weizen und Gerste im Ueberfluß, Flachs und alle Arten von Früchten; man zieht auch eine große Menge von Vieh daselbst. Man verfertigt in der Stadt sehr geschätzten gelben Maroquin, einige, den persischen ähnliche Teppiche. Sie versendet nach Smyrna sehr schöne Wolle, Ziegenwolle, Gallnüsse, Gummi Abragant und Wachs.

Am 30. September mit Tages Anbruch brachen wir von Konieh auf, bloß von zwey Türken begleitet, welche uns Pferde nach Kara-Hissar vermiehet hatten, mit der Bedingung, uns in sechs Tagen hinzubringen. Sie hatten einige Waaren nach Smyrna.

Wir zogen einige Zeit an dem Gebirge hin, das sich im Westen von der Stadt befindet, es ist kalkartig in seinem ganzen Umfange, und gänzlich von Holze entblößt; wahrscheinlich hat man ehemals die Steine daraus genommen, welche zur Erbauung der Mauern und der schönsten Gebäude der Stadt gedient haben. Drey Stunden nach unserer Abreise verließen wir die Ebene, und zogen über kalkartige Hügel hin. Wir befanden uns darauf zwischen zwey nicht sehr hohen Gebirgen. Nach einem Wege von zehn Stunden langten wir zu Hiladek an.

Eine Stunde vor diesem Dorfe sahen wir die Ruinen einer mittlern Stadt, welche wir für die von

Laodicea, (Laodicea combusta), hielten; sie bestanden in einigen zerstreuten Marmorblöcken, einigen dicken behauenen Steinen und einigen Mauerresten. Unter den Trümmern befand sich auch ein verstümmelter Löwenkörper; allein, als wir zu Hiladef waren, änderten wir unsere Meinung. Wir sahen rings um dieses Dorf, in einer sehr großen Fläche, viele Bildhauerarbeit von Marmor, einige Säulenschäfte, und griechische Inschriften; bloß der Name Hiladef, der einige Ähnlichkeit mit Laodicea hat, welches man im Griechischen Labidie ausspricht, machte uns glauben, daß wir uns auf den Ruinen dieser Stadt befänden.

Dieses Dorf ist von sehr großem Umfang, es hat im Mittag und Abend waldige Gebirge, welche ihm Wasser im Ueberfluß geben, und gegen Norden eine sehr fruchtbare unabsehbliche Ebene.

Den 1. Oktober zogen wir, nach drey Stunden Weges, durch das Dorf Kadeun-Khant, gelegen auf einer Anhöhe, zwischen zwey Schieferbergen. Wir bemerkten hier ein arabisches, zum Theil verfallenes, Gebäude, zu dessen Erbauung man antike Basreliefs-Steine, mit griechischen Inschriften, und andere mit Kreuzen gebraucht hatte.

Von da kamen wir nach Tulgen, nach einem Wege von zehn Stunden.

Dieses Dorf liegt in einer sehr fruchtbaren und gewässerten Ebene. Man erblickt nördlich einen See von ziemlichem Umfange.

Den 2. gelangten wir unter Regen, nach viertelhalb Stunden Weges, in ein Dorf, Akent-Khant genannt, und des Abends trafen wir in Akseer (die weiße Stadt) ein, nachdem wir zehn Stunden gemacht hatten.

Diese Stadt, welche die Geographen auf der Stelle des alten Antiochiens glauben, welches auf der Grenze

von Phrygien, nach Pisidien zu lag (Antiochia ad Pisidiam) hat eine sehr angenehme Lage, auf einem äußerst fruchtbaren Boden. Das Wasser ist hier im Ueberflusse, und sehr gut. Das Gebirge gegen Abend, dessen Fluß die Stadt berührt, ist ganz mit Grün bedeckt. Im Osten sieht man eine sehr schöne, gut angebaute Ebene; wir sahen darauf einige Dörfer, deren Namen uns unsere Führer nicht zu sagen wußten.

Der See, den man fälschlich an die Mauern von Alsheer setzt, ist wohl zwey Stunden davon entfernt, und scheint ungefähr zwey Stunden im Umfange zu haben.

Die Gegenstände, die man aus dieser Stadt ausführt, und nach Smyrna bringt, bestehen in Wolle, Wachs, Adragant und Gallnüssen; es kommen auch einige sehr schöne Teppiche hin.

Den 3. folgten wir dem Gebirge von Alsheer, es ist schieferig, von mäßiger Höhe und mit Bäumen bedeckt. Einer der Gipfel, der höchste von allen, schien uns kalkartig, er war nicht so bewaldet, als die übrigen, und der Fels war großen Theils nackt. Die Ebene, worauf wir uns befanden, war äußerst fruchtbar. Wir erblickten unterwegs mehrere Dörfer, auch sahen wir viele Thiere, und kamen über eine Menge von Bächen, welche von dem Gebirge herabfließen, sie benezen eine außerordentliche Menge von Gärten, befruchten die Gefilde, und beleben die ganze Gegend. Wir hatten auf unserer ganzen Reise noch kein schöneres, gewässerteres und reicheres Land gesehen.

Wir bemerkten alle Baumfrüchte, alle Hülsenfrüchte und Getreidearten Europa's, auch einige, die uns fremd sind; in den Gärten erkannten wir den Aprikosen-, Pfirsichen-, Quitten-, Kefsel-, Birn-, Pflaumen-, Kirschen-, Nuß- und böhmischen Oehlbaum, mehrere

Arten von Agerolen, den Weinstock; um die Wohnungen her sahen wir die Esche, die Ulme, die italienische Pappel, eine Art von Weide, die von fern dem Oehlbaume gleicht; die Wege waren eingefaßt mit der Rainweide, dem Paliurus, Verbisbeeren, Schlehen und wilden Pflaumen; die Eiche und die Fichte zeigten sich von fern auf den Anhöhen.

Wir wanderten sechs Stunden durch diese bezaubernde Gegend, und hielten zu Saakle, einem Dorfe von drey bis vier hundert Häusern. Die Bewohner darin sind alle Muselmänner, sie hatten ein Ansehen von Wohlhabenheit, das wir in keinem andern türkischen Dorfe noch bemerkt hatten.

Den 4. fuhren wir fort, an dem Gebirge zu unserer Linken hinzuziehen, es machte bald einen Bogen und wandte sich dann gegen Abend. Die Ebene war immer schön, immer fruchtbar, wenn gleich weniger angebaut. Wir hatten zur Rechten einen kleinen See, der vier bis fünf Stunden von dem bey Aksheer entfernt seyn mochte. Nach einem Wege von vier Stunden sahen wir, am Fusse des Gebirges, ein Dorf, mit Namen Baluadin. Wir ließen es links, und zogen in der Ebene fort; sie zeigte überall fettes Weideland, es waren natürliche Wiesen von großem Umfange. Wir gingen noch sechs Stunden, und verweilten dann zu Chabancot.

Es regnete den ganzen Tag, auch noch den 5. Wir sahen am Fusse des Gebirges mehrere Dörfer. Wir näherten uns jenen, und zogen bald darauf in Kara-Hisar ein; wir nahmen unsere Wohnung in einem Karavanserai, der größer und in besserem Stande war, als sie sonst gewöhnlich in der Türkei sind.

Neunter Abschnitt.

Beschreibung von Kara-Hissar. Anbau des Opiums. Abreise. Aufenthalt zu Kutayah; Weg über Nicaea, Hersek und den Golf von Nikomedien. Tragisches Abenteuer zu Hersek. Fortsetzung des Weges über Guebeze und Scutari bis nach Konstantinopel.

8

Danville hat Kara-Hissar auf seiner Charte viel zu sehr nach Westen gesetzt, weil er es für das Apamea Cibotos in Phrygien gehalten hat, das doch, wie man weiß, an dem Marshas lag, ein wenig oberhalb des Ortes, wo er sich in den Mäander ergießt. Dieser berühmte Geograph würde diesen Irrthum nicht begangen haben, wenn er geruht hätte, daß es zu Kara-Hissar nur einen Bach gibt, der in einiger Entfernung von der Stadt hinkläuft, und sich in den See bey Saakle ergießt.

Wir bemerken bey dieser Gelegenheit, daß alle Gewässer dieser Gegenden nicht in das Meer gehen, auch ihre Richtung nicht nach Westen zu nehmen. Von Karaman bis nach Kara-Hissar, wurden alle, welche wir gesehen haben, zur Wässerung des Landes benutzt, oder verloren sich in den Landseen. Der Boden in diesem Raume erhält sich immer auf derselben Höhe, und ist immer mit Gebirgen eingefaßt, welche den Ausfluß der Gewässer hindern. Nur in Süden von Taurus, oder dem letzten Gebirge, welches wir auf dem Wege von Cehindro nach Karaman überstiegen haben, und westlich von denen, die wir immer zur Linken hatten, neigt er

sich unmerklich nach dem Meere zu, und gestattet den Gewässern dahin den Ausfluß.

Pococke hat sich gleichfalls in Ansehung der Lage dieser Stadt, und der von Aksheer getäuscht, weil er die letztere um dreyßig Meilen ost-nord-östlich von der andern setzte. Wir haben Kara-Hissar auf sechzig Meilen west-nord-westlich von Aksheer geschätzt, auf fünfzig Meilen westlich von Baluadin, und auf fünfzig Meilen ost-süd-östlich von Kutayeh. Herr Niebuhr setzt sie mit Recht unter den 38. Gr. 46 Min. der Breite.

Sie hat ungefähr drey Meilen im Umfange; man zählt darin zehn tausend Häuser, und ungefähr sechzig tausend Einwohner. Sie liegt amphitheatralisch am Fusse und gegen Osten von einem vulkanischen Gebirge, welches Land uns als Fortsetzung von dem Aksheer vorkam; das Wasser ist hier reichlich und gut.

Kara-Hissar konnte für einen festen Platz gelten, als man weder Bomben noch Kanonen kannte. Er war von guten Wällen umgeben, und durch ein isolirtes Schloß vertheidigt, das man schwer erreichen kann; es liegt nördlich, auf einem vulkanischen Felsen, der sich pyramidalisch zu einer außerordentlichen Höhe erhebt. Die Farbe dieses Felsens, die Lage des Schlosses, und der große Anbau des Mohnes haben die Türken veranlaßt, dieser Stadt den Namen: Asium Cara-Hissar, oder: Schwarzes Schloß des Opiums zu geben.

Diese Stadt war ehemals abhängig von dem Pascha von Kutayeh, und hatte nur einen Sanjak-Bev; heut zu Tage hat sie einen Pascha von zwey Rosschweifen, und ist die Hauptstadt einer nicht sehr grossen, aber wegen ihres Handels und ihrer Erzeugnisse wichtigen Provinz; sie dient zur Niederlage für alle Lebensmittel der Gegend, sie wird häufig besucht von den Karavanen, die sich von Syrien, oder aus dem Innern von Asien

nach Smyrna und Konstantinopel begeben. Die Industrie hat überdieß hier, seit einigen Jahren, viel Leben bekommen. Man verfertigt hier Teppiche, einlge Stoffe, und vorzüglich Feuergewehre, so wie kurze Säbel, die man Katagans nennt; Säume, Steigbügel, Sättel und andere Gegenstände. Man zieht von Smyrna das Stahl und das Eisen, das man dazu gebraucht. Das Gebieth liefert viel Wolle, ein wenig Wachs, und eine sehr grosse Menge Opium.

Bekanntlich ist das Opium der Saft, der aus Einschnitten fließt, die man in die Köpfe von weissem oder Schummer erregenden Mohr macht, der in den wärmern Gegenden des Orients einheimisch ist. Der Anbau dieser Pflanze, der auch seit langer Zeit schon in Europa eingeführt worden ist, wegen der Saamenkörner, die ein sehr mildes und wohlschmeckendes Oehl geben, wird im Grossen zu Kara-Hissar betrieben, bloß in der Absicht, um Opium davon zu gewinnen; die in diesem Lande weit heftigere, anhaltendere und gleichere Sonnenhitze, als die in den Gegenden Europa's, wo man die nehmliche Pflanze zieht, erlaubt dem eigentlichen Saft, sich mehr zu läutern, und in eine Substanz zu verwandeln, die man in unserm gemässigten Klima bis jetzt noch nicht hat erzeugen können. Die Versuche, welche man im südlichen Frankreich gemacht hat, sind nicht gelungen, und haben ein weit schlechteres Opium gegeben, als das orientalische ist. Folgendes ist die Verfahrensart damit zu Kara-Hissar.

Man sät im Oktober in den Gärten um die Stadt her die Saamenkörner des Mohnes, auf denselben Boden, der Aubergiene, Retsmies, Melonen, Kürbisse, Gurken, Mais, und den größten Theil unserer Küchenpflanzen getragen hat: Nachdem diese Pflanzen ausgerauft worden sind, gräbt man das Land bloß um, und macht

es gleich; hierauf säet man, und fährt dann mit einem Haken leicht darüber hin, um den Saamen nicht zu tief einzudrücken. Dieses geschieht gewöhnlich nach den ersten Herbsttagen, welche regelmässig Ende Septembers oder Anfang Oktobers fallen. Bleibt der Regen ein wenig aus, oder ist er nicht hinreichend, so begießt man das Land, ehe es gegraben wird.

Nun geht die Pflanze auf, und wächst vor der Kälte heran, die nicht sehr heftig ist, bis Ende Dezember, Januar und Februar. Alle diese Pflanzen werden im Monath May mit Vorsicht herausgenommen, und auf einen andern weitem Raum gebracht, den man drey-mahl umgepflügt hat, das erste Mal nach der Gersten- und Weizenerndte, das zweyte Mal im Winter, allein gewöhnlicher vierzehn Tage nach dem ersten Herbstregen, und das dritte Mal Ende Winters. Hierauf zerstößt man die Erbköpfe und bildet Furchen, um wenigstens einmahl wöchentlich das Wasser einlassen zu können. Die Pflanzen werden in die Furchen gelegt, immer zwanzig Zoll von einander in einer und zwey Fuß auf der andern Reihe. Sorgfältig werden die nicht fortkommen-den ausgestochen, und man jätet ein auch wohl zwey Mal, um das Unkraut ganz zu vertilgen. Im July fängt man an, zwey bis drey kleine Einschnitte in der Quere, und nicht sehr tief in die größten Mohnköpfe zu machen, und fährt damit fort, bis alle Köpfe zur Reife gediehen sind; es fließt ein milchartiger Saft heraus, der bräunlich wird, und bald eine gewisse Zähigkeit erlangt; zwey Tage sind hinreichend, ihn einzusammeln. Dieß ist das rohe Opium des Handels. In dem Maße, wie man es sammelt, macht man nur Einschnitte, es fließt ein neuer Saft heraus, der nicht so gut ist, als der erste. Einige Personen sondern den ersten ab, und machen daraus ein schöneres, geschätzteres und theu-

reret Opium, als das zweite; allein gemeintlich mischt man Alles unter einander. Man bildet daraus kleine Kuchen, welche nach Smyrna, Konstantinopel, Aleppo, und fast allen Städten der Türken versandt werden.

Das Opium von Kara-Hissar ist nicht so gesucht, als das aus den wärmern und östlichen Gegenden, es kommt dem aus dem südlichen Persien und Indostan nicht gleich. Was vielleicht noch mehr dazu beiträgt, es herab zu setzen, ist, daß man es sehr oft mit Honig, oder mit Gersten- und Weizenmehl verfezt. Indessen ist dieser Betrug doch leicht zu entdecken, das reine noch frische Opium ist klebrig, zähe und sehr hart; ein wenig alt ist es hart und glänzend. Die Handelsleute von Smyrna, die es in grosser Menge nach Europa verschiffen, schneiden oder brechen allezeit die Kuchen an, die man ihnen zum Verkauf biethet; sie verwerfen als verächtlich das neue Opium, welches sich zu leicht trennt, und dasjenige, welches nach einigen Monathen noch ein wenig weich ist.

Die Mohnkörner, die man nicht zum Saamen bestimmt, dienen zur Ernährung des Geflügels, und die trockene Pflanze zur Winterfeuerung für die Einwohner. Aus diesen Körnern zieht man ein Oehl, man gibt hier zu Lande, wie im ganzen Orient, dem Sesameöhl zum Essen den Vorzug.

Wir verliessen Kara-Hissar den 8. Oktober, und gingen am Fusse des Felsens hin, auf dem das Schloß erbaut worden ist. Nördlich von diesem Felsen gibt es zwey andere, von derselben Natur und Gestalt, allein lange nicht so hoch. Wir zogen einige Zeit in der Ebene hin; Anfangs kamen wir über vulkanische Hügel, dann über schieferartige, wo der Wachholderbaum mit Cypressenblättern, die beyden hohen karamanischen

Fichten, die kleine Eiche, welche die Kastnüsse des Handels liefert, die Astragale, die das Gummi Adragant gibt, wachsen; wir stiegen hierauf in eine ungleiche, unbebaute Ebene hinab, und kamen nach einem Wege von fünf Stunden in ein schlechtes Dorf, mit Namen Seyret, wo wir die Nacht zubrachten.

Den 9. zogen wir noch vier Stunden in derselben Ebene hin, gingen an einem ziemlich ansehnlichen Dorfe vorbei, welches Altun-Tasch oder Goldstein hieß. Nach acht Stunden erreichten wir ein schlechtes Dorf, Daular genannt.

Während dieser zwey Tage zogen wir immer nach Nordosten.

Den 10. zogen wir auf einer sehr schönen Strasse, welche zur Bequemlichkeit der Reisenden mit mehreren Fontainen versehen war, in Kutaneh ein.

Diese Stadt ist sehr groß, sehr bevölkert, sehr handeltreibend, sehr reich, und eine der angesehensten in Kleinasien; man zählt darin acht bis neun tausend türksche Häuser, tausend armenische, und ungefähr hundert griechische; sie liegt am Abhange eines nicht sehr hohen Gebirges, unter dem 39. Grad 25 Minuten der Breite, nach der Beobachtung von Niebuhr. Ihre Häuser gleichen, wenn gleich aus Erde erbaut, ganz denen von Konstantinopel, sie sind höher, eleganter und bequemer, als die von Konteh und Kara-Hissar. Das Dach ist nicht terrassenförmig, sondern bedeckt, mit einem hohlen Ziegel, ähnlich demjenigen, dessen man sich im südlichen Frankreich bedient. Die Strassen sind enge und dienen zu Bächen, in einigen fließt unaufhörlich schammiges, mit vielen Unreinigkeiten vermishtes, Wasser hin. Auf jeder Seite hat man für die Fußgänger einen ziemlich hohen, wenn gleich nicht sehr breiten, Weg angebracht, die Kelter gehen mitten in der Strasse

hin, und zwar nur langsam, um die Fußgänger nicht mit Roth zu bespritzen. Es gibt viel, und zum Trinken sehr gutes Wasser zu Kutayah. Ich habe wenig Gegenden gesehen, wo so viele Fontainen gewesen wären, man findet hier gleichfalls mehrere Befesteins, mehrere Karavanserais, und eine große Anzahl sehr schöner Moscheen.

Ein Theil der Stadt ist erbaut auf einem isolirten Hügel, um ein Schloß herum, welches in Ruinen verfällt, er ist, wie der andere, umgeben von einer alten Mauer, welche nicht ausgebessert wird. Ehedem durften hier nur die zur Bewachung des Schlosses erforderlichen Krieger wohnen, jetzt aber wohnen Türken von jedem Stande daselbst, bloß Armenier und Griechen läßt man nicht hierher.

Kutayah ist der Hauptort einer Provinz von großem Umfange, und der Sitz eines Pascha vom ersten Range, der den Titel hat, Begler-Beg von Anatolien, und den Vorrang vor allen Paschen in Persien.

Das Gebiet dieser Stadt ist eines der schönsten, gewässertesten und fruchtbarsten in ganz Kleinasien; es erzeugt einen Ueberfluß von Weizen, Gerste, Getreide, Baumfrüchte und Hülsenfrüchte. Wir haben hier treffliche Weinbeeren, Wassermelonen, Granaten, Nüsse, Birnen, Äpfel, Kastanien gegessen. In der Gegend umher sammelt man viel Gallnüsse, man hat hier Wachs, und zieht viele Herden, welche eine sehr feine Wolle geben. Man findet hier auch einen weißen, weichen Stein, woraus man bloß durch Schneiden Pfeifenköpfe bildet, die gar nicht in Feuer kommen, sie dauern eben so lange und länger als diejenigen, welche aus gebrannter Erde gemacht werden.

Der Boden senkt sich von dem Gebirge an, über welches wir den 9. gingen, wodurch die Temperatur

von Kutayeh wenigstens eben so mild wird, als der von Affkeer, von Konieh und von Karaman; es schneyet daselbst, wie in dem ganzen Innern von Kleinasien, im Januar und Februar allein, der Winter ist daselbst nur von kurzer Dauer. Die Sommerhitze ist hier nicht viel stärker, als zu Konstantinopel, weil die Luft durch den Nordwind erfrischt wird, der vom schwarzen Meere her weht.

Von Karaman an sind die Wege sehr gut, und gestatten von einem Dorf zum andern, von dem Lande in die Städte, den Transport der Lebensmittel auf Wagen, welche von Ochsen oder von Büffeln gezogen werden. Diese sind sehr schön, allein die erstern sind im Ganzen sehr klein. Der Transport der Waaren geschieht durch Pferde, Maulesel, Esel und durch zweyerley Arten von Kameelen, deren eine aus Syrien, und die andere aus Persien kommt. Die Pferde, Maulesel und Esel sind eben so schön und gut, als die von Emyrna und Konstantinopel.

Wir blieben nur einen Tag zu Kutayeh, wechselten bloß Pferde und Führer, und brachen wieder auf den 12. Die Ebene dehnt sich länger als eine Stunde aus. Man findet dann verschiedene Hügel, einige kalkartig, andere freibig, andere quarzartig; auf diesen findet sich viel blutrother Jaspis, und auf jenen, die freibig sind, viel Feuer- und Flintensteine. Im Norden erblickt man ganz mit Wald bedeckte Gebirge. Die Morina (Morina Persica) ist sehr gewöhnlich in dieser Gegend, so wie auch der Pflaumenbaum, mit wolligen Blättern.

Wir machten diesen Tag acht Stunden, indem wir immer mehr nach Norden zu gingen, als die andern Tage. Wir übernachteten zu Cajaliaub.

Dieses Dorf ist denen gar nicht ähnlich, welche wir bisher auf unserm Wege gefunden hatten. Anstatt wir

die andern von Erbe erbaut zu seyn, und an einander stoßende, mit Stroh, Rohr oder Schilf bedeckte Häuser zu haben, hat es lauter einzeln stehende, und ganz von Fichtenholz erbaute. Die Wände werden verfertigt von Balken, die man nicht einmahl abzuschälen und zu behauen pflegt; es wird einer auf den andern gelegt, und an den Enden verbindet man sie durch einen Einschnitt und einen eichenen Pflock. Gewöhnlich legt man zwischen jeden Balken, um die Lücken auszufüllen, Erde und Steine zusammen gemischt, allein oft vernachlässigt man auch diese Vorsicht. Das Dach besteht aus Brettern, ein auf den Rand gelegter, und vermittelst starker Pföcke befestigter Balken verhindert, daß der Wind die Balken nicht mit sich fortführt. Der Grund dieser Bauart ist vermuthlich der in diesen Gegenden so große Ueberfluß an Holz, und daß ein Mann nicht mehr als einen Monath Zeit braucht, um sich, seine Familie und sein Vieh unter Dach und Fach zu bringen.

Den 13. zogen wir über die Gebirge, welche wir vor uns hatten, und kamen in ein großes Dorf, mit Namen Dumant = Schugurkea.

Wir machten diesen Tag fünf Stunden, fast immer nach Norden zu. Tachant, welches man auf Davis's Charte bemerkt, war acht Stunden von uns, gegen Osten, und das Gebirge Tumangi-Daag eine Stunde nördlich.

Die Häuser des Dorfes, wo wir schliefen, waren ganz gleich denen von Cazaltaub, man sah indessen doch auch einige von Erbe.

Den 14. erstiegen wir des Nachts das Gebirge; es schien uns sehr waldig. Als wir mit Tages Anbruch auf den Gipfel kamen, befanden wir uns in einem dicken Buchenwalde; die Bäume waren sehr dick, sehr hoch und standen sehr dicht. Drey Stunden lang sahen wir nichts

als diesen Baum, er erregte unser Erstaunen, durch seine Länge, und die Dicke seines Stammes, er schien uns mehr als hundert Fuß Höhe, und ungefähr drey im Durchmesser zu haben. In dem Maße, wie wir Berg ab stiegen, verschwand die Buche, und machte der Tanne, der Fichte, dem Kastanienbaume, der Hagebuche, der Eiche, dem Nußbaume, der Birke und Linde Platz; dann kamen Pflaumen, Agerolen, Mispeln, Weißdorn. Tiefer herunter das Ligustrum, die gemeine Corneliuskirsche und die blutrothe, der Ahorn von Montpellier, der Epheu, die Azalea pontica, der stachelichte Mäusedarm, und der mit Trauben, ober der alexandrinische Lorber, die beyden schönen Gattungen von Johannisfräut (*androsaemum* und *olympicum*), mehrere Eisenröslein, der Lorber aus der Levante (*daphne pontica*). Am Fuße des Gebirges wachsen der orientalische Platanus, die Ulme, die Esche, und in den Hecken und Zäunen der Weinstock, die Waldrebe, Cassaparille, das Bittersüß (*douce-amere*), der Hopfen, die Brombere u. s. w.

Das ganze Gebirge besteht aus Schiefer, Quarz und Granit, und doch ist es mit Grün bedeckt. Seine Höhe ist lange nicht so beträchtlich, wie die des Olymps, wovon es eine Fortsetzung ist. Der Boden schien uns auf der mittägigen Seite höher, als auf der nördlichen. Als wir wieder herunter gestiegen waren, kamen wir wieder in ein hübsches Thal, welches sich allmählich erweitert, und uns in eine wohl angebaute und gut bevölkerte Ebene führte. Sie wird gewässert durch einen kleinen Fluß, der seinen Lauf nach Norden nimmt, und sich in den Sangaris ergießt. Wir nahmen mitten in dieser Ebene, nach einem Wege von zehn Stunden, in dem Dorfe Alibekur unsere Wohnung. Die kleine Stadt Parissar lag eine Stunde von uns, gegen Osten,

und Aineh-Ghul fünf bis sechs Stunden gegen Westen. Brussa war nur neun Stunden von uns.

Am 15. kamen wir nach Yenisseer, einer kleinen von Türken und Griechen bevölkerten Stadt, sie liegt in einer von einem kleinen Flusse gewässerten Ebene. Ihre Hauptkultur besteht in Maulbeeren und Baumwolle. Die Hügel umher sind mit Reben bedeckt.

Wir brachten die Nacht in Bambougeuf, einem kleinen von Griechen und Türken bevölkerten Dorfe, zu.

Am 16. begaben wir uns in zwey Stunden nach Nicäa. Wir ließen unsere Führer halten, um einen Blick auf diese Stadt zu werfen, die erste Bithyniens, nach Strabo eine der schönsten, volkreichsten, den größten Handel treibenden von ganz Kleinasien, unter den orientalischen Kaisern, berühmt unter den Christen durch die beyden daselbst gehaltenen Concillen, das erstere im Jahr 325, gegen die Arrianer, das zweyte 787 gegen die Iconoclasten, oder Bilderstürmer. Wir erstaunten aber nicht wenig, als wir bey unserm Eintritt nichts als einen elenden Flecken fanden, dessen Bevölkerung nicht mehr als drey tausend Seelen betragen kann. Der Pallast der Pascaris, die Tempel der Griechen und Römer, die Kirchen der Christen, die Moscheen der Türken, alles ist verschwunden. Man sieht heut zu Tage nichts mehr als einige schmutzige und enge Straßen, und sieben bis acht hundert Häuser von Erde, unter unförmlichen Ruinen und oft aufgewühlten Trümmern.

Die Wälle, die zum Theil verfallen sind, scheinen mehrere Mahle mit noch ältern Materialien ausgebeffert und wieder aufgebauet worden zu seyn, man hat dazu Marmorarbeiten, Reste von Säulenkränzen, und Gesimse genommen. Die Thürme sind viereckig und stehen so nahe an einander, wie in arabischen Städten.

Wir bemerkten bey einlgen, daß man die Breschen mit Bruchsteinen ausgebessert hatte.

Es schien uns, als ob sich diese Wälle verlängerten bis in den See Ascanius, denn wir haben an beyden Enden die Ueberreste einer sehr dicken Mauer gesehen, welche von dem Walle ausging und sich ins Wasser verlor.

Nicaa kam 1330 in die Gewalt der Othomannen. Orchan, der zweyte türkische Kaiser, schon Herr von Prusa, Nicomedien und fast ganz Bithynien belagerte 1330 Nicaa. Die Einwohner vertheidigten sich mit Muth, sie empfanden, während einer Belagerung von zwanzig Monathen, alle Uebel des Krieges, der Pest und des Hungers, und ergaben sich erst, nachdem sie alle Vertheidigungsmittel erschöpft hatten. Andronikus Paläologus, der zu Constantinopel regierte, hatte einige Versuche gemacht, ihnen zu helfen; er hatte alle seine Truppen gesammelt, und war gegen Orchan gezogen, allein er wurde geschlagen, und mußte sich mit den Resten seines Heeres in Philokrine, einem festen Plage an den Ufern der Propontis beym Eingang des Golfs von Nicomedien einschließen.

Diese Stadt führt heut zu Tage den Nahmen Isnik (s. 12 N. 12) sie liegt in der Ebene auf der östlichen Küste des Sees Ascanius, unter dem 40. Grad 26 Minuten der Breite, und dem 27. Grad 30 Minuten der Länge.

Der See, dessen Umfang von Osten nach Westen ungefähr neun Meilen beträgt, und dessen größte Breite von Norden nach Süden fast vier ausmacht, empfängt alles Wasser, welches von den benachbarten Gebirgen in die Ebene herabfließt. Nachdem er einen Theil durch Ausdünstung wieder verloren hat, entladet er sich seines Ueberflusses in den Golf von Mundania,

durch einen kleinen Fluß, Hylas mit Rahmen; das Wasser ist süß und der See getrennt von dem Golf, durch eine nicht sehr hohe Erdstreife von drey bis vier Meilen Dicke.

Die Ebene von Nicäa hat nicht zwey Meilen in der Breite; sie wird nördlich und südlich begrenzt durch sehr hohe und waldige Hügel, allein sie erstreckt sich östlich über den Sangaris hinaus, sie ist sehr gewässert und von der größten Fruchtbarkeit: man bauet daselbst Baumwolle, Tabak, Sesame; man säet hier Gerste und Weizen, und erndtet viele Baumfrüchte, die fast alle nach Konstantinopel gehen. Der Oehlbaum ist hier sehr schön und sehr häufig, er steht immer am Fuße der Hügel.

Um neun Uhr des Morgens setzten wir uns zu Pferde, und trafen um vier Uhr Abends in einem griechischen Dorfe mit Rahmen Keusdebruandi ein, das in einem angenehmen Thale lag.

Die Einwohner waren alle mit ihrer Weinlese beschäftigt. Die Trauben waren zwar schon lange reif, allein man sammelt sie doch erst spät ein, weil man Muß daraus bereitet. Der ausgepreßte Saft wird auf der Stelle mit Melonen, Kürbissen, Wassermelonen, Quitten und andern Früchten bis zur Dicke des Honigs gekocht, und dann in irdene, wohl glasurte Töpfe geschüttet. Man sendet ihn fast alle nach Konstantinopel. Der wenige Wein, der in diesem Dorfe gemacht wird, wird ganz in Likör verwandelt.

Wir haben hier wilde Aepfel gekostet, welche man in den Wäldern gepflückt hatte, sie hatten die Größe eines kleinen Granapfels, und einen scharfen und herben Geschmack, weshalb man sie nicht essen konnte.

Je mehr wir uns der Hauptstadt näherten, desto theurer wurden die Lebensmittel, mehrere galten in

diesem Dorfe zwey Mahl so viel als in dem Innern von Kleinasien. Das Brodt, das Schlachtfleisch, der Reiß, die Hülsenfrüchte, kosteten wenigstens das doppelte; Früchte, Geflügel, Eyer aber drey Mahl mehr.

Am 17. langten wir zu Herses an, einer kleinen Stadt ungefähr eine Viertelstunde vom Golf von Nikomedien entfernt.

Die Erdzunge, von den Griechen Glossa genannt, die in den Golf hinein geht, ist niedrig, und scheint von der Erde und dem Sande entstanden zu seyn, welche der vom Regen angeschwellte Bach herben geführt hat.

Der Ort, wo man sich einschiffet, um über den Golf zu sehn, befindet sich im Osten dieser Erdzunge. Der Kapitän-Pascha unterhält hier, zu diesem Ende, fünf bis sechs Fahrzeuge und ungefähr zwanzig Gallondji's. Diese Strasse ist sehr besucht, es ist die einzige, die man wählt, wenn man zu Lande von Brussa nach Konstantinopel geht, es ist auch die von Kutayeh, von Eski-Scheer, von Kara-Hissar, von Konleh, von Ereeli, aus Syrien und Cyprien; man müßte denn durch Nikomedien gehen, wodurch aber die Reise um einen halben Tag verlängert wird.

Nachdem wir eine Stunde zu Herses ausgeruht hatten, gingen wir zu den Fahrzeugen; es waren drey zur Abfahrt bereit. Sie haben zwey viereckige Segel, und sind an beyden Enden bloß mit Verdecken versehen; übrigens sind sie groß genug, um zwölf bis fünfzehn Reiter bequem aufzunehmen.

Als wir uns näherten, sahen wir auf dem Molo eine große Menge Türken, welche sich alle mit ihren Pferden und Sachen auf dem Fahrzeuge einschiffen wollten, das seine Segel aufzog, doch sollten die beyden andern sogleich darauf abgehen. Das Wetter war

schön, der Wind günstig, er wehte sanft von Westen, und es war nicht zu fürchten, daß er sich den Tag ändern würde. Hätte man sich verständigt, so würde eine Viertelstunde hinreichend gewesen seyn, um allen Platz zu schaffen. Das zweyte Fahrzeug wäre ein Paar Minuten nach dem ersten abgegangen, dann wäre das dritte gefolgt, denn sie waren hinlänglich groß, um uns alle aufzunehmen. Die Hartnäckigkeit einiger Reisenden, und die Rohheit der Gallondji's waren die Ursache, daß wir wohl zwey Stunden am Strande blieben, und hier Zeuge eines äußerst traurigen Auftritts wurden.

Es erhob sich ein Streit zwischen den Gallondji's des ersten Fahrzeuges und einigen Reisenden, wegen gewisser verlegter Sachen, die sich nicht wieder fanden. Das erste Fahrzeug war zu voll, man mußte es leichter machen, und deshalb Sachen in das zweyte bringen, worein endlich mehrere Reisende steigen wollten. Man wurde nicht sehr laut; die Türken zanken sich nicht gern mit Worten, allein man handelt mit einer Wildheit, die ganz dieses noch so barbarische Volk charakterisirt. Ein junger Gallondji, der im dritten Fahrzeuge sich befand, und bisher keinen Antheil an dem Streite genommen hatte, sprang plötzlich heraus, stürzte, den Yatagan in der Hand, mitten unter die Reisenden, verwundete den einen am Schenkel, und forderte die andern alle heraus.

Der Verwundete war ein Mann von siebzig Jahren. Der Sohn, von kaum zwanzig Jahren, der ein Paar Schritte davon stand, sah nicht so bald das Blut seines Vaters fließen, als er auch seinen Yatagan zog, und auf den Gallondji los ging, allein er verfehlte ihn mit dem Hiebe, und wurde selbst leicht am Arme verwundet.

Die andern Galiondji's, welche mit Grund die gerechte Rache der beyden Beleidigten fürchteten, warfen sich über diese her, und entwaffneten sie. Dies würde denn sehr klug gewesen, und würde den Streit sogleich beendigt haben, wenn sie zugleich denjenigen entwaffnet hätten, der sich schon eines Kapitalverbrechens schuldig gemacht hatte, allein statt dessen, beschützten sie diesen, und schienen bereit, ihn gegen jeden Angriff zu vertheidigen.

Die beyden Reisenden, deren Zorn und Unwille immer größer wurde, hatten nicht so bald ihre Hände frey, als sie überall Waffen suchten. Der eine (es war der Vater) riß einem andern Reisenden den Yatagan aus dem Gürtel, und suchte, ohne an die Gefahr zu denken, worin er sich stürzte, die Beleidigung zu rächen, die ihm widerfahren war. Allein wie konnte er es in seinem Alter mit einem jungen, kraftvollen Menschen aufnehmen, den fünfzehn bis zwanzig eben so starke Freunde unterstützten; jedesmahl, wenn er hauen wollte, empfing er selbst einen neuen Hieb.

Unterdessen bemächtigte sich der Sohn der Flinte, die gewöhnlich unser Bediente trug; zum Unglück für den, der sie genommen hatte, aber zum Glück für uns, war sie nicht geladen, und hatte nicht einmahl ihr Bajonett. Wir waren in diesem Augenblicke von unsern Führern und unserm Gepäck ein wenig entfernt, und bemerkten erst das Versehen unsers Bedienten, als wir es nicht mehr verbessern konnten. Der, welcher die Flinte genommen hatte, wollte zwey bis drey Mahl schießen, allein der Galiondji merkte bald, daß sie nicht geladen war, sagte sie mit einer Hand und stieß mit der andern seinen Yatagan dem unglücklichen Jüngling in die Brust. Er starb wenige Minuten darauf in den Armen seines Vaters.

Man stelle sich die Wuth und Verzweiflung des Alten in diesem Augenblicke vor. Selbst zwar gefährlich verwundet, athmete er nur Rache. Er hob die Hände gegen den Himmel, flehte den göttlichen Beystand an, rief seinen Sohn, forderte das Blut des Mörders, wandte sich dann an die Umstehenden, zeigte ihnen den Leichnam, der mitten unter ihnen lag, zerriß seine Kleider, enthüllte seine Wunden, und wollte sterben, wenn er sich nicht rächen konnte. Er hatte alle gerührt, hatte ihnen Thränen entlockt, und doch wollte sich Niemand einer nur sichtlichen Gefahr aussetzen; keiner wollte sich für ihn bewaffnen, alle blieben unbeweglich stehen, die Augen auf den Vorgang geheftet.

Dieser herzzerreißende Ausruf dauerte fast eine Viertelstunde, er würde noch länger gewährt haben, wenn nicht der Alte endlich ohnmächtig umgesunken wäre. Man hielt ihn für todt, und brachte ihn und seinen Sohn in das zweyte Fahrzeug.

Der Gallondji ging darauf nach Hersel, ohne daß es jemanden einfiel, ihn daran zu hindern.

Unsere Flinte war unsern Führern wieder gegeben worden, welche sie in unserm Nahmen gefordert hatten.

Der Bediente hatte sich in dem Rohr und Schilf der benachbarten Sümpfe versteckt; er erschien erst lange nachher wieder, als er glaubte, daß alles ruhig sey.

Wir vollendeten die Ueberfahrt in fünf und zwanzig Minuten, indem der Golf nur drey Meilen an diesem Orte breit ist.

Wir stiegen bey einer von trefflichen Platanen beschatteten Fontäne ans Land, und befanden uns sieben bis acht Stunden von Nikomedien, und drey bis vier vom Kap Philokrin.

In anderthalb Stunden gelangten wir nach Guebezh^{*)}, einer kleinen, nicht schlecht gebauten, von Griechen und Türken bevölkerten, Stadt. Man glaubt, daß sie an der Stelle des alten Ehbissa stehe, wo Hannibal das Leben verlor.

Bounout-Hissar, oder das große Schloß, steht eine Viertelstunde vom Wege rechts, es liegt auf einem nur wenig erhöhten Boden.

Wir hörten in dem Karavanserai, wo wir einkehrten, daß der Greis, den man ohnmächtig in das Fahrzeug gebracht hatte, wieder zum Leben gekommen war. Bey seiner Ankunft zu Guebezh hatte er den Leichnam seines Sohnes zum Rabi bringen lassen, und sich mit den meisten Reisenden selbst dahin begeben, um Gerechtigkeit zu ersehen. Der Rabi hatte geantwortet, daß ihn diese Sache nichts angehe, und daß er sich an den Kapitan-Pascha wenden müsse, der allein das Recht habe, über seine Seeleute zu richten.

Am 18. brachen wir mit Tagesanbruch auf. Nach einem Wege von drey Stunden gingen wir bey einem kleinen Dorfe, mit Nahmen Lousta, vorbei. Die Küste krümmt sich sehr vom Kap Philokrini bis Skutari. Bald kamen wir bey den drey Inselchen vorüber, welche Herr von Choiseul auf der Karte der Gegenden um Konstantinopel mit dem Nahmen Nissa bezeichnet hat. Wir sahen auch die Halbinsel Akritas, die wir Anfangs für mehrere Inseln hielten.

Wir entfernten uns, nachdem wir an mehreren Dörfern vorüber gezogen waren, wieder vom Meere, ohne es jedoch ganz aus dem Gesichte zu verlieren.

^{*)} Herr Dher gibt ihr den Nahmen Guegne-Bise, welches im Türkischen wir sind bemittelt, bedeutet,

Es war mit Schiffen bedeckt, welche nach allen Richtungen segelten. Der größte Theil schlug den Weg nach Konstantinopel ein; einige schienen in den Golf von Nikomedien, oder in den von Mundantia sich zu begeben; die größten segelten nach dem Hellespont. Das Wetter war schön, und der Wind blies sanft aus Westen.)

Lange Zeit stellten sich die Prinzeninseln unsern Blicken dar. Anfangs schienen sie nur eine einzige zu bilden, allein sie traten in dem Masse aus einander, wie wir uns näherten. Rechts bemerkten wir einige Hügel, vor uns hatten wir den von Bourgourlou, auf den wir zuzugehen schienen; bald ließen wir ihn rechts, und traten in den herrlichen, alten Cypressenwald, der die Gräber der Muselmänner beschattet, und trafen zu Skutari nach einer Wanderung von neun Stunden ein.

Die hiesigen Zollbeamten erlaubten uns sogleich, mit einem von ihnen über den Bosphorus zu fahren, und uns an den Zoll von Konstantinopel zu begeben, wo unsere Sachen, weil sie von der asiatischen Küste kamen, untersucht werden sollten. Wir fanden hier Anfangs einige Schwierigkeiten, vielleicht wegen unserer arabischen Kleidung, allein nach Vorzeigung unserer Firmans und eines Gesichts von hundert Paras, erließ man uns die Durchsuchung, welche die Europäer immer wegen der Pest fürchten. Auf diese Art konnten wir uns noch vor Nachts nach Galata begeben, und unsere Sachen daselbst ausladen.

Zehnter Abschnitt.

Abreise von Konstantinopel. Weg über den Hellespont. Die Küste von Troja, Ipsera, der Hafen Dailo, das Vorgebirge Sunium. Ankunft zu Athen. Regierung dieser Stadt. Wanderung auf den Hymettus, nach Marathon und den Penthelischen Berg.

8

Als wir ein wenig von unserer Ermüdung ausgeruht hatten, war es unsere erste Sorge, unsere Sammlung, welche zerstreut war, zusammen zu bringen, um das erste neutrale Fahrzeug benutzen zu können, das nach Marseille, Livorno oder Genua segeln würde. Die Sachen, welche wir in Aegypten, auf Rhodus und Lero gesammelt hatten, waren in dem französischen Pallaste verwahrlich niedergelegt worden; allein alle diejenigen, welche wir aus den Gegenden der Propontis und des Hellesponts, Tenedos, Lesbos, Scio, Mikoni, Delos, Naxos und Kreta erhalten hatten, befanden sich in der Wohnung des Konsuls zu Scio, und die von Milo, Santorin, Nio, aus Syrien, Mesopotamien, Persien und der arabischen Wüste, hatten wir auf Cypem gelassen. Wir konnten sie nicht eher alle zusammenbringen, als im Monath Januar.

Der Tod unsers Gesandten, Aubert du Bayet, der ihn in dem Augenblicke überraschte, wo er uns auf eine französische Fregatte (la Brune) nach Athen wollte bringen lassen, und von da nach Corfu, oder Ankona, setzte uns in große Verlegenheit, weshalb wir den Gesandtschafts-Sekretair, der vor der Hand Aubert du Bayets

Stelle vertrat, Herrn Carra-Saint-Eyr, bey dem englischen Gesandten, um einen Pässeport und Geleitsbrief für uns, und die Früchte unserer Entdeckungen ansuchen ließen. Herr Smith glaubte, ihn uns verweigern zu müssen, eine Weigerung, welche uns um so mehr in Verwunderung setzte, da wir ihn bloß für unsere Einschiffung auf neutralem Schiffe begehrten.

Wir schmichelten uns, glücklich nach Corfu zu kommen, wenn wir durch Morea reiseten, oder über den Isthmus von Corinth schifften.

In dieser Hoffnung mietheten wir ein kleines türkisches Schiff nach Coron, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß wir einige Tage zu Athen verweilen, und unterwegs uns überall, wo wir wollten, aufhalten könnten, daß auch keine Waare und kein Reisender außer denen, die wir bezeichnen würden, an Bord genommen werden sollte. Diese Vorsicht schien uns nothwendig, weil die Pest damahls zu Konstantinopel große Verwüstungen anrichtete.

Mehrere Franzosen, welche damahls gleichfalls gern in ihr Vaterland zurückkehren wollten, schlossen sich an uns an, welches uns um so angenehmer war, da wir mit einigen so gar in freundschaftlichen Verbindungen standen.

Nachdem das Schiff gut gewaschen, und durchräuchert worden war, wurde es am 30. May 1798 zu Galata auf die Rhebe gelegt, und um drey Uhr des Nachmittags segelte es ab nach dem Hellesponte.

Wir hatten Nordwind und sehr schönes Wetter. Vor Sonnenuntergange erkannten wir die Insel Marmara, gegen welche wir zuzusteuern schienen. Am Mittag des andern Tages befanden wir uns bey Gallipoli, und um sechs Uhr des Abends ankerten wir vor der Stadt der Dardanellen.

Wir erfuhren hier von einem Franzosen, der uns bemerkt hatte, daß die Pest in der Stadt fürchterlich wüthete und fast alle Einwohner entflohen seyen. Wir stiegen daher nicht ans Land, sondern setzten am 1. Jun. Nachmittags unsere Reise fort. Der Wind war Nord-Nord-Ost, und sehr frisch.

In weniger als drey Stunden waren wir aus dem Kanal, und umschifften das Kap Sigenam; wir fuhren an der Küste hin, und warfen um fünf Uhr des Abends jenseits des Kaps von Troya Anker. Wir hatten nord-östlich das Grabmahl des Penelopeus, und waren nicht weit von der neuen Mündung des Scamander entfernt.

Am 2. bey Sonnenaufgang stiegen wir ans Land, um noch einmahl die Gegenden zu besuchen, welche man immer mit gleichem Interesse wieder sieht. Fast alle Franzosen, die sich am Bord befanden, begleiteten uns auf diesem Wege, den wir zu Fuß machten. Um zwey Uhr Nachmittags kamen wir auf das Schiff zurück, und um drey Uhr ankerten wir vor Alexandria Troas. Den Rest des Tages benutzten wir zu Besichtigung der Ruinen dieser Stadt. Des Nachts gingen wir wieder unter Segel.

Am 3. bey Sonnenaufgang hatte das Schiff Mistelin im Rücken, und nach Mittag ankerte es auf der Rhebe von Ipsera.

Wir konnten nicht ans Land steigen. Die Primaten der Insel wollten es nicht erlauben, daß Fremde, die aus einer verpesteten Stadt kämen, mit den Einwohnern in Gemeinschaft träten. Der Kapitän allein, als ein Türke, genoß dieser Freyheit. Uebrigens ließ man uns alle Nahrungsmittel zukommen, deren wir bedurften.

Ipsera ist eine Insel von geringem Umfange, und nicht sehr bedeutend; sie ist hoch, gebirgig, trocken,

dürre, und nur hier und da des Anbaues fähig. Der östliche Theil, an dem wir hinschifften, schien vulkanisch. Die Rhede, südwestlich, wo wir ankerten, ist groß und sehr sicher; es befindet sich hier ein kleiner Hafen, der acht bis zehn Schiffe fassen kann. Die Stadt ist sehr klein, man sagte uns, sie habe nicht mehr als drey bis vier hundert Einwohner. Es gibt keine andere auf der Insel.

Am 4. um acht Uhr des Morgens lichteten wir die Anker, um fünf Uhr Abends hatten wir Capo-Doro im Rücken, und ankerten in einen natürlichen Hafen, der sich jenseits desselben befindet. Er heißt Porto Dailo auf Chaberts Karte. Er ist dem Ost- und Südwinde ausgesetzt, allein geschützt vor dem Nord- und Nordwestwinde, welche allein im Archipel Ungewitter erregen.

Die Küste umher ist schieferartig; der Boden im Innern trocken, gebirgig, und nur von mittelmässiger Güte. Wir sahen einige Gerstenfelder, welche man gehauen hatte.

Am 5. mit Tages Anbruch verließen wir diesen Hafen, und hatten den Vormittag das Vorgebirge Sunium umschifft, das man heut zu Tage Kap-Colonne nennt, wegen der neun Säulen, welche noch von einem Minerventempel stehen. Wir warfen Anker, um uns dahin begeben zu können.

Dieser Theil von Afrika steht in dem Rufe — vielleicht nicht mit Unrecht — ein Aufenthalt von Räubern zu seyn, die immer bereit sind, Reisende zu berauben, welche unbewaffnet ans Land steigen, oder nicht zahlreich genug sind, um ihnen zu widerstehen. Wir hatten nicht weit vom Kap ein Fahrzeug hinter den Felsen bemerkt, und recognoscirten es; es war mit fünf Mann besetzt, welche mit Aufhaden von Steinen beschäftigt

waren, die sie nach dem Pyreus brachten. Da wir von diesen nichts zu befürchten hatten, ließen wir uns ans Land setzen, und kletterten, zwischen den Felsen hindurch, bis zum Tempel; er liegt auf dem höchsten Theile des Vorgebirges, und scheint nach dem Modelle des Theseustempels erbauet zu seyn, den man noch stehend zu Athen findet.

Um zwey Uhr kehrten wir auf das Schiff zurück, und des Abends bey Sonnenuntergange warfen wir Anker im Hafen Pyreus. Der Eingang wird durch zwey aufgerichtete Zeichen bezeichnet, um die Piloten zu leiten. Er wird durch zwey alte Stämme gebildet, deren Ueberreste man noch unter dem Wasser erblickt; sie sind eine Fortsetzung der großen Mauer, welche die Athenienser erbauet hatten, um die drey Hafen und die Halbinsel zu schließen.

Der Pyreus ist heut zu Tage zum Theil mit Sand und Schlamm angehäuft, den der Regen unablässig dahin führt; dessen ungeachtet hat er uns einen neuen Beweis gegeben, daß das Gewässer des mittelländischen Meeres seit mehr als zwey tausend Jahren nicht gesunken ist, oder sein Niveau geändert hat. Wenn der Wind von Osten oder Süden auf der Höhe des Meeres weht, steigt das Wasser noch jetzt bis zu den alten Quais, und bey gewöhnlichem Wetter hat es eine Höhe, wie man sie nur in den meisten besuchten modernen Häfen wünschen kann. Man sieht offenbar, daß, wenn man ihn reinigte und ausbesserte, er eben so werden würde, wie er ehemals war, und daß er leicht vier hundert Galeeren, und noch mehr hat fassen können. Der Hafen von Tyrus und Sidon hat lange nicht diesen Umfang.

Noch an demselben Morgen begaben wir uns zu dem französischen Konsul, Herrn Gaspari. Von dem Hafen bis in die Stadt rechnet man gewöhnlich zwey Stunden;

die Griechen zählen vierzig Stadten, oder fast fünf Meilen. Der Weg ist schön, und die Felder umher sind trefflich angebauet.

Unaussprechlich groß war unsere Begierde, alle Ueberreste des alten Athen, bis auf das Allgeringste, kennen zu lernen. Siebzehn Tage, welche wir hier zubrachten, wurden von uns, bloß den Pausanias oder Bartholemi in der Hand, zu Betrachtung und Untersuchung alles dessen verwandt, was man von dieser berühmten Stadt hat sammeln können.

Wir wollen das nicht wiederholen, was so viele neuere Reisende und Gelehrte über diese Stadt gesagt haben.

Nach den Beobachtungen des Herrn von Chabert liegt die Citadelle, welche sich innerhalb der Stadt auf einer steilen Anhöhe befindet, unter dem 37. Gr. 58 Min. 1 Sek. der Breite, und unter 21 Gr. 25 Min. 59 Sek. der Länge, nach dem Pariser Meridian.

Die Stadt ist von einer schwachen Mauer umgeben, welche 1777 erbauet wurde, um gegen die Ueberfälle der Albanesen, und jede Unternehmung von Seiten der Korsaren zu schützen; sie hat acht Pfarrkirchen, und einige Moscheen. Ihre Bevölkerung beträgt nur sieben bis acht tausend Einwohner, worunter ungefähr acht hundert Türken sind. Die in geringer Anzahl in Attika, oder demjenigen Stücke von Griechenland, das sich vom Kap Sunium bis jenseits Megara auf einer Seite, und bis zum Berge Parnas auf der andern erstreckt, zerstreuten Dörfer, haben heut zu Tage nicht acht tausend Seelen, so entvölkert ist dieser Theil von Griechenland, seitdem er den Türken gehört.

Athen und seine Provinz steht unter dem Paschalik von Negropont, und bilden einen Sanjak, worin fünfzehn Pajns und Timarioten sind, welche in dieser Eigenschaft einiges Land besitzen, und einige Gefälle von den Dör-

Dörfern erheben. Die Stadt ist lange Zeit eine Apaznage für den Kislar-Ala gewesen; heut zu Tage zieht er nur einige Einkünfte daraus, und der Chelibleffendi ist, als Einnehmer des neuen Imposts, Herr von Athen geworden, und bisweilen sein Beschützer bey dem Throne.

Ein Bokrode hat die Polizen in der Stadt, und nimmt in derselben die Auflagen ein.

Die Gerechtigkeit wird verwaltet durch einen Kadi, der jedes Jahr ernannt wird von dem Kadilesker von Romellen, er entscheidet allein und ohne Appellation, so wie alle Kadi's des Reiches, jede Civilgerechtigkeit, die vor sein Tribunal gebracht wird.

Außer diesem Kadi gibt es noch einen Musti, der von dem Scheik-Islam ernannt wird, der über alle Angelegenheiten richtet, welche mit der Religion und mit den Gesetzen Mahomets in Beziehung stehen. In diesem Falle darf der Kadi kein Urtheil sprechen, wenn nicht erst der Musti seine Entscheidungsgründe angegeben hat. Seine Stelle ist meistens lebenslänglich, ob ihn gleich der Scheik-Islam nach Gefallen absetzen kann.

Die Abgaben, welche Athen und Attika an den Chelibleffendi bezahlen müssen, beträgt heut zu Tage hundert und dreyßig tausend Piaster, alle Administrationskosten voraus abgezogen; sie bestehen aus dem Karatsch, dem Zehnten von den Erzeugnissen des Landes, aus einer besondern Auflage auf die Weinberge, und gewissen Gefällen vom Weine selbst; der Waarenzoll ist dabey nicht mit gerechnet.

Die unter der drückendsten Tyranney schwachtenden Griechen haben zu Athen einen gewissen Anschein von Freyheit behauptet, oder besser, sie genießen einiger Privilegien, Kraft deren sie mit mehr Vertrauen und

Sicherheit, als anderswo, ihr Eigenthum bebauen, etw-
niger Industrie sich überlassen, und nach Belieben Han-
del treiben können.

Jedes Jahr erwählt man in einer Versammlung,
welcher alle Familienhäupter beywohnen müssen, vier Ma-
gistratspersonen, welche, unter dem ehrwürdigen Nahmen
der Archonten, über ihre Mitbürger eine Art von Ge-
walt ausüben, und bey dem türkischen Gouverneur um
so geachtete Beschützer sind, je mehr sie ihre Klagen und
Beschwerden bis nahe zum Throne bringen, und einen
Woiwoden bestrafen lassen können, der seine Gewalt viel-
leicht zu sehr mißbrauchen sollte.

Die Archonten versammeln sich alle Tage, um alles
zu untersuchen, was die Griechen in der Stadt betrifft,
ihre Klagen anzuhören, alle Prozesse und Streitigkeiten
unter ihnen entweder gütlich zu schlichten, oder ohne
Kosten zu entscheiden, um dadurch vorzüglich zu verhü-
ten, daß sie nicht vor das Tribunal der Türken gebracht
werden. Sie thun ebenfalls alles, was sie können, da-
mit keine Klage und kein Verbrechen zur Kenntniß des
Woiwoden gelange, oder ist dieser Gouverneur ja da-
von schon unterrichtet worden, so suchen sie die Erlaub-
niß zu erhalten, die Strafe selbst vollziehen zu dürfen,
sie lassen Geldstrafen mildern, und verhindern, so viel
als möglich, die Publicität des Verbrechens.

Diese Magistratspersonen haben unter sich zwey Pro-
kuratoren mit dem besonderen Auftrage versehen, bey
dem Woiwoden die Rechte der Griechen zu beschützen,
und allezeit zu ihrem Besten zu sprechen, wenn der öf-
fentliche Beamte glaubt strafen zu müssen. Es sind die
Vermittler zwischen dem Archonten und dem Woiwoden,
zwischen der griechischen und türkischen Polizen.

Außer den Archonten und Prokuratoren ernennt man
jedes Jahr so viele Magistratspersonen, als es Quar-

tiere oder Kirchsprengel in der Stadt liebt. Diese heißen Epitropi; sie haben eine Art von Aufsicht über ihr Quartier, und jede griechische Familie unter ihrer genauern Aufsicht; ihre Hauptbeschäftigung ist daher, gemeinschaftlich mit den Archonten an die Vertheilung der Auflagen, und alles dessen zu arbeiten, was die Griechen zu entrichten verpflichtet sind.

Wenn der Erzbischof zu Athen residirt, so findet alle Montage bey ihm eine Versammlung Statt, der er mit allen Magistratspersonen beywohnt. Sie hat zur Absicht, Streitigkeiten und Prozesse unter den Griechen, in der Stadt und in der Provinz, friedlich zu schlichten, oder durch Urtheile zu entscheiden, wodurch jedoch die Partheyen nicht gehindert werden, dagegen zu appelliren, und zur türkischen Justiz ihre Zuflucht zu nehmen.

Die Industrie der Athenienser ist heut zu Tage fast ganz auf den Ackerbau gerichtet; doch treiben sie auch einen Handel mit Salonichi, Smyrna und allen Häfen in Morea; sie bringen Lebensmittel nach den Inseln des Archipels, und reisen häufig nach Konstantinopel, theils um hier die Produkte ihres Bodens und ihrer Industrie abzusetzen, theils um diejenigen Dinge daher zu ziehen, die ihrer Stadt mangeln.

Sie haben zwölf bis fünfzehn Seifensiedereyen fast immer in Thätigkeit, und verfertigen einiges rothes Macroquin, zum Bedürfnis des Landes. In den meisten Haushaltungen macht man baumwollene und seidene Gewebe, eine Art von Gaze mit großen Streifen, wovon reiche Personen beyderley Geschlechts sich Hemden machen lassen.

Der Boden von Attika ist im Ganzen so trocken, gebirgig, so unfruchtbar, daß man darauf nicht so viel Weizen erntet, als die Einwohner bedürfen; man zieht

jährlich noch eine große Menge aus Livadia, einem weit fruchtbarern und gesegnetern Lande, als Attika ist.

Der Wein ist ebenfalls nicht hinreichend, man bekommt denselben aus Morea, und einigen Inseln des Archipels. Der, der zu Athen bereitet wird, ist so herbe, daß man sich schwerlich daran gewöhnen kann, und das kommt von den Tannenzapfen her, die man dazu mischt, nachdem man sie ein wenig zerstoßen hat; die Athenienser glauben dadurch ihrem Weine einen aromatischen Geschmack zu geben, und das Sauerwerden zu verhindern. Dieser Gebrauch, den man fast in der ganzen Levante findet, scheint sehr alt, weil auf einigen Medaillen und Monumenten Bacchus mit einem Tyrsus vorgestellt wird, auf dem sich ein Tannenzapfen befindet.

Das Oehl ist unter allen Produkten das wichtigste, und dasjenige, wovon die Athentenser ihre Auflagen bezahlen, und alle Lebensbedürfnisse befriedigen. Man gewinnt in einem reichen Jahre ungefähr zwanzig tausend Millerolen Marseiller Maß. Gewöhnliche Ernten geben sieben bis acht tausend; es ging ehemals viel davon nach Marseille, wo es zum Seifensieden gebraucht wurde.

Nächst dem Oehle kann man den Grapp oder die Färberröthe, als eines der wichtigsten Erzeugnisse von Attika anführen; sie ist eben so geschätzt, als die von Cypern, und eben so von den Franzosen und Italienern gesucht.

Man sammelt auf den Gebirgen eine ansehnliche Menge von Galläpfeln, oder die Cupule der Balaniten, und auf den Hügeln Kermes oder Scharlachförner.

Der Honig und das Wachs sind gleichfalls sehr wichtige Gegenstände. Der Honig vom Berge Hymettus

behauptet noch immer seinen alten Ruf, er geht fast ganz nach Konstantinopel, wo man sehr viel davon verbraucht.

Der Maulbeerbaum kommt in ganz Attika sehr gut fort. Doch sieht man deren daselbst nicht viele, und die geringe Menge der Seide, die man erzeugt, reicht nicht hin, zu den Bedürfnissen des Landes; sie ist sehr fein, und fast ganz weiß, man braucht sie zu den Stoffen, welche, wie wir bemerkt haben, in den Haushaltungen verfertigt werden.

Die Baumwolle von Attika ist nicht so geschätzt, wie die von Cypern und Syrien, man erbaut nur so viel, als die Stadt braucht.

Seit langer Zeit fesselten der Berg Hymettus, der Penthelische Berg, und die Ebene von Marathon unsere Aufmerksamkeit. Wir wollten Attika nicht gern verlassen, ohne die Gewächse zu betrachten, welche den Bienen diesen köstlichen, in ganz Griechenland so berühmten, Honig liefern, ohne die Steinbrüche zu sehen, woraus so viele Meisterwerke, so viele schöne Denkmäler hervorgegangen sind; ohne die Gegenden zu durchstreifen, wo einige Helden ihr Vaterland von dem Joch befreiten, das ein König roher Völker ihm auflegen wollte.

Der Berg Hymettus, von dem man nach seinem stolzen Rahmen glauben sollte, er müsse sein Haupt über die Wolken erheben, ist nur ein Gebirge von mäßiger Höhe, dürr, trocken, von Holze entblößt, wenig kulturfähig, außer an dem Fuße, allein bedeckt mit Eichen, Lentisken, Terebinthen, Kermes-Eichen, Salbey, Stöchas, Johanniskraut (millepertuis), Thymus, und vornehmlich einer Art stachelichten Genistes, einem Gesträuche, worauf die Bienen ganz vorzüglich gern ihren Honig sammeln.

Wir setzten uns den 14. Juny zu Pferde, um uns auf dieses Gebirge zu begeben, es liegt nur eine halbe Stunde von der Stadt, in der Richtung von Osten nach Südosten. Wir gingen über den Ilissus, der nur einige Schritte von der Stadt fließt; er war trocken, er ist ein kleiner, fast immer wasserloser Fluß, den man gar nicht erwähnen würde, wenn er nicht bey Athen flösse. Das nehmliche galt ebenfalls vom Cephissus, der in einiger Entfernung von der Stadt westlich fließt; ob er gleich immer ein wenig Wasser hat, und einen Theil der Ebene befruchtet, würde er in Europa doch nicht den Rahmen eines Flusses erhalten.

Jenseits des Flusses sahen wir einige Olivenpflanzungen, und nur wenig Weinberge; wir durchstrichen unbebautes Feld, ganz bedeckt mit Myrten. Dieses Gewächs war, wie bekannt, der Venus geweiht. Kein anderes in Griechenland war auch mehr geeignet, die Mysterien der Liebe zu begünstigen; keines gewährte dem Liebenden, welche sich den zornigen Blicken der Eifersucht entziehen, oder vor den Augen einer zu aufmerksamen Mutter verbergen wollten, einen sicherern und angenehmern Zufluchtsort. Es wächst längs dem Wege, in Büschen, auf den Feldern und am Ufer aller Bäche. Sein dichter Schatten, sein angenehmer sanft aromatischer Geruch, das angenehme Grün seiner Blätter, die weiße Farbe seiner Blüthen, das Dunkelblau der Früchte gegen Ende des Sommers, und welche, wie die Blätter, den ganzen Winter über auf den Bäumen bleiben, dies alles mußte die Liebenden einladen, ihm den verdienten Vorzug zu geben.

Der Dehlbaum war eben so der Minerva geweiht, wie es der Weinstock dem Bacchus war. Nichts ist auch vernünftiger, als die nützlichsten und angenehm-

sten Gewächse für das Volk zu heiligen Gegenständen zu machen.

In anderthalb Stunden begaben wir uns nach dem Kloster Seriani, welches in einer Vertiefung gegen den Fuß des Gebirges zu liegt. Es ist umgeben von sehr schönen Olivenbäumen. Man sieht hier eine Fontaine, die außerordentlich berühmt ist; unfruchtbare Weiber, Kranke und Krüppel kamen haufenweise hierher, um dieses Wasser zu trinken; der heilige Geist, sagt man, steigt am Pfingsttage, in Gestalt einer Taube, darauf herab, und fliegt, nachdem er einen Mundvoll davon genommen hat, eiligst wieder davon.

Die Mönche sind sehr zahlreich und sehr arm, sie waren fast alle außerhalb des Klosters beschäftigt, das ihnen zugehörige Getreide selbst zu schneiden und zu dreschen; sie halten eine große Menge von Bienen, theils in der Gegend um das Kloster, theils auf andern Besitzungen, welche sie am Fuße des Gebirges haben.

Wir ließen unsere Pferde bey ihnen, und schlugen einen sehr steilen Fußsteig ein. Nachdem wir über das Schieferlager gekommen waren, welches sich ein wenig über das Kloster erhebt, und welches die ganze Basis des Gebirges bildet, findet man einen bald weißen, bald graubläulichen mit Weiß vermischten Marmor, der vor alten Zeiten an mehreren Orten ausgegraben worden zu seyn scheint, wenn er gleich lange nicht von der Güte ist, wie der penthellische.

Als wir auf dem Gipfel angekommen waren, besahen wir uns auf einer Ebene, über welche nichts umher hervor ragte. Wir hatten gegen Norden den penthellischen Berg, wo sich der schöne Marmor für Abenteurer findet, gegen Nordwesten die schöne Ebene von Athen fast ganz mit Oehl-bäumen bedeckt, gegen Westen die große Rhede von Eleusis, geschickt die zahlreichste

Flotte aufzunehmen, und die Insel Salamis, die sich deutlich vom Lande ablöst, ausgenommen auf der Seite von Megara; jenseits irrte der Blick auf dem ganzen Hintergrunde des salonikischen Golfs, heut zu Tage Golf von Athen genannt, und schweifste hinaus bis nach Korinth; im Süden und Südwesten aber zeigten sich uns eine große Menge von Inseln und Eyslanden. Phaura und Aegina erscheinen ganz, allein Kalandria, heut zu Tage Porri, floß mit der Küste von Morea zusammen, und hinderte uns, den großen Hafen zu sehen, der sie schützt und hinter sich bildet. Wir sahen süd-südwestlich das Vorgebirge Scylläum, und weiterhin Hydra, welche jetzt die besten Seeleute des Archipels liefert. Die kleine Insel Belbina, ein unbewohnter und unfruchtbarer Felsen, zeigte sich fern von den Küsten süd-süd-östlich. Eine Kette von Gebirgen entzog uns gänzlich den Anblick des Vorgebirges Sunium, ließ uns aber unbedeckt das mitternächtliche Ende von Macronisi, oder der langen Insel. Eine schöne Ebene erstreckte sich östlich, vom Fusse des Gebirges bis ans Meer, und ließ uns den Hafen Panormus entdecken, gebildet von zwey neben einander hinlaufenden Erdzungen, die durch drey am Eingange befindliche Felsen geschützt werden. Eine verstümmelte Statue, die man dicht am Ufer sieht, und die, wie man glaubt, den Kaiser Hadrian vorstellt, einen Kompaß in der Hand haltend, hat die neuern Griechen veranlaßt, diesen Hafen den Rahmen Kaphti, oder Schneider-Hafen, zu geben, vermuthlich weil sie diesen Kompaß für eine Scheere gehalten haben. Weiterhin in Osten und Nordosten fließt Cuböa mit Andros zusammen.

Indeß unsere Blicke auf Athen und seinem Gebiete umher schweiften, oder alle die Gebirge, Städte, Häfen, Vorgebirge und Inseln zu entdecken suchten, wel-

che die Geschichte eines civilisirten und gebildeten Volkes so berühmt gemacht haben, bildete sich in der Ferne ein Ungewitter, über dem penthelischen Berge thürmten sich die Wolken auf, und drohten über uns herab zu stürzen. Unsere Führer rathen uns, unsere Nachforschungen zu beendigen, und einen Zufluchtsort zu suchen. Wir wollten daher nach dem Kloster Seriant eilen, allein wir konnten es nicht erreichen. Der Regen fiel in Strömen herab, und dauerte bis an den Abend, so daß wir erst bey Nacht wieder nach der Stadt uns begeben konnten.

Zwey Tage darauf nahmen wir Pferde und einen Führer, uns nach Marathon zu begeben. Wir zogen am Berge Hymettus hin, und trafen, an seiner nördlichen Seite in einem Orte, Stavro genannt, eine noch aufrecht stehende Säule, mit einer griechischen Inschrift, die wir für sehr bekannt hielten; weiter hin, als wir uns ein wenig rechts wandten, sahen wir auf dem Felde einen kolossalen verstümmelten Löwen.

Nachdem wir einige Zeit in der Ebene hingezogen waren, nach Osten zu, kamen wir über nicht hohe Berge oder Hügel, die bald kalkartig, bald schleiferartig, bald waldig waren. Doch sahen wir hier einige Fichten; die Terebinthe, der Lentiskus, den Erdbeerbaum (arboufier) und die Andrachne waren hier sehr häufig. Der Oleander, die Myrte und der Platanus wachsen hier nur an ein wenig feuchten Orten.

Wir gingen bey dem Kloster Nou vorüber, ohne uns daselbst aufzuhalten; es liegt auf diesen Hügeln und gehört den Mönchen vom Penthelischen Berge. Ob es gleich seit mehreren Jahren verlassen worden ist, sieht man doch noch Spuren von Kultur umher.

Nach einem Wege von sechs Stunden kamen wir in die Ebene von Marathon, indem wir die Insel Megra-

pont, und einige in dem Kanal, welcher sie von Attika trennt, zerstreute Felsen vor uns hatten.

Diese Ebene ist nur anderthalb Stunden lang, von Norden nach Süden, und eine halbe Stunde breit von den Gebirgen bis ans Meer. Indem wir uns der Mitte näherten, sahen wir nicht weit vom Ufer sumpfige Stellen, worunter an drey bis vier Orten einige Ueberreste der Grabhügel sich befanden, die den Atheniensern errichtet wurden, welche in der glorreichen Schlacht fielen, die hier dieses Volk gegen einen zehn bis zwölf Mahl stärkern Feind gewann. Man sieht auch noch Stücke von nicht sehr starken Säulen, Erdhausen, Marmorstücke und einige Reste von Mauerwerk. Wir bemerkten auch einen gepflasterten Weg, der durch die Sümpfe führte.

Weiter hin, gegen Norden, erhebt sich, mitten auf der Ebene, hügelförmig ein Grabmahl, ähnlich demjenigen auf der Ebene von Troja, nur kleiner. Seine perpendikuläre Höhe mag ungefähr sechs und dreyßig Fuß betragen; es zeigt übrigens gar nichts Merkwürdiges. Herr Faupel hat hier nachgraben lassen, allein ohne Erfolg. Von diesem Grabmahle weiter gegen Norden bemerkten wir noch einen sehr großen Sumpf, den wir aber nicht näher untersuchen wollten.

Wir kehrten auf dem Wege zurück, woher wir gekommen waren, doch hielten wir uns nach dem Gebirge zu; wir gingen bey dem Dorfe Urana vorüber, und kamen dann in ein drey bis vier hundert Schritte breites Thal, wo die denkwürdige Schlacht zwischen den Atheniensern und Persern angefangen haben soll. In der Tiefe dieses Thales, welches nur eine Meile lang ist, und da, wo der Boden anfängt, sich zu erheben, erblickt man die Ueberreste einer Verschanzungsmauer, und die eines Tempels, der vermuthlich nach der

Schlacht hier erbauet wurde, weiter hin sahen wir eine gänzlich verstümmelte Statue. Das Lager dehnte sich aus an dem Abhange des Gebirges, und war umgeben von einer Mauer trockener Steine, deren Spuren man noch erkennt. Ihre Lage war so, daß sie nur von dem Thale aus, dessen wir erwähnt haben, angegriffen werden konnte.

Ein wenig weiter hinaus über dieses verschanzte Lager, gegen Nordwesten, ist ein anderes Thal, worin wir hinab stiegen; wir gingen eine halbe Stunde bey einem Bache hin, dessen Ufer bedeckt waren, mit Oleander, Myrthen, und Clematiten; wir kamen bey einer Mehlmühle vorbey, und dann in das Dorf Marathon.

Es liegt drey Meilen vom Meere, und am Ende der Ebene, die seinen Rahmen führt, oder vielmehr, es liegt in einem Thale, welches an diese Ebene stößt. Man zählt heut zu Tage nicht hundert Einwohner in demselben.

Wir brachten den Rest des Tages in einem Garten im Schatten eines großen Maulbeerbaumes zu. Man ließ uns hier eine gute Mahlzeit bereiten, und brachte uns für diese Nacht frisches Stroh, worauf wir schliefen.

Den andern Tag, mit Sonnenaufgang, stiegen wir zu Pferde, und zogen längs dem Bache herunter, an dem wir gestern hinauf gekommen waren. In der Tiefe des Thales, und ganz am Fusse des Gebirges, ist ein runder Thurm, der uns aber nicht aus dem Alterthume zu seyn schien; ein wenig darüber befindet sich eine tiefe und weite Grotte, in die wir gingen; sie hat nichts Merkwürdiges als Stalaktiten von verschiedenen Formen.

Als wir diese Grotte, welche dem Pan geweiht gewesen seyn soll, verließen, bestiegen wir, auf sehr

schlechten Wegen, Kalkgebirge. Nach einem Wege von drey bis vier Stunden, hielten wir einige Minuten bey einer reichlichen Quelle, Kephalaria genannt, dicht bey einem Dorfe, dessen Nahmen wir vergessen haben; von da, links, kamen wir, uns um das Gebirge herumwendend, in das Kloster des pentheliſchen Bergeſ. Der Prior, an den wir ein Schreiben vom Herrn Gaſpari hatten, war nicht da, allein die Mönche nahmen uns ſehr gut auf, und boten uns ein Mittagſmahl an.

Indeß dieſes zubereitet wurde, gingen wir aus, die Marmorbrüche zu beſehen, die ſich eine halbe Stunde vom Kloſter befinden. Der dahin führende Fußpfad iſt rauh und ſchmutzig, er iſt eingefaßt mit Eiſten, Erdbeerbäumen (arbouſiers), Andrachne's, Kermes, Eichen, Geniſten, der Boden iſt ſchieferartig, voll Glimmer biß in die Gegend deſ Brucheſ. Die Marmorbank, welche unmittelbar auf Schiefer ruht, iſt weiß, und von einem äußerſt feinen Korne; der Stein hat nicht nur zu Säulen und mancherley Monumenten Athens, ſondern auch zu Bildſäulen gedient, indeſſen zog man zu dieſen doch den Pariſchen Marmor als den allerfeinſten und ſchönſten vor.

Das Ausbrechen deſ pentheliſchen Marmoreſ geſchieht an verſchiedenen Orten, wo die Bank unbedeckt iſt, allein man iſt auch in den Fellen eingedrungen, und hat Gallerien gebildet, in die man gehen und die man in großer Länge durchſtreichen kann; ſie zeigen überall Stalaktiten, mit unendlich verſchiedenen Formen. Der Eingang iſt weit, man hat eine Kirche daſelbſt erbauet, wo die Mönche vom pentheliſchen Berge bißweilen Meſſe leſen.

Es gibt in dieſem Kloſter faſt hundert Mönche, welche ſich ſämmtlich mit Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht beſchäftigen, Sie haben weitläufige Beſitzungen, ſo

wohl auf dem Gebirge als in der Gegend von Athen, wofür sie verbunden sind, an eine der ersten Moscheen in Konstantinopel eine gewisse Quantität Honig, Wachs, felnes Oehl, Butter und Käse zu liefern, Der Prior wird jährlich von den versammelten Mönchen erwählt, und fast immer in seinem Posten bestätigt, es müßte sich denn gegen ihn eine Kabale bilden, was jedoch äußerst selten ist.

Von Marathon bis zum Kloster hatten wir fünf Stunden Weges, und vom Kloster bis nach Athen anderthalb Stunden.

Elfter Abschnitt.

Abreise von Athen. Weg durch die Meerenge von Salamis, Eleusis, der korinthische Isthmus, der Golf von Lepanto, Patras, Ithaka, Cephalonia und Parga, Ankunft zu Korfu.

Da wir erfahren hatten, daß man ohne Gefahr über den Isthmus von Korinth gehen könnte, und im Golf von Lepanto Gelegenheit zur Einschiffung nach Patras finden würde, so trennten wir uns von den meisten unserer Reisegefährten, und ließen das Schiff, welches uns von Konstantinopel gebracht hatte, nach seiner Bestimmung absegeln. Wir thaten das auch deswegen, weil man öffentlich sagte, eine englische Brigg habe sich in der Gegend von Cerigo gezeigt, und daselbst ein französisches Fahrzeug angegriffen.

Da die Beobachtungen, welche wir zu Athen und in der Gegend um diese Stadt hatten anstellen wollen, beendigt waren, mietheten wir drey kleine Fahrzeuge, und schiefen am 23. Jun. in dem Magazin, das sich in Syrakus befindet. Da am andern Tage der Wind nach Westen ging, brauchten wir dieses Hinderniß, um alle Umgebungen des Hafens und der Halbinsel Munichye auf das genaueste zu betrachten. Wir fanden südwestlich von dieser am Ufer selbst die Reste eines Grabmahls, das man für das des Themistokles hält, es ist in einen Kalkfelsen gehauen, und scheint seit mehreren Jahren zu verfallen. Das Wasser tritt hinein, so bald nur der Wind ein wenig von Süden oder Südosten weht. Man sieht inwendig einen gleichfalls beschädigten Sarkophag, und dabey Säulentrümmer, welche Reste von dem dabey errichteten Monumente seyn mögen.

Von diesem Orte aus sieht man einen Theil des Kanals, der Salamis von Attika trennt. Man entdeckt die Insel Psyttalia, um welche die Athener und die verbündeten Griechen durch den Rath und die List des Themistokles über die Perser siegten; man sieht den Pyreus, den er mit Schiffen bedeckte. Das Volk, welches den Gedanken fassen konnte, an diesem Orte die Ueberreste eines lange geächteten Mitbürgers, dem es aber einst sein Heil und seinen glänzendsten Sieg zu verdanken hatte, bezuzusehen, verdiente wohl, daß große Männer die ersten Stellen des Staats bekleideten, und große Feldherren seine Heere anführten.

Da bey Sonnenuntergang der Westwind zu wehen aufhörte, verließen wir den Hafen, und ankerten eine Viertelstunde westlich davon.

Am 25. Abends kamen wir zu Eleusis an.

Diese Stadt, einst eine der ansehnlichsten in ganz Attika, ist heut zu Tage nur ein elendes Dorf von zwey

Hundert Einwohnern, worin man noch einige Ueberreste des Tempels der Ceres bemerkt, und die kolossalische Bildsäule der Göttin, einen Korb auf dem Kopfe tragend, welche aber verstümmelt ist, ferner einige Säulensstücke, eine zum Theil zerstörte Wasserleitung, welche das Wasser von dem Gebirge brachte, das eine kleine Stunde davon gegen Norden liegt. Eleusis ist am Ufer des Meeres erbaut, und am Fuße eines Hügels, worauf man noch Reste sehr dicker Mauern erblickt.

Dem Dorfe gegen über sieht man zwei parallele Dämme, welche für Rähne und kleine Fahrzeuge einen Hafen bilden. Große Schiffe können überall auf der Rhede anfern.

Am 26., als wir bey den ceratischen Bergen vorüber waren, und ehe wir in den Kanal einliefen, der auf dieser Seite Salamis von der Küste von Megara trennt, sahen wir über das Land hin diese Stadt und ihre Rhede.

Der Kanal hatte nicht Wasser genug, um einem großen Schiffe das Einlaufen zu gestatten: wir sahen sehr deutlich an mehreren Orten den Meeresgrund; er ist weit kürzer und weit enger als der erste.

Als wir aus diesem Kanal heraus waren, hatten wir den Wind entgegen, und mußten laviren. Wir sahen noch lange Zeit die Stadt Megara vor uns liegend auf einer Anhöhe mitten in einer großen Ebene, welche fast ganz mit Dehlbäumen bedeckt war. Wir sahen ihren Hafen, der heut zu Tage nichts weiter als eine Bucht ist, wo kleine Schiffe liegen können.

Der Wind sank gegen Mittag gänzlich, und schien nach Süden sich wenden zu wollen. Wir bedienten uns nun aller Segel und Ruder, und schifften unter den berücktigten Felsen hin, von denen der Räuber Sciron durch den Theseus herab gestürzt worden

war, sie sind sehr hoch, ganz spitzig und von fürchterlichem Ansehen.

Am 27. ankerten wir in dem Hafen von Kenchries.

Kenchries, welches, wie bekannt, einer der beyden Häfen von Korinth war, zeigt noch einige Fundamente alter Mauern, und Reste eines Quais und zweyer ins Meer hinein laufender Dämme. An dem westlichen sind Vierecke, die ehemals Gemächer gewesen zu seyn scheinen, und dabey liegen die Fundamente eines kleinen Tempels. Das Mauerwerk, das sich im Meere befindet, und das sich an einigen Orten höher als einen Fuß über das Wasser erhebt, scheint mit einem aus Puzzolane und Kalk gemachten Mörtel erbauet zu seyn.

Es gibt jetzt nur ein einziges Gebäude daselbst, worin ein Zollbeamter wohnt, um die Abgaben zu erheben, welche die Waren zu zahlen haben, die über den Isthmus gehen, oder nach Korinth bestimmt sind.

Der Isthmus hat ungefähr sechs Meilen von Kenchries an gerechnet bis zum Hafen Leché und nur vier Meilen, zwey hundert geometrische an der schmälsten Seite, dem alten Hafen Schänus gegen über. Man sieht hier einige Ueberreste einer alten Vertheidigungsmauer, und Spuren eines Verbindungskanals, wodurch man mehrmals versucht hat, beyde Meere zu vereinigen. Dieser, unter mehrern Kaisern unternommene, Kanal hat niemahls vollendet werden können, weil man nicht tief genug in den Kalkfelsen eindringen konnte, der sich hier in der ganzen Breite beynahe befindet. Heut zu Tage würde dieses Hinderniß leicht vermittelt eines Schleusenkanals überwunden werden können.

Die Stadt Korinth ist heut zu Tage nichts weiter als ein großer von zwey tausend Türken und drey tausend Griechen bewohnter Flecken. Die auf einem großen Raume am Fuße eines pyramidalischen Hügel, worauf
das

das Schloß steht, zerstreuten Hügel haben nichts Merkwürdiges, als ihre Orangen- und Citronengärten, und das angebaute Land, das sich dazwischen befindet.

Die Stadt ist außerhalb des Isthmus gelegen. Wir flossen sie links, indem wir von Kenchries, zum Einschiffungsorte des Hafens von Lepanto gingen, wo sich ehemals der Hafen Leché befand.

Den 10. brachte man uns von Korinth alle Pferde, deren wir bedurften, und nun begaben wir uns nach dem Hafen von Lepanto, wo wir ein Trabacolo, von einem dalmatischen Kapitain befehligt, nach Patras gemiethet hatten.

Den 11. Abends segelten wir ab. Wir kamen langsam bis in die Gegend des sicyonischen Vorgebirges, das drey Stunden vom Hafen von Korinth liegt. Hier hielt uns eine Windstille auf.

Den andern Morgen fanden wir uns verwundernd zwischen diesem Kap und einem andern, das durch eine Verlängerung der geranischen Berge gebildet wird, die man ehemals mit dem Namen Olmiä bezeichnete.

Wir ankerten diesen Tag zwey Stunden west-süd-westlich vom sicyonischen Kap. Wir hatten den Berg Hellkon in Norden und den Parnassus in Nordwesten. Der Golf war von hohen Bergen umgeben.

Wir brachten den Tag hier zu, und stiegen ans Land. Nirgends fanden wir Anbau um uns her. Die Gegend war waldig und sehr schön. Wir bemerkten hier die Fichte von Aleppo, den Johannisbrotbaum (caroubier), den wilden Oehlbaum, die Terebinthe, den Lentiskus, die Kermes-Eiche, und den phönizischen Wachholderbaum.

In der Nacht gingen wir an Bord, und segelten weiter; den 14. mit Tages Anbruch befanden wir uns am Eingange des Golfes von Krissa. Der Wind war nicht

mehr so heftig, wir hatten östlich vor uns die Bay von Asprospittia, in deren Hintergrunde die Stadt gleiches Namens liegt; sie dient zur Niederlage für die Lebensmittel Livadia's, der Hauptstadt der Provinz; ihr Hafen ist, nach der Meinung unserer Seeleute, der beste des Golfs für große Schiffe.

Der Golf von Krissa schien uns sehr tief zu seyn, und die Küste sehr hoch; er hat verschiedene Ankerplätze, die unsere Seeleute nicht sehr kannten; der besuchteste ist der, welcher für die Lebensmittel aus Salona zur Niederlage dient, und den man für das Amphissa der Alten hält.

Den Abend erreichten wir die Rhede von Petro-nissa. Wir waren nun beym Berge Parnassus vorbeigekommen.

Dieses Dorf liegt unweit des Meeres, in einer fruchtbaren Ebene. Seine Bevölkerung steigt nicht über vier hundert Einwohner.

Wir lagen den 10. noch vor Anker, eine Stunde westlich von Vostiza, dem alten Megium; als wir auf einem Fußsteige hundert Schritte vom Ufer zwey bis drey Griechen daher kommen sahen, welche mehrere gesattelte Pferde führten. Sie kamen von Vostiza, und gingen nach Patras. Wir entschlossen uns, sogleich das Schiff zu verlassen, um diese Gelegenheit zu benutzen, und uns ein wenig früher in diese Stadt zu begeben. Für Geld überließen uns die Griechen ihre Pferde, und wollten uns zu Fuß folgen. Wir waren unserer sieben; drey blieben am Bord, um unsere Sachen zu bewachen, und wir setzten uns zu Pferde.

Auf einem schlechten, steinichten Wege zogen wir am Meere hin; wir fanden bald ein von einer Wache besetztes Haus. Die Regierung unterhält sie daselbst, zur Sicherheit für diese von Räubern gewöhnlich beunruh-

bigte Gegend. Wir kamen weiter hin über einen Bergstrom, Drapanos genannt.

Je weiter wir nach Patras zukamen, wurde das Land immer schöner, der Boden fruchtbarer, gewässert, angebauter; wir sahen mehrere Bäche, deren Ufer mit Myrten, Oleander und Neglissen bedeckt waren, und langten nach einem Wege von fünf Stunden zu Patras an.

Diese Stadt, welche Herr Beauchamp unter den 38. Gr. 12 Min. 41 Sek. der Breite setzt, liegt auf dem nordwestlichen Abhange einer Anhöhe, eine Viertelstunde vom Meere, und wird in Süden von einer sehr ansehnlichen Citadelle beherrscht, welche auf dem Plage derjenigen erbaut seyn soll, welche die Römer hier anlegten, als sie aus dem Orte eine Festung und den Sitz eines großen Handels machten. Heut zu Tage auf einen sehr geringen Raum beschränkt, und auf vier hundert Häuser und sechs tausend Einwohner herabgesetzt, zeigt sie durch ihre Ruinen und Mauerüberreste, daß sie sich ehemals in Norden bis ans Meeresufer erstreckte, und in Westen den ganzen erhöhten Boden einnahm, der den Hafen umgibt.

Dieser Hafen, der mit Sand und Schlamm angefüllt ist, liegt unterhalb der neuen Stadt, gegen Nordwesten. Eine Mauer im Halbkreis, dauerhaft erbaut, sehr dick an der Basis, die sich zurückweichend erhebt, hielt den Boden fest, und diente wahrscheinlich auf dieser Seite der Stadt zum Wall. Wheler hat diese Einfassung für einen Cirkus gehalten, das kann sie aber nicht gewesen seyn. Alle Einwohner versichern, von ihren Vorfahren gehört zu haben, daß zu dieser Zeit in ihrer Mauer, ihrer Länge nach, große eiserne Ringe waren, welche ehemals zum Anbinden der Schiffe dienten, und das Land, welches sich gegen über zeigt, war zum

Theil noch unter Wasser, als die Venetianer Herren dieser Stadt waren; es ist um einige Fuß erhöht worden, theils um es kulturfähig zu machen, theils um diese Quelle ansteckender Krankheiten zu verstopfen.

Es giebt wenig Städte, die so trefflich für den Handel gelegen sind, welche ein fruchtbares Gebiet haben, welche schönerer, mannigfaltigerer, mahlerischerer Aussichten genießen; sie hat keinen Hafen, allein ihre Rhede ist sehr sicher. Die kleinen Schiffe von Zante, Cephalonia und Korfu kommen zu jeder Jahreszeit hieher, um Korn, Gerste, Mais, Käse und Vieh zu holen. Die europäischen Schiffe bringen, wie in andere Stapelplätze der Levante, Tücher, Mützen, Zucker, Kaffee, Rochenille, Indigo, Färbholz, Eisen, Papier, Quincalleries hieher, und finden daselbst eine Ladung von vier bis fünf tausend Pfund korinthischen Rosinen, zwey bis drey tausend Millerolen Olivenöhl, einige Ballen Seide, und wenig Baumwolle, ein wenig Gummi, Adragant, welches die Gebirge umher liefern, ein wenig Wachs, gemeine Wolle und trockene Früchte.

Am 18. früh bemerkten wir unser Schiff, welches bey geringerm Sündwinde nach der Rhede zu steuerte; wir sandten sogleich dem Kapitän ein Boot entgegen, und ließen ihm sagen, er möchte auf der Höhe ankern, neben einem kleinen Schiffe, das unser Gepäck aufnehmen und uns nach Korfu bringen sollte. Wir thaten dieses, um nichts mit dem Zollbeamten zu thun zu haben.

Denselben Abend entfernten wir uns mit dem Landwinde langsam von der Küste von Patras. Bey Sonnenaufgang warfen wir Anker in der Gegend der Fischeren von Messalongi.

Die Küste von Aetolien ist niedrig, das Meer nicht tief, weiter als eine Stunde vom Lande sieht man deut-

lich den Grund, der bald mit Kräutern und Schlamm, bald mit feinem Sande bedeckt ist. Wenn man sich Messalongi oder Anatolico nähert, hat man nur drey bis vier Fuß Wasser. Der Fluß Achelous, heut zu Tage Aspropotamus genannt, scheint einen Theil des niedrigen Landes, das sich an seiner Mündung befindet, gebildet, und auf dem Meeresgrund in einer großen Entfernung von der Küste erhöht zu haben.

Wir ankerten eine Stunde südlich von Messalongi und hatten in Nord-Nord-Westen einen tiefen Golf, in dem sich, unter Eylanden, die kleine Stadt Anatolico befindet.

Die Fischereyen sind von dem Großherrn an einzeborne Griechen für den Preis von 40,000 Piaster verpachtet. Man fängt hier verschiedene Arten Fische, welche man an der Sonne trocknet, und fast im ganzen ottomannischen Reiche verzehret; man bereitet auch Potasche hier, welche von den Venetianern und Provençalern sehr gesucht wird.

Wir lichteten um zehn Uhr des Morgens die Anker, und segelten auf den Kanal zu, der die Insel Cephalonia von Ithaka trennt; wir kamen südlich bey den Inseln, Oria genannt, vorbei. Dieses sind zwey unbewohnte Felsen, wo sich drey Häfen befinden, die sehr gut seyn sollen, worein sich die Seeräuber flüchten, welche die Küsten Aetoliens beunruhigen. Zehn, zwölf, höchstens fünfzehn bestiegen leichte Fahrzeuge mit Rudern und Segeln, und greifen mit Kühnheit schlecht bewaffnete, oder nicht gut bewachte Schiffe an.

Diese Inselchen sind dem Lande zu nahe, um auf den Charten bezeichnet zu seyn. Sie liegen nordwestlich vom Kap, welches an der Mündung des Achelous ins Meer hinaus läuft.

Am 20. hatten wir viel mit dem Meere zu kämpfen, ehe wir den Hafen Sia, auf der Insel Ithaka, erreichten. Es war elf Uhr, als wir Anker warfen. Der Hafen ist sehr enge, tief und sicher, selbst für große Schiffe. Die Küste ist hoch, kalkartig, ganz mit Gesträuche bedeckt, sie war unbebauet, ob sie gleich für den Anbau des Weinstocks und Oehlbaums wohl passend schien.

Am 21. fuhren wir an der Küste hin, und ankerten im Hafen Skinos, der links gegen den Eingang des weiten Hafens von Bathi zu liegt. Am Ufer von diesem gibt es einige Wohnungen, allein die Stadt Ithaki liegt etwas entfernt, auf dem Abhange des Gebirges.

Die Insel ist gebirgig, gut angebaut und bringt für die Bewohner hinlängliches Getreide hervor. Man sieht viele Oehlbäume und eine Menge Weinstöcke darauf, von denen die kleinen Beeren ohne Kerne genommen werden, die unter dem Namen der Korinthen bekannt sind. Ihre Bevölkerung soll nur sieben bis acht tausend Seelen betragen.

Auf der Küste, wo wir ausstiegen, bemerkten wir einen weißen, sehr harten Kalkstein, der uns an einigen Orten zum Pflastern der Höfe und selbst der Gemächer geschickt zu seyn schien; er sondert sich in mehr oder minder dicke Blätter.

In Norden von dieser Insel, heut zu Tage von den Griechen Ithaki genannt, befindet sich eine unter dem Namen Attoko bekannte Klippe, welche die Schiffer dadurch zu vermeiden suchen, daß sie sich so nahe als möglich an Ithaki halten; sie ist nicht groß und unbewohnt.

Am 22. fuhren wir um zehn Uhr des Morgens ab, um vor der Rückkehr des Nordwestwindes, den wir er-

warteten, seit wir Patras erreicht hatten, so wie wir den Westwind erwarteten, als wir in den Golf von Athen, oder in dem von Lepanto waren, das mittägige Kap von Sainte-Maure umschiffen zu können: denn man muß bemerken, daß zur Zeit der stärksten Hitze der Wind regelmässig dem adriatischen Golf folgt, und daher alle Tage von neun oder zehn Uhr des Morgens bis Abends von Nordwesten weht, und daß er, angekommen im Golf von Patras, sich verändert, in den von Lepanto einbringt, folgend der Richtung dieses Meeres von Westen nach Osten, über den Isthmus geht und von Westen aus nach Athen kommt; dieser Wind vom Meere, dieser sanft kühlende Wind war es, den die Alten mit dem Nahmen Zephyr belegten. Er legt sich fast immer des Nachts, und dann weht ein sanfter Landwind nach dem Meere zu.

Wir waren schon weiter als eine Stunde von der nördlichen Küste von Ithaka entfernt, als wir zwey bis drey Meilen von uns gegen Norden, von einem sehr kleinen Schiffe, das wir noch gar nicht beobachtet hatten, einen Kanonenschuß vernahmen. Dasjenige, auf welches man geschossen hatte, befand sich auf unserer Seite, und schieg nach Süden zu segeln; es zog sogleich die kaiserliche Flagge auf. Wir konnten die Flagge des Korsaren nicht sehen, allein da er uns kein französischer zu seyn schien, wändten wir das Schiff und steuerten nach Cephalonia zu. In weniger als einer Stunde warfen wir Anker im Hafen Fiscardo oder Viscardo, in Nordosten von der Insel. Ithaka war nur eine Stunde entfernt.

Dieser Hafen ist klein und sehr sicher. Es war ehemals eine Stadt hier, deren Ruinen noch sichtbar sind, und auf dem östlichen Kap sieht man Reste eines Forts, welches die Venetianer zur Vertheidigung der

Stadt, des Hafens und des Eingangs des Kanals erbauet hatten.

Wir gingen des Nachts mit einem schwachen Südwinde unter Segel, und befanden uns am 23. früh mehrere Stunden nordwestlich von Sainte-Maure. Den Rest des Tages über hielten wir See, und waren am 24. zwischen Paros und dem festen Lande. Wir lavirten einige Zeit, um den schönen Hafen von Paros auf der östlichen Seite der Insel zu erreichen. Allein nach einigen Stunden vergeblicher Anstrengung entschlossen sich unsere Seeleute, nach Parga zu gehen.

Diese Stadt, welche, wie man uns sagte, ungefähr vier tausend Einwohner hat, liegt auf einem Felsen, der kegelförmig ins Meer hervortritt, und mitten in einer Bay zwey Hafen bildet, wovon der eine, gegen Norden, ein wenig größer als der andere, aber offen, und unsicher ist, der andere auf der Südseite kann nur kleine Schiffe aufnehmen. Im Sommer kann man auf der ganzen Rhede sicher ankern, allein im Winter müssen große Schiffe Parga vermeiden.

Die Stadt hat auf der Landseite einen sehr festen Wall, und auf der Seeseite wird sie geschützt durch sehr steile Felsen, auf denen sie steht. Die Citadelle, hinter ihr oder auf dem breitesten Theile des Kegels erbauet, beherrscht alle Häuser und die beyden Häfen; allein sie selbst wird beherrscht durch ein Gebirge von ansehnlicher Höhe, welches sich nicht weit davon gegen Osten befindet.

Parga war als venetianisches Eigenthum kürzlich mit Frankreich vereinigt worden, und machte einen Theil der drey Departements aus, die man im jonischen Meere errichtet hatte. Wir fanden daselbst französische Garnison.

Das Gebiet dieser Stadt ist nicht groß, allein es ist fruchtbar, gut gewässert und angebauet. Das Auge schweift mit Vergnügen von der Höhe der Stadt auf den beyden Häfen, auf den beyden engen Thälern, mit Feigen, Orangen, Maulbeerbäumen bepflanzt, und auf einem Amphitheater sehr schöner Delibäume, die auf dem Abhange des Gebirges gepflanzt sind.

Im Norden des großen Hafens bemerkt man auf einer Anhöhe eine neue Kirche, der heiligen Jungfrau geweiht, welche ein griechischer Priester, der aus dem Innern des Landes kam, um sich der willkührlichen und tyrannischen Gewalt der Türken zu entziehen, hat bauen lassen, und für welche er fast sein ganzes Vermögen verwandt hat. Da den andern Tag ein großes Fest zu Ehren der heiligen Jungfrau gefeyert werden, und die religiösen Ceremonien, den Abend unserer Ankunft schon anfangen sollten, so hatten wir das Vergnügen, eine große Menge von Frauen aus Parga nach der Kirche ziehen zu sehen, begleitet von ihren Männern, ihren Verwandten und Freunden, alle um die Wette griechische Gesänge singend, welche nicht mehr die Eintönigkeit der des Archipels oder von Konstantinopel hatten. Der Gesang hat hier eine italienische Modifikation erhalten, die ihn sehr angenehm machte, die meisten dieser Gruppen fuhren auf dem großen Hafen spazieren, und genossen einige Zeit der Abendkühle, ehe sie sich in die Kirche begaben, wo sie die Nacht in Andacht zubringen mußten.

Diese Frauen schienen uns schöner und frischer zu seyn, als die des Archipels und von Afrika; ihr Benehmen war leichter, graziöser und eben so anständig; sie trugen ein Kleid, halb griechisch halb italienisch, das ihnen sehr wohl stand, und die Feinheit ihres Wuchses ganz sehen ließ. Die Weiber aus dem Volke gingen,

obgleich gut gekleidet, dennoch barfuß. Die andern trugen sehr saubere Fußbekleidung, und alle anstatt des Schleyers eine Art von Schawls auf dem Kopfe, der nachlässig über das Kinn herunterging und dann auf eine Schulter fiel.

Am 25. reisten wir vor Tage ab, und segelten mit einem leichten Landwinde weiter. Wir blieben immer an der Küste von Epirus, und gegen elf Uhr fuhren wir über den Kanal von Korfu; wir ankerten bey der Mündung eines kleinen Flusses, der das Quartier von Lefkimo durchfließt, welches eine Stunde vom südlichen Ende der Insel entfernt ist. Der Kanal hat in dieser Gegend ungefähr fünf tausend Tolsen in der Breite.

In der Nacht und am Morgen des 26. July erlaubte uns ein leichter Landwind, die Rhede von Kastrade's, südlich von der Stadt Korfu gelegen, zu erreichen. Wir mußten hier den Tag zubringen, und verließen sie erst den andern Tag, bloß um eine angenehme Quarantaine zu halten.

Zwölfter Abschnitt.

Beschreibung der Insel Korfu. Abreise auf der Fregatte la Brune. Wanderung nach Butrinto. Bemerkung über den Boden und die Umgebungen dieser Stadt. Ankunft zu Ankona. Krankheit und Tod des Bruguiere.

Die Insel Korfu war in der Gewalt der Franzosen, als wir dort ankamen, und der Hauptort eines der drey Departements geworden, die man im jonischen Meere

gebildet hatte. Die Venetianer, denen sie vorher gehörte, und welche sie mit Recht als die bedeutendste ihrer entferntern Besitzungen betrachteten, hatten sie in einen sehr guten Vertheidigungsstand gesetzt, und Etablissements für Erbauung und Unterhaltung ihrer Schiffe daselbst angelegt.

Gelegen am Eingange des adriatischen Golfs bey den Küsten von Epirus, von dem sie bloß durch einen Kanal, an beyden Enden enger, als in der Mitte getrennt ist. Es gehen fast alle Schiffe hindurch, welche in den Golf, nach den Küsten von Dalmatien, Albanien und Morea, Handel treiben. Die Stadt, gelegen auf einem Felsen, der mitten an ihrem östlichen Theile ins Meers hinaus geht, ist eben so fest durch ihre Lage als durch die Werke, welche die Venetianer zu ihrer Vertheidigung aufgeführt haben. Man rechnet ungefähr funfzehn tausend Einwohner, halb Griechen, halb Venetianer, welche fast alle von dem Ertrage der Besitzungen leben, die sie im Innern der Insel besitzen.

Korfu hat keinen eigentlichen Hafen, allein seine Rhede, nordwestlich gelegen, bietet überall einen sichern Ankerplatz für Kriegs- und andere Schiffe dar. Man bemerkt auf dieser Rhede drey kleine Inseln. Die erste, oder die Insel Vido, liegt fünf bis sechs hundert Tolsen nördlich von der Stadt, sie hat eine Viertelstunde im Umfange, und ist mit Oehl-bäumen bedeckt. Die andere, Condillonisi genannt, ist drey bis vier hundert Tolsen weiter gegen Nordwesten; es ist ein nicht großer Felsen, worauf man eine der heiligen Jungfrau geweihte Kirche erbauet hat; die dritte, San Dimetri genannt, liegt zwey Meilen nordwestlich, und ist viel größer als die zweyte, man hat hier das Lazareth zur Quarantaine der Schiffe erbauet, welche aus der

Türken kommen, auch befinden sich hier Niederlagen von verschiedenen Waaren.

Diese Inseln, die nicht über zehn Stunden in der Länge von Nordwest nach Südost, vier in ihrer größten Breite, nördlich, und zwei an dem mittlern Theile südlich hält, hat doch eine Bevölkerung von sechzig tausend Einwohnern, die sie vorzüglich dem Anbau des Dehlbaumes verdankt, denn dieser Baum macht ihren ganzen Reichtum aus, und ihm verdankt sie auch fast ihren ganzen Handel.

Eine Wanderung, welche wir nach Norden und Süden, auf Befehl des Herrn Comenras, General-Kommissärs des Vollziehungs-Direktoriums gemacht haben, und die wir beschreiben wollen, wird eine deutlichere Idee von dieser Insel geben, als alle allgemeine Beschreibungen, die wir davon machen könnten, und die doch nur eine Wiederholung von dem seyn würde, was sich in mehreren interessanten Werken findet.

Wir verließen die Stadt am 17. August, und zogen durch Manduchir, ein längs dem Meere gelegenes Dorf, das man wie eine Vorstadt der Stadt betrachten kann. Die Einwohner, fünfzehn bis sechzehn hundert an der Zahl, sind fast sämmtlich Seeleute, und besitzen einige Fahrzeuge, bestimmt zum Handel mit Lebensmitteln für die Insel.

Jenseits Manduchir ist der Boden uneben, bedeckt mit Dehlbäumen; das Land ist kalkartig, ein wenig freidig, die Lage der Gewächserde ist tief und sehr gut. Nach einem Wege von einer Viertelstunde kamen wir in eine tiebrige, enge, zum Theil angebaute, zum Theil sumpfige, oder von einer großen Saline eingenommene, und mit einem kleinen Flusse durchschnittene Ebene. Wir hatten rechts die Rhede von Korfu, und links, am Abhange eines ganz mit Dehlbäumen bedeckten

Hügels, das Dorf Potamos. Diese Ebene führte uns nach Randolaci, einem kleinen Dorfe, am Hafen Souin gelegen, von Korfu anderthalb Stunden entfernt.

Souin ist ein natürliches Becken, wohin die Venetianer ihre Galeeren brachten, und um welches herum sie Magazine zur Ausbesserung ihrer Schiffe angelegt hatten.

Um neun Uhr des Abends kamen wir nach Scripero. Man zählt hier fünfhundert Einwohner. Der Dehlbaum ist in der Gegend sehr schön und sehr häufig. Um die Wohnungen her steht der Orange-, Citronen-, Feigen-, Mandel-, Granat-, schwarze Maulbeer-, Pfirsich-, Pflaumen- und Birnbaum.

Am 18. bestiegen wir das Gebirge, und gelangten von demselben herab nach Coropiscopi. Ehe wir auf den Gipfel kamen, hatten wir verschiedene Dörfer am Abhange des Gebirges gesehen. Vom Gipfel hatten wir eine schöne reiche Aussicht, welche uns die verschiedensten Gegenstände darstellte.

Coropiscopi hat nur zweihundert Einwohner. Dehl ist das Haupterzeugniß seines Gebietes; doch hat es auch ein wenig Wein und Getreide, als Weizen, Gerste, Spelt, Hafer, Mais, Doura, Erbsen, Platt-erbsen, Wicken, Linsen, und allerley Bohnenarten, auch ein wenig Flachs.

Man schält, vermittelst einer Handmühle, die kleine schwarze Bohne ab, und bewahrt sie so, um sie durchgeschlagen zu essen. Auf diese Art wird diese Hülsenfrucht und andere auch in Oberägypten aufbewahrt.

In allen Dörfern, durch die wir gekommen sind, bereitet man Brod aus einem Drittel Douramehl, vermischet mit zwey Dritteln Weizen- oder Gerstenmehl, es ist fest, und schwer, aber frisch sehr gut; wenn es hart wird, ist es unverdaulich. Statt des Doura

nimmt man auch Mals, und dann wird das Brod lockerer, aber man findet dieses nicht so wohlschmeckend.

Man hat zu Coropiscopi bloß Brunnenwasser. Die Mühlsteine, deren man sich zu Dehl- und Mehlmühlen bedient, werden aus demselben Hügel gezogen; es ist ein Puddingstein, gebildet aus vielen vereinigten sehr harten Kieseln.

Wir verließen am Abend Coropiscopi, wandten uns Anfangs westlich, dann nördlich. Wir kamen in das Dorf Agrafus. Es liegt auf einem mit Dehlbäumen besetzten Hügel, am Ende einer Ebene. Es besteht aus neunzig Häusern, ein anderes, Cavalouri, eine Viertelstunde weiter aus fünfzig, und ein drittes, Carussade's, aus hundert und achtzig Häusern.

Ehe wir nach Agrafus kamen, begegneten wir einer großen Menge junger Weiber, die meistens hübsch und gleichförmig gekleidet waren; sie trugen ein weißes Corset, einen blauen Rock und einen weißen Schleier auf dem Kopfe, der hinten bis unter die Schultern herabging, und ihr Gesicht ganz unbedeckt ließ; ihr Busen zeichnete sich durch ein gefaltetes Hemd aus, das bis an den Hals heraufging. Alle trugen auf dem Kopfe einen vollen Wasserkrug vom Flusse her. Man findet diese Kleidung in allen nördlichen Dörfern der Insel.

Wir verweilten uns nicht zu Agrafus, sondern gingen bis nach Carussade's, wo wir die Nacht zubrachten.

Am 19. Morgens gingen wir auf einem mit Dehlbäumen beschatteten Wege in die Ebene herab, welche sich längs dem Meere hin bis an das kleine Dorf Sphaschiera erstreckt.

Wir wunderten uns, als wir hörten, daß man in der ganzen schönen und fruchtbaren Ebene, im Norden und Nordwesten der Insel, welche viel höher ist als

das Meer, weder Gerste, noch Weizen bauet, weil im Winter das Land zu feucht ist. Man könnte diesem Nachtheile leicht durch Gräben abhelfen, und dann würde man auf Einem Boden jährlich eine doppelte Ernte bekommen, weil der Mais, die Doura, und die Bohnen (haricots), die einzigen Gewächse, die man jetzt dort bauet, nur nach der Kornernte erst gesäet und gepflanzt werden, und vor der Samenzeit von jenen reif sind.

Nachdem wir eine halbe Stunde in der Ebene fortgegangen waren, wandten wir uns nach Osten, und hatten zur Rechten einen Hügel mit Belant-Eichen bedeckt, die der Venetianischen Regierung zugehörten.

Das Produkt dieses Baumes muß äußerst beträchtlich seyn, wenn man bedenkt, daß er eine Strecke von mehreren Stunden unweit der Küste einnimmt, und eben so weit in die Gebirge hinein sich erstreckt. Die Republik hatte auf dem Meerufer zwei Magazine erbauen lassen, worin die Cüpüle dieser Eiche aufbewahrt wurden, bis man, sie zu verkaufen oder anders wohin zu bringen, für gut fand.

Ein anderes Dorf, das wir auf unserm Wege fanden, ist Peritia. Es besteht aus hundert und achtzig Häusern, und liegt nordöstlich vom Berge Saint-Salvador. Die Gegend umher ist steinig und ohne Bäume, bloß um die Wohnungen stehen einige Fruchtbäume. Die meisten Häuser verfallen, weil die Einwohner, mehr herab in die Ebene unter die Eichen sich begeben, deren Boden sie bauen, und wo sie zerstreute Wohnungen erbauet haben.

Es ist bisweilen sehr kalt zu Peritia, und nicht selten fällt in den Monaten Dezember und Januar ein wenig Schnee.

Am 20. gingen wir nach Stigne's. Die Gegend um dieses Dorf ist nicht sehr angebauet; längs dem Meere sieht man Weinstöcke und Dehlbäume. Auf den Gebirgen säet man nur wenig Getreide.

Von Stigne's gelangten wir in drey Stunden nach Ipsso, diese ganze Küste ist mit Dehlbäumen besetzt. Man sieht wenig Wein, und Fruchtbäume bloß um die Wohnungen her. Diese sind Orangen-, Citronen-, Feigen-, Pfirsichen-, Maulbeerbäume u. s. w.

Ipsso ist ein kleines Dorf, besser gebauet und reicher als diejenigen, welche wir gesehen hatten; es liegt in einer Gegend, wo die Schiffe ohne Gefahr Anker werfen können.

Wir verließen Ipsso um drey Uhr Nachmittags, und nach einem Wege von 3 Stunden kamen wir in die Stadt. Die Gefilde waren überall mit Dehlbäumen bedeckt.

In Norden von Korsu gewinnt man nicht viel Kermes, weil die Eiche, welche dieses herrliche Roth liefert, selten geworden ist, auf einem ganz mit Dehlbäumen bepflanzten Boden. Ehedem muß sie viel häufiger gewesen seyn, weil die Venetianer eine Abgabe davon erhoben.

Der weiße Maulbeerbaum kommt sehr gut auf der ganzen Insel fort; man müßte seinen Anbau empfehlen, wenn der Dehlbaum nicht schon seine Stelle einnähme; denn es könnte die Wartung der Seidenwürmer recht wohl den Weibern überlassen werden.

Auf dieser Wanderung nach dem Norden von Korsu folgte eine zwente nach dem Süden. Wir verließen die Stadt am 29. August um fünf Uhr Abends auf einer Halbgaleere, welche Venedig gehört hatte. In zwey Stunden ankerten wir zu Benissa, einem kleinen am Ufer des Meeres gelegenen Dorfe, zwey Stunden südlich von Korsu.

Es liegt am Fuße eines nicht sehr hohen, fast ganz mit Dehlbäumen bedeckten Gebirges. Man bemerkt gegen den Gipfel zu einige Weinberge, das äusserst abhängige Land wird von Mauern aus getrockneten Steinen unterstützt. Man gräbt aus dem harten Kalkfelsen Mühlsteine für Dehlmühlen, die vortrefflich sind. Im Viertel der Höhe findet man ein Lager von sehr weichen Sandsteinen, woraus mehrere Quellen entspringen, deren Vereinigung einen ansehnlichen Bach bildet, und für ein und zwanzig Mühlen, wo eine hinter der andern erbauet ist, Wasser gibt.

Den 30. schiffen wir nach den Salinen von Tessimo. Wir warfen im Vorbeygehen einen Blick auf das aufgeschüttete Salz. Es hat den Fehler, ein zu kleines Korn zu haben, und keine großen und schönen Krystallen, weshalb man in Italien das Salz von Sainte-Maure vorzieht. Das Salz von Korsu wird nur abgesetzt auf der Küste von Albanien, wo es aber wohlfeiler ist, als das andere.

Wir ließen die Salinen links, und zogen durch eine Ebene von der größten Fruchtbarkeit, ganz bepflanzt mit Dehlbäumen, und an einigen Orten angebaut mit Mais, Doura, Melonen u. s. f. Man sieht nicht viel Weinstöcke, und hat wenig Getreide daselbst. Die Gegenden um die Dörfer zeigen einige Baumwollen-Pflanzungen. Die Ebene wird geschlossen südwestlich durch Höhen und Hügel, meistens bedeckt mit Cypressen und Dehlbäumen. Der kleine Fluß Tessimo wird während des Sommers nur durch das eintretende Meerwasser, und im Winter durch das Regenwasser von den Anhöhen umher, unterhalten.

Wir durchstrichen die fünf Dörfer, welche das Quartier von Tessimo bilden.; Ringlade's, von fünfzig Häusern; Anaplade's, von hundert und achtzig; Saint-Theon

boro, von zwey hundert; Potami, von achtzig; und Meslichia, von zwey hundert. Sie sind sehr nahe beysammen, und bilden eine Völkerung von vier mahl hundert tausend Einwohnern. Die Schiffe gehen zu jeder Jahreszeit den Fluß herauf, und laden Oehl, welches die Bewohner dieses Dorfes bereiten.

Den 31. durchzogen wir noch einmahl die Ebene, und kamen, immer im Schatten von Oehlbäumen, in den Golf von Egripo. Dann erreichten wir Perivoli, ein Dorf von mehr als hundert Häusern.

Das ganze Land, welches sich westlich von Tessimo nach dem Meere zu erstreckt, würde des Anbaues fähig seyn für Oehlbäume, besonders aber für Wein. In-
des findet sich nicht viel Anbau hier. Auf diesem Theile der Insel befinden sich zwey beträchtliche Dörfer.

Von Perivoli gingen wir nach Malatia, einem Dorfe von dreßsig Häusern. Eine Meile weiter sieht man Argirade's, welches neunzig hat.

Weiter gingen wir nicht, sondern brachten den Tag in dem Quartier von Tessimo zu, und den andern Tag begaben wir uns in die Tiefe des Golfs. Nach einer Stunde Weges stiegen wir von einer Höhe hinab in das Thal von Egripo, welches wir durchstrichen. Es ist äußerst fruchtbar, die Oehlbäume sind hier sehr schön, und die meisten Felder mit Mais und Doura bestellt. Wir stiegen darauf bis zu dem kleinen Dorfe Coracade's hinauf, von wo wir zum zweyten Mahle bis zum Meeresufer hinunter stiegen, indem wir links das Dorf Ellmo, aus hundert und funfzig Häuser bestehend, liegen ließen. Wir gingen einige Zeit immer am Golf von Mes-
singt, fast immer im Schatten der Oehlbäume hin.

Durch die Ebene fließt ein kleiner Fluß, der auf den Gebirgen entspringt, und der, nachdem er sieben

Mahlmühlen Wasser gegeben hat, in ein tiefes und stilles Bett sich sammelt, worin Rähne fahren können.

Nordwestlich von Messongi sieht man ein Gebirge von mittlerer Höhe, dessen Fuß mit Oliven bepflanzt ist.

Von da kamen wir nach Benissa, und dann nach Perama.

Bald darauf kamen wir in den Hafen der Salinen, Porto-Catena genannt, wegen seines engen Eingangs, der ehemals durch eine eiserne Kette geschlossen wurde; man nennt ihn auch Lago oder Peschiera di Calichio-pulo, von einer alten Familie in Korfu, die ehemals Besitzer davon war, und eine Fischerei darauf angelegt hatte.

Noch an demselben Abend trafen wir aber zu Castrade's, einer Vorstadt von Korfu, ein.

Der Hafen der Salinen scheint ehemals einer der sichersten und der geräumigsten gewesen zu seyn. Wie alle alte Häfen, ist er nicht tief, indessen ist er ganz gewiß der Hafen der Pheacter gewesen, und konnte wohl zu jener Zeit eine große Marine fassen. Die Stadt lag nördlich, und erstreckte sich bis an die Rhede von Castrade's; sie nahm ein Terrain ein von einer Meile im Umfange, welches die Einwohner bezeichnen, mit dem Namen Polis, oder der alten Stadt, und wo man auch noch einige Trümmer sieht, viele Stücke von Ziegeln und Töpfen, auch hat man zu verschiedenen Zeiten Medaillen, Säulen und Inschriften ausgegraben.

Im Ost-Nord-Osten von diesem Boden ist ein mit Dehlbäumen ganz beplanter Hügel, allein dieser scheint nicht mit zur Stadt gehört zu haben, denn es finden sich keine Trümmer des Alterthums hier.

Man bemerkt südlich von Castrade's, auf dem Boden der alten Stadt, drey Brunnen, von fünf bis sechs Fuß Tiefe nur, die gutes Trinkwasser haben, das zur

Wässerung von Gärten dient. Gelehrte aus Korfu, mit denen wir oft hier gewesen sind, halten sie für die zwey Quellen, deren Homer gedenkt, deshalb setzten sie die Gärten des Kleinous hierher. Wir konnten aber nicht ihrer Meinung seyn, denn außer daß sich die Stadt von einem zum andern Hafen in einem engen Raume erstreckt, und der ganz mit Häusern bedeckt seyn mußte, würden diese Wasser, die nicht aus der Erde hervor kommen, auch nicht hinreichend gewesen seyn, vier Acker Landes in einem so heißen und trockenen Klima zu wässern. Natürlicher ist es, zu glauben, daß diese Gärten westlich vom Hafen, oder südwestlich von der Stadt gewesen sind, da, wo sich zwey reichliche Quellen finden, die heut zu Tage in den alten Hafen sich ergießen, nachdem sie ein niedriges und sumpfiges Land gewässert haben; sie haben wohl auch in die Stadt geleitet werden können, wenn man annimmt, daß diese Gärten und der königliche Pallast im Innern der Stadt gelegen haben.

Man wird auch den Fluß wieder finden, wo Naustika mit ihren Gefährten vom Ulyssus angetroffen wurde, und zwar in dem kleinen Flusse, der nach Potamos geht, und sich eine Stunde nordwestlich von Korfu ins Meer ergießt.

Castrade's ist um eine nicht sehr tiefe Rhede her gebaut, welche geschützt wird durch den Nord- und Nordwestwind, durch den in das Meer hinaus tretenden Felsen, worauf die Stadt Korfu selbst steht. Die Einwohner sind nicht Seelente, wie die von Manduchir; sie haben eine andere Art von Industrie, sie verfertigen von Erde eine Art von großen Krügen, deren man sich auf der ganzen Insel zu Aufbewahrung des Olivenöls bedient.

Unterdessen sann der Commissär des Direktoriums auf Mittel, uns nach Ankona zu bringen. Endlich ging er selbst mit uns an Bord der Fregatte la Brune, die sich seit einiger Zeit zu Korfu befand.

Die Fregatte machte sich segelfertig, den 10. Sept. Morgens, und ging hinter den unbewohnten und unbebauten Eylanden vor Anker, den Griechen unter dem Nahmen Tetransa, bekannt.

Eine halbe Stunde darauf nahmen wir ein Boot, um uns nach Butrinto zu begeben, dessen Ruinen wir betrachten wollten, und wo wir noch einen Blick zu werfen hatten auf die Etablissements, welche die Venetianer angelegt hatten.

Das Meer war ruhig, und der Wind wehte kaum aus Süden. Wir kamen glücklich in den Fluß von Butrinto.

Dieser Fluß, den man wegen der Stille seines Wassers, und der Gleichheit seiner Ufer für einen Kanal halten sollte, ist drey Stunden nordöstlich von der Stadt Korfu entfernt. Er läuft durch ein angeschwemmtes, niedriges, enges, auf einer Seite durch die Fischeren von Giravolia, und auf der andern durch den Teich von Armura eingengtes Land.

Die erstere ist eine nicht tiefe Rheebe, umgeben von Sümpfen, in welcher die Fische, vermittelst mehrerer Pallisaden von Schilf, eingeschlossen werden, um sie nach Belieben fangen zu können. Die Schiffe liegen vor dieser Fischeren ganz sicher vor Anker, auf einem Grunde von vier, sechs, acht bis zehn Klaftern Schlamm und Sand.

Der Teich von Armura liegt nicht so tief ins Land hinein; er hat mehr Tiefe, und ist auf beyden Seiten von unbebauten Hügeln umgeben. Eine sehr schmale Erdstreife trennt ihn vom Meere, und läßt nur einen schmalen Eingang, den die kleinen Fahrzeuge benutzen.

Die Festung von Butrinto liegt eine Stunde vom Meere, auf dem linken Ufer des Flusses, und am Zu-

sammelflasse eines andern Kleinern, mit Rahmen Paula, der von Südost kommt.

Die Fahrzeuge, welche heut zu Tage nur bis an die Festung hinauf kommen, weil man hier zwey Reihen Pallisaden gemacht hat, um die Fische zu fangen, wenn sie nach dem Meere zurückkehren wollen, könnten sich leichtlich in den See von Butrinto und den von Nisa begeben, welche nur durch einen natürlichen Kanal getrennt werden.

Nördlich von dem Flusse bildet das Land eine erhabene, steinige, ungleiche, nicht sehr fruchtbare Halbinsel, auf der man das Dorf Coperta bemerkt, ferner das Dorf Merovigli, gegen den Fluß zu, das kleine von Sain- Erino bey dem Teiche Armura, und die Stelle, welche die alte Stadt Buthrotum am Ursprunge des Flusses und des Sees einnahm. In Süden und Südosten sieht man eine niedrige, gewässerte, sehr fruchtbare Ebene, fähig, einer großen Stadt ihre Bedürfnisse zu liefern. In Osten und Nordosten erheben sich Hügel und Gebirge, alle mit Wald bedeckt. Die Festung, welche die Venetianer hier erbauet hatten, um den Handel zu begünstigen, den sie Anfangs mit dem Innern von Epirus unternommen hatten, und dann, um die angelegten Fischeren auf dem Flusse Strovolla, und auf Armura zu vertheidigen, besteht in einem viereckigten Walle, mit vier schlechten Thürmen. Ein Graben geht rings herum.

Die Ruinen der alten Stadt Buthrotum beschäftigen uns den ganzen Morgen. Folgendes ist das Merkwürdigste davon: Zehn bis zwölf Schritte vom rechten Ufer des Flusses bemerkt man einen zerstörten Thurm, man verfolgt lange Zeit eine sehr dicke Mauer, welche die Stadt von der Landseite vertheidigte. Ist man auf dem Gipfel des Hügels gekommen, wo die Citadelle,

der Pallast der Könige, und ein Tempel gestanden zu haben scheint, so sieht man unter andern zwey Wälle, und verschiedene Mauern. Die Stadt nahm den ganzen Hügel ein, und verlängerte sich auf der niedern Seite hin, längs dem Flusse in Ost = Süd = Osten. Man bemerkt auf dieser am Fusse des Hügelß einige Reste eines ansehnlichen Gebäudes. Unter den Mauern der Citadelle, und denen der Stadt, sieht man zweyerley Arten von Mauerwerk, die zu verschiedenen Epochen gemacht worden sind. An einigen Orten besteht der Fuß der Mauern aus großen viereckigen zu unregelmäßigen Polygonen behauenen Steinen.

Am Abend besaßten wir im Rachen den See von Butrinto, und den von Risa, und begaben uns dann wieder auf die Fregatte, die sogleich unter Segel ging, den andern Tag waren wir bey Sonnenaufgang drey Stunden von Korfu. Am 19. September liefen wir in den Hafen von Ankona ein. Wir mußten drey Tage Quarantaine halten, und durften uns am 23. erst in die Stadt begeben.

Brugulere wurde am 24. krank, und Herr Comenras bekam am 26. einen ziemlich heftigen Fieberanfall. Beyde endigten auch hier ihr Leben, eben so unerwartet, als zum innigsten Leidwesen, aller ihrer Freunde und Bekannten.

Wenig Tage nach ihrer Beerdigung verließ ich Ankona, um mich nach Mayland, und von da nach Genua zu begeben, wo ich mich nach Nizza einschiffte. Ich reisete durch die Provence und kam im December des Jahres 1798 zu Paris an.









